Novellen

aus dem

Archiv der Wahrheit

und

Aufklärung,

für Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen

von

Einem-Kosmopoliten.

Erſte Lieferung.

Si Ferrum non ſanat — Ignis ſanat!

Germanien 1789.

KOENIGL.
UNIVERS.
ZU HALLE

Af 5792
113.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Den Freunden

der Wahrheit und Aufklärung, den Advocaten der menschlichen Rechte, den Verehrern des grossen Friedrichs und meinen Brüdern den Kosmopoliten in allen Creisen des deutschen Reichs

gewidmet

von

Dinandar.
dem Kosmopoliten.

Meine deutschen Mitbürger und Brüder!

Leben, heißt träumen! Weise seyn, heißt angenehm träumen! Wollt ihr ein richtiges Bild alles menschlichen Thuns und Wandels auf diesem Planeten, Welt genannt, haben, so ersteigt die Thurmspitze, und seht das Gewimmel von oben herab in die Tiefe, wie klein und unbedeutend! seht, hier die vom Schweis triefenden Geschöpfe, ein armseeliges Leben zu fristen — dort vornehme Prasser, denen die Zeit lang wird, und die dem zögernden Seiger fluchen — hier Geschöpfe! die grosse Plane herumwälzen, indem der Tod sie angrinset — dort eine ganze Schaar ausgemergelter Siechlinge, so durchsichtig, wie ein durchlöchertes Strohdach — hier das Ameisengewimmel, dessen mühsamen Bau die Zeit zerstöhrte — dort geschäftige Müssiggänger! die ohne Noth eilen — ihrer Luftpumpe schaden, wie Pferde am Lastwagen schwitzen, und dennoch nichts thun. Schön und

majestätisch wälzt sich die Sonne herauf, aber Wenige können ihr ins Angesicht schauen. Die Erde zollt ihre Früchte, aber man zertritt die Keime im Wachsthum. Zum Paradies ward diese Welt gegründet, aber Teufel hausen darinn, und geben ihr die Leichengestalt. Voll Unkraut und Disteln ist diese Werkeltagswelt, nicht werth, daß man ihr eine Thräne zollt!! Am Schöpfer lag es nicht, daß sie nicht ein Eden ward, sondern an den Geschöpfen, die vermessen waren, den Himmel zu stürmen und als Icarus das Zenit der Sonne zu messen. Eilend läuft das Rad der Zeit um die Axe der Welt, mehrentheils schweben Schurken oben und Rechtschaffene unten. Redlichkeit! und Treue! sind hölzerne Statüen am einsamen Wege, mit dem Leichentuch der Verwesung bekleidet — wer sie werth hält, muß im Kittel und Holzschuhen gehen, und dulden, daß Buben ihn anzischen und höhnen. — — Im härnenen Bettlerkleide schleicht das Verdienst einher, und sammlet Brosamen von niedern Hütten, denn von Palästen ward es mit Hunden weggehezt. — Die Tugend ist verpachtet an Inquisitoren, und Tollhäusler richten über Glauben und Unglauben. Vernunft ist zum Aberwitz, und die Weisheit zur Thorheit herabgesunken. Denn wer Erstere

ſters beſitzt, wird nach Siberien verwieſen, und wer Leztere ehrt, den ſchickt man in die Baſtille. Die Sittenpeſt ſchleicht in Tempeln, Paläſten und Hütten. Die Todſünden miſchen den Schierling und die Wolfsmilch wie Mackbets Hexen, um die Kinder der Menſchen zu vergiften. Alle deutſche Treue und Biederſittehat ſich umgewandelt in Falſchheit, Verrath und Niederträchtigkeit — der männliche Arm iſt erſchlaft, die friſche Roſenfarbe iſt verblichen, und die Purpurröthe der Wangen wird jezt durch Farben übertüncht, damit der Stempel der Sünde nicht ſichtbar werde. Welch ein trauriges Bild der geſunkenen Menſchheit! und doch in manchen deutſchen Landen ſo ähnlich — daß ſelbſt die Begriffe von Gröſſe des Geiſtes, Hoheit der Seelen und Weisheit des Verſtandes verwiſcht ſind! Aber wodurch entſteht denn dieſer ſo traurige Verfall der Menſchheit? kann man die Spur nicht entdecken, und zur Quelle ſeiner Entſtehung zurückgehen? O gewis, das kann man, wenn man der Stimme der Wahrheit ſein Ohr leihen will. Dieſe ſagt uns, daß der Verfall der Menſchheit durch die Annahme fremder ſchädlicher Sitten des Auslands, durch die ſchlechte Erziehung unſrer Jugend — durch Abweichung vom Pfade der Natur, durch

Verleugnung der Vernunft, durch gewissenlose Hintansetzung natürlicher Pflichten, und durch den Hang der sinnlichen Lüste bewürkt wird. — Aber so wollen wir es nicht wissen, daß wir so ausgeartet und verdorben sind, und wenn es ein Biedermann uns sagt, so spotten wir seiner Rede. Wodurch kann aber das menschliche Elend anders vermindert und gänzlich entwurzelt werden? als daß man es aufdecket und rügt — wozu Gesicht von Grösse bei Armuth? wozu Stolz und thörichte Eigenliebe? da Unwissenheit und Bürbarei traurige Gruppen bilden. Deckt die Gebrechen der Menschheit auf, wo sie zu finden sind — schneidet die schadhaften Theile weg, damit die kranken genesen, und mit gesunden Gliedern leben und würken können. — Publicität ist dahero die Mutter aller Tugenden, die einzige Säule der Menschheit, die noch nicht gesunken und zertrümmert ist. Es giebt zwar Menschen, die solche erschüttern wollen, weil sie gerne im Dunkel ihrer schwarzen Thaten wallen und das Licht scheuen — aber die Redlichen im Lande freuen sich, daß ihre Werke offenbar werden vor der Welt. Publicität ist die Säugamme der Wissenschaften, sie nährt solche mit mütterlicher Treue, und giebt ihnen Mannbarkeit und Stärke. Publicität

tät ist der Probierstein des menschlichen Verstandes, denn er zeigt mir die Grade der Erkenntnis und die Fortschritte an, wie weit es eine Nation in der Aufklärung gebracht hat. — Dieser reichhaltigen Quelle menschlicher Glückseligkeit habe ich dann auch nachgespührt, und ich fand sie in der Wüste des Lebens. Durch die Publicität lernte ich die Menschen kennen, und den Gang ihrer Handlungen beurtheilen — lernte die Denkungsart meines Zeitalters kennen, das sich mit Unsinn über die ehrwürdigsten Gegenstände hinausschwingt — lernte die Gebrechen der Menschenkinder, die sie zu Tugenden umschaffen wollen — und jene Insecten kennen, welche die Zeit von ihren Flügeln schüttelt — lernte den Geist der Kleinheit — den Kampf des Unglaubens und Fanatismus — das Geklirre der Sclavenketten und das Sterbegewinsel der deutschen Freiheit — das Geklimpere der Mode und die Düfte von Ambra, den Leichengeruch zu verscheuchen — die Wahrheit im Bettlerkleide, und die Redlichkeit im Staube — die Narrheit im Priestergewande und im Gallakleide. — Alle diese schönen Gestalten, von denen die alten Germanen nichts wusten, giengen vor meiner Seele vorüber. Ohne Dol-

landsgläser sahe ich Fürsten! die unter dem Despotismus ihrer Leidenschaften Sclaven waren, den Dampf der Schmeichelei einsogen — ihre Bestimmung vergassen und ihre Pflichten verletzten. Mandarine! die ihrem Interesse das Wohl der Bürger aufopferten und feige Despoten waren — Priester! die ihren Bauch füllten und allen Lastern fröhnten — die da fluchten, statt zu segnen, und die Tugend verdammten, die nicht durch sie privilegirt war — Neugeadelte verdienstlose Bürger! die auf ihre erkrochenen und erkauften Vorzüge stolz waren, daß sie wähnten, Götter der Erde zu seyn — Edelleute! die nicht edel dachten und handelten, und keine andern Eigenschaften zeigten, als ihre Bauern zu schinden, Haasen zu hetzen, Füchse zu prellen und Bürger zu brutalisiren — Offiziere! die den Kriegsruhm in Grobheit, Stolz und Unvernunft setzten, und über Bürger tiranisiren wollten, die sie doch erhalten müssen. — Richter! welche die Gesetze verdrehten und das Recht für Gold feil hatten. — Gelehrte! die Irrlichtern nachjagten und nach Dunstgestalten haschten, die sich vor Weisheit blähten und Thoren wurden. — Hofschranzen ohne Sinn und Gefühl für Herzensgüte, die keinen andern Gedanken denken konnten, als was werde ich essen, was wer-

werde ich trinken, womit werde ich mich kleiden? Betittelte Thoren, die sich Raths-Patente erkauften, um dadurch bemerkt zu werden. und die, vom Pöbel entsprossen, Pöbelseelen zeigten. Kaufleute und Krämer, die durch Maaß und Gewicht übervortheilten, betrogen, und das Schild der Rechtschaffenheit zertrümmerten. — Männer! ohne Biedersitte und Kraft. — Weiber! treulos, Bulerinnen und mit Schellentand der Mode behangen. — Das waren die Gestalten, die sich mir sichtbar enthüllten — und zu ihnen kam denn noch die grosse Schaar derer, die im Finstern schleichen und ihre Werke in der Hülle der Nacht beginnen. — Jesuiten im Ordensbande und im Priesterkragen! Goldlaboranten — Geisterseher — Magnetisirer — Schröpferianer und andere Candidaten des Tollhauses. — Dies ist ein Gemälde dieser Welt, nach Natur und Wahrheit skizirt. — Edle Seelen haben das Vorrecht, sich eine bessere Welt auszusuchen, aber das Gefühl schmerzt, daß diese Welt anders seyn könnte, und daß die Vorzeit besser, reiner und glücklicher war. — — O ich denke wie oft mit Wonnegefühl in die Zeiten zurück, wo Wahrheit und Treue noch galten, wo ein biederer Handschlag von grösserm Gewicht

war, als Schwüre — und die Glückseligkeit eines einzelnen Geschöpfs mit dem Glück seiner Mitbrüder so verwebt war, daß nur ein Herz und eine Seele war. — Die Zeiten sind entflohen — Frankreichs weibische Sitte hat sie zu Grabe geläutet, und jetzt wandelt Deutschlands Genius über die Trümmer verfallener Glückseligkeit. — Aber auch auf diesen Ruinen wollen wir der Wahrheit einen Tempel bauen, und einige Faschienen zur Wegebesserung des jetzigen Jahrhunderts legen. — Ich gebe euch zu dem Ende diese Novellen aus dem Archiv der Wahrheit und Aufklärung in Oberdeutschland, darinn ich euch mit dem jetzigen Zustand mancher Staaten und Völker bekannt machen, und die Gebrechen meines Zeitalters aufdecken werde. — Schmeicheln und Heucheln habe ich schon von der Wiege an nicht gekannt, und bin jetzt auch zu alt, um es zu lernen — ich rede frei wie ein deutscher Mann, und habe keine glatte Zunge des Höflings, die Worte zu biegen und zu drehen — ich frage nicht, ob der Wind von Norden oder Süden bläßt, sondern hülle mich im Mantel deutscher Redlichkeit und Biedersitte ein, und lasse es stürmen. Wahr und treu sind indessen meine Züge. Mein Gemälde paßt zwar nicht in die Antichambern und Cabi-

Cabinetter, denn es wäre dem Anblick der Groſſen zu ſchrecklich, die nur an nackte Phrynen und Sibariten-Gruppen gewöhnt ſind, und auf dem Altar der Metze Cipria reichlich opfern; aber wer noch den allbelebenden Hauch auffangen kann, ſo friſch wie ihn die Natur giebt — wer mit unbefangnem Geiſt ſeine Augen in die Höhe richten kann, ohne zu erblinden, und in die Tiefe ſenken kann, ohne zu ſchwindeln, der wird meine Züge als wahr und treu erkennen — zurückſchaudern vor dem Abgrund und wiederkehren zur Einfalt des Herzens, die er gegen ſinnliche und thörichte Fantome vertauſchte. —

Ihr aber, verwandte Seelen! kennt meine Gefühle, wißt die Geſchichte meines Herzens — wißt, wie ich die Götzen entlarvte, denen unſer Zeitalter räucherte — wißt, wie ich die Buben züchtigte, die an Friedrichs Aſchenkrug frevelten — — wißt, wie ich den Falſchmünzern der Wahrheit mit deutſchen Muth zurief: Ihr lügt! Ich bin noch immer der alte Freund der Tugend — und der Feind der Thorheit, des Aberglaubens und der Despotie. — Ich bekämpfe die Hidra der Bosheit, und würke durch

die

die rächende Feder des Schriftstellers — und werde nur dann nicht mehr würken, wenn ich einem Andern meine Stelle einräumen kann, und die Uhr meines Lebens abgelaufen ist. — Lebt wohl, Freunde, und simpathisirt mit diesen Gesinnungen eures Mitbruders

Dinandars.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
I. Apologie der Vernunft.	1
II. Rüge über die zu Berlin veranſtaltete Herausgabe der hint. Werke F. d. G.	22
III. Weiber-Dämen.	30
IV. Berliniſche Kunſtausſtellungen.	72
V. Lotterie.	77
VI. Der Egoismus der Berliner.	87

VII. Be-

Inhalt.

Seite

VII. Beleuchtung der Schrift des Ritters von Zimmermann gegen den G. von Mirabeau. 92

VIII. Paradoxa. 105

IX. Novellen zur Characteriſtik des Zeitalters. 114

X. Räthſel aus dem Archiv der Wahrheit. 121

I. Apologie

I.

Apologie der Vernunft.

Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers,
Il faut un nouveau Dieu, pour l'aveugle vnivers!

Die Kinder der Menschen sind doch sehr närrische Geschöpfe, die nicht wissen, was zu ihrem wahren Frieden gehört, und man bekommt eine sehr traurige Idee von ihren Geistes-Kräften, wenn man ihre Gedanken, Meinungen, Resultate und Handlungen betrachtet, die sie sich gegen die liebe Vernunft erlauben — bald soll diese in ihrer ganzen Lebens-Praxis den Vorsitz haben — bald soll sie als Contrebande über die Grenze geschaft werden, und bald wollen sie solche gar in eine Windbüchse laden, um Sperlinge damit zu schiessen — oder zu Fall-Eisen brauchen, um Füchse damit zu prellen. Es war eine Zeit, wo man die Messen mit ihr bezog, und sie im hohen Siegeston über Frankreichs Cul-

tur feil bot — Da gab es superkluge Leute, die da schrien: Kauft Vernunft, denn wir haben sie directe aus Paris verschrieben — Viele kauften, giengen heim in ihre Hütten, und steckten sich ein kleines Lichtlein an, ihre Nacht zu erleuchten, aber es gebrach ihm an Narung, und so erlosch es bald — Andere löschten es selbst aus, brannten lieber, wie ihre Voreltern, Unschlitt und Trahn, und blieben dann auch solche Geschöpfe, wie weiland Grönlands Seehunds-Jäger. Eine gewisse Klasse von Menschen wollten die liebe Vernunft ausschliessungsweise pachten, und andere davon ganz ausschliessen, weil sie sahen, daß die Französischen General-Pächter dicke Bäuche hatten. So wie die geistlichen Herren das Monopol der Seeligkeit an sich rissen, so wurden sie Monopolisten der Vernunft, machten sie zur Contrebande, verstatteten nicht, daß sie frei und frank durfte im Lande ein und ausgeführt werden, — sondern belegten sie mit ungeheuern Taxen. — Da es Leute gab, die nicht gerne wie ihre Ochsen, Schaafe und Rinder leben, sondern sich des einzigen Vorzugs vor ihnen, der Vernunft, bedienen wolten, so musten sie solche verzollen — Mauth — Accise und Servis dafür erlegen. — Weil dieses Monopolium so einträglich war, so gab es unter den Candidaten oft blutige Köpfe, in einigen Ländern rissen solches selbst die Fürsten an sich, weil sie alsdenn um so leichter das Volk in Dummheit und Unwis-

wissenheit erhalten konnten — sie theilten dann den Gewinnst mit ihren Beichtvätern, Günstlingen und Maitressen — denn auch diesen muste die Vernunft stets ein Stein des Anstosses und ein Fels der Aergernis sein, weil sie so vermögen ist, ihre Handlungen zu beleuchten, und ihre Werke zu sichten, wie den Waizen. Der böse, lasterhafte und wollüstige Fürst konnte ohnmöglich die klare Vernunft lieben, denn sie würdigte ihn, trotz des Diadems, zu einem schwachen, elenden Wesen herab. Seine Minister waren die Fleischerhunde, das wehrlose Lamm ans Messer zu hetzen, und musten nach hündischen Grundsätzen nothwendig die liebe Vernunft kalt würgen. — Und die geistlichen Hirten und Wegweiser der Seelen, die als Mietlinge der Heerde warteten, waren nur stets bedacht ihre Bäuche zu füllen, und dem Mammon zu räuchern — sie schrien: „der Glaube macht gerecht, aber nicht „die Vernunft" War eine Christen-Seele so vermögen, die Sprache der Vernunft zu führen, so griffen sie ihn, mauerten ihn zwischen vier Wände ein, oder verbrannten ihn zur Ehre des christlichen Glaubens. — Seht, lieben Freunde! ein solches Unheil richtete ehemals, und leider oft noch in unsern Zeiten die Vernunft an! — Es soll zwar eine Zeit gewesen seyn, wo sie eine Vertrautin der Fürsten und eine Freundin der Menschheit war, und dieses war das goldene Zeitalter — dieses soll auch in deutschen Auen sich gezeigt

haben, und da sagt die Geschichte, es hätte ein Fürst regiert, der weiser wie Salomo und gütiger wie Trajan gewesen, aus dessen Munde Wahrheit geströmt — der selbst Lehrer der Vernunft gewesen — der sein Volk aus der Dummheit und Sclaverei gerissen, und den Altar des Aberglaubens zerstöhrt hätte — Er soll weise Männer gebildet, und zu seinen Mandarinen erkohren haben — Er soll die geistlichen Herren im Zaum gehalten, und ihnen keine Bedrückungen und geistlichen Despotismus gestattet, sondern der Vernunft verstattet haben, ihre Handlungen zu betrachten, und ihre Lehrsätze von dem Unkraut zu reinigen. Das muß doch eine gute Zeit gewesen seyn, und kann das goldene Alter Saturns genannt werden, von dem uns die Alten so viel sagen und dichten. — Aber freilich müssen doch so manche Menschen ihre Rechnung dabei nicht gefunden haben, weil, wie die Geschichte sagt, viele gegen den Gebrauch der Vernunft gemurret, ja sogar Pasquille gemacht, und den guten Fürsten so gekränkt, daß er sich der Worte bedient — Solche Menschen sind's nicht werth, daß man sie beherrscht! — Dieses war aber sehr natürlich, lieben Freunde, denn das menschliche Herz ist ja böse von Jugend auf, und immerdar. — Gott gab dem Menschen die Vernunft, um dadurch hienieden glücklich zu werden — was kann er dafür, daß sie dies göttliche Geschenk verachten, und wie das

Vieh

Vieh gedankenlos in Nacht und Nebel hintanmeln? — Ein groſſer Theil des Unglücks und Elends, was die Menſchheit traf, entſtand aus Dummheit, Aberglauben und Unvernunft. Wären die Menſchen nicht ſo herabgewürdigt geweſen, wie hätten es die Tirannen, Despoten und Prieſter wagen können? ſie zu plündern und zu morden. — Hätten die Menſchen ihrer Vernunft Gehör gegeben, wie würden dann Fanatiker, Geiſterſeher, Goldmacher ihr Weſen unter ihnen haben treiben können? und wie ſchlecht es jetzt noch um den Gebrauch derſelben ausſieht, beweiſen ein Caglioſtro, Mesmer und andere Geſellen der Finſternis, die ihr Weſen unter uns mit und ohne Masque treiben. — Dies beweiſet die tolle Wuth der Orthodoxen und Fanatiker, die auch im lutheriſchen Prieſter-Gewande raubgierige Wölfe ſind. — Dieſen muß nun freilich die liebe Vernunft ärger wie *Agra toffana* ſeyn, ſie müſſen ſie für Ketzerei — für eine Sünde wider den heiligen Geiſt, für ein Majeſtäts-Verbrechen ausſchreien, und weil die Vernunft dennoch ſo mächtig iſt, im Stillen zu würken, ſo beſoldeten ſie ſtets ganze Schaaren von Häſchern und Spionen, um die Vernunft auszuwöltern, ſogleich zu confiſciren, und ihre Bekenner des Landes zu verweiſen, ſie einzumauern und am langſamen Feuer zu braten — alles zur Ehre der Unvernunft und ſchwarzen Boßheit, die dann bald Religion — bald Landes-

hoheit hieß. — Wenn es so ist, werden die Dunse und Narren sagen, so wollen wir lieber gar nicht vernünftig seyn, und ihnen werden alle blödsinnige, taub- und stummgebohrne, moralisch blinde — lahme, wasserscheue, milzsüchtige und trepanirte Geschöpfe beistimmen — Was sollen wir uns um der Vernunft willen, die uns schon Kopf- und Hirnschmerzen verursacht, verfolgen, verketzern und strafen lassen? sie muß doch eine schädliche Waare seyn, weil sogar unsere Obrigkeit sie verbietet — diese wird doch wohl wissen, was zu unserm wahren Frieden dient, und ihre Verordnungen müssen doch wohl so eingerichtet sein, daß wir daran nichts zu klügeln finden können? — Also fort mit der Vernunft — sie sey Contreband, und die Commis mögen sie als Erblast verbrauchen. — Wohl gesprochen, blinde Maulwürfe! aber was soll dann eure Handlungen leiten, und den Vorsitz bei euren Rathschlägen haben? wenn es die Vernunft nicht mehr seyn soll, da muß dann die Unvernunft präsidiren, und bei ihrem hohen Präsidio werden sehr alberne Streiche vorgehen — „Ei! wir handeln nach Instincten, nach unsern Leidenschaften, wenn sie nur nicht offenbar dem Staat und der Religion in den Weg treten". Dann seid ihr aber thierisch-dumme Menschen, die sich durch nichts von Affen, Pohlnischen Ochsen, Eseln und Gänsen unterscheiden — „O ja! wir blöcken, iahen und schnattern nicht — son-

ſondern reden und gehen nur mit zwo Füſſen" Das alles können auch die Paviane und Mogoliſchen Affen — und dieſe Thiere ſind klug, liſtig, und werfen euch die Rußſchaalen ins Angeſicht, wenn ſie eure Phyſionomie nicht leiden können. Seht, dieſe Thiere würden euch alſo den Rang abgewinnen, und ihr hörtet auf Herren der Schöpfung zu ſeyn, wie ſchon viele von euch freiwillig darauf Verzicht thun, indem ſie ſich zu Pickelheringen und Bajazzos gebrauchen laſſen. — Wolt ihr alſo die Vorrechte der Menſchheit nicht ganz einbüßen, ſo ſchaft euch Vernunft an — kauft ſie in der Zeit, weil ſie noch da iſt; ſie iſt eine köſtliche Sache, die ſich nicht durch Gold und Luftſalz erlangen läßt, ſondern ſie entſpringet wie die göttliche Weisheit, aus dem Hirn Zevs, und läßt oft die gekrönten Menſchen unbeſucht, wenn ſie ungeſucht zur ſtrohernen Hütte einkehrt — Dann, lieben Freunde! leben wir ja in einem Jahrhundert, wo man nicht in allen Ländern die Vernunft nolens volens verjagt, und mit Stumpf und Stiel ausrottet — Es giebt ja noch Länder, wo ſie nicht, wie zu Madrid und München, unter die Sacrilegia und Crimina Perduellionis gehört — Es giebt ja noch Länder, wo keine Beichtväter und Mönchiſche Mandarinen das Staats-Ruder lenken, und Geiſterſeher und Laboranten ſpuken. — Man verlangt ja von euch, daß ihr bei euren Geſchäften und Amtsverrichtungen

die Vernunft zu Rathe ziehen sollt, um so weniger kann man es euch ja verargen, daß ihr sie auch bei der Religion, Moral und Gesetzgebung gebraucht, denn eins folgt ja aus dem andern, entweder ganz die Vernunft verbieten, oder sie bei allen menschlichen Angelegenheiten zu gebrauchen und zu befolgen. Eure Vernunft sagt euch, daß eure Fürsten auch nur schwache irrende Menschen sind, denen ihr zwar als eurer Obrigkeit, Gehorsam und Liebe schuldig seid, wenn sie sich solche durch gute Eigenschaften und getreue Erfüllung ihrer Pflichten, weshalb sie da sind, würdig gemacht — solten sie aber eine verkehrte Strasse wandeln, die gar nicht zu eurem Glück, sondern vielmehr Verderben abzielt, so habt ihr das Recht, deshalb Vorstellungen zu thun, denn ihr seid keine Sclaven — so habt ihr als freie Menschen Recht zum Fürsten zu sagen — Du thust Unrecht, und erfüllest nicht deine Pflichten, weshalb wir dich zu unserm Regenten einsetzten — dir Liebe und Gehorsam versprachen, und dir von unserm Eigenthum und sauern Erwerb Abgaben entrichten — du bist nur ein Haushalter des Staats, und kannst nicht nach Willkühr die Schätze desselben verprassen, und zum Gelust deiner Sinne und Stillung deiner Leidenschaften solche widerrechtlich verschwenden" Dis ist die Sprache der Vernunft, die ein deutscher Mann sprechen kann, und es zeigt von unedlem

ädlem Sclavensinn, wenn man die Stimme eines deutschen Volks — deutscher Patrioten, für einen Eingriff in die Rechte der Majestät hält. — Gott seegne mir die Asche des Grossen Friedrichs, der Fürsten lehrte, was sie wären, wozu sie da wären, und was sie für Pflichten zu beobachten hätten — Ach! liebe Freunde! weint mit mir um dieses Urbild der Gottheit — Seines Gleichen wird nicht wieder kommen — Er war Vater seines Volks — viele Fürsten geben sich den Namen, und sind es nicht, denn es fehlt ihnen an Muth über ihre Leidenschaften zu siegen — an Weisheit, selbst der Steuermann zu seyn — an Fleiß, selbst die Staatsgeschäfte zu besorgen, und an wahrer Menschenliebe, jeden Bettler zu hören, und jedes gekränkte Recht zu schützen. — Wie können aber Fürsten Väter ihres Volks seyn? wenn sie nur darauf dichten und trachten, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen, den Becher der Wollust bis auf die Hefen auszuleeren, und zu glauben, daß sie über die Gesetze und menschliche Verfassungen, welche die Natur heiligte, erhaben sind — Wie können Fürsten Väter ihres Volks seyn? da sie nicht selbst regieren, sondern andern, die sich in ihre Gunst einschlichen, und solche zum Vortheil ihres Interesse und zum Schaden der Unterthanen gebrauchen, das Regiment gänzlich überlassen — Wie können Fürsten Väter ihres Volks seyn? wenn

sie die Bittschriften nicht selbst lesen, die Klagen der Unterthanen nicht selbst untersuchen, sondern alles an ihre Minister weisen, bei denen es heißt, Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! — Die Niemanden den Zutritt erlauben, die klagenden Partheien nicht selbst hören, sondern nach den falschen Angaben und Berichten ihrer Günstlinge und oft sogar Maitressen, ungerechte Urteile fällen. — Seht, das sind Dinge, die man mit der klaren Vernunft einsieht, und dahero lassen sich dann auch so manche Befehle, Verordnungen und Cabinets-Resolutionen erklären, die so ganz zweckwidrig sind, und keine vernünftige Prüfung zulassen. — Dazu nur schweigen würde etwa der Mogole und Neger, der so lange Sclave ist, bis ihn das Sclaven-Joch zu sehr drückt, daß er es abschüttelt — aber deutsche freie Bürger können ihre Vernunft brauchen, dazu sie ihnen gegeben ist, können gegen die zweckwidrigen und erschlichnen Landes-Verordnungen geziemende Vorstellungen machen, und zeigen, worinn man fehlte und abwich von der Bahn der Volks-Glückseeligkeit, die ein Fürst nur wandeln darf — Es ist löblich und rühmlich, wenn man die Stimme der Weisen und Verständigen im Volk hört, und darauf merket, aber verwirft man sie aus einem lächerlichen Stolz und irrigen Wahn beleidigter Majestäts-Rechte, die man so weit nie ausdehnen kann, so ist es gewiß traurig für

Land

Land und Leute — Man hört Klagen über Gewaltthätigkeit und Unrecht — Liebe und Zutrauen verlieren sich gänzlich — Haß und Feindschaft treten an dessen Stelle — Es ist schlechte Ehre für den Fürsten, über ein Volk zu gebieten, dessen Haß er sich selbst durch seine Handlungen zugezogen. — Wie oft brach solcher zur Flamme aus, und verzehrte den Peiniger! — oder wenn auch das Volk gutmüthig die Sclaven-Fesseln mit sich fortschleppt, giebt es denn keinen Rächer und Vergelter dort oben? solte das gerechteste und gütigste Wesen, das über den Sternen thront, zugeben können? daß ein Einzelner Mensch, der doch auch nur aus dem Stoff gebildet ward, daraus auch der Bettler wurde, die ihm nur geliehene Macht so misbrauche, und tausende unglücklich und elend mache. — O wenn jemals ein schwehres Gericht ergehen wird, so muß es über die Fürsten und Gewaltigen des Erdbodens einmahl schrecklich werden, die nicht Väter ihres Volks, Rächer der Unschuld und gerechte Verweser des Rechts waren — O Fürsten! bedenket die Zukunft — fühlt, daß ihr Menschen seid — irrige, schwache, fehlerhafte Geschöpfe! ja denen nicht stets das glückliche Loos der Weisheit von Mutter Natur zugetheilt ward, um desto eher hört die Stimme eures Volks — sie ist stets die Stimme der Wahrheit, die ihr so selten von euren Hofleuten hört. — Handelt so wie der Chinesische Kai-

Kaiser Mantschu. Einer seiner Mandarine hatte sich zu einem Posten emporgeschwungen, den zu bekleiden es ihm gänzlich an Einsicht und Kenntnis fehlte — dis zeigte er durch ein Edict, dadurch er die natürlichen Rechte des Volks schmälerte, und sogar einen Eingriff in die Gewissensfreiheit that, die unter dem grossen Confuze das Glück des Chinesischen Staats gegründet hatte. — Das Edict erregte seiner Natur und Inhalt nach, Misvergnügen und lautes Murren — Die Anhänger Confuze, ja die Dicasterien übergaben dagegen Vorstellungen, aber Mantschu erhielt sie nicht, und wenn man sie ihm vorlegte, so stempelte man solche mit den gehässigten Namen des Ungehorsams, der Felonie, und es ergiengen solche harte Resolutiones, die man in China nicht gewohnt war, weil sich unter dem vorigen weisen Regenten, Tät-song I., ein Jeder, dem Unrecht geschahe, dem Throne nahen konnte, aber so suchte man durch Drohworte und willkührliche Strafen die Verständigen im Volk abzuschrecken, ja sogar einige zu strafen. — Da sagt aber nun die Geschichte, hätte es einen Menschenfreund gegeben, der sich dem Kaiser genähert, und ihm mit seinem geraden Verstande endliche Vorstellungen dagegen gemacht — Mantschu, der von Natur gütig und gerecht war, und dem man die Sache in einem ganz falschen Lichte gezeigt hatte, wäre darüber erschrocken, hätte den Patrioten belohnt,

das Edict kassirt, und den Mandarin bestraft — Seit der Zeit hätte der Kaiser jederzeit die Stimme des Volks bei jeder neuen Verordnung gehört, und die Schriften gelesen, darinn er nicht Schmeichelei sondern Wahrheit fand — Dis war ein edler Zug, und so solten alle Fürsten handeln — Es solte nur eine Einzige Regierungsform statt finden, und diese wäre die Regierungsform der Vernunft — die darinn besteht, daß ein vernünftiges Volk, von einer vernünftigen Obrigkeit, nach vernünftigen Gesetzen regiert wird. — Manche Staaten sind sehr weit von derselben entfernt, manche nähern sich ihr allmählig, und das menschliche Geschlecht muß auch seiner Natur nach sich immer mehr und mehr, seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit nähern — aber wodurch kann solches anders bewürkt werden? als durch die Ausbreitung der Wahrheit — Vertilgung des Aberglaubens — Publicität alter Thatsachen — Entfernung alter Misbräuche — kurz durch die Press- und Denkfreiheit. — Von der Erhaltung und Ausbreitung derselben hängt die innere Cultur eines Volks ab, durch seinen Verlust aber unterdrücken Aberglaube und Tirannei das Menschengeschlecht. — Dahero waren die Preußischen Staaten unter einem Philosophen so glücklich und blühend, weil Denk- und Pressfreiheit die Aufklärung des Volks bewürkte, und kein Despotismus über die Gewis-

sen

sen der Menschen herrschte — und dahero liegt der glückliche Himmelsstrich Spanien wüste und im tiefsten Schlaf, weil man den Menschen den Gebrauch der Vernunft raubte, und die Väter der Inquisition wie Wölfe unter der Heerde wüteten — Also, lieben Freunde! die Vernunft muß über euch und länge ihre Rechte behaupten, und behauptet sie stets gegen alles Schreien, Drohen und Toben der Unaufgeklärten — bösen Mandarine — scheinheiligen hämischen Pfaffen — Falschmünzer der Wahrheit, und Affen der Gottheit — Seid also immer vernünftig — gebrauche die liebe Vernunft beim Aufstehen und Niederlegen — beschäftige euch mit ihr wachend und träumend — seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben — Seid aufgeklärt! Nein nur vernünftig! Dis soll aber einerlei seyn, denn wer vernünftig denkt und handelt, der ist auch aufgeklärt — wer eine Sache aus einem wahren Gesichtspuncte, ohne Vorurteil betrachtet, der zeigt einen aufgeklärten Verstand, und ist also ein aufgeklärter Mensch — und wer sich die Mühe nimmt, seinen Mitbrüdern die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, Vorurteile auszurotten, und den Aberglauben zu entwurzeln, der ist ein Aufklärer! Man sagt zwar, daß man in manchen deutschen Gegenden die Aufklärung ausrotten, und die Aufklärer nicht dulden wolle — Dis gehört aber gewiß unter die falschen

schen Gerüchte, die der Neid so ausgestreut hat, denn meine klare Vernunft sagt mir, daß die Aufklärung hindern, so viel heissen wolle, als den Menschen zu verbieten, sich des Ersten Vorrechts der Menschheit, der Vernunft, zu bedienen, euch, die Menschen, von der obersten Stufenleiter der erschaffenen körperlichen Wesen, zum niedrigsten des Thierreichs herabzuwürdigen — Ja, wenden mir die Herren Casper, Melchior und Balthaser ein, die falsche Aufklärung ist nur Contreband, darf nicht geduldet werden, und die Aufklärer sind für den Staat und die Menschheit gefährlich — Ei! meine theuren Herren — sie schwärmen im Fieber-Paroxismus — ich rathe zu etwas *Cremor tartari*, das kühlt ihr Blut ab — bedenken sie doch, wie kann eine Aufklärung falsch seyn, und wie können unaufgeklärte Menschen die Kennzeichen der Unächtheit angeben? Aufklärung setzt ja einen gebildeten Verstand voraus, wie kann aber ein solcher falsch und unächt seyn? Wenn ich sage: „Sempronius ist ein aufgeklärter Mann" so denke ich mir ihn als einen klugen verständigen Mann, der jede Sache aus ihrem wahren Gesichtspunct betrachtet — der sich nicht durch Irrlichter und Gauckeleien verblenden und verblüffen läßt — der nur der Wahrheit huldigt — wie kann man sagen: dis sey ein gefährlicher schädlicher Mann — und eine solche Aufklärung sey unächt und falsch! Dis ist ja eben so,

als

als wenn ihr behaupten wollt, die weiße Wand sey grün — und die Lämmer roth — ihr habt durch ein gefärbtes Glas in die Sonne geschaut, und nun zeigen sich die Gegenstände im falschen Lichte — waschet die blöden Augen mit klaren Wasser, oder seht lieber nicht mehr in die Sonne — Ein wahres *Arcanum* für euch Zeloten wider die Aufklärung — so ich auch aus gutmeinenden Herzen dem Ritter von Zimmermann empfehlen möchte. — Seine Augen müssen sehr gelitten haben, weil er alles so falsch sieht, aber daß er uns seine schwarzen Farben so hinkleckt, und verlangt, daß wir sie vor Pinselstriche eines Rubens halten sollen, zeigt von Uebermuth, Stolz, und lächerlichen Eigendünkel, und mit diesen Gebrechen der Menschheit rüstet ein Hogarth seine Narren aus, und wir können nicht umhin, ihm darinn Beifall zu geben, weil nach unsern Begriffen derjenige die Oberstelle in der Narren-Akademie mit Recht einnehmen kann, der sich in stolzen Selbstgefühl für den Weisesten aller Erdenbürger hält, alle andere verachtet, anzischt und angeifert — der von Christus Religion schwatzt, und so wenig darnach handelt, daß er das Erste Gebot: Liebe deinen Nächsten, freventlich entehret — der ehrliche Leute, die ihn nichts angehen, an Ehre und guten Namen kränkt — der Pasquille auf die Aufklärung schreibt, ohne sich selbst im Busen zu greifen, um zu fühlen, ob er noch Fleisch

und Blut habe — So ein Bild hat uns Hogarth gezeichnet, und wir können es in unsern Tagen realisirt sehen — *Dulce est, digito monstrare hic est!!* Aber der Herr hat ja so manche hingegeben in ihren verkehrten und verhärteten Sinne, und läßt sie mit aller Weisheit zu Narren werden — Laßt sie toben, dräuen und schelten, deshalb geht die Vernunft ihren Gang fort, und kehrt sich nicht an den Wespen-Schwarm, der sie umsumset — Laßt sie schreien, Religion sey in Gefahr — der Staat gehe zu Grunde — sie phantasiren im hitzigen Fieber — beide bestehen, und dauern fort. — Wenn war der Brandenburgische Staat am blühendsten? — wenn erreichte er die höchste Stufe der Vollkommenheit? Da die Thoren schrien: die heilige Religion würde ausgerottet, weil man die Vernunft dabei gebrauchte, und Menschensatzungen von Wahrheit unterschied. — O ihr Thoren, wenn war Volk und Land unglücklich und elend? da Pfaffen herrschten, Aberglaube und Dummheit hündisch hauseten. — Seht, wie so manche Länder unterm Pfaffendruck seufzen — wie Geistesarmuth alle Keime erstickt, und die Menschheit erniedrigt ist — wie alle Kräfte erschlaft — alle Nerven abgespannt sind — seht, wie hingegen so manche kleine Reiche sich vermittelst der Vernunft — und einer weisen Gesetzgebung hervorgearbeitet haben, wie unter dem Zepter eines Philosophen ein kleiner

unbedeutender Staat zu einer solchen Grösse und Macht heranwuchs, daß er mit den ersten Platz unter den grösten Staaten einnahm, und behaupten konnte. — Bewürkten dieses Orthodoxen — Heuchler und Geistliche und Charletane unter jesuitischer Larve? bewürkten dieses Dogmatik, Polemik und die symbolischen Bücher? Nein gewiß nicht, denn erstere wurden durch die mächtige Sprache der Vernunft darnieder gedonnert, und letztere wurden durch eine Cabinets-Resolution für unsinniges und widersinniges Zeug declarirt — der Gebrauch der Vernunft — die Aufklärung in allen Angelegenheiten der Menschheit waren es, die vom Thron ausgiengen, sich unter allen Ständen verbreiteten, den Aberglauben vertilgten, Vorurtheile enthüllten, und vernünftige Grundsätze unterm Volk verbreiteten. — Der gekrönte Philosoph wollte nicht über ein dummes, thierisches, muthloses, sondern über ein freies, thätiges und vernünftiges Volk herrschen, dahero setzte er alle Triebfedern in Bewegung, die Cultur seiner Völker zu befördern, dahero lehrte er ihnen selbst den Gebrauch ihrer Kräfte, und war selbst Allen, Muster, Beispiel und Lehrer. — Er kannte seine Pflichten gegen sein Volk, und übte sie mit äusserster Sorgfalt aus — Er kannte die Rechte der Regenten, aber er mißbrauchte sie nie, überschritt niemals die Grenzen der Natur — und that nie einen Ein-

griff

griff in die Gesetze der Natur, die älter sind als die Vorschriften aller Religionen. — Dahero führte er eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit ein — dahero maßte er sich nie das unnatürliche tirannische Recht an, über Meinungen zu herrschen, und die Menschen zu zwingen, was und wie sie glauben sollten. — Er betrachtete den Bürger im Staat, nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinen Werken. — Er forderte Ehrlichkeit und Menschenliebe von seinen Dienern, Tugenden! die man nur zu oft bei den christlichgesinnten heiligen Menschen vermißt — obgleich das Christenthum ihnen solche zur ersten Pflicht macht. — Ja er war das Muster aller Tugenden — der Brennspiegel menschlicher Vollkommenheiten, von dem seine Unterthanen, die er als Kinder liebte, die Strahlen auffangen konnten. — O warlich! es war ein Grosser, treflicher Mann, der all' die Gröfse und Hoheit der Welt mit einem Blick aufwog — vor dem Menschen in Diademen Zwerge waren, der Einzig stand unter den Königen, die mit ihm den Erdkreis beherrschten — der als Philosoph lebte, dachte und starb. — Fühlts, elende Insecten, die ihr seinen Sarkophag beschmitzt — fühlts, Dunse und Zwergleins, die ihr als Gassenbuben auf seinen weisen Gesetzen trampelt — Friedrich war Aufklärer seines Jahrhunderts! — Ihm haben es die Deutschen zu danken, daß sie Menschen

sind, und im Gefühl ihrer Menschheit, des Auslands Söhne durch mannhafte weise Thaten beschämen. — Und diesen so Einzigen Mann seines Zeitalters lästern elende Insecten, über seine weisen Anordnungen und Gesetze wollen Pygmäen richten? Narren, Afterweise und Zeloten stehen auf, lästern seine Philosophie — und rufen: „Es war die höchste Zeit, daß dem Religionsunfug Einhalt geschah — Friedrich Wilhelm muste kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen, haltet ein!“ Kann man einen elendern Garjon hören? und den führen feinwollende Philosophen, die aber das A. b. c. derselben nicht kennen, und solche Philosophen sind, wie die Careiracs, Frerons, Josie, Märse, Schroepfers und ihres Gleichen. Weil es zu Berlin kluge und vernünftige Menschen gab, die solcher Pfaffen-Philosophie und Aberwitz kein Gehör gaben, und gegen die geist- und weltlichen Betrüger, verlarvte Jesuiten, Geisterseher und Goldlaboranten, mit den Waffen der beleidigten Vernunft zu Felde zogen, weil sie Großsprechern und stolzen gelehrten Gecken ihre Blößen aufdeckten, Charletane und Marktschreier Aesculaps entlarvten, so nennte man sie schädliche Aufklärer, Deisten und Gottesleugner, welche die Evangelische Religion, deren Diener im stolzen Selbstgefühl wähnen, die allein wahre und seeligmachende Religion ausschließungsweise zu besitzen,

ſitzen, ausrotten wollten. — Dies ſind die gewöhnlichen Kunſtgriffe der Betrüger unter der heiligen Maske, die Religion zum Deckmantel zu brauchen. — Alle ihre Leidenſchaften, Mängel und Laſter werden mit der Religion verflochten — ſie muß das Laſtthier ſeyn, die Verbrechen der geiſtlichen Don-Quiſchotte zu tragen. — Sie waren ſtets die geſchwornen Feinde der Vernunft — kaum daß der groſſe Aranda ſeinem Volke das Licht der Vernunft brachte, ſo wuſten die hämiſchen Pfaffen dem ſchwachen Könige mit der Strafe des Himmels zu drohen. — Aranda fiel, und das grauſame geiſtliche Tribunal ward wieder eingeführt. — So liegt Baiern unterm Pfaffendruck begraben, ſo ſchmachtete Oeſterreich unter ihren Ketten, bis Joſeph ſie löſete. — Die brandenburgiſchen Staaten waren bisher das Land, wo wahre Philoſophie im Pallaſt und in der Hütte wohnte, wo Menſchen-Rechte galten, und Menſchen glücklich waren — wo man nicht mehr fragte, biſt du Catholiſch, Lutheriſch, oder Deiſt und Quacker, ſondern biſt du ein ehrlicher rechtſchaffener Mann!! Sollte dies ſchöne Licht nach und nach erlöſchen? ſollte das Menſchengeſchlecht, das ſich ſeiner Vervollkommung nahte, wieder in ſein Nichts zurückſinken? ſollte das Reich der Vernunft aufhören? und die groſſen Namen der Leibnitze, Friedriche, Voltairen's und Leſ-

singe vergessen werden? — Nein gewiß nicht, lieben Freunde! so weit wird es nicht kommen. Die Sprache der Vernunft wird stärker erschallen, je mehr man sich wider sie auflehnt. — Der Kosmopolit verlacht die stolze Sprache ihrer Feinde, und dekt muthig die Gebrechen und Thorheiten der Menschenkinder auf, wo er sie findet. — Das offene deutsche Freiheitsgefühl, das auch Könige ehren müssen, weil es die Mutter aller Tugenden ist — braucht sich nicht unterm Sclavensinn zu beugen, und kein Monarch kann die Rechte meiner Vernunft kränken, denn nicht er, sondern Gott gab mir sie.

II.

Rüge über die zu Berlin veranstaltete Herausgabe der hinterlassenen Werke Friedrichs des Grossen.

„Hättest du deshalb, grosser Brennen-König!
„für die Nachwelt solche erhabene Züge gebildet,
„daß man damit schachern, wuchern und gaunern
„soll —"

Mit Vergnügen nahmt ihr, lieben Deutschen, die Nachricht auf, daß man euch die hinterlassenen Werke eures grossen Königs liefern würde — mit Sehnsucht erwartetet ihr den bestimmten Zeitpunct

punct der Herausgabe. — Er erschien — und ihr seht euch in eurer Hofnung und Erwartung getäuscht — getäuscht durch so manche Abkürzungen und Veränderungen im Original — getäuscht durch einen schlechten Druck und elendes Papier — getäuscht durch eine schlechte Uebersetzung und durch ein elendes Contrefai des grossen Königs. — Mit Recht glaubtet ihr eine schöne, correcte, edle und vollständige Ausgabe dieser Werke zu erhalten, denn das versprach man euch, dafür zahltet ihr die grosse Summe von $2\frac{1}{2}$ Louisd'or, die nicht ein jeder von euch so übrig hat — dafür musset ihr sogar noch 1 Rthlr. 12 gr. und 1 Rthlr. in Golde an Nachschuß entrichten — und was hat ihr nun erhalten? Der Augenschein beweiset's. — Der Inhalt in 15 kleinen Bänden, die eft nur 18 Bogen enthalten, konnte füglich in 8 Bänden geliefert werden, aber man zerrte die Linien auseinander, machte die Columnen breit, um nur die versprochne Zahl anzufüllen, und dadurch den enormen Preiß, den die schöne Ausgabe von Voltairs Werken des Hrn v. Beaumarchais nicht hat, zu entschuldigen. — Das Papier ist sehr schlecht, besonders in der deutschen Ausgabe, wo man in manchem Bande verschiedene Sorten antrift. — Der Druck ist, besonders in den lezten Bänden, auch schlecht genug, und die Lettern stehen Berg auf, und Berg ab. — Die Uebersetzung der ersten Bände geht an, aber

zulezt sieht man, daß se manche, besonders was den poetischen Theil anbetrift, daran müssen gearbeitet haben, die wahre Stümper in der französischen Litteratur, und mit dem Geist der Sprache gar nicht vertraut sind: und was soll man sozen zu dem elenden Contrefai des grossen Konigs? darinn kein ähnlicher Zug zu finden ist, und den die grösten Stümper und Lehrlinge müssen entworfen haben. — So artet also die so hoch gerühmte und mit vollen Backen ausposaunte tipographische Schönheit in Häslichkeit aus. — Deutsche müssen sich schämen, vor dem Auslande wieder so zu Schanden zu werden. — In England veranstaltet man jezt eine Original-Ausgabe dieser Werke, und dann wird man sehen, welch' eine Kinderei die Berliner-Entreprise ist, und wie sehr sich die Deutschen zu schämen haben. Wenn man wässrige Romane auf Makulatur hinklekt, so nähern sie sich allmählig ihrer Bestimmung, aber die vortreflichen Werke grosser Geister, die auf die späteste Nachwelt kommen, sollten doch mit allem möglichen Fleiß und Eleganz dem Publico geliefert werden, da sie zugleich den Geschmack der Nation verrathen. — Ohne Schaden der Unternehmer, die nur 12000 Rthlr. für das Mspt. gegeben haben, konnten sie eine gute und schöne Ausgabe vor 8 Rthlr. veranstalten, ich kenne die Vortheile der Buchhändler von einer Auflage von 2000 Ex. und daß sie allemahl, wenn sie dieses Absatzes

satzes versichert sind, schönes Papier und gute Kupfer liefern, und eine solche tipographische Schönheit beobachten können, wie man von einem Breitkopf und Dyck in Leipzig, so wie von einem Himburg und Unger in Berlin, gewohnt ist, wenn man nun aber eine Auflage von 10000 Ex. veranstaltet, wie dieser Fall bei den Werken des Königs eintrat, und überdem den Preiß höher steigert, als es bei den besten Werken des Geschmacks Sitte ist, so konnte man doch mit allem Fug und Recht schönes Papier — einen guten correcten Druck — eine gute Uebersetzung und ein getreues ähnliches Bildnis des Erlauchten Verfassers erwarten. Wodurch läßt sich das schlechte Papier entschuldigen? konnte man kein besseres im heil. Römischen Reich erhalten? wodurch der schlechte Druck und die elenden Lettern? Da Unger durch seinen Petron und die Academische Buchhandlung gezeigt haben, was man leisten kann — wodurch die groben Druckfehler? die schlechte fehlerhafte Uebersetzung? hat Berlin keine Gelehrten? keine Dichter? welche in den Geist der französischen Litteratur eingedrungen sind? wodurch das schlechte Bildnis? waren Berlins Künstler so schwach, waren die Mitglieder der Kunstacademie so unwissend, wie ein Rode und Frisch doch das Gegentheil gezeigt haben, so hätte man von einem Graf und Scherno ein ähnliches und edles Bildnis sollen entwerffen lassen. — Und wodurch

läßt sich noch der Nachschuß vor diese kleinen 15 Bändgens entschuldigen? — wodurch die gebrochene Zusage, in diesen Bänden die sämtlichen hinterlassenen Werke des grossen Königs — unverstümmelt zu liefern, da man nur zu sehr gewahr wird, daß man am Original wegschnitt und zusetzte — ganze Passagen wegließ, und dadurch das Andere verstümmelte — das sieht man ja sehr deutlich im fünften Bande und bei den Gedichten. Das sieht man an dem bei Ettingern erschienenen Briefwechsel des Königs mit Voltairen. — Vollständiger sind die Werke ja auch nicht. — Es fehlt das Palladium, das schönste Gedicht des Königs, so jezt bei Ettingern erschienen ist. — Es fehlt das vorzüglichste Werk des grossen Weisen, worinn er den Zustand seiner Staaten schildert, und Vorschriften entwirft, darnach sein Volk müsse regiert werden. — Es fehlen so viele Gedichte und philosophische Abhandlungen, die freilich nicht im Kram der Orthodoxen taugen, es fehlen so manche wichtige Characterzeichnungen und wichtige Briefe. — O es ist zu wünschen, daß aus der Verlassenschaft Voltairens oder des Milord Marschall gleich einem Phoenix die ächten Originalwerke des grossen Friedrichs erscheinen mögen, und ich habe sichere Nachrichten, daß es geschehen wird. Aber es ist unrecht, daß die Preußischen Völker so vieles Geld haben hinwerfen müssen, um eini-

ge Privatpersonen zu bereichern — war es nicht Pflicht, ihnen den Ankauf dieser Werke zu erleichtern? ihnen eine wohlfeile Ausgabe dieser schätzbaren Vermächtnisse des grossen Monarchen zu liefern, um ihren Enkeln ein dauerndes Denkmal von der Grösse und Güte ihres Königs zu hinterlassen? — Ist es nicht höchst unrecht, unverzeihlich und ungerecht, daß man Ausländern diese Werke jezt für 5 Rthlr. liefert, daß man Fremdlinge begünstigt und die Eingebohrnen mit stiefmütterlicher Härte behandelt? — Daß man den Preiß vor das Militair einige Monathe nach der Ausgabe um 10 Rthlr. erniedrigte, war höchst unrecht, denn unter den ersten Prämumeranten befanden sich viele Offiziere, die jezt nun Schaden und Nachtheil von ihrem Vorschuß haben, den so manche sich von ihrem Tractement abdarbten, und warum sollten die ersten Pränumeranten und der ganze Civilstand so geprellt werden? Ist dieser etwan in den Brandenburgischen Staaten so begütert und wohlhabend, daß er das Geld so wegwerfen kann? — Manche haben es sich gewiß sauer werden lassen müssen, sie zu verdienen — und haben sich mancher Bedürfnisse entwöhnt, um nur den Geist ihres grossen Königs zu verfolgen. — Was ich hier gesagt, ist nicht meine Stimme allein, ob ich gleich durch meine Pränumeration auf verschiedene Ex. dieser Werke gelitten habe — und meinen Verlust gerne verschmerzen will, sondern es

ist

ist die Stimme der Vernunft, die Stimme des ganzen Brandenburgischen Publicums. Es murrt, und sein Murren ist gerecht. Es spricht laut: „warum sollen einzelne Bürger unter uns sich mit unserm Schaden bereichern? warum sollen sie mit dem Vermächtnis unsers theuren Monarchen Wucher treiben, da er auch für uns solches hinterlassen hat? Eine patriotische Gesellschaft muste uns diese Werke liefern — gut, edel und wohlfeil liefern — es ziemte sich nicht, daß ein merkantilischer Wucher sich ein Monopol damit erwarb, uns zu brandschätzen — es ziemte sich nicht, daß man die edlen Züge des grösten Mannes seines Zeitalters so misbrauchte und bemmedelte." So spricht das Publicum, und wem diese Sprache nicht gefällt, wer darinn nicht die strengste Wahrheit findet, auf welche die Erfahrung das Siegel gedrückt hat, der trete auf, und rechte mit dem Publicum — ich will ihm antworten, und noch mehr sagen, als was ich hier gesagt habe. Es trete jemand auf und strafe dieses Blatt, nenne es Pasquill und Satire, dadurch wird er die Wahrheit nicht zum Schweigen bringen — der Augenschein beweiset die Wahrheit meiner Behauptung, und ich will meine gerechte Sache getrost vor dem Tribunal der gesunden Vernunft führen. Ich kann dies Capitel nicht eher schliessen, als noch ein neues Factum in dieser Sache zu berühren. In der Leipziger Michaelis

Messe

Meſſe 1788. erſchienen bei Ettingern in Gotha: *Oeuvres poſthumes de Frederic II*, ſo die Correſpondance dieſes Königs mit Voltairen und Darget, ſo wie das Gedicht Palladion enthielten. Voltairens Correſpondenz gehörte unter den 52, 53 und 54 Theil ſeiner Werke, die in gedachter Handlung, nach der Beaumarchaisſchen Ausgabe erſchienen. Dieſe Bücher werden von den Berliniſchen Buchhändlern genommen, und niemand denkt dadurch eine unerlaubte Handlung zu begehen — kaum ſind aber die Bücher-Ballen auf dem Packhof zu Berlin angekommen, ſo werden ſie von Viſitatoren umgeriſſen, durchwühlt, auf einem naſſen Boden herumgeworfen, und dieſe Ex. de facto konfiszirt, und dieſes geſchahe auf Denunciation der Herausgeber von den Werken des Königs. — Sie waren ſelbſt in Leipzig, ſagten aber ihren Herren Collegen kein Wort davon, ſondern ſetzten ſie einer üblen fiskaliſchen Behandlung aus, und hatten die Abſicht, ſie in groſſe Strafen verurtheilen zu laſſen. Die Sache kam vor das Tribunal der Gerechtigkeit, und ward, wie billig, dahin entſchieden, daß die Buchhändler die confiſcirten Ex. wieder erhielten. Wie können aber Menſchen gegen ihre eigene Zunftgenoſſen ſo handeln? wenn eine ſolche Handlung recht und billig war, ſo müſſen dieſe Namen ausgeſtorben ſeyn. Dieſes Capitel, lieben Freunde, iſt ſehr ernſthaft, denn bei ſolchen Dingen muß aller Spas aufhören — ich

ich kann es nicht leiden, wenn Leute anders denken und handeln, als sie als bloſſe Menſchen — als Brüder und als Chriſten handeln ſollten — ich kann es nicht leiden, daß ſo manche das Capitel der Rechtſchaffenheit und Billigkeit in ihren Lebensfolianten gänzlich überſchlagen, und wider Pflicht, Ehre und Gewiſſen handeln.

III.

Weiber-Dämon.

Gebrechlichkeit! dein Nam' iſt Weib!
Und dennoch — Pfui der Schande!
Beherrſcht dein Krückenzepter uns —
Im weiten deutſchen Lande.
Drum fehlt's uns ſo an Saft und Kraft,
Zu Krüppeln hat uns umgeſchaft,
Dein Gifthauch, Circe unſrer Zeit,
Gebrechlichkeit!

Gebrechlichkeit! dein Name iſt Weib! Hatteſt Recht, groſſer Menſchenſchätzer Shakeſpear! Es iſt ein verzärteltes Ding um das ganze Frauensgeſchlecht von Mutter Eva an, bis auf unſere Zeiten. — Manche Weiſen geſtanden, dieſen Camäleon nicht ergründen zu können — manche glaubten, die ſchöpferiſche Natur habe ſich bey ihrer Formung im Ton vergriffen, und dahero ihre Zerbrechlichkeit; aber ich glaube, all' ihre Launen, Mucken, Biſarrerien, Ränke und

Tücke

Tücke sind die leidige Erbsünde, die der Apfelbiß der näschigen Mutter Eva auf ihre ganze Nachkommenschaft verpflanzt hat. — Diese Erbsünde verleitet sie zu allem Bösen, womit sie sich untereinander (denn getreu sind sie sich selbsten selten, und in einem gewissen Punct nie) und uns berücken, betrügen, und allerlei Händel anzetteln, daran gescheute Männer oft ihre ganze Lebenszeit zu klauben haben. — Ihre Schwester Pandora war es ja, die alles Uebel auf die Welt brachte — jezt schließt sie solches zwar in keine Büchse mehr ein, sondern in einen feinen lieben Almanach, dadurch sie alljährlich die Köpfgen ihrer Schwestern verschraubt, und das bisgen Gehirn vollends auspumpet. — Diese lieben Almanachs, so bunt und kindisch vor die grossen Kinder verziert — das Moden-Journal, so ihre Thorheiten privilegirt — die schönen Gallerien edler deutscher Damen, die ein hungriger Dachstuben-Scribent in Leipzig hinsudelt — und die schönen Reime und Verslein unserer Stutzer, Dichter und Narren, worinnen das Gehirn in einer kalten December Nacht verfroren — haben denn der Erbsünde des weiblichen Geschlechts Oehl und Nahrung gegeben, und sie ist jezt so unbändig geworden, daß der männliche Arm erlahmet sie zu bändigen. — Es ist nicht ganz gut, daß man in dem Tauf-Ritual die schöne Formel abgeschaft hat — Fahre aus du unsauberer Geist! denn beim

weib-

weiblichen Geschlecht sollte man sie doch gebrauchen, ob ich gleich nicht glaube, daß der Weiber-Dämon sich durch Worte beschwöhren liesse, aus der schönen cörperlichen Hülle auszufahren. Die Griechen und Römer hatten dagegen würksamere Mittel, und die Russen sollen sich, o der Barbarei! der Knute bedienen, wenn der Weiber-Dämon zu viel spukt. Da es immer gut ist, wenn man seinen Feind kennen lernt, so will ich meinen männlichen Brüdern den Weiber-Teufel skelettiren, und obgleich der Character der Weiber so viele Falten hat, als der Rock, der sie bekleidet, ob er gleich so unsicht und wetterwendisch ist, wie der Hahn auf der Kirchthurmsspitze, so läßt er sich doch mit gesunden Augen durchschauen, und an seinen Früchten erkennen. Manche sind nicht klug genug, ihre Blössen mit einem Mäntelchen zu bedecken, manche können ihr Herz nicht so in Falten legen, daß man sie nicht dabei belauschen könnte, und obgleich ihr Character sich kehrt, dreht und wendet, wie die Windes-Fahne, so erkennt man doch bald wes Geistes Kinder sie sind. Ich glaube fast, daß die Weiber *in regula* gar keinen Character haben, weil ich einen bestimmten und nach richtigen Grundsätzen geordneten Character bei ihnen nicht habe entdecken können, ob ich gleich solchen bei allen Classen derselben habe ausspähen wollen. Manchmal glaubte ich ihn gefunden zu haben, und baute darauf mein System, aber unvermu-

thet

theil ward es durch die Erbsünde zertrümmert, und meine weibliche Clarisse sank zu einem gewöhnlichen Geschöpf herab, das vor nichts Sinn und Gefühl hat, als seine Leidenschaften zu befriedigen, und der Sinnlichkeit nachzujagen. So habe ich die mehresten Weiber gefunden, und das Resultat meiner Beobachtungen über sie gieng dahin, daß Hang zur Bulerei, sinnlicher Genuß und thörichte Eigenliebe die hervorstechenden Züge ihres Herzens sind, und nachdem die Launen der Wollust, der Eitelkeit und des Stolzes das Präsidium bei ihnen führen, so sind sie Phrynen, Koketten, Modenärrinnen und blähende Pfauen. Ihre Leidenschaften können sie nicht verbergen, und selbst die Klügste unter ihnen macht oft so seltsame Sprünge, und stölpert dann immer über den Verstand, wenn sie glaubt, am klügsten gehandelt zu haben. Wenn sie dahero eine Herrschaft über das männliche Geschlecht gewinnen, so dürfen sie sich des nicht rühmen, denn was sind das für Männer? *Homunculi!* Pseudo-Menschen! Schwachköpfe! denn der kluge Mann, von wahrem männlichen Muth und Stärke, beugt sich nicht unter den Zepter des schwachen Geschlechts. Doch liefert die Geschichte hievon Ausnahmen, weil die Natur manchmal wunderbare Abweichungen von der allgemeinen Regel zeiget, die man Spiele der Natur zu nennen pflegt. Daher hat uns die Geschichte einige

berühmte Characterе des weiblichen Geschlechts geliefert, ob man gleich bei näherer Untersuchung öfters auf fabelhafte Geschichtgen von einer Zenobia, Tomiris und Artemisia stößt.

Der grosse Friedrich sagt über das weibliche Geschlecht folgendr merkwürdige Worte: „Die Weiber haben nie Gewalt über mich gehabt, und ich habe ihnen den Vorzug nicht einräumen können, welchen sie bei den Vergnügungen über die Männer erhalten. — Diese Erniedrigung! wovon sie beständig Vortheil ziehen, wenn sie die Geschicklichkeit dazu haben, habe ich geflohen, sie haben sich dafür durch Muthmassungen gerochen, und bösartige Köpfe unterstützten sie darinn — ich habe die einen wie die andern verachtet — denn ich kann kein schwaches Geschöpf dulden, welches herrscht. Ich sehe die Ursache, welche bei einigen Nationen die Weiber in eine gänzliche Sclaverei gestürzt hat, ein — ich habe die Bemerkung selbst in der gewöhnlichen Gesellschaft der Weiber gemacht, ich sah, wie sie durchaus ihre kleinen Leidenschaften, welche die Vernunft entfernen, blosstellen, und wie bei ihnen alles auf die Eigenliebe und die Galanterie hinauslauft. — Es hat nie in meinem Geiste einen leeren Raum gegeben, wo ich das Bedürfniß nach Weibern hätte hinstellen können." Dies sind Worte des königlichen Weisen, und alle grosse Männer des Alterthums bestätigen sie. — Der grosse Lessing sagte dahero mit Recht:

Wir

Wir Männer stecken voller Mängel — Es leugne,
wer es will,
Die Weiber gegen uns sind Engel — Nur taugen,
wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel — Gedanken!
Werk' und Thaten!

So wie nun der Friede des Hauses dahin ist, und alles bunt und kraus durcheinander geht, wenn ein Weib das Regiment führt, um so unglücklicher sind Land und Leute, wenn sie über Fürsten herrschen, und Fürsten gebieten *). Maitreſ-

*) Wie schön schildert diesen traurigen Zustand ein grosser Dichter in folgenden Zeilen:

„Volksbeherrscher! Götter unterm Monde,
Mächtelümpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Nullin mit dem Zwergmunde,
Eingemauert im Serail —
Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getreu den Purpur in den Koth,
Wandelt wie Kurzi Jupiter auf Vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Koth —
Nebenbei hat diese Viehmaskirung,
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volksregierung
Wann der Herrscher auf der Weide graßt!
Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elisium)
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,
Kehren sie zu wilden Thieren um,

Lose

sen grosser Fürsten sind dahero ärger wie die Pest und Heuschrecken — das beweisen die Cosels, Maintenons, Pompadours und Parys. — Woher Verdienste scheu unter ihrer Herrschaft betteln, denn nur ein glat gebohntes Gesicht, volle Waden und Stutzer-Manöuvres geben in ihren Augen Verdienste, und glatzüngige Schmeichler, Fuchsschwänzer und Gecken schnappen die Aemter des Staats weg. Frankreichs Vierzehnte Ludwig wird der Grosse genannt — diesen falschen Namen aber gaben ihm nur Weiber und Mönche, denn er war ein schwacher weibischer Fürst, der sich von seinen H— — beherrschen ließ, und ihren Launen und bösen Ränken das Wohl und Glück seiner Unterthanen aufopferte. — Maitressen und die Pfaffen regierten Frankreich unter Ludwig XV, und die unglücklichen Kriegsoperationes

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Thier
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermanscheln Cron und Reich dafür —
Da die Hure (laßt ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Cabinet nicht stumm,
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Oefters Venusfinger um.
Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch,
Kann nicht auch aus einem Weiberrocke
Einst zu Delfos Götterspruch? ? —

tienes in Deutschland kann man nicht auf die verminderte Tapferkeit der Französischen Soldaten, sondern auf die bestochnen Generale und schlechten Masregeln des Ministeriums rechnen. Es ist philosophisch richtig, und ein durch Geschichte und Erfahrung bestätigter Satz: daß Weiber und Priester allemahl die Karten mischten, wenn der Regent am Verstande bankerot gemacht, und am Herzen siech darnieder lag. Pfaffen waren stets die Kuppler, weil sich die Kutte gern untern Weiber-Reck verbirgt — was sie am Tage kaballirt hatten, das brachte die Maitresse des Nachts ins Reine — beide spielten mit dem schwachen Fürsten, und machten ihn Schach und Matt nach ihrem Wohlgefallen. — Wenn Philosophen auf Tronen sassen, so galten beide nichts, und weder Pfaffen noch Weiber durften sich in die Landes-Regierung mischen, dies sah man beim grossen Friedrich, und dahero war auch Gerechtigkeit und Friede im Lande. — Der Pfaffengeist durfte nicht Verrath, Trug und Verfolgung athmen. — Das Verdienst war nicht untergeordnet dem Weiber-Reck; sondern galt bei Hohen und Niedern — vom Könige selbst hervorgezogen und belohnt. —

So wie nun Weiber-Regiment das Unglück der Staaten macht, so ist es auch im gemeinen Leben, so ist es in allen bürgerlichen Ständen. — Da ehre ich mir die Alten, die

wusten nichts von weiblicher Herrschaft — ihre Weiber musten wirthschaften, Kinder zeugen und sie pflegen, aber weiter durften sie sich in Nichts mischen. — Ihr Wille war dem Manne untergeordnet, und dieser war der Obervormund über alle ihre Handlungen. — In unsern erleuchteten Zeiten spukt aber allenthalben der Weiber-Dämon, und treibt sein Unwesen bei hellen lichten Tage. Weiber wollen jetzt allenthalben den Ton angeben, ohne den Verstand zu besitzen, die Tasten zu greifen, und daherd ist auch alles so verstimmt auf dem Instrument des Lebens, daß man so widerliche unharmonische Accorde hört. Weiber wollen sogar Richterinnen des Geschmacks seyn, und wissen nicht was Geschmack ist, halten das Ueberzuckerte für schön, weil es den Gaumen kitzelt, und es verdirbt doch Magen und Eingeweide. — Weiber wollen sich im gelehrten Areopago hineinschleichen, und behandeln die Gelehrsamkeit als eine Puppe, die sie ohne Sinn und Gefühl ein- und auskleiden, und mit Flittern und Goldpapier ausschmücken. Weiber wollen sogar philosophiren, und da wird denn auch eine so schöne Philosophie daraus, dagegen die so berüchtigte Weiber- und Rocken-Philosophie die Quintessenz des Verstandes ist. Weiber wollen über Recht und Gesetz sprechen, und dahero haben sie die Gerechtigkeit zur feilen Dirne gemacht, die für Geld und Sirenen-Triller Unrecht zu Recht und

das

das Laſter zur Tugend macht. — Weiber wollen Männer-Geſchäfte treiben, und dabey gehen in Palläſten ſo alberne Streiche vor, darüber Demokrit lachen, und Heraklit weinen würde. Weiber miſchen ſich in alles, das ſie nicht verſtehen, ſprechen über alles, davon ſie nicht die einfachſte Idee haben, und was noch das tollſte iſt, haben eine ſo hohe Meinung von ihrem Verſtande, daß ſie glauben, alle Weisheit erſchöpft und den Männern blos die Hefen überlaſſen zu haben — aber woher rührt dieſe hohe Prätenſion? Es giebt ja unter uns ſolche Narren und Weiber-Knechte, die alles für engliſch und göttlich ausſchreien, was Weiber herquacken, herſchnaſſeln und herwitzeln, wenn es auch an Einem Gran geſunden Menſchenverſtand mangelt. — Gäbe es ſolche Gecken und Fantaſten nicht, welche die Preiſe ſteigerten, ſo würden ſie ihre ſchlechte Waare nicht ſo hoch ausbieten. Ein edles Herz iſt ein ſo ſeltnes Ding beim weiblichen Geſchlecht von *bon ton*, Erziehung und Welt, daß man ſolches unter die *Terras incognitas* in der weiblichen Sphäre zählen kann, denn ſie thun ſich darauf etwas zu gut, uns zu betrügen, als wenn dazu eine ſo groſſe Superklugheit gehörte. Wenn ein Weib mir Treue ſchwört, lügt und heuchelt, und hinter meinem Rücken mit einem Buben koſet, und das Ehebett ſchändet, ſo kann dem klügſten Mann ein ſolcher Betrug verborgen

bleiben — ahndet ein Mann solchen, und läßt es hingehen, so ist er ein Pinsel und Tropf, und mir ist allemahl der Mann verächtlich, der sich der Treulosigkeit seines Weibes bewust ist, ihre Grimassen und Galanterien, auf deutsch Hurereien, gegen Andere sieht, und dennoch ganz geduldig am Ehejoch zieht, und sich Geweihe auf seine Stirne pflanzen läßt. Daß Weiber-Treue ein so seltnes Kraut ist, was zu Berlin, Wien und Leipzig nicht gedeiht, daran sind die Männer Schuld, welche ihre Weiber nicht einschränken, ihren Willen beugen, und ihren Thorheiten Einhalt thun. Warum sind die Weiber unserer Landleute treu, haushältrisch und arbeitsam? weil die Männer da gebieten und allein herrschen — und warum sind die großstädtischen, gezierten, hochbefiederten Damens so unzüchtig, faul, stolz und verschwenderisch? weil die Männer am *Grano salis* so labet sind, daß sie müssen trepanirt werden. Der Mann kann durch Liebe bethört, durch Liebe hintergangen werden, denn in diesem Punct sind wir alle schwach, (ob wir gleich einsehen sollten, daß die Liebe ein armseelig Ding ist,) aber diese Schwäche muß uns nur in gewissen Jahren, und in einem kurzen Zeitraum ankleben, und bei ruhiger Ueberlegung schwinden. Die Liebe muß nur ein Champagner Rausch seyn, wir müssen ihn ausschlafen, und wieder nüchtern werden. Viele Eheversprechungen geschehen im Rausch, da-

hero

hero denn in Häuſern, wo mannbare Töchter ſind, die ſchon anfangen reſtig zu werden, der Becher häufig in die Runde geht, um durch Hülfe des Bacchus Schwiegerſöhne zu kapern, die ſonſt nicht im unſichern Hafen ankern wollen — aber ſolche Ehen werden doch warlich nicht im Himmel ſondern im Rauſch geſchloſſen, und ſollten nicht gelten, da beſoffene Leute nicht ſchwören können. — Da kann denn der beſte Mann, wenn er zu tief ins Glas gekukt, zu einer Hausehre kommen, daran er bei nüchtern Muth nicht dachte — und giebt dem Teufel im Weiberrock eine Entrecharte in ſeinem Hauſe, wo ſonſt der Engel des Friedens wohnte, der denn bald auf immer Abſchied nimmt, wenn er das Rauſchen ſeines Gegners hört. — Der arme Mann hört auf zu leben und zu würken — ſein Hochzeittag läutet alle ſeine Freuden zu Grabe, und er macht an Leib und Seele bankerot. — Seine Xantippe vergällt ihm jede ſchuldloſe Freude mit bitterm Salze, muſtert jede ſeiner Handlungen, die ſtets gegen die ihrigen unvernünftig und dumm ſind — findet immer was an ihm zu kritteln, ſchmählt wenn er aufſteht und zu Bette geht, tobt wenn er in der Stube umhergeht, weil der Wind ihr in die Naſe weht — vergönnt ihm die Luft nicht, die er einathmet. — Er und das Geſinde ſind ſtets die Gegenſtände, an die ſie ſich reibt. Alles iſt nicht Recht, was nicht durch ihre Hände gegangen, und geräth eine Sache ins Ste-

ckeu, so müssen es andere entgelten. — Liebe und Freundschaft sind ihr sehr gleichgültige Dinge, und sie verschwendet solche blos an ihren häslichen Schooshund, den niemand scheel ansehen darf, um nicht auf ewig aus ihrer Gnade zu fallen. — Dieses unsaubere Thier ist eben so knurrig und beißig wie sie, fährt Fremden in die Beine und weißt die Zähne — so häslich es ist, so muß es der arme Mann hätscheln — auf seinem Schoos wiegen, küssen und den Schmuz abwaschen. — Sie gönnt Niemanden einen Bissen Brod, knickert, schabt und filzt, kocht Wassersuppen und füttert ihre Hausgenossen mit Fleisch, worinn die Maden hausen — alles aus wahrer Oeconomie, aber Putz und Staat muß angeschaft und ihre Launen befriedigt werden. — Oefters spielt sie auch die Weise Frau, und läßt ihren Witz sprudeln und zischen — dieser ist dann freilich die Quintessenz aller freien Bon Mots, den wir an den Fischer- und Obstweibern bewundern, und der unsere Muskeln eher zum Lachen reizt, als Monsieur Pierot mit dem Peizholz. Wer traurigen Gemüths ist, der suche sich eine solche witzige Dame, und warlich, er findet sie gnug, und mir sind manche in meiner Lebens-Praxis aufgestossen — denn, lieben Leser! ich habe euch keine Carricatur gezeichnet, sondern ihr müstet grosse Neulinge in der Berlinischen Atmosphäre seyn, wenn euch solche Originale nicht aufgestossen, dägegen noch meine Donna Olim-

pia

pia ein wahrer Engel ist. — Aber warum duldet ihr solche Weiber-Teufel in euren Häusern? wovon der fromme Sirach sagt: „Ich will lieber bei Löwen und Drachen wohnen, als bei einem bösen Weibe.“ Jagt den buleriſchen, stolzen, filzigen und knurrigen Teufel aus euren Häusern, so könnt ihr wieder frei athmen, dürft euer Brod nicht mit Thränen eſſen, und euer Wasser mit Wermuth mischen. — Erlaubt dem schwachen Geschöpf nicht, sich in eure Geschäfte zu mischen, und ihren Weiberneck in euren Studier- und Arbeitszimmer aufzuhängen, daraus kann nichts Kluges werden. — Erlaubt ihnen keinen Widerspruch wider die gesunde Vernunft, denn sonst könnt ihr sie mit all' euer Klugheit zu Grabe läuten. — Ihr müßt herrschen — sie gehorchen — sie soll euch unterthan seyn, steht mit leserlichen Zügen im Codex der Natur verzeichnet. Die Natur hat Schwachheit auf ihre Stirne gezeichnet, und im ganzen Cörperbau ist dieser Stempel abgedruckt, will sie eine Heldin und Gelehrtin seyn, so tritt sie aus dem Gleise der Natur, und erfüllt den Zweck ihrer Bestimmung nicht. — Sie bedarf eurer Leitung und Führung, denn selbst das mannbare Alter giebt ihnen keine Majorennität der Vernunft, sie sind und bleiben Minderjährige von der Wiege an, bis im Grabe. — Daher war das letzte Preußische Edict, das sie von Wechselgeschäften ausschließt,

sehr

sehr weise, denn Gauner, Glücksritter und Abenteurer misbrauchten ihre Schwäche, sie rein auszuplündern. — Was soll aus dem Weiber-Regimente am Ende werden, was in unsern Zeiten einreißt? Eine schwache krüppelhafte Menschheit, der es an Saft und Kraft zu Thaten fehlt, die von grossen Dingen schwatzet, und über Zwirnsfaden stolpert, die in Puppenspiel Grösse und in Eitelkeit Ruhm sezt. — Nehmt einen Weiberſclaven und modischen Gecken, was für ein elendes jämmerliches Ding ist das auf diesem Erdenrund? sein Verstand sizt in seinen Locken — Lavendel und Moschus duften aus seinen Haaren, und franzöſische Wasser träufeln von seinen Händen. — Er trippelt wie eine Gans, schnattert wie diese eben so monotonisch — schneidet Grimassen wie ein Orangutang — gurgelt Unsinn her, lekt den Damen die Hände, kocht Pomaden und strikt Filet. — In den Augen der Damen von Bon ton, die schon den dritten Grad in dem so hoch berühmten Narren-Orden erhalten haben, ist dieses Insect ein feiner galanter Mann, ein *Galanthomme — Homme de qualité*, ein Mann von Welt und Talenten. Mit ihm können sie schwatzen von Moden, Bändern, Buſſanten und Culs de Paris — Leute durchhecheln und Stadtmärchens verbreiten. Das ist so ein Monsieur! der in der Leute Häuser umherschnuffelt, um etwas Neues auszuwittern, der ehrliche Leute zuſammenhezt, Weiber und Mädchens

ärens verführt — lügt, äfterredet, verleumdet und Arges dichtet, um den würdigen Coffee- und Theeschwestern Stoff zur Medisance zu geben.

In der gelehrten Republik waren sonst die Weiber Fremdlinge, wo sie weder Weg noch Steg kannten; aber auch in unsern Tagen haben sie sich da einzuschleichen gewußt; erst fiengen sie an Reimlein zu schmieden, und Liebesphantasien in Jamben und Hexametern hinzuklecken, daß man sich den Magen davon verdarb — da schwatzten sie viel von Tugend und Unschuld, ob sie gleich solche nie gekannt hatten, wie ich denn eine solche Dichterin kennen lernte, die nach ihren Gedichten ein wahrer Tugendspiegel schien, aber ein buhlerisches, treuloses und unzüchtiges Weibsbild war, die nur mit den Musen Unzucht trieb — demohnerachtet hatte sie ein Genie kanonisirt, aber freilich trieb ihn der Hunger dazu. — Jezt fuschen aber sogar die Weiber ins Gebiet der Philosophie, kritisiren Männer-Werke, beginnen gelehrte Fähden, wittern sogar Proselyten aus, und riechen die Jesuiten auf zehn Schritte. — Sie haben dann immer Handlanger im gelehrten Club, die als Marktschreier sie besohlen und rufen: Seht, wie edel, wie liebenswürdig, wie schön! Aber ich sage euch, lieben Freunde! ein gelehrtes Frauenzimmer kommt mir als eine Eule vor, wenn sie in die Sonne blikt. — Es ist nichts so widernatürliches in der ganzen Schöpfung, als

als ein solches Geschöpf. — Eine Modenärrin zeigt ihre Narrheit in Putz und Händelei, und daran verkennt man ihr Geschlecht nicht, denn es liebt ja nichts Reelles, aber eine gelehrte Dame zeigt ihre Narrheit in einem ganz fremden Element, wo sie nicht zu Hause gehört. Sie schmückt die Gelehrsamkeit mit Flitterstaat, garnirt sie mit Flor und Blonden, und tändelt damit wie mit ihrem Mops. — Sie will mit dem Mann im Denken parallel laufen, und verliert darüber den Faden der gesunden Vernunft, der ihr zu Theil ward. Ein ist es denn doch mit der Romanheldin, dem empfindsamen, weinerlichen, liebesiechen Geschöpf, das Vergißmeinnichte pflückt, nach dem Mondschein und in der Fieberhitze Paraphrasen aus dem Siegwart herwinselt. — Sie träumt Chimären, hascht nach Dunstgestalten, und greift Schatten für Wirklichkeit an. Beide Charactere haben eine schiefe Richtung, verlassen ihre Bestimmung und handeln den Gesetzen der Natur zuwider. — Sie verwahrlosen ihr Hauswesen, vertauschen das Glück des Lebens im Possenspiele — kränken Eltern, und vergeuden ihr Leben. — Werden sie Gattinnen, so können die Männer mit aller Anstrengung nichts gewinnen, denn sie zerstören, was sie aufbauen, verschleudern, was sie mit Mühe sammlen. Fade Gecken sympathisiren mit ihren Gefühlen, gaukeln ihnen Feengestalten vor, ketten sie von allen natürlichen

Pflichten los, füttern sie mit Zuckerbrod und Marcipan, und schmelzen in ein Adagio zusammen. — Im Liebestaumel finden sich ihre Seelen, verlieren sich, finden sich wieder, girren, lispern, flattern, lodern, sumsen — und dieses schöne Amoroso endigt sich in ein trauriges Presto in einem gänzlichen Fallit des Verstandes und Herzens. Wenn dir deine Ruhe und zeitliches Glück lieb ist, Jüngling! so hüte dich vor der Gelehrtin und Romanheldin — du brauchst zum häuslichen Glück nur geraden Menschenverstand und richtige Gefühle, aber bei ihnen ist ersterer verschroben, und lezterere sind erlogen. Beide Characters sind in unsern Tagen nicht so häufig, als die Modethörinnen und Herrschsüchtigen. Erstere tödten ihre Zeit an der Toilette — vergeuden ihr Vermögen, grämen sich von andern im Putz übertroffen zu werden, und haben keinen andern Gedanken als Befriedigung der Eitelkeit. Wirthschaft! eheliche und mütterliche Treue sind in ihren Augen sehr unwichtige Gegenstände, aber die neue Coeffure, so Madame Dubois aus Paris erhielt — der neue Stoff aus Lion, sind solche wichtige Dinge, daß es sie gegen alles unempfindlich macht, und wie sehr müssen sie es also den Männern Dank wissen, die durch das Mode-Journal ihrer Eitelkeit Nahrung verschaft haben, denn jezt erfahren sie ja alle Monathe die Veränderungen der vielfraßigen Harpye, Mode genannt, und

können ihre Männer und Väter in Contribution setzen. — Ihre Wirthschaft geht zwar zu Grunde — das Vermögen und der sauererworbene Schweiß des Mannes wird vergeudet — die Kinder gehen zerlumpt einher, und wachsen ohne Bildung auf, weil dazu kein Geld vorräthig ist. — Juden und Trödler theilen sich nach und nach in die Haabe — Madam plündert ihren Mann, verleitet ihn zu Cassendiebstählen, bringt ihn nach Spandau — sich und die Kinder am Bettelstab, und andere ehrliche Leute und Handwerker um das Ihrige. — Denn all' der Modekram und Flittertand mit den Potpurris, wohlriechenden Wassern und Schminknäpfgens haben keinen Werth, und die schöne Bibliothek der Modedame, so in Recepten zur Conservation der Schönheit, Taschenbüchern und Mode-Journalen bestand, wandert jezt in die finstern Keller der Höckerinnen, oder in die Läden der Materialisten, Seifensieder und Lichtzieher. — Solche Scenen erlebt man zu Berlin, Wien und Leipzig, und dennoch werden die Männer nicht klüger, dennoch erlauben sie ihren Weibern und Töchtern der Mode zu fröhnen. Für wen sollen sich denn eure Weiber schmücken? — euch zu fesseln? — Ein armseeliger Behelf, wenn es ihnen an Herzensgüte und Tugend gebricht. — Für wen sollen sich eure Töchter so abentheuerlich bebändern und befiedern? um Männer zu fangen? O das sind nur Gecken und Halbmän-

ner, die ſich durch den Putz anködern und fangen laſſen. Der edle rechtſchaffene Mann ſucht ſich nicht eine ausgeſtopfte Marionette zur Gefährtin ſeines Lebens — er wird nicht blindlings falſche unächte Waare feilſchen, ſondern er unterſucht erſt, ob ſie auch ächt und aufrichtig ſey. — Er will ihren Cörper und ihre Seele ohne Larve ſehen und prüfen, denn er weiß, daß unter dem falſchen Haarputz — dem Cul de Paris, und den ausgeſtopften Gliedmaſſen, oft ein ſieches, elendes, zerbrechliches Gerippe verborgen iſt, in dem eine ſchlechte niedrige Seele wohnt. Nehmt der Dame vom Bon ton, feinern Welt und Galanterie ihre Larven und Dominos, worinn ſie auf der groſſen Redoute der Welt erſcheint, und ſie fällt in einen Klumpen zuſammen. — Hauchet ihr die Schminke weg, und eine blaſſe, fahlgelbe, runzliche Haut klebt an den Knochen, reinigt ſie von allem Biſam, Moſchus und franzöſiſchen Waſſern, und ſie verpeſtet die Luft um ſich her wie das Stinkthier. — Wollt ihr auf gut Glück eine ſolche galante Dame in eure Wohnung führen? oder thätet ihr nicht beſſer eine Bauern-Dirne zu wählen, die ohne Larve euch Fülle der Geſundheit, und eine Doſis Gutherzigkeit und Unſchuld mitbringt? — Ich laſſe euch gerne die erſtere, und wähle mir die lezte, wenn ſie gleich keine Delicateſſe beſizt, das *Sçavoir vivre* nicht gelernt hat, und durch ihre rothen Wangen, vollen Buſen und unſchuldiges Erröthen verräth,

daß sie aus der Provinz abstamme. — Die Classe der herrschenden Weiber ist in unsern Tagen die größte — sie haben uns ein Stück nach dem andern von unserer männlichen Tracht weggekapert — Hüthe, Stöcke, Beinkleider und Stiefeln haben sie uns schon genommen, und dadurch glauben sie sich die Herrschaft errungen zu haben. — Weil wir ihrer Sinnlichkeit nachgeben, so wollen sie in allen Dingen das Praesidium haben, weil wir ihnen die Oberstelle bei Assambleen und Gastmählern einräumen, so wollen sie solche in allen männlichen Angelegenheiten haben, so soll der männliche Wille dem ihrigen zuhör seyn, und das Ja erbetteln. Daraus wird nun ein verkehrtes Regiment, die Ordnung hört auf, und die Harmonie des Lebens löset sich in blosse Dissonanzen auf. Weiber-Regiment erstikt den Keim in seinem Wachsthum, versengt jede Blüte des Geistes, unterdrückt jedes Gefühl von Stärke und Kraft. Das ohnmächtige schwache Geschöpf kann es nicht leiden, um sich her Stärke zu ahnden und Kräfte würken zu sehen, sie zertrümmert alles, würdigt den Mann zum Sclaven herab, und bringt ihn oft zur Verzweiflung. Dazu gesellt sich bei ihr noch Unzucht und Bulerei, sie bricht eheliche Treue am hellen Mittage, und schwelgt die Nächte mit ihren Bulen. Daher erscheinen auch in unsern Tagen so viele Männchens saft- und kraftlos, als schleichende Skelette, als Marionetten, die blos

durch

durch die Berührung des Seils sich lenken lassen. Daher giebt es vorzüglich in grossen Städten so viele elende Menschengestalten, die sich zum Vieh herabwürdigen, da man ihnen das Gewand der Mannheit auszog — ja die oft den raschen Tod einem elenden Leben vorziehen. — Berlin hat dergleichen Fälle aufzuweisen. Noch kürzlich ersäufte sich mit Vorsatz und Bedacht ein angesehener Mann, weil er keinen Frieden in seinem Hause fand; und nicht mehr Mann genug war, dem Weibe Muth, Entschlossenheit und Stärke entgegenzusetzen. So habe ich so manche Familien kennen gelernt, daß der beste Mann so erniedrigt und herabgewürdigt ward, daß er aus Verzweifelung seinen Gram in Wein ersäufte, seinen Dienst vernachläßigte und die gröbsten Ausschweifungen begieng, und wie Viele sterben in der Blüte des Lebens dahin, die ihre häuslichen Leiden im Busen verschlossen! — — —

Seht, lieben Freunde! so wütet der Weiber-Dämon. Dis ist der lebhafte Teufel, der umher schleicht wie ein brüllender Löwe, denn der unsichtbare Teufel, den euch die Herren Theologen vorpredigen, ist ein bloßes Fantom der Einbildungskraft, womit sie euch nur schrecken, und einen blauen Dunst vorgaukeln, um im Trüben zu fischen — aber dieser Witzlepuzli wohnt in euren Häusern, ißt an eurem Tisch — schläft in euren Betten — dieser hat euch zu Krüppeln umgeschaffen, eure Nerven erschlafft,

eure Sehnen abgespannt und eure Kraft gelähmt. Diesen müßt ihr bekämpfen nicht durch Wachen, Fasten und Gebet, denn dadurch wird er nur noch kühner und dreister, sondern durch männliche Stärke und männlichen Muth. Die Stimme des göttlichen Gesetzes ruft euch zu: „Das Weib soll dem Manne unterthan seyn, und er soll ihr Herz seyn. Die Natur bestätigt diesen göttlichen Ausspruch, sogar das Thierreich handelt demselben gemäs, die weisesten Völker des Alterthums erfüllten es, und ihr Bürger des erleuchteten Achtzehnten Jahrhunderts! wollt euch unter das Weiber-Regiment beugen? Ihr habt hienieden so manche Zwecke, Weiber aber nur Einen Einzigen — Kinder zu zeugen! Zur Erreichung dieses Zwecks gehört häusliche Wirthschaft, Treue und Liebe gegen den Gatten. — Weiter geht ihr Beruf nicht, weiter hat die Natur ihre Grenzen nicht bestimmt, weiter müssen sie nicht gehen und Rechte usurpiren wollen, die ihnen nicht zukommen. — Die Natur schuf sie biegsam, weich und sanft, empfänglich für jeden Eindruck, für jede Lehre — sie treten aus ihrem Gleise, sobald sie ihren schwachen Geist zur Herrschaft umschaffen wollen, und die Sanftmuth in Zorn — die Biegsamkeit in tirannische Wuth ausartet. Das müssen Männer nicht dulden — nicht dulden, daß sie Männergeschäfte treiben, und ein Schwerd um ihre Lenden gürten — nicht dulden, daß sie ins Gebiet

biet der Gelehrſamkeit hineinfuſchen, und in den Mops- und Roſenorden eintreten — nicht dulden, daß ſie Romane ſpielen, Abgötterei mit dem Monde treiben und Reimlein ſchmieden. Da ſie Eitelkeit zur Puppe und Koketterie zum Talismann machen, ſo müſſen Männer nicht erlauben, daß ſie ihre Zeit mit Putz und Tändelei tödten, und die Reinigkeit ihrer Seelen durch Bulerei und Modetand verderben — nicht erlauben, daß ſie mit frechen Blicken umherbulen und die Schaamhaftigkeit am Pranger ſtellen, denn ohne dieſe iſt jedes Weib eine feile Metze — nicht erlauben, daß ſie mit Gecken tändeln und mit Stutzern faſeln, daß ſie auf Piquenicks umher ſchwärmen, und in frechen Tänzen herum walzen — nicht erlauben, daß ſie die Hände in den Schoos legen, unbekümmert, wie es in der Wirthſchaft zugeht — Koffee-Aſſambleen und Thee-Klubs halten, denn da werden böſe Dinge ausgebrütet, und wider das Achte Gebot mit Gedanken, Worten und Werken geſündigt. — O deutſche Männer! es iſt die höchſte Zeit, daß euch die Decke vom Auge fällt; wohl euch, wenn in euren Hütten noch uralte Biederſitte, Treue und Häuslichkeit unter euren Weibern wohnen! aber betrachtet einmahl groſſe Städte, Berlin und Leipzig liefern euch traurige Gruppen, ſcheuslicher als ich ſie euch gezeichnet habe. Frechheit — Bulerei — Modeſucht — Stolz — Afterweisheit und Zügelloſigkeit im Reden

und Handeln, herrschen beim weiblichen Geschlecht — das Laster siedet und sprudelt, daß der Kessel überläuft — Schaam ist eine fremde Tugend — das Mädgen schwört Unschuld dreimahl in einem Athem weg — das Weib spielt mit ehelicher Treue, wie mit einem Federball. Von häuslicher Tugend und Einfalt der Sitten haben sie keine Ahndung. Sie lachen über diese altväterischen Dinge. — Junge Dirnen spotten der Unschuld, lesen die Liedamine und treiben Onanssünden — sich zu putzen — in frechen Tänzen zu wirbeln — den Busen zu lüften, und alles zu thun, was die Sinne schmeichelt — das sind ihre Gedanken, womit sie aufstehen und sich niederlegen. — Sie werden Gattinnen, um desto freier und zügelloser leben, und ihrer Männer Vermögen vergeuden zu können. — Ist ihr Herbst gekommen, daß kein Vogel mehr an ihrer Leimruthe kleben will, so werden sie Kuplerinnen, welche die Blüten der Jugend abbrechen und verkaufen. Das sind die Mütter künftiger Nachwelt. Sie sollen Menschen bilden — was werden aber das für Menschleins? und was ist zum Theil unsere Jugend in grossen Städten? ein roher wilder Haufe, der ohne Gefühl und Vernunft in den Tag hineinlebt, im Rausch der Sinnlichkeit umher taumelt, die Kräfte der Seele und des Cörpers in Lazaretten der Wollust vergeudet, und oft wie das Vieh dahin stirbt. — Das sind Früchte weiblicher Erziehung,

ziehung — das sind verzärtelte Schooskinder, denen aller Muthwille verstattet wird, und aus denen dann die bösen Buben und leichtsinnigen Dirnen werden. — Wer kann es also noch dem denkenden Mann zumuthen, den Bund der Ehe zu schliessen? — Er greift in den Glückstopf, und zieht fast stets eine Niete. O glückliche Zeiten! wo man Weiberherrschaft und Weiberteufeleien nicht kannte — glückliche Gegenden! wo man sie noch nicht kennt, wo das Weib seiner Natur getreu blieb, und noch ist, was es seyn sollte, die Freundin und treue Gefährtin des Mannes, die zärtliche Mutter der Kinder, und die wirthschaftliche Hausmutter. — Das sind sie noch in Schwaben, am Rhein und an dem Gestade der Nord- und Ostsee. — Das sind sie noch in Städten, Flecken und Dörfern, wo keine Französische Gouvernantinnen spukten, und galante Sünden nicht im Schwange gehen. — O da sind die Weiber und Mädchens liebenswürdige, unschuldige Geschöpfe, die durch Tugenden an uns geleitet werden — die uns auf dem mühsamen Wallerpfade des Lebens begleiten — die Leid und Freude mit uns theilen, die durch kluge Wirthschaft das Einkommen vermehren, und mit mütterlicher Sorgfalt für ihre Nachkommen sorgen. Das sind edle Seelen — und auf sie paßt das Gemälde nicht, so ich entwarf, denn ich dachte mir dabei nur unsere galanten Damens von Lebensart, französische

lanterie und Modewitz — unsere *Forts esprits* im Weiberrock — Philosophinnen — Ordensdamens — Romanheldinnen und herrschsüchtige bulerische Weiber — die ich in grossen Städten in Menge fand, und ich leugne nicht, daß mir manche dieser Damens zu Berlin — Leipzig und C. — — zum Tableau saß, daß ich nach wahrem Colorit hier gezeichnet habe. — Getreu, richtig und wahr ist es, in allen seinen Gruppen und Schattierungen, und es muß gewiß Manche fühlen, daß ihr Schattenris getroffen ist. — Aber welche Riesen-Operationes gehören dazu, daß unsere städtischen Weiber und Töchter das wieder werden, was sie doch nach Naturtrieben, göttlichen und menschlichen Gesetzen seyn sollten, besonders in denen Städten, wo leider Frankreichs leichtsinnige Sitten Eingang fanden, und deutsche uralte Sitten durch Colonisten verpestet wurden. Freilich haben uns diese mit Fabriken und Manufacturen zur Vermehrung des Luxus und der Bedürfnisse bereichert — aber um welchen hohen Preiß? Uralte deutsche Redlichkeit haben sie in Falschheit und Tücke — Bruderliebe in leere Complimente — Unschuld in Bulerei — Keuschheit in Galanterie umgewandelt, und dann prahlt dies Volk, das zerlumpt und nakt an unsere Thüren klopfte, noch damit, uns modernisirt, uns Geschmack an Sünden beigebracht zu haben, die unsere festen deutschen Knochen entmarken, womit

mit wir die durchsichtigen Franzmänner in den Sand streckten — dann wollen sie noch groß thun mit dem Luxus, den sie uns gelehrt — mit der Weichlichkeit und Thorheit, die sie uns eingeimpft, mit dem schönen Modetand, den sie fabrizieren, und dafür wir die von unsern Großeltern erspahrten Thaler hinwerfen. O warum waren unsere Väter so gastfrei und bieder, dieses jezt so stolze prahlerische und winzige Volk in ihre Hütten aufzunehmen? aber konnten sie in der schuldlosen Unbefangenheit ihrer Seele ahnden, daß sie Schlangen im Busen nährten, die ihre Kinder stechen würden! — konnten sie glauben, daß sie Tugend und Unschuld vergiften — Schätze häufen und als aufgenommene Fremdlinge im stolzen Uebermuth sich besser und weiser dünken würden, als die Eingebornen? — Auch Ihnen haben wir es zu danken, daß unsere Weiber und Töchter da ausgeartet sind, wo sie sich eingenistet, daß aus treuen Frauen, galante, treulose Damens — aus guten Hausmüttern, Verschwenderinnen und Modenärrinnen, und aus biedern guthmüthigen Geschöpfen, gallsüchtige Herrscherinnen und stolze Pfauen geworden sind, daß unsere Töchter in Pensionen zu allen galanten Sünden frühzeitig angeführt, von buleriſchen Französinnen erzogen werden und mit dem leidigen französischen Garjon und Schnickschnack (das unserm Weibsvolk nichts fruchtet) Unschuld und Schaam abzulegen ler-

nen. — — Wodurch ist aber diesem so grossen Uebel, das schon so tiefe Wurzeln geschlagen, und sich so weit verbreitet hat, abzuhelfen? Das ist eine sehr kritische Frage, die es eher werth ist, von einer Academie als Preisfrage aufgeworfen zu werden, als die öfters so unbedeutenden, winzigen, sophistischen Aufgaben, die zu nichts nutzen — aber was bekümmern sich auch die Herren-Academici um das wahre Wohl des Menschengeschlechts — lieber radotiren sie über eine fremde Sprache — wärmen längst bekannte Wahrheiten wieder auf, und verwirren den Verstand, statt ihn aufzuklären. — Also mit denen Herren ist es Nichts — so wie es eine sehr bekannte Wahrheit ist, daß Academien noch nicht viel Ersprießliches und Heilsames fürs Menschengeschlecht geleistet haben, und man also besser thäte, die Pensionen, so sie mit Sünden verzehren, an verdienstvolle Privatgelehrte, die wie ein Campe, Salzmann, Resewitz und Garve zum wahren Besten der menschlichen Gesellschaft würken, zu ertheilen. Unsere deutschen Fürsten könnten dieser Weiber-Epidemie durch kluge Mittel am ersten steuren, aber dazu wären Gesetze nicht blos hinlänglich, sondern ihr eignes lehrreiches Beispiel. Wie der Fürst, so die Unterthanen, ist ein bekanntes wahres Sprüchwort, wenn also der Fürst ein Sclave seiner Leidenschaften — ein Sclave der Weiber ist, so ahmen ihm viele seiner Unterthanen

nach.

nach. Jeder Fürst sollte seinem Volke in jeder Tugend und guten Eigenschaft mit dem besten Exempel vorleuchten — sollte! aber leider, glauben so manche über die Gesetze erhaben zu seyn — wähnen gute Christen zu seyn, wenn sie die Priester ehren — die Tempel, von Menschen Händen gemacht, besuchen, und sclavisch am Ceremonielgesetz halten — als wenn das Christenthum in leeren Gebräuchen, und nicht im Wohlwollen — Menschenliebe, Bezähmung seiner Leidenschaften und Ausübung jeder moralischen Tugend bestünde. Der grosse Friedrich handelte hierin edel und groß, und war auch in Ausübung der Moral und der Herrschaft über seine Leidenschaften der Einzige, so wie er es als Held, Regent und Weiser war. Sein Beispiel konnte auf sein Volk würken, wenn es nicht so an der Sinnlichkeit hieng, und hätte gewürkt, wenn er auf die Sittenlosigkeit Strafen gesetzt hätte — aber so wie er Niemanden im Denken und Glauben einschränkte, so wollte er auch Niemanden zur sclavischen Befolgung der Tugend zwingen; wie sehr er sie aber schätzte, belohnte und die Seinen dazu ermunterte, beweisen seine Gedanken und die edlen Züge seiner Feder. Er überließ die Policei der Sitten, in so fern sie dem Staat nicht offenbar schadete, den Lehrern des Volks und den Schriftstellern, als Richtern der Sitten. Aber Erstere fehlen hierin fast alle mannigfaltig. Manche steife

Ortho-

Orthodoxen glauben es sey genug, zu schelten, zu drohen und das Canzelbret mit ihren Fäusten zu schlagen — glauben, wenn sie das Volk nur mit Tod, Teufel und Hölle schrecken, so werden sie nicht huren, ehebrechen und ihr Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden — aber diese feisten Schalke kreuzigen ihr eigenes selbst so wenig, daß sie sich aller Vergehungen wider das Sechste Gebot erlauben, weil sie sich ja allein die Sünden wieder vergeben werden — denn wer das Creuz hat, der seegnet sich, und wer Andere von Sünden loszählen kann, der kann sich solche ja von seinem Herrn Confrater loszählen lassen. — Manche der geistlichen Herren lieben den Mammon zu sehr, als daß sie die Verringerung desselben gelassen ertragen sollten, und dahero seben sie bei allen Lastern durch die Finger, wenn solche nur reichliche Spenden und Opfer bringen. — Sie denken darinn so tolerant, wie jener ProRector einer berühmten Academie, der bei den Ungezogenheiten und schlechten Streichen der Herren Studenten geduldig war, wenn sie nur reich waren, die Strafgelder zu entrichten, und die Carcerstrafe abzukaufen, waren sie aber arm, ja denn waren Ihro Magnificenz strenger Richter und predigten sehr ernstlich, denn Sie waren aus der geistlichen Zunft. — Ich genoß seiner hohen Protection, und da mich seine so verschiedene Gerechtigkeitspflege befremdete, so antwortete er mir:

„Wenn

„Wenn alle Studenten ordentliche und sittsame Menschen wären, so käme nichts im Straf-Fond der Universität, und wir müsten verhungern. — Die Reichen müssen dahero bezahlen, und laufen die tollen Hörner mit der Zeit ab, aber die Armen müssen sich in Zeiten unter die Gesetze bequemen, weil ihnen dumme Streiche auch im bürgerlichen Leben nicht durchgehen können. — Erstere werde ich nie bessern können, so lange sie ihre Thorheiten mit Gelde büssen können, und es wäre nicht weise, solches nicht rechtmäßig zu erwerben, weil sie es sonst nur durch die Gurgel jagen. —" Das war doch würklich philosophisch gedacht, und so denken wahrlich sehr viele geistliche Hirten und Bischöffe unsrer Seelen. — Manche von ihnen haben zwar guten Willen, der Sittenlosigkeit den Riegel vorzuschieben, aber es fehlt ihnen dazu an der Ausführung — an Kraft und Gabe. Was aber ein guter und moralischer Prediger hierin würken kann, das sehen wir an manchen Gemeinen; aber freilich können die besten Prediger in grossen Städten wenig würken, da die sinnlichen Reize zu groß sind, und die Luft damit gleichsam so angesteckt ist, daß sie die besten Vorsätze der reinigen Seelen wegbauchen. — Aber die Schriftsteller als gebohrne Richter der Sitten könnten doch was ausrichten? — O ja, das haben auch so manche bewiesen und beweisen es auch noch, aber bei den mehresten möchte es wohl heissen, sie beförderten

derten die Sittenlosigkeit des weiblichen Geschlechts, statt sie zu rügen. — Manche unserer beliebten Autoren haben ihre Grundsätze durch das Lesen französischer seichter Schriften verdorben, und da sie ihren Geschmack zugleich darnach gebildet, so wurden sie getreue Nachahmer, und beleidigten in ihren Schriften die sittliche Grazie. — Dieser Vorwurf trift mit Recht den Verfasser des Alcibiades. — So schön dieses Gemälde als Kunststück ist, so schlüpfrig und unsittlich ist es vor die Unschuld. — So sehr es verdient, in der Gallerie des Schönen aufgestellt zu werden; so würde ich es doch aus dem Cabinet der Grazien entfernen. Es würde auch nicht so sehr schaden, wenn es nicht Stümper gegeben hätte, die es nachgestudelt, aber so wurde das Publicum mit Gedichten im Geschmack Gresourts, mit Petronischen Unflat — Canthariden und andern elenden sittenlosen Geschwätz, das in Bordellen zur Hetfe gedieh, überschwemmt, und die Reinheit der Sitten erlitte dadurch einen grossen Stoß. — So waren gute Schriftsteller weniger aus Vorsatz als Unbesonnenheit Schuld, daß sie selbst der Sittenlosigkeit Apologien schrieben, und ein grosses Heer hungriger Scribler und entnervter Wollüstlinge dazu ermunterten, ihre Federn in Gift zu tauchen, und manche Rose der Unschuld zu entblättern. So wie aber diese schon Schriftsteller bewürkten, so sind sie auch Schuld an der

Wei-

Weiber-Epidemie, die jezt wütet, und an dem Weiber-Dämon, der bei uns sein Unwesen treibt. Sie waren es, die das weibliche Geschlecht zu Engeln, Heiligen und Göttinnen umschufen, die sie mit Schmeicheleien überschütteten, Päane über ihre Weisheit, Hymnen auf ihre grossen Tugenden anstimmten. Von einem solchen Gepräge sind so viele Sammlungen von Dichtern und Dichterlingen — so manche Wahrheit und Natur beleidigende Biographien, Bibliotheken und Damen-Journale — so viele Sudeleien und Chartelen hungriger Kraftgenies, wie die Gallerie Edler Deutscher Damens ist, wo die Characters von Kaiserinnen, Königinnen, Fürstinnen, Edelfrauens und gemeinen Bürgerweibern, mit schönen Schattenrissen hingesudelt sind. — Dadurch erhielt der weibliche Stolz Nahrung, und wucherte um sich her wie das Epheu — die Weiber fühlten ihre Namen verewigt, und ihren Ruhm bis zu den Sternen erhoben, und das machte sie denn so keck und verwegen, frevenliche Eingriffe in die Rechte des Mannes zu thun. Der Edle Herr Franz Rudolph von Grosing, stieß dem Faß vollends den Boden aus. — Dieses grosse allumfassende Genie, das seine eigene Bahnen wandelte, die andere Leute von schlichtem Verstande an Galgen und aufs Rad bringen, stiftete den Rosenorden. Er zeigte darinn seine schöpferische Weisheit, so wie er solche in der Fabri-

bricätion falscher Wechsel an den Tag legte. — Er gab den Damen Pätente, Ordens-Creuze, Grade und Würden für wenige Goldstücke, und das war nicht mehr als billig, denn der edle Stifter dieses edlen Ordens hatte Maitressen zu erhalten, Kinder zu ernähren, und mußte seinen Cörper pflegen und warten, damit es ihm nicht an Kräften gebrach, so viele Vibis und Mimis im Zaum zu halten, und den Stall des Augias durch das belobte Staaten-Journal auszumistern. — Der edle Mann wußte die Frau von Rosenwald mit seinem eignen Selbst so zu bemeden, daß er mit ihr Einen Leib und eine Seele ausmachte, und diese Verkörperung und Verschwisterung brachte ihm so schöne Stimmen ein, und ich weiß nicht, was ihm demohnerachtet auf den tollen Geniosprung zu Berlin brachte, Wechsel zu schmieden. — Das ist doch ein kißlicher Punct, darinn sich die Gerichte kein X vor ein U machen lassen, warum wurde er kein Geisterkucker — kein Goldlaborant — kein Magnetisirer? aber er wollte nicht nachahmen, sondern selbst erfinden. Er gieng seine eigne Strasse, und da ihn die Wächter der Gerechtigkeit in ihren Schutz nahmen, so entgieng er ihnen wohlweislich bei Nacht und Nebel, schwärmte im deutschen Reich ohne Namen umher, weil der seinige, O des Undanks der Deutschen für sein grosses Genie! vogelfrei gemacht war — passirte vor einen englischen Lord,

und

und zeigte abermals sein grosses Genie in dem Entwurf Einer Neuen Weiber-Verbindung, die Harmonie genannt, so er selbst unter dem Namen des Grafen Fugger herausgab — sich selbst, als Stifter des Rosen-Ordens, als einen Betrüger entlarvte, und durch diese Harmonie seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufhelfen wollte, aber der edle Mann streckte seine Hände nach verbotenen Früchten aus, wie es ja die Geister-Weise ist, denn Art läßt selten von Art. — Der Besitzer dieser Frucht hätte sich daraus eine Ehre machen sollen, daß der Großmeister des Damen-Ordens darnach gelüstete, aber er verstand so wenig von der Französischen Galanterie, daß er den edlen Herrn seiner Freiheit beraubte — und o des Abfalls von Glück und Wechsels aller menschlichen Hoheit — Franz Rudolph Edler Herr von Grossing — Günstling und Geheimschreiber der Kaiserin Maria Theresia — Großmeister des Rosen-Ordens, Lehrer der deutschen Fürsten — Gesetzgeber Europens, der die Rechte der Staaten abwog und schützte — Ritter verschiedener Orden, ausser unserer Atmosphäre, ausser der sublunarischen Welt — dieses *Lumen mundi* — als Frau von Rosenwald, und Lord Staf — dieses grosse Genie, der das *non plus ultra* alles menschlichen Wissens erreicht, und sogar über den Einzigen Friedrich den Richterstab brechen konnte — ward hi

Ketten und Banden nach Wien abgeführt, und erwartet dort als armer Sünder sein Urtheil. — Auf diese Catastrophe war er wohl nicht vorbereitet, weil er sonst am grossen Joseph nicht zum Pasquillanten geworden wäre. — — — —.

So war also die glänzende Laufbahn dieses grossen Würdigers und Schätzers weiblicher Vollkommenheiten, der ihnen durch Ordens-Creuze und Amulette die Herrschaft der Welt gab — aber diese Herrschaft scheint mit dem Rosen-Orden unterzugehen, wenn nicht ein neues Genie auch einen Maurer-Orden für sie stiftet. Ich habe so was schon gewittert, daß man den lieben neugierigen Damens vieles von den grossen Geheimnissen des Freimaurer-Ordens anvertrauen wollte, weil man weiß, daß sie bei ihnen gut aufgehoben sind, daran ich auch nicht zweifele, weil der Mogs-Orden, der zu Berlin existirt, seine Geheimnisse so verschwiegen hält, daß man glauben sollte, sie hätten keine. — Einige dieser Ordens-Damens J, und R — wollen mir zwar versichern, daß es mit den Geheimnissen der Freimaurer eine blosse Spiegelfechterei wäre, Lehrlinge zu locken, daß sie im Glauben an all die Wunder, die ihnen noch sollen offenbaret werden, ihr Geld hingeben, aber ich glaube, der Neid spricht aus ihnen, weil ich mir doch nicht denken kann, daß die Vorsteher dieses Ordens den Wahlspruch haben sollten: *Mundus vult decipi — ergo decipia-*

cipiatur! Doch hierüber in einem eignen Capitel. — Der edle Stifter des Rosen-Ordens hat uns etwas von unserm Wege abgeführt, aber wir lenken wieder ein, da wir die Wahrheit des Satzes dadurch bestätigt haben, daß die Herren Schriftsteller selbst Schuld an dem Stolz und der Herrschsucht unserer Weiber sind, so wie sie dann auch unsere Romanenheldinnen und Modenärrinnen gebildet haben. Hätte der gute Miller gewußt was für ein Schaden sein Siegwart stiften würde — er hätte das Mspt. ins Feuer geworfen — denn nicht dieses Buch allein, sondern seine elenden Nachahmungen verrükten die Köpfe unserer Weiber und Mädchen, und machten so viele zu Candidatinnen des Tollhauses. — So geht es immer, wenn ein geschickter Mann einen Fehlgriff macht, so springt ihm das *Servus imitatorum pecus* nach, sollte es auch selbst um Verstand und alle Sinne kommen. — Was für elende, geistlose, unvernünftige und pöbelhafte Romane hat man uns nicht aufgetischt? ja sogar Peter Schneider zu Leipzig hat eine eigene Romanen-Fabrik angelegt, mit deren Producten man Ratzen und Mäuse vergeben kann — wie können solche Sudeleien unsern Weibern und Töchtern ihre Pflichten lehren und ihre Seelen veredeln? So wie es aber rechtschaffene und edle Schriftsteller giebt, die wider dieses Unwesen geeifert haben, wie sie durch vortrefliche Schriften ihr Scherflein zur

Bildung des weiblichen Geschlechts beigetragen, und sie von dem Luxus, der Eitelkeit und Modesucht abgemahnet haben; so giebt es wiederum Schriftsteller; die durch ihre Producte, Moden-Journale und Pandoras der weiblichen Eitelkeit Nahrung gegeben, und dadurch der Moralität der Sitten unendlich geschadet haben. Verzeihe es ihnen Allvater Teut und seine biedern Enkel, daß sie aus falschem Ruhm- und Gewinnsucht sich verleiten liessen, den Modegötzen auszuschmücken, und ihn in deutschen Gauen aufzustellen, damit unsere Weiber und Töchter Abgötterei treiben, und unsere Siechlinge mit französischen Metzen huren und buben für und für. — Aber voller, herzlicher Dank und biederer Handschlag sey euch, ihr Edlen in deutschen Auen, die ihr eure Talente zum Wohl eurer Brüder benutzet, der strömenden Weichlichkeit und gallischen Ueppigkeit entgegen stämmet, und unsere Weiber zu deutschen, biedern, treuen Frauen, und unsere Töchter zu züchtigen, ehrbaren Jungfrauen, wieder umzuschaffen sucht. — Ihr fühlts, was ich euch in diesen Blättern gesagt. — Edler Schubart! Mann von festem, deutschen Sinn und Biedersitte! du zeigst uns das Verderben unserer Weiber, die sich damit brüsten, des Auslands Nachäfferinnen und des Inlands Verächterinnen zu seyn, welche die Geister der alten deutschen Weiber verachten, und an Frankreichs Sitte hangen. Du fühlst es,

daß

daß eine Weiber-Epidemie in deutſchen Gauen ſich verbreitet, daß der herrſchſüchtige, buleriſche, verſchwenderiſche und treuloſe Weiber-Teufel in groſſen Städten ſpukt — o fahre fort, edler, geiſtvoller Mann! in deinem deutſchen Blatt ihn zu züchtigen, und über den Rhein zurückzupeitſchen. — Vollende, was du begannſt, — Menſchenbilder Campe! gieb unſern Töchtern ein lehrreiches Buch, daß ſie frühe an deutſche Sitte gewöhnt, in Unſchuld des Herzens wandeln, und treue Weiber, gute Wirthinnen und gewiſſenhafte Mütter werden mögen. — Sei mir auch mit treulichem Händedruck geſegnet, lieber Salzmann! da du in deinem vortreflichen Buch, (was den Romanen-Troß aufwiegt und in die Höhe ſchnellt,) über das menſchliche Elend, auch die rechte Chorde berührt haſt, daß durch die ſchlechte Bildung, Bulerei, Unzucht, Modeſucht und Herrſchſucht des weiblichen Geſchlechts ſo vieles Elend unter uns verbreitet wird. Manche unſerer Witzlinge, Damenknechte und Stutzer ſiempeln die wahren Züge deines Buchs für Carricaturen, und zu ihnen geſellen ſich die feiſten Orthodoxen und Falſchmünzer der Wahrheit, die ihre Bäuche mäſten, und ſich nicht kümmern um menſchliches Elend, ſo wie manche Fürſten und Groſſen, die nicht wiſſen wollen, was Elend iſt — und jener Troß weicher Schlemmer, Wollüſtlinge, Trunkenbolde und epicuriſchen Schweine, die in den

Tag hineinleben, und den Anblick des Elends wie die Pest scheuen. — Aber daß der deutsche Barde Gleim sich auch dazu gesellen konnte, nimmt mich sehr wunder — daß er ein so herz- und geistloses Gedicht an den Verfasser des Carl von Carlsberg in der Monatsschrift der Academischen Kunsthandlung zu Berlin einrücken ließ, hätte ich mir von seinem Herzen so wenig, als von seinem Verstande träumen lassen. Gut, wenn er es nicht fühlt, was Elend ist — gut, wenn er in seinem Cirkel so frohe Tage verlebt, sich mit Weinlaub kränzet, unter Rosen scherzet und dem Bacchus Opfer spendet — aber wurde Allen ein so glückliches Loos? und kann er darüber zürnen, daß es nicht Allen ward? kann er sich ereifern, daß ein Biedermann das menschliche Elend in Palläſten und Hütten aufsucht, Mittel und Wege zeigt, es zu mildern und wegzuschaffen? — Kennt er sein Zeitalter nicht, weil es so ganz von dem abweicht, darinn er gebohren ward, so tadle er doch den nicht, der es als Menschenkenner — Erzieher und Prediger der Moral kennen muß, und ich danke dem Wundarzt, der mir den offenen Schaden zeigt, daß er geheilt werde — ich danke ihm, wenn er mir lieber den schadhaften Theil abnimmt, damit ich mit der gesunden Hälfte desto besser leben könne. — Aber so machen es die Dichter — sie schwärmen in idealisirter Welt, und kennen die ihrige nicht, und wenn ein Biedermann kommt,

und

und ſagt, ihr ſchwärmt, ſo werden ſie entrüſtet, und rächen ſich durch Verſe. — Daher iſt auch jezt poetiſche Wahrheit, was ehemals puniſche Treue war. — Aber laß dich das nicht irre machen, edler Mann! da du mehr zum Wohl der Menſchheit durch deine Erfahrung, Klugheit und Talente beiträgſt, als alle Dichter zuſammengenommen nicht vermögen — fahre fort, uns das menſchliche Elend zu entfalten, und kehre dich nicht an das Geſumſe der Ameiſen, und das Froſchgequacke in Sümpfen — die Edlen im Volk kennen und preiſen deine Werke — und ich danke dir im Namen des Kosmopoliten-Ordens für deine Seelengröſſe und männlichen Muth, womit du eisgraue Vorurtheile bekämpfeſt, und der Wahrheit einen Obelisk gründeſt, den Zwerge und Pygmäen anſtaunen, ohne Kraft ihn zu meſſen. Möchteſt du Nachahmer finden, die mit eben ſolcher Treue und Wahrheitsgefühl ihr Contingent zum Glück des Menſchengeſchlechts beiträgen, ſo würde das Elend ſich mindern, das ſich immer mehr anhäuft, weil wir es nicht als Elend anerkennen wollen; möchten auch die Berliner Gelehrten, ſtatt über Proſelitenmacherei und Catholicismus zu radotiren, ſtatt Jeſuiten auszuwittern, und alte beſtaubte Urkunden, die ihre ſchädlichen Anſchläge bekunden, zu durchwühlen — möchten ſie doch lieber die Sitten ihrer Stadt zu verbeſſern, das weibliche Geſchlecht

zu veredeln, und ihren herrschsüchtigen, buleriſchen und treuloſen Geiſt zu unterdrücken ſuchen. — Das wäre eine ſehr würdige Beſchäftigung, da man den Berliniſchen Frauenzimmern mit Recht den Vorwurf macht, daß ſie am Verſtande und Herzen krank darniederliegen. Wie verdient würde ſich alſo der Galenus um das ganze Menſchengeſchlecht machen, der dieſe Gebrechen der Seele geſchikt zu heilen wüſte! —

IV.

Berliniſche Kunſtausſtellungen.

Mahlt uns die Wahrheit! göttlich von einem Weiſen begleitet — halb ſichtbar — Sturm und Wirbelwind wehen dicken Staub um Sie — der Heuchler in der Ecke drückt die Augen zu!

Die Kunſtausſtellungen der Academie der Künſte zu Berlin kommen mir wie die Geſtalten vor, welche uns die *Laterna magica* vorgaukelt — man will dadurch ein vom Kunſtgeſchmack ſo weit entferntes Volk bilden, verfeinern und zu Genieß umſchaffen, aber kann man Trauben leſen von Diſteln, und Feigen vom Dornſtrauch? Eine Kunſtausſtellung in einem kalten unfreundlichen Clima iſt eben das, was der im

Treib-

Treibhause erzogene Baum ist — man will die Natur nachäffen, man erzielt Früchte, aber der Baum verdorrt auch. — Der Brandenburger ist gebohrner Soldat, muß es auch vermöge seiner Lage seyn, dazu gehört eine Denkungsart, die sich nicht mit den so sanften Künsten der Musen verträgt, ja bei der es oft so schwehr hält, blos ein Mensch zu bleiben. Die verschwisterten Neune können das Wirbeln der Trommeln, das Gezische der Schwerdter, das Donnern des Geschützes nicht vertragen, sie fliehen die glühenden Felder des Mavors, und weilen in Pomeranz- und Cipressenhainen, wo Bäche murmeln, Amseln flöten und Lerchen trillern. — Sie suchen einen lachenden Frühling in einer heitern Zone, aber das Clima im Norden von Deutschland ist rauh und veränderlich — die Natur ist karg und stiefmütterlich, wie können da sanfte Zephire umher buhlen, Wohlgerüche sich entfalten, arcadische Gefilde sich bilden? wie können sich da die Genies der Raphaele und Titiane entwickeln? Sie verlangen eine freundliche Luft, eine lachende Natur, ein jovialisches Volk, und so wenig der kalte Norden Ananas und Orangen hervorbringt, eben so wenig werden die Künste da gedeihen und hervorsprießen. Umsonst will man der kalten Natur, durch anhaltenden Fleiß und Mühe, ein Lächeln abgewinnen, umsonst will man die menschliche Natur umschaffen, aber so wenig finstere Orbite und grämliche

liche Pedanten Dichtergenies erwecken werden, so wenig lassen sich Maler und Bildhauer durch Regeln bilden. — Wozu also alle vergebliche Mühe und Anstrengung einer stets widerstrebenden Natur? reizt etwan die Nachbarschaft Sachsens? so schaffe man erst die Berliner Sandwüsten in Meisner und Dresdner Gegenden um — gebe dem kalten hipochondrischen Volke, das nur den Schlachtenaufruf kennt, jenen Originalgeist und Jovialität, der den Sachsen characterisirt. Dieses sind Wirkungen des vortreflichen Clima, des fruchtbaren Bodens, der milden Regierung. — Sachsen ist die glücklichste und cultivirteste Provinz in Deutschland, alle Umstände vereinigen sich dazu. Der schönste Himmelsstrich im reinen Aether gewoben — Berge und Thäler, wo Gottesseegen in voller Fülle dampft, graue Haine, in deren düstern Schatten die Vorzeit wieder aufdämmert — liebliche Wälder, deren befiederte Bewohner ihr Concert anstimmen und Philomelen schmelzende Adajios herflöten — Felder mit Früchten beschwängert, Triften mit Heerden weißer Lämmer, bunter Kühe und grauer Stiere bedeckt — grosse und kleine Flüsse, die durch die Ebenen fluten und strömen — fischreiche Seen und murmelnde Bäche! — und die Bewohner dieser paradiesischen Eilande — guthmüthig, gastfrei, heiter und zufrieden. — Sachsen empfieng das erste Licht der Aufklärung, da das übrige Deutschland noch in Nacht

und

und Nebel verhüllt lag — seine Fürsten begünstigten des Volks Genie — belohnten und veredelten den Kunstfleis — davon zeugen die Bildergallerien und das grüne Gewölbe. Die Natur begünstigte es, alles lag wie ein ausgebreiteter schöner Teppich da, lockend zur Freude und zum Genuß — anhauchend die keimenden Saaten und schwellenden Sprossen, und beseelend die Menschen, sich über die gewöhnlichen Geschöpfe zu erheben. Zwar lasteten alle Drangsale des Krieges auf dieses schöne Land, und würden es so zu Grunde gerichtet haben, daß Jahrzehente die Spuren davon nicht verwischt hätten, wenn nicht Fleiß, Thätigkeit und Industrie Volkscharacter wäre, und die schöne Natur selbst alle Unternehmungen der Menschen so sehr begünstigte. So blühen aber jezt noch in diesem Lande die schönen Künste — weil die Natur sie befördert, das Clima sie begünstigt, und Temperament so wie drückende Armuth sie nicht zurückscheuchen, so werden und können sie aber nie in den Brandenburgischen Staaten blühen, nicht einmahl Sprossen gewinnen und Laub treiben, denn das Volkstemperament ist dagegen, und die Natur ist zu arm, sich bei aller Anstrengung einen freundlichen Hauch abgewinnen zu lassen. Die Künste gedeihen auch in keinem militairischen Staat — sie wollen genährt und gepflegt seyn, wollen Friede und Ruhe. — Es würde schwehr seyn, einem kriegerischen Volke

Ge-

Geſchmack daran anzugewöhnen, und würde es auch den Künſten gelingen, dem Character eines Volks eine andere Richtung zu geben, und das Temperament umzuſchmelzen, ſo würde es bei dieſer Cultur nichts gewinnen, denn es würde ſtets das beſiegte ſeyn, ſtatt es ehemals Sieger war. — Deshalb beförderte auch der groſſe Friedrich die Künſte nicht ſichtbar — er zeigte ihnen nur einzelne ſanfte Blicke, aber ſie kamen nie weiter, als ſie in jedem militairiſchen Staat kommen müſſen. — Wozu alſo ein Treibhaus anlegen? um das Genie hervorzulocken — wozu die Natur trotzen? da ſie nur ihr Geſpötte mit der menſchlichen Ohnmacht treibt. Berlin kann und wird keine Raphaele und Coregios, keine Pigals und Didots bilden, denn das Künſtlergenie muß von der Geburt an am vollen Buſen der Natur mit Muttertreu genährt und gepflegt werden. —

V.

Lotterie.

Zum Vihlputzli sprach einst Satan in der Hölle,
Geh, schwarzgekleideter Geselle!
Verführe Menschen mir, durch eine neue List,
Ich weiß, daß du ein Höllenkräftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischen Bemühen
Sann er viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelangs — — durch Lotterien!

Ich kenne kein grösseres Uebel für den Bürger im Staat, als die Lotterie! Ein Uebel, was die Moralität verdirbt — was wie eine Pest im Finstern schleicht, und die Arsenäle des Todes und des Hungers füllt. — Ein Uebel, was nichtswürdige Finanziers und italienisches Lumpengesindel zu uns herüber brachte, und was sich so tief eingewurzelt hat, daß, ohnerachtet seiner Schädlichkeit, alle Bemühungen der Patrioten fruchtlos sind, es auszurotten. Der Staatskörper blutet an unheilbaren Wunden, und die Obrigkeit will sie nicht heilen, laut erschallt die Stimme: schaft das Lotto ab, und ihr rettet tausende eurer Bürger vom gänzlichen Verderben — aber Finanziers und Plusmacher ersticken diese Stimme, und man nimmt zu unschicklichen und zwecklosen Mitteln seine Zuflucht, das Elend des Volks zu mildern, und ihre Sitten zu verbessern.

Die

Die Pfaffen schnarchen: „Das Elend entsteht aus der Verachtung der Religion — wenn nur der alte Aberglaube wieder Wurzel schlägt, und die Altäre wieder von Opfern dampfen, so hört das Elend auf.“ Weise gesprochen, sagen die Priesterknechte, die das Staatsruder lenken. — Freilich rührt alles Elend und die Sittenverderbnis von der schädlichen Aufklärung her, und daß die Menschen so vermessen sind, ihre Vernunft zu gebrauchen. — „Daran sind nun leider die Philosophen und Deisten Schuld, erwiedert ein feister Oberpfarrer, man sollte diese scheusliche Brut vom Erdboden vertilgen — ich habe oft im heiligen Eifer meine Hände zu Gott empor gehoben, daß er der Erde gebiete, diese Rotte Coran, Dathan und Abiram zu verschlingen.“ Aber die Obrigkeit führt das Schwerd nicht umsonst, die Bösen zu vertilgen. „Das soll auch geschehen, Mann Gottes, erwiedert der Monarch. — Ich will lassen ein Gebot ausgehen im Lande, daß man die Säulen der Aufklärung niederreisse, und die schädlichen Deisten, Naturalisten und Aufklärer von der Erde vertilge, daß auch nicht übrig bleibe Einer der an die Wand pisset. —“ Herr! es geschehe, wie du gesagt hast, und dein Knecht lebet — Sela!! — So muß Religion der Packesel seyn, die Sünden des Staats zu tragen — Volkselend und Sittenverderbnis soll daraus entstehen, daß man seine Vernunft im

Glau-

Glauben und Schauen gebraucht — das Volk soll in dummer Einfalt beten, laſſen und den Staub am Boden lecken — aber der Staat iſt ſo chriſtlich, es zu plündern und auszuziehen. — Er zieht ſeinen Decem von allen Verbrechen des Fleiſches — ertheilt Privilegia für Kuppler und Huren-Wirthe, und verpachtet die Lotterien. — Alles aus chriſtlicher Liebe, denn ſeht, ſie will die Armen zu hohen Ehren und Würden durch das Lotto bringen, und verſchaft dem armen Handwerker Gelegenheit, den Verdienſt einer Woche ins Lotterie-Comtoir zu tragen, und ſich Ternen und Amben zu holen; aber wenn er nun eine Niete zieht? dann darben ja Weib und Kinder — Ja! er muß nicht alles ſetzen — er muß dabei nach vernünftigen Grundſätzen handeln. Aber wie kann bei der Claſſe von Menſchen Vernunft über Leidenſchaften herrſchen? Das Uebel iſt zu anſteckend, zu verführeriſch, die Schaale des Gewinnſtes ſchwankt immer zwiſchen der Schaale des Verluſtes — man wagt alles, um ſich aus dem Labirint zu retten, und verliert aus Verzweiflung Haab und Gut. — Das Uebel iſt deſto gefährlicher und ſchrecklicher, weil es ſich in die Hütten der Armuth einſchleicht, weil es Handwerker an ihrer Nahrung hindert, und Domeſtiken zur Untreue und Diebſtahl verleitet. Die trügeriſche Hofnung, ein glückliches Loos aus Fortunens Urne zu ziehen, und dadurch ein verpraßtes oder verſpieltes Vermögen wieder zu gewin-

winnen und einen Bankerot zu vermeiden, lockt so manche, den lezten Nothpfennig noch zu wagen — so manche borgen, betrügen und hintergehen ihre Nebenmenschen, plündern Waisen und Wittwen, verkaufen Recht und Gerechtigkeit, um des Lotto willen. — Wie unbedeutend sind die Vortheile, die der Staat dadurch gewinnt? wie wenig können solche gegen das grosse Uebel in Vergleichung kommen, was diese Hydra bewirkt? Weise dachten die deutschen Fürsten, und redlich die deutschen Obrigkeiten, die solche von ihren Grenzen verbannten; aber warum ahmen so manche ihrem schönen Beispiel nicht nach? warum zeigt Preussen, wo die Quelle so vieler guten Anstalten entspringt, hierinn noch Schwäche und Unbiegsamkeit? — Es hat nicht an Patrioten gefehlt, welche dieses Uebel in seinem grossen Umfange den Männern am Staatsruder enthüllten — und warum wollen sie nicht mit eignen Augen das Elend in Berlins Mauern betrachten, was ein unzertrennlicher Gefährte der Lottosucht ist? Sie sehen ihre Bürger in rastloser Thätigkeit, sich Unterhalt und Nahrung zu verschaffen, wie kümmerlich sich manche durcharbeiten und beugen müssen unter das eiserne Joch der Nothwendigkeit — wie manche durch unvermeidliche Schläge des Verhängnisses darnieder geworfen werden. — Der steigende Luxus, die Vermehrung der Bedürfnisse, der Hang zur Sinnlichkeit, kämpfen stets einen ungleichen Kampf

mit

mit dem Fleiß, der häuslichen Sparsamkeit und der Industrie, so oft behalten Erstere die Oberhand, denn sie sind zu reizend für die Sinne, zu anlockend durch das schlechte Beispiel der Grossen; aber wie müssen Letztere vollends dahinschwinden, wenn das blinde Vertrauen auf Glück und Zufall — die täuschende Hofnung auf grosse Gewinnste durch das Lotto sich in der Seele des Menschen einnisten, und zur herrschenden Leidenschaft werden; dann hören Fleiß und Thätigkeit auf — der schwache Mensch kalculirt mit dem Glücke, und kommt durch diesen unsichern Calcul an den Bettelstab. Wie viele Familien hat das Lotto zu Berlin und in andern Städten zu Grunde gerichtet? wie viele erst rechtschaffene Menschen hat es zu unordentlichen und treulosen Bürgern und Freunden gemacht? wie viele hat es gereizet, bundbrüchig zu werden an der Menschheit, und wider die Gottheit durch falsche Eidschwüre zu sündigen? wie viele hat es in die Spitäler und Lazarette des Elends und Jammers gebracht, daß sie allmählig ihr elendes Leben ausdunsten und dahin sterben ohne Klage und Abschied? wie viele hat es in öde Mauern verschlossen, wo der Jammer durch eiserne Gitter stöhnt, ächzt und winzelt? wie viele hat es in unterirrdische Gewölbe vergraben, wo kein milder Strahl die Nacht erhellt, kein freundliches Wesen Linderung fächelt, sondern die Verzweiflung ihr Schlangenhaar schüttelt, und mit den Zähnen zerfleischt,

bis Glied vor Glied abgenagt, und das Knochengerippe zusammenrasselt? wie Viele hat es endlich zum Selbstmord verleitet, daß sie selbst Hand an ein Leben legten, das ihnen nur geliehen war, daß sie ihre Galeere anbohrten, damit sie leck würde, und zwischen den Klippen scheiterte? Nicht Aufklärung hat den Selbstmord bewürkt, wie der moralistenblinde Ritter von Zimmermann radotirt und witzelt, denn diese setzt Philosophie voraus — und diese führt nicht zum Selbstmord, weil Philosophen alle Uebel des Lebens als unvermeidliche Zufälle betrachten, und sie durch Geduld und Gelassenheit zu mildern suchen. — Aberglaube! Irrthümer — grobe Orthodoxie! Geisterseherei, Schwärmerei und Lottosucht — dieses sind Ursachen des Selbstmords — aber kann man behaupten, daß die Aufklärung diese Dinge in Schutz nimmt? daß sie einen Diener des Aberglaubens und grober Irrthümer des Verstandes und Herzens, einen Orthodoxen, der stets Menschenfeind ist, den Betrüger unter jeder Masque und den Lottospieler unter ihre Söhne zählt, die sie mit ihren Flügeln decket? Eifert sie nicht stets gegen diese Gebrechen der Menschheit? und zählt sie unter ihren Geweihten Einen falschen Spieler, der Hasardspiele mit der Natur spielt, und Pflicht, Ehre und Gewissen auf Würfel setzt? — O gewis nicht, wer ein aufgeklärter Mensch ist, der ist auch ein gu-

ter

ter Mensch, denn er kennt seine Pflichten, die er der Menschheit schuldig ist, er frevelt nicht mit Gesetzen der Natur, und zerreißt die Bande der Liebe nicht, die ihn an seine Mitgeschöpfe knüpfen — er wird auch nicht aus Lottosucht, Weib und Kinder unglücklich machen, sein Vermögen verschleudern, seine Mitmenschen betrügen, und das Recht kränken. — O Fürsten! wären alle eure Unterthanen aufgeklärt — hätten sie richtige Begriffe von Allem, was sie betrift — gebrauchten sie stets die reine Vernunft, so würden Redlichkeit und Treue in eurem Lande wohnen — und das Elend würde durch die Menschen selbst weniger werden, was eure Gesetze oft noch mehr vermehren, als mildern. — Ihr habt strenge Gesetze gegen die Hasardspiele gegeben — aber warum duldet ihr denn noch das grosse Hasardspiel der Lotterie? Ersteres kann doch nur einer gewissen Classe von Menschen schädlich werden, aber das leztere bringt Verderben über ganze Familien, verpestet Geist und Cörper, und würgt sogar Embrionen. — Die Lottosucht bemächtigt sich des schwachen Verstandes der unerfahrnen Jugend, nistet sich ein beim mannbaren Alter, und treibt sein Gauckelspiel mit dem schwindelnden Greise, und der zitternden Matrone. — Sie umnebelt den Verstand mit Fantomen von Glück, erhizt die Einbildung mit lachenden Scenen, um sie hernach desto schrecklicher in einen Abgrund zu stürzen, wo es nie wie-

der tagt. — Der Schiffbrüchige haſcht ein Bret, in der Hofnung ſein Leben zu friſten — der Allerunglücklichſte ſucht immer einen ſchwachen Schimmer der Hofnung auf, die Nacht um ſich her zu erhellen, kurz jeder Erdenſohn fühlt den Vorſchmack künftiger Seligkeit durch die Hofnung — dieſe iſt ſein Panier — ſein Schild, auf den er ſich lehnt — ſein Anker, auf den er ſich bei den Stürmen des Lebens verläßt. — Wie ſehr wird aber dieſe Hofnung belebt und erhöht, wenn eine Wahrſcheinlichkeit ſich dazu geſellt, und man im feſten Vertrauen darauf alles andere verläßt, und ſich blos an dieſen einzigen oft ſo ſchwachen Stab ſtützet! — Dieſer Stab iſt das Glück durch Lotterie! Wie wenige fanden es — wie wenige ſind, denen es zu gut kommt, und mit welchem Unglück und Elend ſo vieler Familien iſt es nicht erkaufet? Deshalb ſollte der Staat dieſes täuſchende Fantom, das ſo viele ſchwindeln macht, gänzlich wegrücken, und dem Beiſpiel des Markgrafen von Baden und der Stadt Hamburg folgen, die auch durch das Lottoverbot das Glück ihrer Völker gründeten. Brandenburg hat vermöge ſeiner Lage, Clima und Bodens, der wohlhabenden und begüterten Bürger wenig; ſie erſetzen durch Induſtrie und Fleiß die Armuth der Natur, aber ſie haben Nichts übrig durch das Lotteſpiel zu verſchwenden. — Berlin zählt viele tauſend Familien, die ſich nothdürftig erhalten, und vom Schweiß der Hände nähren; wenn ſie nun

nun die mühsam erworbenen Groschen ins Lotterie-Comtoir tragen, so wird das Hauswesen zerrüttet, sie versetzen und verkaufen ihre Haabseligkeiten, und kommen so an den Bettelstab. — Die Gefängnisse sind mit Schuldnern angefüllt, die es durchs Lotto wurden, manche wurden Vagabunden und Diebe, da sie nichts mehr zu verlieren hatten. — Vor kurzem ersäufte sich ein Mädchen, die alles Ihrige verspielte, und so geschehen viele Selbstmorde, die durch die Lottosucht bewürkt wurden. Ich habe mit Wehmuth den Ziehungen der Zahlen-Lotterie beigewohnt, und gesehen, welch' ein grosser Troß von Handwerkern, Taglöhnern, Bedienten, Dienstboten und Huren auf die gezogenen Nummern harren, wie die Erwartung ihre Muskeln spannt, wie sie ängstlich ihre Zettuls anstarren, und vom Glück gäfft, mismuthig und niedergeschlagen nach Hause wandern, wo auf manche Hunger und Mangel lauren. — — Wenn redliche Staatsbeamte und Mandarine sich doch selbst überzeugen wollten — wenn sie die Winke redlicher Schriftsteller benutzen, und nicht als leere Worte ohne Sinn und Gefühl verachten wollten, so würde dieses Uebel auch in den Preußischen Staaten längst abgeschaft seyn, so würden sie dem Monarchen, der gewis alles Gute, was zum Wohl seines Volks abzielt, gerne in Erfüllung bringt, darüber Vorstellungen gemacht, und ein Edict bewürkt haben, wodurch die schäd-

liche Zahlen-Lotterie gänzlich verboten würde. — Wie sehr würde eine solche Verordnung alle Andere an Güte und Weisheit übertreffen? die allgemeine Stimme der Redlichen würde sie preisen; das Ausland selbst sie billigen, und kein Patriot und Kosmopolit würde dagegen glossiren und commentiren. — Die Schädlichkeit der Lotterie ist allgemein anerkannt, und durch Erfahrung und Beispiele bewiesen. Gerichtshöfe und Tribunal-Richter documentiren solche, und die Urkunden liegen in den Archiven. — Biedere Fürsten und weise Obrigkeiten haben solche anerkannt, und durch ihre Lottoverbote beurkundet. Gewissenhafte Richter, rechtschaffene Prediger, und gelehrte Männer haben dagegen ihre Stimme erhoben, und bei allen Patrioten und Bürgern des Weltsystems ist noch nie daran gezweifelt worden, daß die Lotterie ein gefährliches und schädliches Uebel im Staat, eine Pest in der menschlichen Gesellschaft sey. Aber so wie das unmenschliche, unnatürliche und tirannische Gewissenstribunal, die heilige Inquisition! einen Verfechter und Vertheidiger an dem Pater Jost, einem Dominicaner zu Landeshut in Baiern, fand, der Auto da Fés in seinem Vaterlande einführen wollte, und darüber öffentliche Theses im Druck gab — so wie im Jahr 1764 der Abbé Caveiac, die Pariser Bluthochzeit in einem Tractat *Apologie de la St. Barthelemi*, lobte und vertheidigte, durch einen Spruch

des

des Chatelets aber zum Pranger und ewiger Verweisung verdammt wurde — — so fand dann auch die Lotterie einen Verfechter und Lobsänger an dem berühmten Ritter von Zimmermann in seiner berühmten Schrift: „Vertheidigung Friedrichs des Grossen, gegen den Grafen von Mirabeau.“ In Rücksicht der Lotterie bedurfte wohl der grosse Friedrich keiner Vertheidigung, und um so viel weniger einer solchen seichten und unphilosophischen, die man Seite 20 findet. — Doch die ganze Schrift wimmelt von lächerlichen Gemeinplätzen, der ganze Gesichtspunct ist verschoben und falsch, daraus der Hr. Ritter diese Vertheidigung geführt, und seine Augen sind wohl durch Alter und andere Zufälle benebelt. Da er aber so Manchem einen blauen Dunst vormachen könnte, so ist es nöthig, diese berühmte Schrift näher zu beleuchten, und das soll unter einer andern Rubrik geschehen. —

VI.

Der Egoismus der Berliner.

Der Egoismus macht die Menschen seichte, flüchtig, sinnlich, tödtet die Ueberlegung — die Quelle jeder guten und soliden That. —

Daß doch die schwachen Adamskinder die Augen des Verstandes nicht gebrauchen wollen, son-

dern lieber ſich falſchgeſchliffener Gläſer bedienen, und da ſolche die Gegenſtände vergröſſern, auch ihre Ideen einen ſo hohen Schwung bekommen, daß ſie Wahrheit und Natur beleidigen. — Dieſes erfuhr ich auch zu Berlin ſehr oft, und dahero nahm es mich nicht Wunder, daß man daſelbſt ſo viele *Arroganz* und Egoiſten findet. — So wie dieſe ihre Stadt als die ſchönſte und vollkommenſte ſchildern, ſo wie ſie glauben, den hochſten Gipfel des Parnaſſes erſtiegen zu haben, wenn ſie gleich noch am Rande hintaumeln, ſo ſchildern ſie auch ihre ſandigten Gegenden zu eliſiſchen Gefilden — ihre nackten Dorfer zu tuſculaniſchen Meiereien, und ihre elenden Tabagien zu prächtigen Anbergen. — Wenn man aber alles mit klaren Augen und unbefangner Seele betrachtet, ſo findet man eine nackte, freudenleere Gegend, wo man ſich ein Eliſium geträumt hatte. So machte man mir auch ein groſſes Weſen von einer engliſchen ſchönen Partie beim Hoffjäger im Thiergarten, ſelbſt die Berliniſche Monatsſchrift poſaunte darüber, und machte einen empfindſamen weinerlichen Aufſatz deshalb bekannt — da glaubte ich, die Herren würden doch wohl recht geſehen haben — gieng hin, mich zu überzeugen, und ſah ein ſimples Erdflecken von einem kleinen Umfang, wo man eine unregelmäßige Eremitage, ein geſchmackloſes Monument, ein Creuz und eine ſteinerne Urne zuſammengruppirt hatte. Keine Si-

metrie,

metrie, keine Ordnung, keine angenehme Aussicht, kein Plan, alles so hingeworfen, ohne daß sich der Schöpfer dabei was dachte, und denken konnte. — Freilich liessen sich in einem so eingeschränkten Revier keine grossen englischen Parthien, schöne und überraschende Gruppen anbringen, aber da muste man auch von einer solchen nichtsbedeutenden Kleinigkeit kein so grosses Geschrei machen. — Dem Berliner, der Nichts weiter als seine Sandebenen kennt, und kein Gefühl für Naturscenen hat, da solches durch Nichts bei ihm kann erweckt werden, mag diese Gaukelei wohl gefallen, aber nimmermehr dem Sohn der Natur, dem die Gegenden in Sachsen, an der Donau, und am Rhein, und die schönen englischen Gärten von Wörlitz, Salzdohler, Ludwigslust und Cassel bekannt sind — ja es giebt ja selbst englische Gärten bei Berlin, als zu Buck, Schoneiche und Liebenberg, die Geschmack und Empfindung verrathen. — In Sachsen giebt es viele Landsitze, welche die schönsten Gärten haben. — Berlin hat keinen einzigen Garten aufzuweisen, der mit einem Trierschen, Winklerschen, Lehrschen und Reichelschen könnte verglichen werden. — Die Natur war zwar zu arm, solche hervorzubringen, aber die Einwohner zeigten hierinn auch grosse Nachläßigkeit — aber dann sollten sie doch auch nicht so ohne Grund prahlen, und über ganz unbedeutende Gegenstände radotiren. — Was ich aber

an dem so berühmten englischen Garten noch vorzüglich bewundern muste, und meine Idee vom Berlinischen Geschmack sehr erhöhte, war ein stattliches Monument von Sandstein, das man einem Offizier gesetzt hatte, der einige Parthien, so gut er's vermochte, für den Besitzer desselben, aus Vorliebe und um die Zeit zu passiren, angelegt hatte. — An diesem Monumente laß ich denn folgende herzerhebende Inschrift, die freilich über meinen Verstand hinausreicht — „*Ich Glücklicher Schatten, wohin Gott und dein Glück dich rufen, genis Ewige Ruhe und Seeligkeit, indem wir hier deinen schnellen Abschied betrauren, bei dieser Urne an dich denken, und um dich klagen.* —" So steht sie da — und ich erbitte mir von ihrem Erfinder einen Commentar darüber, denn ich gestehe, sie ist mir zu hoch, und sie hat Vielen zu dem Gedanken Anlas gegeben, daß ihr Autor entweder in einer deutschen Klippschule gewesen, oder ein Franzmann, vielleicht auch ein Genie sei. — Im ersten Fall rathe ich ihm, noch in seiner Muttersprache beim ersten A b c Schützen Unterricht zu nehmen, und sich von seinem Schulmeister das Geld wieder geben zu lassen — was er ihm für das Lesen und Schreiben bezahlt. — Im zweiten Fall, hätte man doch einen Deutschen dazu wählen sollen, eine Inschrift zu machen, und im dritten Fall, müssen wir uns eine Erklährung darüber ausbitten,

weil

weil wir mit dem hohen Genieflug nicht vertraut sind. — Zu Inschriften auf Monumenten pflegt man sonst immer edle, vernünftige und geistreiche Gedanken und Worte zu wählen, weil man auch daraus den Geschmack der Nation beurtheilt, was müssen sich also Fremde für eine Idee von dem aufgeklärten Berlin machen? werden sie den Einwohnern dieser Stadt noch das ausschliessende Monopol des Verstandes zugestehen, was so manche ihrer Gelehrten ihr einräumen? da man so manche närrische Sprünge von ihnen weiß, die unter oder über der Vernunft sind. Laßt euch also von einem Fremden den wohlgemeinten Rath geben, die schöne Inschrift auszurgdiren, und dagegen lieber eine von Gellert, Utz und Pope zu wählen. Dies Nachahmen macht euch keine Schande, denn wenn gleich eure Gelehrten wie Falken auf litterarische Plagia lauren, so erlauben sie sich doch solche selber, hängen der Sache ein Mäntelchen um, wärmen alten Kohl auf, und machen aus schöner Prosa, höckrige, seichte Verse, wie solches leider der seel. Geßner hat erfahren müssen. — Aber so sind die Egoisten! — sie wollen stets die Erleuchteten seyn, und tadeln, was sie nicht ausgeheckt. — In der bürgerlichen Verfassung besitzen sie den Stolz des Spaniers, und die Arroganz des Gascogners. — In der gelehrten Republik aber werfen sie sich zu Mandarinen auf, wollen Al-

leinherrſcher im Reich des Geſchmacks ſeyn, und maſſen ſich das tiranniſche und vernunftloſe Recht an; über alles zu richten und zu urtheilen, und das zu verdammen, was keinen Paſſierſchein von ihnen erhalten. — Berlin hat viele ſolcher Ariſtarchen und groben Criticker; die ſich ſo manche Ungezogenheiten erlaubt haben, die wider alle Geſetze der Vernunft und Billigkeit ſtreiten, und ſie verdienen deshalb die ernſtlichſten Zurechtweiſungen, deren Beherzigung und Beſſerung wir ihnen denn auch hiemit herzlich anwünſchen.

VII.

Beleuchtung der Schrift des Ritter von Zimmermann gegen den Grafen von Mirabeau zur Vertheidigung Friedrichs des Groſſen.

„Die Natur, die jedem über ſeine geringere Beſtimmung tröſten wollte, verlieh in einer ſchwarzen Stunde jedem, ſo elend und thöricht er auch ſei, die Gabe, ſich ſelbſt mit irgend einem Vorzug zu ſchmeicheln, und ſo entſtandet ihr Männer! mit übermüthigem Herzen, und ſchwachen Verſtande, die ihr glaubt, viel urtheilen, hieſſe weiſe ſeyn, und viel Uebels von andern ſprechen, ſeine eigne Güte beweiſen.“

Ne ſutor ultra crepidam!!

Hätte dieſes goldne Sprüchwort der Herr Ritter beherzigt, ſo würde er auch bei ſeinem Leiſten ge-

geblieben seyn, und sich nicht um Staats-Einrichtungen und Staats-Revolutionen bekümmert haben, die so ganz ausser seiner Sphäre sind. — Er will den Grafen von Mirabeau meistern, zeigt aber so wenig Kenntnisse vom politischen und moralischen Sistem der Staats- und Regierungskunde, daß er solche sichtbare Blössen darinn giebt. — In der Vorrede prahlt und prunkt er mit Nachrichten, die er von Preußischen Ministern erhalten hätte, und sezt das Licht, so Mirabeau verbreiten wollte, in gleiche Classe mit den elenden Lampen einiger anderen Aufklärer Berlins. — Aber mir scheint die Lampe des Herrn Ritters mit elenden Thran genährt zu seyn, denn sie dampft sehr widerliche Gerüche von Arroganz, Eigendünkel und Afterweisheit, und dann möchte ich mir doch lieber von einer Berlinischen Aufklärungslampe leuchten lassen. — Mir sind die Berlinischen Regierungshelfer, wovon der Hr. R. spricht, nicht bekannt, und ich weiß dahero auch von dem kalten Schrecken und der Unruhe nicht, die sie befallen hätte — ich glaube, es ist auch so eine Chimäre, wovon der Hr. R. so voll ist, und die seine Sinne so gefesselt haben, daß ihm weiß, schwarz, und hingegen schwarz, weiß scheint. — Wenn gleich der Hr. G. v. M. in seiner Schrift an den König von Preussen einen Mangel an Kenntnis des Preußischen Finanzsistems, der Lage und innern Verfassung verräth,

räth, so kann man ihm doch Eifer für die Rechte der Menschheit, edlen Freiheitssinn, Gerechtigkeitsliebe und Wärme fürs Menschengeschlecht gewis nicht absprechen — denn dieses sind Charactere aller seiner Schriften. Daß er eine Satire auf Friedrich den Grossen habe schreiben wollen, verneinet M. selbst, und da er mit so vieler Ehrfurcht seinen Namen nennt, so hat ihn nur öfters seine Freimüthigkeit zu Aeusserungen verleitet, die freilich nicht zu billigen sind, besonders da er dabei die Wahrheit verfehlte, und durch mangelhafte Kenntnisse irre geführt ward. Die gehäßigen Namen, welche ihm der Hr. R. beilegt, sind also immer ungerecht, aber man kennt ja darinn den berühmten Hannöverschen philosophischen Arzt, daß er alles über die Klinge springen läßt, was nicht tanzen will, wenn er pfeift — so machte er es ja mit andern ehrlichen Leuten. — Die Aufklärer Berlins! — Leuschnering, Hottinger, Obereit, Schinck! haben ja seine Geissel erfahren, ob sie gleich ihre Wirkung verfehlt, und jetzt werden die armen, stillen, duldsamen Deisten von diesem Christusjünger, der aber den wahren so unähnlich ist, verketzert und verfolgt — — obgleich all' das Lästern und Verleumden sie nicht aus ihrer Ruhe und Gleichmut bringen wird, die Folgen edler und richtiger Grundsätze sind. Was der G. v. M. von der unentgeltlichen Verwaltung der Justiz, den Ar-

Arbeitshäusern und der Freiheit der Presse sagt, ist gewis sehr richtig und wahr, aber obgleich der Hr. R. nicht im Stande war, es zu widerlegen, so erklärt er es mit dictatorischen Ansehen für Geschwätz — aber er verzeihe uns, daß wir ihm das nicht glauben, so wenig als all. s triviale Geschwätz, so er von sich selbst erhebt —

Seine Schutzschrift für das Lotto verdient keiner Widerlegung, denn wollte man dabei philosophische Gründe gebrauchen, so würden solche gegen einen Mann fruchtlos seyn, der als Philosoph ein solches Uebel vertheidigte — wollte man ihm die schrecklichen Folgen des Lotto durch Geschichte, Erfahrung und Augenschein darthun, so giebt er uns *nolens volens* das Prädicat von Laien, Aufklärern, Deisten und Satanskindern. — —

Was M. über die Toleranz so vortreflich sagt, tadelt gleichfalls der Hr. R., überläßt aber die Entscheidung denen, die aus Erfahrung wissen, wie man die Menschen regieren muß, und die mit ihren Augen in Berlin gesehen haben, was aus den Menschen wird, denen man in gewissen Dingen keine Schranken setzt, und ganz den Zügel läßt. — Was nun aus den Menschen zu Berlin geworden ist, sagt uns der Hr. R. in seiner Schrift über Friedrich den Grossen, worüber er denn nach-

druck-

drücklich zurecht gewiesen und belehrt ist *). Die Behauptungen des Hrn. G. v. M., wegen des fehlerhaften Finanzsistems Friedrichs des Grossen, sind im neuen Staaten-Journal vom December 1788., so wie auch von dem Herrn Ritterschaftsrath von Arnim, richtig widerlegt worden, aber dem Hrn. R. kann man immer vorwerfen, daß er selbst keine Kenntnis vom Pr. Finanzsistem und der innern Einrichtung des Landes habe, sondern aus Raucire alles hervorsucht, den Hrn. G. zu lästern, der doch manche Sache aus einem richtigen Gesichtspunct beleuchtet hat. Was der Hr. R. Böses von dem grossen Raynal sagt, daß er allenthalben das Wort führe, und jeder Gesellschaft predige, dissertire, die Stirne rümpfe und entscheide, ist wiederum sehr ungerecht, denn ich kenne Raynal persönlich, als einen liebreichen, edlen und moralischguten Mann, und in Rücksicht seines Geistes steht der Hr. R. so tief unter ihm, daß er schwindeln muß, wenn er sein Auge zu dem Sitz erheben wollte, welchen Raynal im Tempel des Ruhms mit Recht einnimmt. —

Sehr spasshaft sagt der Hr. R., daß schon Jurenal einem Aufklärer ein unsterbliches Zeichen

*) Siehe Berl. Monatsschrift. — Sendschreiben an den Hrn. R. v. Z. Widerlegung des R. v. Z. Luther an Zimmermann.

chen in die Nase gehauen habe. — Hüten Sie sich, mein Hr. R., daß nicht ein Berliner Aufklärer Ihnen auch so einen unsterblichen Circumsler gebe, denn sie haben scharfe Schwerdter, und Muth obendrein. — Dieser möchte nun wohl der Orthodoxen-Armee fehlen, und die Mauern möchten wohl nicht auf einen blossen Schall umfallen. — Wären nicht die Aufklärer, Deisten und Naturalisten so gute, friedselige und redliche Menschen, die Eintracht und Friede lieben, so hätten sie ihre Schwerdter über ihre Feinde längst zücken müssen, die mit Worten und Werken sie kränken und verfolgen, aber bedenken Sie, Hr. Ritter! und ihr Zeloten der Aufklärung! daß ein lange gereizter Feind furchtbar wird, und so ungleich die Heere euch seyn möchten, so befürchte ich doch auf eurer Seite eben die grosse Niederlage, die ihr zur Zeit des weisen Julians empfiengt. — Ob ich gleich die Gabe der Prophezeihung nicht zu besitzen wähne, so sind doch auch jezt, obgleich die Atmosphäre sich verfinstert, alle Aussichten dazu da, daß Aufklärung und reine Vernunftreligion ihre Siegespanniere in deutschen Gefilden auf den Trümmern des Aberglaubens und der Orthodoxie aufstecken werden — — und dann, mein Hr. R., möchte auch ihr grosser Name von der Tafel des Gedächtnisses weggewischt, und Ihre Büste im Tempel des Nachruhms

ruhms zertrümmert werden. — Das wäre nur das Recht der Wiedervergeltung — denn was du nicht willst, daß man dir thun soll, das thue auch keinem Andern — ist eine moralische Lebensregel, die wohl nicht in Ihrem Catechismus steht. — Seite 44. nennt denn der Hr. R. den G. v. M., als Uebersetzer der geheimen Briefe über die Preußische Staatsverfassung. Was er dazu für Grund hatte, sagt der Dictator nicht, denn er, so wie manche gelehrte Pedanten und stolze Aristarchen, massen sich das dummdreiste Urtheil an, jemanden so geradezu, ohne Grund, und blos aus Schadenfreude und Bosheit, zum Verfasser einer jeden Schrift zu machen, die Wahrheit athmet, welche man nicht hören will. — Ob die geheimen Briefe ein boshaftes Pasquil sey, ist durch Nichts bewiesen, denn das Verdammungsurtheil der darinn Geächteten ist ungültig, denn Niemand kann in seiner eigenen Sache Richter seyn — also das Publicum und die Zeitgenossen müssen hier entscheiden — und deren Entscheidung ist bekannt. Daß der Hr. R. den Hrn. G. als Verfasser des Vorberichts und der Noten angiebt, ist sehr ungerecht, denn was hat er für Beweise zu einer solchen Behauptung? — Jezt hat der Hr. Graf selber in einem Schreiben *de dato Paris* vom 8ten Nov. 1788. an einen Freund

in

in Deutschland declarirt: „Es ist eine infame und schändliche Verläumdung, daß ich der Verfasser der Noten und des Vorberichtes zu einer französischen Uebersetzung der geheimen Briefe, über die Pr. Staatsverfassung sey — das versichere ich Sie heilig, und wenn jemand im Stande ist, davon den geringsten Beweis zu geben, so thue ich auf die Achtung aller Rechtschaffenen Verzicht. —" Diesen Beweis muß der Hr. Ritter führen, dazu verpflichten ihn Rechtschaffenheit und Christenthum, womit er ja so sehr prahlt — dazu fordert ihn das Publicum auf — denn so unrecht es an sich ist, Jemanden geradezu als Verfasser einer Schrift zu nennen, die Wahrheit zum Zweck hat, so ungerecht und unchristlich, ja höchst strafbar ist es, einen angesehenen Mann, aus Personalhaß und Stolz, zum Verfasser einer Schrift zu machen, die man zu einem boshaften Pasquil stempelt, und zu deren Bestrafung man unberufen den Landesherrn auffordert. Was geht das einen Hannöverschen Arzt an, daß jemand eine Schrift über die Pr. Staatsverfassung schreibt? was kann ihn als einen Ausländer so an Brandenburgs Minister ketten, daß er sich zu ihrem Sachwalter aufwirft? — und was kann ein Doctor der Medicin für Recht und Befugnis haben, über einen Grafen von Mirabeau den Stab zu brechen? —

Das sehe ich nicht ein — der Hr. R. ist kein Brandenburger, denn nur diesem könnte man ein Recht zugestehen, einen Grafen v. M. aber auf eine bescheidene Art zu widerlegen und zurecht zu weisen — und wie Apelles einen Schuster zurecht wieß, der das Gewand seines Gemäldes tadeln wollte, so könnte man dem Herrn R. zurufen: „Was deines Amts nicht ist, da lasse deinen Vorwitz.“ So wirft sich denn auch der Hr. R. zum Lobredner einiger Preussischen Staatsbeamten auf, ob ich gleich nicht einsehe, wie ein Hannövrischer Leibarzt zu diesen Lobreden kommt — und welcher rechtschaffene Mann läßt sich gerne auf eine solche Art loben und preisen? — Von welchem geringen Gehalt aber seine Lobeserhebungen und Hymnen sind, kann man daraus abnehmen, daß er in seiner ersten Schrift über Friedrich den Grossen, einen Schuster Thomas lobpreiset, ob solcher gleich unter die Heuchler und Sectirer gehörte, der nicht bei seinem Leisten blieb, sondern ins Gebiet der Orthodoxie hineinpfuschte. — Wozu auch solche Lobeserhebungen und Schmeicheleien? die doch nie den wahren Gehalt eines Mannes bestimmen können? — Verdient jemand wegen seiner Talente, Geistesgrösse und Menschenliebe die Achtung seiner Zeitgenossen, so gebraucht es ja des Weihrauchs nicht — und er verachtet selbst solche Dampf-

wol-

wollen — sind aber seine Talente nicht erwiesen, oder zeigt er Aberglauben, einen fanatischen Eifer und blinde Anhänglichkeit an Vorurteile und Menschensatzungen, kann man ihm wohl gar eine Kränkung natürlicher Rechte der Menschheit zur Last legen — — so sind alle Hymnen und Päane zu seinem Lobe unnütz, denn die Volksstimme verlacht und verachtet sie, und die Schmeichelei wird einem solchen Mann keinen Platz im Tempel des Ruhms errichten können, weil seine Zeitgenossen über ihn den Stab brechen, und die Nachwelt das Gedächtnis seines Namens entweder untergehen läßt, oder zum warnenden Beispiel für Andere aufstellt. — — So wie man aber heutiges Tages einen Mann oft geradezu verdammt, den Namen des Gerechten auf die Scherben schreibt, und sogar ganze ehrwürdige Corpora, wie die Deisten und Aufklärer, als Feinde Gottes und der Menschen brandmarket, so geschieht es auch im entgegengesetzten Fall — da lobt und posaunt man, wo nichts zu loben ist, da will man Laster zu Tugenden umstempeln — da stellt man sinnliche schwache Menschen, die am alten Sauerteig des Glaubens kleben und erzorthodox sind, als Muster der Frömmigkeit dar, da preiset man abergläubische — stockdumme und lasterhafte Menschen als gläubigfromme Christen, die Theil haben am Erbe Abrahams, weil sie

ſclaviſch am Ceremonialgeſetz hangen, für göttlich halten, was ihnen der feiſte Prieſter vorheult, und bei ihm Ablas ihrer Sünden holen. — — So verhält es ſich mit Lob und Tadel in dieſer Welt, und der iſt der wahrhaft groſſe Mann, der rechtſchaffen handelt, Menſch dem Menſchen, Freund dem Freunde und Feinde — Helfer dem Nothleidenden iſt, der ſeinen eigenen geraden Weg verfolgt, und ſich nicht um die Stimmen der Kinder dieſer Welt bekümmert, noch weniger darauf achtet, was die gelehrten Dictatoren unberufen und ungewählt über ihn radotiren, witzeln und koacken. — —

Am auffallendſten und über die Begriffe der geſunden Vernunft iſt die Stelle S. 52., womit der Hr. R. ſein ſchönes Product des überreifen Verſtandes beſchließt — „Die glorreiche Unternehmung Friedrich Wilhelms des Zweiten, und alles, was in ſechs Wochen in Holland geſchah, war wenigſtens für Preuſſen und Deutſchland und England eben ſo wichtig, als alle Triumphe Friedrichs des Groſſen im ſiebenjährigen Kriege. —"

Was läßt ſich zu dieſer Rotomandate ſagen? — Der Krieg mit Holland ward geführt gegen einige hundert Patrioten, ſo verlaufenes Geſindel und keine Soldaten waren — die da flöhen,

hen, wann die Husaren sich zeigten — bei Amsterreen geschahe Gegenwehr, sonst war ja alles Prinzlich gesinnt, welche den Preussen Weg und Steg zeigten. — Es war also ein kleiner Krieg von sechs Wochen, der nur wenige Mann kostete, der das zusammengelaufene Gesindel auseinander jagte, und die alte Constitution der Republik wieder herstellte — — und der sollte eben so wichtig seyn, als alle Triumphe Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege, die das Schicksal von ganz Europa entschieden, dem wankenden Preußischen Thron neue Kräfte und Dauer gaben — ihm den wichtigen Besitz von Schlesien begründeten — so vielen mächtigen Reichen Ruhe und Frieden wieder gaben!! — und die unsterblich seyn werden, so lange die Welt sich um ihre Axe drehen, und das Rad der Zeit sich fortwälzen wird. — O mein theurer Herr Doctor! wo hatten Sie Ihre Gedanken, da Sie dieses niederschrieben? schweiften Sie in der Geisterwelt umher? — suchten Sie den *Lapidem philosophorum*? O so bedaure ich Ihre Patienten, die in der Abwesenheit Ihres Geistes, *Laxantia* statt *Roborantia* erhalten können. — — Die Holländische Operation war immer recht gut, nothwendig und für die Sieben Provinzen heilsam, aber daß dadurch dem grösten Theil von Europa seine künftige Frei-

heit verschaft worden, und deshalb dem Urheber derselben ein unsterblicher Ruhm gebühre, wie der Hr. R. radotirt, das kann ich wahrlich mit fünf geraden Sinnen nicht einsehen, wenn ich auch noch den sechsten darüber zu Rathe ziehen wollte. Der grosse Pr. Staatsminister, Graf von Herzberg, hat wohl einen gerechten Antheil an der Holländischen Operation, aber er hat gewiß grössere Thaten ausgeführt als diese, und dann fällt ja der glückliche und geschwinde Erfolg derselben doch hauptsächlich auf Braunschweigs Carl, der aber zu edel und zu bescheiden ist, sie den Triumphen des grossen Friedrichs gegen Sieben mächtige Feinde gleich zu stellen. — Also, mein theurer Hr. R. ** — das war über die Schnur gehauen — und so grossen Respect ich gegen Ihre litterarischen Verdienste habe, so thue ich mir doch darauf viel zu Gute, daß ich davon nichts besitze, sondern mich bestrebe, ein Mann von gerader Denkungsart, gesunden Verstande, und Gefühl für Wahrheit zu seyn, der sich von keinem litterarischen Dictator ein X vor ein U machen läßt. — —

VIII.

Paradoxa!

Der Priester! von Beginn her ein Gleißner, stolz, unwissend, gierig, grausam, Vertheidiger des Irrsals, bläßt durch fromme Heuchler, mächtiger Riemen Verfolgungswuth an.

Der **Doctor Semler** zu Halle, berühmt wegen seiner heterodoxen Lehrsätze, dadurch er sich von der orthodoxen Lehrmethode so weit entfernte, daß fromme Christen ihre Söhne deshalb nicht nach Halle auf die Academie sandten, oder sie doch ernstlich abmahnten, nicht bei dem Ketzer und Sozinianer Semler, Collegia zu hören — der erleuchtete Theologe! der Menschensatzungen von Wahrheit sondern, und den Glauben reinigen wollte — der den Satan vertrieb, und darüber bittere Verfolgungen erlitt; dieser Mann! gegen den die Göze, S. und T. * * zu Felde zogen, und ihn als einen Ungläubigen und Naturalisten verdammten, der hat sich jezt so bekehrt, daß er eine Vertheidigung des Preußischen Religions-Edicts, vom 9ten Julii 88., herausgegeben hat. — Wenn der B. von Hirschen durch sein Luftsalz diese Sinnesänderung bewürkt hat, so müssen ihm die Orthodoxen eine Ehrensäule setzen. — Die Vertheidigung

digung selbst ist aber so geführt, daß man auf die Vermuthung gerathen möchte, der Hr. D. wollte seinen höflichen Spaß mit uns treiben, so wie dies ja seine Art ist, indem er ja den Leichtgläubigen weiß machen will, Luftgold (Gottesgold) fabrizirt zu haben. — Aber ob es sich für einen Doctor der Gottesgelahrtheit schickt, Spaß bei so wichtigen Angelegenheiten der Menschheit zu machen, ist eine andere Frage, die wohl nicht zu Gunsten des Hrn. S. entschieden werden kann. — Gnug, er untersagt uns alle Denkfreiheit in Sachen des Glaubens — will keinen Fortgang menschlicher Einsichten, und keine Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk gestatten, unterwirft den Glauben geradezu dem politischen Gesetz — schreibt gegen alle historische Wahrheit, gegen alle Geschichtsforscher, die Reformation den Fürsten zu, und will diesen Rechte einräumen, welche die Gewissensfreiheit gänzlich unterdrücken. — — — Dies sagt uns ein Doctor und öffentlicher Lehrer der Theologie, der sein ganzes Leben mit Untersuchung der Wahrheit zugebracht — so vielen Tausenden Wahrheit gelehrt. — — Das sagt uns ein Mann, der ehedem Toleranz predigte und den Aberglauben vertilgte!! Es ist wie ein Traum, aber es geben ja Dinge unter uns vor, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, und wir sehen

hen also auch einen *Doctor Theologiae sacrae* unter Retorten, gläsernen Kolben und Schmelztiegeln stehen — Fluida mischen — Präparata machen — distilliren, immissiren — laboriren, und mit empyrischem Hochgefühl ausrufen: Hier ist reines Gold!! und zwar, o der grossen Erfindung! Luftgold!! das reinste, klarste, lauterste Metall, womit man Alles auf dieser sublunarischen Welt kann und vermag. — Welch' einen hohen Grad der Erleuchtung hat der Hr. D. auf uns herabgesenkt! — Ehemals waren wir so verblendet, die Goldlaboranten unter die Narren und Betrüger zu zählen, aber jezt sind sie die grossen Lichter der Welt! ausgesondert von dem Profanen-Troß — inspirirt durch Eingebungen höherer Wesen — und Menschen von ganz anderm Schrot und Korn, als wir gewöhnlichen schwachen Adamskinder. — Aber daß ein Doctor Semler, dessen System den Deismus und Naturalismus athmete, jezt den Heuchler macht, und zur Fahne der blinden Orthodoxie schwöhrt, das gehört unter die Dinge, davon sich unsere Philosophie nichts hätte träumen lassen. —

* * *

„Es sind elende kriechende Menschen, die nicht werth sind, daß man sie beherrscht!"

Ein

Ein Ausspruch des weisen Friedrichs gegen den kriechenden Pöbel — den er um seinen Thron nicht dulden wollte. — Er verachtete Schmeichelei und jene niedrigen Kunstgriffe, deren man sich an Höfen zum Verderben der Fürsten bedient. Dähero duldete er nie kriechenden Sclavensinn, denn er wollte nicht über Sclaven, sondern über gute und redliche Menschen herrschen. — Er verachtete die Dithyramben zu seinem Lobe, ob er sie gleich verdiente. „Nennt mich nicht den Grossen und Weisen, sondern euren Vater, denn das bin ich, und bestrebe mich es zu seyn" — so sprach der Einzige unter den Königen Europens — auch so Einzig in der Demuth, dieser so seltnen Tugend an den Höfen. — So viele Fürsten wähnen, sie thäten grosse Dinge, wenn sie an arme Unterthanen einige Tausend Rthlr. hingeben — Geschenke — Adel und Titel austheilen, und Häuser bauen lassen — aber das sind ja Dinge, die der reiche Privatmann auch thut, und bei einem Könige sind es Pflichten, die er seinem Volke schuldig ist. — So viele Fürsten lassen sich einräuchern vom Dunst der Schmeichelei, lassen sich von Mietlingen täuschen, daß sie glauben es sey Friede im Lande, wenn doch kein Friede ist, fühlen fremdes Elend nicht, weil sie es in ihren vergoldeten Sälen nicht fühlen können. — Die kriechendste Schmeichelei vergiftet ihre Seelen,

Seelen, daß sie das Menschengeschlecht als ein Lastthier betrachten, dem sie nach Willkühr alles aufbürden, und es giebt immer schlechte Menschen um sie, die sie in ihren Meinungen des Stolzes und der Herrschsucht bestärken. — — Wo ist jezt der deutsche offene Freiheitssinn? der zu jeder Tugend den Muth gab, der Königen ungeschminkte Wahrheit sagte, und wie ein Otto von Wittelsbach seine Zunge nicht lahm zauberte, um, was Unrecht war, Recht zu nennen. — Diese grosse Tugend ist den Deutschen so fremde geworden, daß selbst der grosse Friedrich über den Verfall derselben in Klagen ausbrach. — An Josephs Hofe wird sie zwar noch geehrt, denn er liebt Wahrheit und Aufrichtigkeit, und hört sie gerne von seinen Unterthanen — aber welche unedle, kriechende Töne erschallen jezt in der deutschen Atmosphäre? — Man verbietet die Wahrheit, und will ihr keinen Eingang an den Höfen gestatten — man nennt sie Hochverrath — Pasquil — Landesverrätherei. — Tritt ein deutscher Biedermann auf, und trägt seinem Fürsten reine Wahrheit vor, so ist er ein Hochverräther, Majestätsschänder, und seine Schrift eine Charteke — Pasquil — da schreit man Feuer! Mordio! — da raßotirt man über die zügellose freche Schreibart der Scribenten, und unter den Schriftstellern giebt es immer kriechende Schmeichler, die solches befohlen

und beklatschen. — Unter diese gehört denn auch der Verfasser der Paradoxa, nicht militärischen, sondern die Pseudo-Aufklärung betreffenden Inhalts — die so viel zischt und sprudelt, daß einem vor der losen Speise ekelt. — Daß der Verfasser kein Gefühl für Wahrheit, und keine Idee von Höflichkeit und Biederseite hat, ist freilich unverzeihlich, aber daß er rechtschaffene Menschen anzischt, und in elenden Sarkasmen die Aufklärung, die nie bei ihm getagel, als ein zweiter Freron schändet und lästert — das setzt ihn tief herab, daß er nicht Widerlegung, sondern volle Verachtung verdient. — Ueberhaupt zeichnen sich alle Schriften wider die Aufklärung und Gewissensfreiheit durch pöbelhafte Schimpfworte und eine Matrosen Sprache aus, die sich ihre Verfasser bedienen, weil sie eine schlechte Sache verfechten, und glauben, wenn sie nur schreien und bellen können, so hätten sie das Recht auf ihrer Seite. Alle Schriftsteller hingegen, welche die Sache der Aufklärung und Gewissensfreiheit, als redliche Menschen und biedere Deutsche führen, zeichnen sich durch einen edlen Vortrag und Würde des Ausdrucks aus — wie man solches bei den Fragmenten über die Aufklärung — freimüthige Betrachtungen über das Pr. Rel. Edict und den Schriften eines Hufnagel, Wärzer und Hufeland nicht verkennen kann. —

Lächer-

Lächerlich und widersinnig ist es, das Verderben der Sitten auf die Aufklärung zu schieben, als wenn es nach vernünftigen Begriffen möglich seyn könnte, daß man bei einer Aufklärung des Verstandes, die zugleich eine Besserung des Herzens voraussezt, sittenlos handeln könnte. — O über die weisen Leute! deren Weisheit Thorheit ist, die wie Tantalus vergebens nach Vernunft schnappen. — Eine schlechte Erziehung! elende Grundsätze, die von Eltern auf die Kinder erben — böse Beispiele der Grossen, darnach sich die Niedern richten — unmäßiger Hang zum sinnlichen Genuß! das sind die Ursachen des gänzlichen Verfalls der Sitten. — Die Rechtschaffenheit — die Ehre — die Tugend — vergebens sucht man diese Dinge durch Religionszwang wieder herzustellen — vergebens will man die Menschen zu Bigotten und Kopfhängern machen — vergebens sucht man uns zu überreden, daß die strenge Beobachtung der leeren Ceremonien und der Glaube an Menschensatzungen das Wesen der Religion ausmache, und daß der Glaube an symbolische Bücher und orthodoxe Spiegelfechtereien nur fromme und gerechte Menschen mache — denn wir werden gewahr, daß die orthodoxen Gläubigen die aller abscheulichsten unmoralischen Menschen

sind.

sind, welche die gröbsten Laster begehen, und im Schlamm der Lüste waten. —, Seht den orthodoxen feisten Priester, wie er seinen Bauch füllt, und sich wälzet auf dem Polster der Sinnlichkeit; wie er mit heiligen heuchlerischen Mienen umher blikt und mit verzerrten Grimassen auf der Kanzel poltert, und tobt, und schreit — wie er die heiligen Hände zum Himmel emporstreckt, und den dürftigen Gott um Flammen bittet, daß sie die Ungläubigen, Deisten und Philosophen verzehren —, wie er seinen Unsinn herplappert, und wie jener Orthodoxe auch [illegible] die Evangelische Religion die alleinseligmachende sey, und ein gläubiger Lutheraner nur erhörlich zu Gott beten könne —". Entkleidet diesen moralisch-todten Götzen, zieht ihm die geistliche Larve ab, und sehet, wie er in seinem Hause handelt, wie er so kalt und todt gegen jede menschliche Tugend ist, wie er blos seinen Mammon, Interesse, opfert — reichen Witwen in der letzten Stunde ihr Vermögen abschwatzt, daß sie ihre arme Verwandten Hunger und Elend leiden lassen, wie er ehrliche und gute Menschen verlästert, schändet und verfolgt, weil sie Heucheley nicht dulden, und seinen elenden Zorjon als Unrecht verachten. —, So sind so Manche eurer Lehrer, die im Geruch der Heiligkeit stehen, die reine Lehre aufrecht erhalten, die Verächter des christlichen Wustes und Aber-

glau-

glaubens ausrotten wollen. — So sind ihre Werke und Handlungen! Was lassen sich da für Früchte von ihren Zuhörern erwarten? was sollen da für Tugenden reifen, da der Priester selbst die erste und vornehmste aller Tugenden — die Menschenliebe! verleugnet. — Ueberhaupt lehret die Erfahrung, daß die ganze Schaar der Bigotten, Kopfhänger, Heiligen und Orthodoxen — gläubige, ausgemachte Tangenichtse, Heuchler und schlechte Menschen sind, die sich am todten Buchstaben des Glaubens halten und keine gute Werke hervorbringen. — Sie machen das Christenthum zum Götzen, den sie nach ihren Leidenschaften ausschmücken, verleugnen die Rechte der Natur und Menschheit, und wollen dennoch gläubige Christen seyn!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

IX.

Novellen zur Characteriſtik des Zeitalters.

Mundus qui ob antiquitatem deberet eſſe ſapiens, ſemper ſtultizitat, et nullis flagitiis alteratur, ſed vt puer vult roſis et floribus coronari!!

In dem aufgeklärten Preußiſchen Staat, wo die Regierungsform der Vernunft vom Throne ausgieng, und ſich über alle Angelegenheiten der Menſchheit verbreitete, wo eine reine Vernunftreligion den Aberglauben und die Menſchenſatzungen als Spreu und Unkraut verwarf, und die Menſchen ſich durch den Gebrauch der Vernunft und eine reine Moral allmählig ihrer Vervollkommung und Veredelung näherten, erſchien am 9ten Julii 1788. ein Edict: die Religionsverfaſſung betreffend — wodurch man die Zeiten der Barbarei zurückrief — die Vernunft verbannte — die Menſchenſatzungen privilegirte — die Lehrer der Religion zu Heuchlern machte — die Gewiſſensfreiheit kränkte, und die Denkfreiheit unterdrückte. — Die Weiſen im Volk thaten dagegen ernſtliche Vorſtellungen, die Stimme des Publicums ertönte laut dagegen, und ſelbſt das Ausland ſtaunte, und glaubte, es ſey Traum oder Erdichtung.

Zu

Zu gleicher Zeit erschien eine merkwürdige Schrift: „Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion —" worinn freilich ein ganz anderer Geist spukte, und wodurch die orthodoxe Hierarchie einen tödtlichen Stoß erlitt. — Die alte Zeit der Barbarei wird aber zur Ehre von Deutschland nimmer wiederkehren — und ist nur noch ein dumpfes Röcheln ihrer Ohnmacht. — Die Aufklärung geht ihren Gang fort, und kümmert sich nicht um die Sectirer, Jvitschianer, Schröpferianer, Geisterseher, Goldlaboranten und Orthodoxen, denen auch ihr Stündlein kommt, wo sie von Schmerz und Reue gefoltert, singen werden: „Herr, ich habe misgehandelt!! —"

* * *

In Spanien — diesem Lande der Intoleranz und Pfafferei, bricht ein neues Licht an. Der neue Regent will das schändliche Tribunal der Inquisition aufheben — und seinem traurigen Lande die Toleranz schenken. Dann werden Fleiß, Thätigkeit und bürgerliche Moral wiederkehren in Hiberniens Fluren, die Pfaffendruck und Boßheit verscheucht hatten. —

* * *

Glaubwürdige Nachrichten aus London schildern die traurige Zerrüttung der Verstandeskräfte des Königs, und setzen den Grund derselben in die Religions-Grübelei und Bigotterie, davon der gute König angestochen worden. — Er hatte sich schon einige Zeit mit Lesen und Grübeln in theologischen Schriften abgegeben, und die sogenannten Wahrheiten der Offenbahrung selbst prüfen und ergründen wollen. Daher warf er die Preisfrage über die Beweise der Gottheit Christi auf. — Daher vertiefte er sich so sehr in das Labirint des Glaubens, daß er den Faden der Vernunft dadurch verlor, und in den betrübten Zustand versenkt wurde, darinn er jetzt vom höchsten Gipfel der Grösse, zu der untersten Stufe aller erschaffenen Wesen herabgestürzt ist. — — Eine grosse Warnungs-Anzeige für die Fürsten! Lernt vom grossen Friedrich den ganzen Umfang eurer Pflichten, und euch werden keine müßigen Stunden übrig bleiben, Dinge zu ergrübeln, die ausser eurer Sphäre, ja ausser dem Gebiet der Vernunft liegen. Wozu wollt ihr Dogmatik und Symbolik studieren? da so hochgelahrte *Doctores sacrosanctae Theologiae* diesen Stall des Augias nicht ausmisten können? da ihr zu Verwesern des Rechts, und zu Vätern so vieler Menschen berufen seid. Wozu wollt ihr Geheim-

heimniſſe durch Hieroglyphen und miſtiſche Frazzen ergründen, die man nur erfand, die leichtgläubigen Adamskinder zu äffen? ja wozu wollt ihr in die Werke der Natur hineinpfuſchen, als erbärmliche Stümper ihre Plane meiſtern, und das unedle Metall in ein edles verwandeln wollen? Das ſind Poſſenſpiele und Gauckeleien, womit die Narrheit Proſeliten angelt. — Die Gottheit hat euch das Wohl eurer Völker anvertraut — ſie hat euch zu Richtern des Erdbodens berufen, die Unſchuld zu retten, das Unrecht zu rächen, jede Tirannei zu vertilgen, und jeden Bettler zu hören. „Dafür bin ich da!" ſprach der weiſe Philoſoph im Purpur!! aber Er iſt uns entrückt — entrückt der Welt, die nie ſeines Gleichen ſah. Unſere heiſſen Thränen träufeln noch auf ſein Grab, und wir zürnen mit dem Geſchick, daß er ſterblich war!

Dir iſt's nun wohl — Du Einziger!
Auf Deiner Sonnenburg iſt's Dir nun wohl,
Du trätest nicht hervor, aus Deiner Königsgruft,
Zu herrſchen über eine Welt, wie dieſe,
Wo ſo viel Ohnmacht, ſo viel Kleinheit hauſt,
Wo Menſchen ſtarke Luſt, und ſchwache Kraft
Zu Rieſenlaſten haben — Du trätest nicht aus Deiner Königsgruft

Zu herrschen, Friedrich, über diese Welt — denn
Dir ist's wohl auf Deiner Sonnenburg. —

Schubart.

Die Jesuitischen Missionaire hatten sich unter dem grossen Kaiser Kieng-long in China eingenistet, und misbrauchten die toleranten Gesinnungen des Kaisers durch allerlei unerlaubte Mittel, Proselyten zu werben, ob solches gleich bei Lebensstrafe in den Gesetzen verboten war. Da dieser Unfug zu groß wurde, so daß sie sogar die Lehren des weisen Confuze angriffen, und den Saamen der Zwietracht ausstreuten, so statteten die Mandarine dem jetzigen Kaiser davon Bericht ab, und trugen auf die ernstliche Bestrafung der Jesuiten an. Aber der gute Kaiser begnadigte sie auf eine großmüthige Art, und erließ deshalb, und um ihr Bekehrungsgeschäfte gänzlich zu hindern, ein Manifest, das manches christliche Edict beschämt, und in einer folgenden Lieferung dieser Novellen seinen Platz finden soll. —

Der

* * *

Der Kaiſer von Marocco hat ſeinem Diwan zu Megrinetz folgende geheime Inſtruction gegeben.

„Nachdem und alldieweilen Unſere Kaiſerliche Hoheit öfters mit Suppliken überlaufen und beunruhiget wird, dieſelbe aber doch, nach angeſtammter Milde, nicht gerne einen Islamiten unerhört, ab, und zur Ruhe weiſen mag, als befehlen, wollen, und verordnen wir, Beherrſcher der Reiche Fez, Marocco und Segelmeſſa! daß, falls dieſer oder jener unſerer getreuen Sclaven eine Expectanz oder Gnaden-Decret, von unſerer Hoheit unterſchrieben, vorzeigen ſollte, ſolches dennoch der Willkühr unſers Diwans überlaſſen bleiben ſoll, den Klienten zufolge unſers Decrets einzuſetzen, oder ihn abzuweiſen, weil wir in unſere Länderkunde und Fähigkeit die Subjecte ſelbſt zu beurtheilen, um ſo mehr ein billiges Mistrauen ſetzen, als die wichtigen Beſchäftigungen mit unſerm Harem, und dem Exerzieren der uns von Gott anvertrauten ſchwarzen und braunen Truppen uns nicht geſtattet, nachzudenken.“

Meine Leser staunen und fragen: „Giebt's einen solchen Popanz von einem Monarchen?? der sein Wort bricht — dessen Unterthanen von den Launen seiner Minister abhängen! der sein Land und Volk nicht kennt? dem die so wichtigen Beschäftigungen mit seinen Weibern das Nachdenken nicht gestatten?" Könnte euch das noch bei einem Barbaren befremden — da es ja christliche Potentaten in Europa giebt, die ein Gleiches thun! und noch weniger über die Pflichten ihres Standes nachgedacht haben, als der Marroccanische Sultan, der doch, o der grossen Monarchen-Tugend! die ihm von Gott anvertrauten schwarzen und braunen Truppen, in höchst eigner Person exercirt, einen tüchtigen Corporalstock schlägt, seine Sclaven hängen, erdrosseln und spiessen läßt — fleißig die Moskeen besucht, und für alle die guten und löblichen Werke, als ein rechtgläubiger Muselmann, Anspruch auf einen Himmel macht, wovon die Gauren ausgeschlossen sind. — Für einen solchen Himmel, wo dergleichen Unmenschen hausen, danke ich, aber eben so wenig mag ich auch den christlichen Himmel erben, wo die frommen Heuchler — Fanatiker, Siberiten im Purpur und Priesterkragen, groben Orthodoxen und Jesuiten ihr Wesen treiben. — —

X. Ein

X.

Ein Räthſel aus dem Archiv der Wahrheit.

Rara temporum felicitas, vbi ſentire, quae velis, et quae ſentias, dicere licet!!

Ich bin ſo alt wie die Welt, und regiere ſie als unumſchränkter Monarch. Alle ſchwache Weſen müſſen mir huldigen, und meinen Geſetzen ſind die Nabobs der Erde unterworfen. Ich habe das Recht, mich der Schwäche des Menſchengeſchlechts zu bedienen, um ſie zu berücken und zu betrügen. — Auf dem Foro Athens, und dem Kapitol Roms, war ehemals mein Thron — jetzt ſteht er in der Mitte der Europäiſchen Thronen — Academien und Tribunale. Durch mich herrſchen ſchwache Fürſten über kluge Unterthanen, die Dummheit präſidirt in Academien, und die Chicane thut ihre richterlichen Ausſprüche. — Ich mache viel Lerm um Seifenblaſen, um den Pöbel zu locken — oder hülle mich auch in das Dunckel der Geheimniſſe, und ſtelle Leimruthen aus, um die ſchwachen leichtgläubigen Adamskinder zu kirren, und um das Biegen Freiheit noch vollends zu bringen, was ihnen noch übrig iſt. — Ich präſidire in der Theo-

logie, Jurisprudenz und Medicin. Auf den Hörsalen der Universitäten habe ich den Ersten Sitz, und theile Diplomata an die Thoren und Dummköpfe aus. — Die Medicin besteht allein durch mich, und ohne meine Kraft wäre sie längst eine unnütze Wissenschaft, und der grosse Troß der Aesculape an den Bettelstab. — Die grösten politischen Entwürfe habe ich bewürkt, und ich lenke das Staatsruder. — Beim Finanzwesen, der Policei und Magistratur habe ich meine Champions. Das ganze Reich der Pfaffen ist mein Werk. Der gekrönte römische Obermönch und der Barfüsser, der Patriarch und der Kustos sind meine Creaturen. Ich dictire die Bullen, die Hirtenbriefe. Beseele den Prediger auf der Kanzel, und verberge mich gern unter dem weiten Mantel eines OberConsistorialRaths. Ich nehme alle mögliche Gestalten an, erscheine auf der grossen Redoute der Welt in der Schellenkappe, und spiele die Rolle eines Bigotten, Rosenkreuzers und Geisterſehers. — Die Westhoffe, Joste, Gasners, Schröpfer's und die unbekannten Obern sind meine Söhne, und die Jesuiten meine getreuen Diener, die ich ausende in evangelische Staaten, die Fackel der Aufklärung auszulöschen, welche meine geschwohrnen Feinde, die Philosophen, angezündet hatten. Jezt sehe ich mein Reich erweitert, meine Creaturen würken in den Cabinettern, im geistlichen Se-

nat

nat — ja sogar im Gynaeceo. Ich kann Gräber sprengen und Todte ans Licht rufen — kann unedle Metalle in Gold verwandeln, und habe die Wunder-Tinctur bereitet, die entnervten Glieder des Wollüstlings zu stählen, und ihn zum Frohndienst der Metze Cypria abzuharten. Ich könne die schwachen Adamskinder durch Geld, Universal-Tincturen und Lebens Essenzen — bethöre das Alter und die Jugend — liebe die Finsternis mehr als das Licht, und suchte nichts so sehr im weiten All der Natur, als die Philosophen. — Alle meine Kunst schlägt fehl sie zu bekehren — meine Macht scheitert, sie vom Erdboden zu vertilgen. — Um sie dem Volke verdächtig zu machen, nahm' ich die Miene des frommen gläubigen Christen an, fluchte sie an heiliger Stätte, und schleuderte meine Bannstrahle über diese Belialskinder, die Deisten, Naturalisten und Anhänger der Vernunft — aber diese verstockten Sünder lachen mich aus, spotten meiner kindischen Wuth, und setzen dem grossen Friedrich, diesem Schüler des verruchten Voltaire, diesem Lehrer der Vernunft, diesem Weisen auf dem Thron, eine Ehren-Säule!

Den Schlüssel zu diesem Räthsel brauche ich euch wohl, lieben Freunde! nicht zu geben, denn wer

wer Ohren hat zu hören — der höret, und wer fünf gesunde Sinne hat, der braucht sie. —

Ueberhaupt, lieben Leser! hätte ich euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht alles tragen — es erfordert auch Zeit, daß ihr die starke Speise, so ich euch vorgesetzt, erst verdauen könnt, denn sonst könnte sie euren Magen verderben; unsere Romanenschreiber, Dichterlinge und Panegiriker unsers Zeitalters, haben ja leider eure Verdauungswerkzeuge so geschwächt, daß ihr der starken nahrhaften Speise ganz entwöhnt worden seid — und dahero sehen auch so viele unter euch so gichtbrüchig und ausgemergelt aus, daß man sie für Einwohner eines Lazareths und Spitals halten sollte. Da ist es dann freilich eine sehr närrische Pralerei, von deutscher Mannheit, Kraft und Stärke zu schwatzen, wenn man an Krücken herumhinkt, und bankerot an Leib und an der Seele ist. — Wenn ich feuchtohrigte Buben und entnervte Siechlinge von Weisheit und Stärke schwatzen, und von den hohen Geheimnissen der Sibillinen im Geist des Brandtweins kannengiessern hörte, so glaubte ich immer in Bedlamshause zu seyn — und doch ist ja dies so der Ton der ausgearteten deutschen Wüstlinge und Narren, die nun auch unsere Weiber mit ihrem Gift inficirt haben. — — Auf bessere

Zei-

Zeiten können wir leider nicht hoffen, weil es uns an grossen Mustern zur Nachfolge fehlt, und böse Beispiele gute Sitten verderben. — Die kleinen Diebe hängt man ja, und vor die Grossen neigt man sich! — Wenn nun vollends der Geist der Orthodoxie wieder herrschend wird, das Licht der Vernunft auslöscht, und alle gute Eindrücke der reinen Moral hindert, so haben wir wieder ein Zehntes eisernes Jahrhundert mit all' seinen Gräueln, Schandthaten und Priester-Tirannein, und da wäre mein armes Vaterland zu bedauern. — Aber laßt uns, redliche Biedermänner und Kosmopoliten! dem Strom des Verderbens entgegen arbeiten, muthig und kühn uns der Flut entgegen stämmen. Freilich Manchen unter uns kann die Welle mit sich fortreissen — aber Unserer ist ja noch eine grosse Zahl, um zu helfen und zu retten. Ein heiliger Bund der Weihe kettet uns immer fester und fester an einander — hienieden kann uns niemand trennen — und im Osten und Westen, in Norden und Süden greifen unsere Herzen wie die Accorde eines Instruments ineinander — selbst vor der schaudernden Brücke der Ewigkeit — stehen wir Arm in Arm geschlungen, und erwarten den Riß des unendlichen Weltalls. Laßt uns hienieden fest halten am System unsers Bundes, darauf die Natur ihr Siegel drückte. Die Stimme der Despoten und

Prie-

Priester flöße uns keine Furcht ein, die Wahrheit laut zu bekennen — und kein Geistergucker, Goldlaborant und Sectirer unter der Jesuiterlarve muß uns täuschen und verblenden. — — Gesegnet sey die Asche unserer Weisen, die den Völkern Licht und Recht gaben — gesegnet der Aschenkrug Friedrichs des Grossen — des Weisen — des Gerechten — denn er war Unser! und kein Bube soll uns den Glauben an ihn und seine Großthaten rauben. — — Laßt uns mit seinem erhabenen Andenken beschäftigt, den Vorsatz fassen, das in unserer Sphäre zu werden, was er in der seinigen so unerreichbar war. — Amen!! — Amen!!

Novellen

aus dem

Archiv der Wahrheit

und

Aufklärung,

für Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen

von

Einem Kosmopoliten.

[d. i. Knigge?]

Zweite Lieferung.

Si Ferrum non sanat — Ignis sanat!

Germanien 1784.

Den Freunden

der Wahrheit und Aufklärung, den Advocaten der menschlichen Rechte, dem Verehrern des großen Friedrichs und meinen Brüdern den Kosmopoliten in allen Creisen des deutschen Reichs

widmet

von

Dinandar,
dem Kosmopoliten.

Prolog.

Lasset uns, meine Brüder! mit muthigem Herzen, auch mitten unter der Wolke arbeiten, denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft. — Lasset uns unverzagt in der Dämmerung, im Nebel und selbst in der Nacht fortwallen, zum grosien Ziel. — Lasset uns bei den Stürmen auf dem Ozean der Welt, die Pole nicht verlassen, um die sich alles drehet, Wahrheit und Glückseligkeit des

Men-

Menſchengeſchlechts — laſſet uns beim Tumult der Wogen, nach dieſem Pharus der Sicherheit und Ruhe hinſehen, und dann mit Treue und Thätigkeit unſern Lauf ſteuern, um endlich im ſichern Hafen auszuruhen!!

In-

Inhalt.

Seite

I. Politiſcher Calender der europäiſchen Staaten auf das Jahr 1789. 1

II. Die Pflichten der Regenten, ſkizirt von Friedrich dem Könige. 6

III. Grundlinien zur Geſchichte der Intoleranz. 14

IV. Von den Pflichten der Menſchen gegen die Thiere. 28

V. Rüge über D. Büſchings Charakter Friedrich des Zweiten. 37

VI.

Inhalt.

Seite

VI. Läuterung des Goldes der Wahrheit und der Menſchen, die ſolche verkündigen. 56

VII. Ueber die litterariſche Policei. 71

VIII. Lineamenten zur Geſchichte des heutigen Chriſtenthums. 81

IX. Urbegriffe der philoſophiſchen Religion. 95

X. Novellen zur Charakteriſtik des Zeitalters. 99

XI. Novellen aus dem Reiche der Litteratur. 107

XII. Auszug aus dem Manifeſt des Kaiſers von China, die Chriſten und deren Miſſionarien betreffend. 116

* * *

Reviſion der beiden Lieferungen dieſer Novellen. 129

Wegen Entfernung des Druckorts haben ſich folgende Druckfehler in der erſten Lieferung dieſer Novellen eingeſchlichen:

Agra ſt. Agta Seite 5. Ballaſt ſt. Erblaſt. S. 6. Redliche ſt. endliche S. 12. Schenav ſt. Schems. S. 25. Denen ſt. darinnen! S. 31. Barrys ſt. Parrys S. 36. Wahre Verdienſte muſtern ſt. Wahre Verdienſte ſchen den S. 36. Herr ſt. Herz S. 52. Mops ſt. Megs-Orcürce ſt. Raucüre. S. 96. Mequinez. ſt. Maquinez S. 119. Die übrigen kleinen Dr. Fehler wird der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.

I.

Politiſcher-Calender der Europäiſchen Staaten aufs Jahr 1789.

Die Barbarei und Verfinſterung des Menſchen, läuft wie der Schatten des Mondes, bei der Sonnenfinſternis über den Erdball, und hüllet bald dieſes, bald jenes Volk in Nacht!

Die Staaten ſind den Geſetzen des Zufalls ſo gut unterworfen, als jede menſchliche Einrichtung. — Sie entſtehen — blühen, und ſinken in ihr Nichts zurück. So wie der Thermometer uns die Witterung beſtimmt, und die Grade der phiſiſchen Natur-Würkungen anzeigt, ſo laſſen ſich auch die Grade der Aufklärung — Macht und Stärke eines jeden Landes beſtimmen, und ſo ſoll dann dieſer Calender uns eine anſchauende Erkenntnis verſchaffen, in welchem Zenit ein jeder Europäiſcher Staat ſich in Rückſicht ſeiner moraliſchen Vollkommenheit oder Schwäche befinde. — Die phiſiſchen Würkungen laſſen ſich ſehr gut auf Realitäten anwenden!

Portugall — Kälte — Nachtfröste und Erstarrung. —

Spanien — Sonnenblicke unterm trüben Himmel — Neues Licht — Neue Wärme. —

Frankreich — Ungestüm — Schlossen und Gewitter. Die Natur im Aufruhr — die Menschen schwehr aufathmend sich nach Erlösung sehnend. —

Grosbritannien — Volle Sonnenblicke — Reine Lüfte, welche die edelsten Pflanzen erzeugen — Ferne Donnerschläge und leuchtende Blitze über Europa. —

Holland — Rauhe Winde und neblichte Dünste, die sich zu Regenwolken sammeln — Feuchte Luft und Stockung der Säfte. —

Oesterreich — Frische Lüfte, die das Land reinigen — Kampf des Lichts mit der Finsternis — Brechung der Lichtstrahlen — Gewitterwolken am Horizont — Das Schiff zwischen Klippen, der Compas zerbrochen — und der Steuermann durch zu grosse Spannung ungewohnter Kräfte ermattet. —

Niederlande — Grosser Orkan — Innere Zwitracht. —

Italien — Paradieses Fülle — Die Natur in der Blüte. —

Sardinien — Stille friedliche Lüfte. —

Neapolis und Sicilien — Sternschnuppen — Der Frühling der Natur, aber oft durch den Vesuv und Aetna in Nacht und Graus umgewandelt.

Rom.

Rom — Glatteis — Rauhe Winde — Finſternis.

Venedig — Trockener Wind — Die Menſchen Sclaven!

Toskana — Sanfte Zephyre — Blumendüfte. —

Schweiz — Kräftige Sonnenſtrahlen — Abendröthe. —

Dännemark — Friſche Lüfte — Sonne hinter Bergen. —

Norwegen — Eis — Schnee und Finſternis.

Schweden — Aequinoctium — 10 Grade untern Gefrierpunct — Armuth der Natur.

Pohlen — Zehrende Sirocco-Winde — Matte Lichtſtrahlen in der dickſten Finſternis — Despotismus und Sclaverei!!

Preuſſen — Die Mittagsſonne durch Dünſte gebleicht — Drückende ſchwehre ungewohnte Luft — Alte Kraft und Stärke im Hinterhalte.

Deutſchland — Veränderliches Wetter! Licht und Schatten — Tag und Nacht!

Sachſen — Sommertage! Angenehme Weſte!

Schwaben — Alte Kraft — Säuſeln in Wodanseichen — Deutſche Mannheit im letzten Viertel.

Würtenberg — Sanfte Regenſchauer nach langer Dürre.

Baden — Volle reife Frucht in Halmen.

Baiern — Regenstürme — Eine Total Sonnenfinsternis.

Cöln und Trier — Aprilwetter!

Maynz — Frühlingsanfang — Dämmern der Morgenröthe. —

Hessen — Kalte Nordwinde — Nachtfröste.

Bareuth und Anspach — Sanftes Säuseln bei Sonnenuntergang — Aequinoctium. —

Braunschweig — Wind aus Westen — Die Luft rein und erquickend — Der bidere Guelphen Stamm!

Hannover — Heiteres Wetter.

Brandenburg — Aufklärung — Licht — Philosophie! durch ein halbes Säculum — bewürkt durch Einen Einzigen Schöpfer — die Natur in Trauer bei Seinem Tode — Feuchte Cipressen um Seine Urne — aber der Finsternis und des Aberglaubens schwarzer Dämon sich regen, und das Nachtgefieder seine Schwingen schütteln!

Schlesien — Warme Luft — Gute Pflanzen von einem biedern Gärtner gepflegt, und in der Dürre begossen. —

Mecklenburg und Pommern — Gesunde Lüfte — gute Saatzeit — schöne Erndte. —

Westphalen — Durchbruch des Lichts — die Sonne unterm feuchten Nebel. —

Böhmen — Winde zwischen Bergen — Durchbruch der Sonne durch dicke Regenwolken.

Un-

Ungern — HeerRauch — dumpfe Donnerschläge — Krieg und Kriegsgeschrei.

Rusland — Sonnenblicke in einer strengen Zone — Eisgänge mit Krachen — Donner und Bliz bei Schneegestöber und eisigter Luft — Zu Petersburg und Czarköselo liebliche Wärme und aromatische Düfte.

Türkei — Grundeis — Krachen und Geheul — ein langgeschwänzter Comet — der halbe Mond bleich! — Die Bewohner tollkühn, verwegen und wütend. —

Griechenland — Die schöne Natur im Todesschlaf — und die Menschen dürftig, sclavisch, faul und elend!

Solche Grade des Lichts und der Finsternis — der Aufklärung und Geistesarmuth! — zeigt uns der StaatsThermometer von Europa — Der Denker kann sich die phisischen Würkungen, die ihm die Natur angiebt, auf moralische Gegenstände reduciren — der Philosoph sich nach dem Jahr 2440 sehnen, und der Schwärmer sich ein Tausendjähriges Reich imaginiren — Wir aber wollen harren auf eine frohe Zukunft! —

II.

Die Pflichten der Regenten, skizirt von Friedrich dem Könige.

Dem Fürsten, der auf seiner Bürger Haabe,
Mit nimmer sattem Auge niederblikt,
Und auf dem Trone sizt, wie überm Grabe
Des Volks, das er mit Tygerklauen drükt. —
Dem sezte Gott zu seiner Strafgerichte
Furchtbarer Stunde, einst die Krone auf,
Dem sinke mit zermalmendem Gewichte
Der Menschheit fürchterlichster Fluch darauf!
Der Fürst, der nur des Thieres niedre Triebe,
Thatlos im weichen Arm der Wollust fühlt,
Indes ein Schwarm in Gold gehüllter Diebe,
Im Eingeweid des armen Staates wühlt.
Der mehre früher als Er stirbt! den schrecke
Zur Mitternacht, der Waisen Wehgeheul,
Das Rachel über Ihn schreit! Den erwecke
Aus seinem Schlummer, Gottes Donnerkeil!
Dem Fürsten, der, wie Kempel'es Maschine,
Im Schachbret, so am Ruder seines Staates sizt,
Nicht fühlt, nicht denkt, und mit geborgter Miene,
Durch Andre würkt, durch Andre raubt und nüzt —
Dem geht's wie jenem Blocke, den zum König,
Einst Jupiter dem Volk der Frösche gab,
Sie achteten gar bald des Blockes wenig,
Und hüpften spottend an Ihm auf und ab.
Dem Fürsten aber, der mit Vaterblicken,
In seinen Bürgern seine Kinder sieht,
Und dessen Herz mit heiligem Entzücken,
Dir, göttlichster Beruf, entgegen glüht —
Vor dessen Blik nicht Mode fremder Länder,

Nicht

Nicht Stern, Nicht Larve, Schuz der Bosheit gibt,
Der nur Verdienst im Kleid voll Ordensbänder
Und im geflikten Ueberrocke liebt. —
Der, wenn sein Volk gleich darbt — nicht bey dem Klange,
Erpreßter fetter Steuren reich sich preißt,
Und von der Armuth abgehärmter Wange,
Die Tränen wischt, indem Er Wohlthun heißt —
Der, wenn sein Volk nun längst der Schlummer
Erquikt, noch unermüdet, einsam wacht,
Und jeden Tag, bedrängter Unschuld Kummer,
In Freude kehrt, und Schurken zittern macht.
Dem sezte Gott, zur Stunde seiner Gnade,
Die Krone auf, die der Tirann entweiht,
Den leitet Gottes Hand auf jenem Pfade,
Auf den ein glüklich Volk Ihm Lorbeer streut.
Der zittert nicht, wenn einst vom Donnerschlage
Des kommenden Gerichts, der Weltbau bebt,
Und in der Hand die fürchterliche Wage —
Des Richters der Tirannen schwebt. —

II.

Fürsten haben Pflichten und Völker Rechte!

Diese Wahrheit hat der Grosse Friedrich in seiner 46jährigen Regierung bekräftiget — Er hat nicht blos den Regenten gezeigt, wie sie regieren müsten, und was für Pflichten sie gegen Ihre Völker zu erfüllen hätten, sondern Er erfüllte selbst diese Pflichten in ihrem ganzen Umfange, und zeigte sich als den vollkommensten Regenten und Landes-Vater. — Vortreflich sind

seine Gedanken in Seinem „Versuch über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten" sie erschöpfen alles, was sich von Philosophen über diesen wichtigen Gegenstand sagen läßt, denn der sie entwarf, war König und Philosoph, kannte die Menschen und liebte sie. Laßt uns die Summa und Resultate derselben hier zusammen fassen.

„Der Regent ist berufen, die Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft zu befördern, und da dieses nur durch Tugenden möglich ist, so muß er Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe ausüben. Nur die Ausübung dieser Tugenden, im Handeln und Würken berechtigt ihn allein, von seinem Volk, Ehrfurcht und Gehorsam zu fordern, denn es betrachtet ihn alsdenn als seinen Vater, der für sein wahres Wohl thätig ist.

„Der Regent muß das Leben seiner Unterthanen schonen, und daher nie aus Ehrsucht und Ruhmdurst Kriege unternehmen, sondern nur zur Abwendung drohender Gefahr und zur Vertheidigung seines Landes die Waffen ergreifen.

„Der Regent muß die Leidenschaften fliehen, die seine Thätigkeit erschlaffen, und seinem Volke in der Ausübung jeder Tugend ein lehrreiches Vorbild zur Nachahmung sein. Er muß die Tugend um ihrer selbstwillen lieben, und sie auf sein practisches Leben anzuwenden wissen. Dies lehrt ihm die Philosophie.

„Der Regent muß die Wahrheit lieben und ehren,

ehren, er muß dahero die Freiheit zu denken nicht hindern, sondern um seiner eigenen Ehre willen ermuntern. Er ist schuldig von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben, und muß freien Menschen erlauben, sie zu beleuchten und zu prüfen. Durch die Denkfreiheit erforscht er die Gemüther seines Volks, was es von ihm und seinen Räthen denkt, und da die Stimme des Volks fast immer die Stimme der Wahrheit ist, so muß er auf sie merken, und darnach seine Maaßregeln nehmen.

„Der Regent muß sich nicht vom Aberglauben beherrschen lassen, dem gefährlichsten Feinde, der unter der Larve der Heuchelei und Frömmelei Unglük ausbrütet, mit einer Hand betet und mit der andern würgt. — Er muß dahero Niemanden um Glaubens Meinungen willen, verfolgen und kränken, sondern die Gewissensfreiheit muß ihm das heiligste Recht sein, das er im geringsten nicht verletzen darf. Ein Philipp II. Carl IX. und Heinrich III. verletzten diese Rechte, aber ihr Gedächtniß ist mit ewiger Schande gebrandmarkt. — Da die Geistlichen jeder Religions-Parthei herrschsüchtig und intolerant sind, so muß er ihre Macht einschränken, und ihnen keinen Eingrif in die Rechte der Menschheit gestatten, die älter sind als ihre Simbole.

„Der Regent muß weise und rechtschaffene Staatsbediente wählen, und da auf dieser Wahl seine Ehre, sein Glük und Ruhm beruht, so muß

er nur auf wahre Verdienste und edle Gesinnungen, und nicht auf Gunst, Schmeichelei und hohe Geburt sehen. — Er muß nie dulden, daß seine Beamten eine Barriere, zwischen ihm und dem Volke ziehen. Ein jeder muß das Recht haben, sie anzuklagen, und das verweigerte Recht vor die Ohren des Fürsten zu bringen, damit dieser das Unrecht nicht dulde, und die kleinen Tirannen bestrafe.

„Der Regent muß mit seinen Unterthanen so umgehen, als er wünschte, daß man mit ihm umgehen möchte. Er muß sie lieben, ihre Bitten hören, ihr Eigenthum schützen, ihre Freiheiten aufrecht erhalten, und ihnen keine drückende Lasten auflegen. — Findet er nöthig, Gesetze zu geben, die zum Wohl aller Stände abzielen sollten, so muß er solche seinem Volk, das sie erfüllen soll, vorlegen, und ihr Urtheil darüber hören, weil er sonst durch böse Rathgeber könnte verleitet werden, hierin wider seine Ueberzeugung zu handeln, und die Rechte seines Volks zu kränken. — Dis gilt besonders in Religionssachen, worinn kein Regent berechtigt ist, etwas zu bestimmen — der Denkungsart Fesseln anzulegen, und die Ueberzeugung zu hindern, wo er nicht befugt ist, auf alte Simbole zu verpflichten, welche die bessere Einsicht des Volks als Menschensatzungen verwirft. Da man die Stände und LandesCollegien bei Abfassung eines Neuen Gesetzbuchs, welches doch viele

viele verständige und gesetzkundige Männer abfassen, um ihre Meinung befragt und ihre Stimmen hört, um wie vielmehr ist es Pflicht, solches bey Abfassung einer Verordnung zu thun, welche die Religion zum Zwek hat, darüber man kein Gesetz geben kann, wenn nicht die Gemeinen darüber erst befragt werden, denn der Glaube ist eine Sache, die ausser dem Ressort der Regenten-Rechte liegt, die einem jeden Menschen allein überlassen werden muß: da die Menschen phisisch und moralisch von einander abweichen, so lassen sie sich auch in Meinungen nicht mit einander vereinigen, und es ist höchst intolerant, eine solche Vereinigung nur zu beabsichten, wie vielweniger die Menschen durch Strafen dazu zu zwingen. — —

„Der Regent muß ein guter Haushalter mit den Einkünften des Landes sein. Seine Freigebigkeit muß sich nicht darauf erstrecken, seine Günstlinge zu bereichern, und jeden Gelust seiner Sinne unter dem Vorwand zu befriedigen, daß dadurch das Geld in Umlauf käme, sondern die wahre Freigebigkeit besteht darinn, sein Volk mit Auflagen zu verschonen, Unglücklichen zu helfen und den armen Landmann zu unterstützen. —

„Der Regent muß alle Stände im Gleichgewicht zu erhalten suchen, — das Verdienst belohnen, wo er es findet — Künste und Wissenschaften, als ergiebige Quellen zur Volks-

Glück-

Glückseeligkeit, in seine Staaten leiten, — die Aufklärung seines Volks befördern, weil es ihm schlechte Ehre bringt, über eine dumme und sclavische Nation zu herrschen. — Er muß dahero die bürgerliche Freiheit als ein Heiligthum betrachten und für dessen Erhaltung sorgen.

„Der Regent muß sich selbst einen Entwurf zur Regierung bilden, selbst solchen ausführen, und nicht alles seinen Dienern überlassen; der Regent ist der oberste Richter in seinem Lande, dahero muß er Recht und Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person handhaben, die Laster entwurzeln und die Verbrechen bestrafen.

„Der Regent muß die Schmeichelei als das gefährlichste Gift meiden, sich nicht größer und weiser dünken als er ist — nicht die Grenzen der Menschheit überschreiten — keine Vergötterung dulden, sondern alle seine Handlungen so einzurichten suchen, daß die strenge Richterin, die Nachwelt! solche als gut und löblich preisen könne. — — Ein vortreffliches Gemälde von Regenten-Pflichten, und wer hat es so realisirt, als Friedrich der Einzige? wer unter allen, die Cronen tragen, wird dieses hohe Ideal menschlicher Vollkommenheit erreichen? Es nachzuahmen suchen, wäre Pflicht! aber bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur es jemals erreicht zu sehen, steht nicht zu erwarten. — Die Geschichte zeigt uns in siebzehn Lustris nur wenige seltene Charaktere guter Fürsten. —

Nur

Nur Einen Titus, Trajan-Antonin, Heinrich und Gustav — aber wie viele Tirannen, Menschenfeinde — abergläubische, dumme und schwache Cronenträger — Sklaven und Weichlinge im Purpur — Räuber als Helden, und Christen als Barbaren. — Das achtzehnte Jahrhundert brachte einmahl ein vollkommenes Genie hervor — vereinigte Grösse, Edelmuth, Macht und Stärke in einem Wesen, und so ward Ein Friedrich! groß als Mann — groß als Fürst — aber grösser als Weiser, als Vater seines Volks — und dieses grosse Licht, das Europa erleuchtet, ist erloschen! wenigstens für unsern Erdball erloschen!

Wie Phöbus, wenn er nun am Abend seine Reise
Vollendet hat, mit mildrem Glanze sich
Der Welt entzieht, so wich aus seinem Würkungskreise,
Der sie erleuchten half, Europens Friederich!

III.

Grundlinien zur Geschichte der Intoleranz.

Wolt Ihr dann immer taub bei Eures Meisters Lehren,
Nur böser Pfaffen Stimme hören?
O leiht Völker! leihet nicht, das Ohr dem Zischen dieser Schlangen,
Auf jenes merkt, was Billigkeit und Recht — Was Menschenrecht von Euch verlangen.

Eine Geschichte der Intoleranz wäre ein merkwürdiges Buch für unser Zeitalter, welches uns mit allen Gräueln und Schandthaten, welche die Priester und Mönche unter allen Völkern bewürkten, bekannt machen würde — der Menschheit würde die blosse Darstellung Thränen kosten, aber es würde die Gefühle der Dankbarkeit erwecken und erhöhen, welche sie denen Weisen schuldig ist, die sie von den harten Fesseln des geistlichen Despotismus befreien. — Die Religion in ihrer Kindheit war einfältig und gut. — Der Mensch fühlte ein höheres Wesen über sich, und ehrte es durch stille und laute Gefühle. — Der erste Gottesdienst war der unschuldigste und lauterste, er entsprang aus dem Herzen, und kam wieder zum Herzen — bedurfte nicht Opfer und Gaben, keiner Altäre und Priester. — Nach und nach ward die Einfalt des Herzens verdrängt,

— es erhoben sich Einige zu Stellvertretern der Gottheit, bedienten sich des Aberglaubens, das Volk zu berücken, ja gebrauchten die Ergriffe in der Natur, Gewitter, Wasserfluthen und Erdbeben, zu ihren eigeizigen Absichten, um die erzürnte Gottheit durch Opfer und Gaben zu versöhnen. — So entstand eine neue Art des Gottesdienstes, nach gewissen Formeln — so entstanden die Priester, welche das Monopol des Gottesdienstes ausschliessend an sich rissen, Tempel gründeten, die Menschheit brandschatzten, sich mästeten mit dem Fett des Landes, und als Marktschreier ihre Waare priesen. — — Der schlechte Grundsatz: Man muß die Gottheit durch Opfer und Gaben schmeicheln und versöhnen, war die Quelle der Pfaffenkunst, und diese Mäkler waren die raubgierigen nimmer satten Hyänen, die das Volk plünderten. — Sie brachten den Gottesdienst in Systeme, und so entstanden die Mythologien der Vorwelt. — Die Ceremonien — die Theologien — kurzsichtige schwache Menschen dichteten der Gottheit Eigenschaften an, und formten sie nach dem Stempel ihrer Sinnlichkeit zu Götzen, die sittenloser als die Menschenkinder lebten. — Da die Priester sich abergläubischer Mittel bedienten, das Volk zu betrügen, so machten sie sich dadurch nothwendig, und gaben sich als die einzigen Vertrauten ihrer Gottheit an, spannten die Menschen ins Joch der kirchlichen Sklaverei, und hauseten wie Wölfe

unter

unter den schuldlosen Lämmern, die auf einem andern Anger weideten, als den der Pfaffe eingeweiht hatte — so entstand nun bei jeder Religion unter allen Völkern die Intoleranz! als ein nothwendiger Talismann, das priesterliche Ansehn zu gründen, auszubreiten, und sogar den Regenten Gesetze zu geben. — Bey den Juden zeigte sich die Intoleranz am sichtbarsten. — Moses gab sich für einen göttlichen Gesandten aus, eingeweiht in den Künsten der Egyptier war das ihm leicht, ein dummes und träges Volk zum Gehorsam zu bringen. — Um die Nation aber ganz despotisch zu beherrschen, weihte er seinen Bruder zum Hohenpriester ein, tödtete die Emirs, die gegen diese Eingriffe sich empörten, erwürgte alle Einwohner Canaans, und verschwand wie Romulus, Numa und Lycurg, nachdem er seine Rolle ausgespielt hatte. Die Nachkommen Aarons behaupteten die priesterliche Gewalt, dehnten sie noch weiter aus, und machten sich die weltliche Macht unterthan. — Auf den Trümmern der Jüdischen Herrschaft gründete sich das Christenthum. — Eine Religion! die nach dem Willen ihres edlen Stifters, sich auf die Ersten GrundPrincipia der Natur reducirte — keinen Verfolgungsgeist athmete, sondern eine reine schuldlose Moral vortrug — aber kaum erschien auch hierin der PriesterOrden, zwar unter einer andern Gestalt, aber am Geiste gleich; kaum maßten sich die Nachkommen der

Apo-

Apostel, das Recht an, über Glaubens-Punkte zu kommentiren, den Lehren Christi eine andere Auslegung zu geben, so war die christliche Duldung entflohen, und die jüdische Intoleranz fand beim Christenthum Eingang, was sich dadurch nach und nach, von dem wahren Geist seines Stifters entfernte, und Lehren erzeugte, die Menschen nach ihrem Interesse formten, und den Stempel der Lehre Jesu aufdruckten — die christlichen Diener der Gottheit warfen sich zu Despoten auf, unterwarfen sich durch Feuer und Schwerd die Gewissen, machten sich mit dem Zeichen des Creuzes furchtbar, mäkelten und feilschten mit Cronen, Reichen und Gütern der Erde. Sie verbanden sich mit allen Lastern, zum Schaden der Menschheit, bedienten sich der Waffen des Aberglaubens und der Dumheit, erfanden die Lehren von Teufel, Hölle und Verdammniß, den Pöbel zu schrecken, und jeden Keim der Vernunft im Embrio zu ersticken — So machten sie das Christenthum zur Marktschreier-Kunst, erfanden mistische Formeln, spielten Gaukeleien mit Beichte, Ablas, und tapfer geweihten Stücken, verfolgten, was nicht vor ihnen im Staube kroch, blendeten, was sehen, und verstümmelten, was ohne Sie gehen wollte. Der deutsche Carl, dem sie den Beinamen des Grossen gaben (so wie sie stets nur den Fürsten dieses Prädicat beilegten, die sich als Pfaffenknechte zeigten) war ihr vornehmstes Werkzeug

ihre Hierarchie zu gründen; und sich die besten Ländereien im deutschen Reiche zu verschaffen — aber dieser Carl war ein Despot, der viele tausende würgte, sich mit fremder Haabe bereicherte, unschuldige Menschen, die auch einen Gott anbeteten, aus Ehrgeiz würgte, und sich mit den Pfaffen in ihre Haabe theilte. Den Kaiser Julian hingegen belegten sie mit den gehässigsten Namen, schändeten sein Andenken, weil Er ihrer Tirannei Einhalt that, und als Philosoph sie entlarvte. So gab es von den Zeiten Carls bis zum Einbruch des Lichts durch die Philosophie kein Laster, kein Verbrechen, was nicht von Pfaffen erfunden, und verübet ward. — Laßt uns einen Flohr ziehen über die Unmenschlichkeit, womit Millionen um des Glaubens willen gemordet wurden — Alle weltlichen Kriege, selbst die Eroberungen Eines Alexanders und Cäsars, sind nur Knabenspiele gegen die Glaubens-Kriege — gegen die Massakern der Arianer, Manichäer und Hugenotten, gegen die Kreuzzüge — Die Eroberung Amerika's, welche die Ausbreitung des Christenthums zur Absicht hatte, den 30 jährigen Krieg in Deutschland — die Ausrottung der Mauren in Spanien — die Prozesse der heiligen Inquisition — alle diese unmenschliche Thaten wurden mit dem Befehl der Gottheit autorisirt, wurden von Bekennern der sanften Christus-Religion ausgeübt. Das Urbild der Wahrheit, die Quelle des Lichts sollte sich

solcher Henker bedienen, sich an unschuldigen Wesen zu rächen, die später zur Erkenntniß kommen, da es ihnen an Licht gebrach, und die es unter einem schuldlosen Bilde ehrten — der Gott der Liebe, dessen Sonne dem Neger und Hottentotten leuchtet, der mit Regen die Fluren am Ohio, und Missisippi beträufelt, sollte Millionen aus Rachsucht, durch ihre Brüder erwürgen lassen, und Gefallen finden am Blut der Geschöpfe, die sein Hauch ins Sein rief —! So ward der Menschen-Verstand durch die Pfaffen erniedrigt, so ward die Gottheit mitten im Tempel entweiht, so ward sie durch Menschen verlästert, die sich ihre Vertrauten nannten. Die Reformation ward durch Calvin und Luthern bewürkt — Sie zerstörten die Hierarchie des Römischen Ober-Mönchs, reinigten das Christenthum vom Aberglauben, und wollten die ursprüngliche reine Christus-Religion, die man nicht kannte, und mit Fleiß verkannte, wieder einführen. — Die Absicht war gut, und ward in manchen Stücken durch diese beide rüstigen Männer erfüllt. — Da aber das Ziel ihrer Tage zu beschränkt war, der Geist der Aufklärung sich nicht auf einmahl verbreiten konnte, da er allenthalben so vielen Widerstand fand, so konnten sie nicht alle Misbräuche auf einmal heben, und die Reformation vollenden. — Das überliessen sie ihren Nachkommen. — Sie legten die Grundsteine eines Gebäudes, das ihre Nachfol-

ger vollenden sollten — aber diese liessen es beim alten, legten die Hände in den Schoos, und beugten den Nacken abermals unter die geistliche Herrschaft. — Die neue Religion erhielt auch ihre Priester, Bischöffe und Ober-Hirten, die aus Interesse, Stolz und Haabsucht, die guten Absichten ihrer Stifter verleugneten, an der reinen Lehre flickten, sie mit Aberglauben verbrämten, und zu ihren Absichten brauchbarer zu machen suchten, wenn sie solche auf papistische Grundsätze reducirten. — Sie wurden also eben so intolerant in Meinungen gegen Andere, die nicht wie sie dachten, und Luthers Reformation erweitern wollten, sie, maßten sich das tirannische Recht an, über die Gewissen zu herrschen, und alle Glaubens-Punkte und Gedanken über die Religion, Ihrer Form zu unterwerfen, kurz sie würden im Evangelischen Chor-Rock und Mantel, die Greuel des zehnten Jahrhunderts wiederhohlt haben, wenn die weltliche Macht solches gestattet, und die Philosophie es nicht gehindert hätte — Aber so erschien dieses wohlthätige Wesen — von Einigen Weisen hervorgesucht, und von Einem Monarchen gehuldigt — Bey seinem Eintritt athmete die Menschheit freier, denn es lehrte Völkern ihre Rechte, und zerbrach die Ketten des Despotismus — die Nacht des Aberglaubens schwand, der Verstand klärte sich auf — und der Wille folgte den bessern Einsichten — die Religion ward zur ersten Quelle ihrer Entstehung

zurük-

zurükgeleitet, und reducirte sich auf den einzigen Grundsatz der Moral: „Ehre die Gottheit durch Tugenden, die dir das ofne Buch der Natur vorschreibt, und liebe deine Neben-Menschen als dich selbst.“ So sonderte die Philosophie Wahrheit von Täuschung, Licht von Finsterniß, so erklärte sie Lehrsätze und Meinungen, für Menschensatzungen, so rief sie den Christen zu — „braucht Eure Vernunft bey Eurer Religion, um sie auf das practische Leben anzuwenden — Ihr braucht sie nicht gefangen zu nehmen unter dem blinden Gehorsam eines Glaubens, davon Ihr nicht im Herzen überzeugt seid, sondern blos auf guten Glauben Anderer als wahr angenommen habt — Ihr braucht nicht Lehrsysteme anzunehmen, die blosse Formeln der Gedanken sind, Ihr braucht nicht an übernatürliche Dinge zu glauben, die zu nichts frommen, und Euch nicht besser, edler und tugendhafter machen. Uebt die Moral, die Euch die Natur vorschreibt, seid tugendhaft aus Ueberzeugung, ehrt die Gottheit durch edle Gefühle und seid gerecht, duldsam, mitleidig und fühlbar für fremde Noth. — Dis sey Euer Gottesdienst — die Natur lehrt Euch solchen, und einen Andern bedürft Ihr nicht — Sie hat alle Erfordernisse zu Eurer Glükseligkeit, kettet die Bande der Menschheit an einander, und macht Euch unabhängig von Lehr-Meinungen und Orakel-

sprechen, die sich blos auf Irrthum und Täuschung reduciren, weil einige schwache und oft boshafte Menschen solche formten, und den Stempel der göttlichen Offenbahrung aufdrukten." Seht da die Philosophische Religion — so simpel, so zwekmässig für alle, vom Fürsten, bis zum Bettler, so anwendbar aufs practische Leben — so duldsam, so ganz den Gesetzen der Natur gemäß. Für alle Menschen wurde der Codex der Natur niedergeschrieben — für alle ist ein Blatt darin — alle Nationen nähhern sich durch solches zusammen, machen eine Familie aus, können moralisch gut, ohne Tempel, Altäre und Priester sein, brauchen keine Ceremonien das höchste Wesen zu ehren, denn die gefallen Ihm nicht — brauchen keinen Stellvertreter? und Vermittler, denn die Natur ist Gott, und Gott ist die Natur — Sie spricht zu allen Menschen, und wer hören kann, der vernimmt Ihren Zuruf, und folgt ihm — Sie brauchen die Gottheit nicht zu versöhnen, denn sie können Ihren wohlthätigen Absichten nicht entgegen handeln, wenn sie die Gesetze der Natur erfüllen — sie können fehlen, aus Schwäche Ihrer Organe — aber kann die Gottheit Gefallen finden an Casteiungen, Opfer, Gelübde und Thränen? — o so klein und niedrig denkt der Philosoph sich die Gottheit nicht! So bringt das Licht der Vernunft die Menschen zur Quelle der reinen Religion zurük, so entsteht der reine

Deis-

Deismus, den die Weisen des Alterthums bekannten, den selbst Christus lehrte; aber warum verfolgen die Pfaffen die Bekenner dieser Religion? weil sie Menschensatzungen und Irrthümer verwerfen, jene Amulette, deren sich die Pfaffen zur Verblendung des Volks bedienten. Der Pfaffe spricht, ein Deist ist ein Ketzer, ein gefährlicher Bürger, der Meuchelmörder und Mordbrenner werden kann — und doch können sie solche lieblose Worte durch nichts beweisen — Philosophen haben sich stets als gute Bürger, als rechtschaffene Unterthanen gezeigt — die Ravaillacks, Cromwels, Malagridas, die Henker der Hugonotten in der Bartholomäus Nacht, und die Parlements Räthe, die Einen Calas würgten, waren ja rechtgläubige Christen — die Philosophie rechtfertigt kein Verbrechen, predigt keinen Königsmord, entbindet die Menschen nicht von Eyd und Pflicht, lehrt keinen Vater- und Brudermord, aber der christliche Glaube, den der Pfaffe dazu stempelte, rechtfertigt alle Verbrechen wider die Policey der Menschheit; die grösten Bubenstücke, die in jeder gesitteten Republik Galgen und Rad nach sich ziehen würden, werden ja Verdienste, wenn der Pfaffe seinen Segen dazu ertheilt. Bey der für die Menschheit so wohlthätigen Regierung des Philosophen zu Sans Souci schien es, daß die Vernunft wieder in ihre Rechte treten, und die Altäre der Dumheit und des Aberglaubens zerstöhren würde, aber es war nur ein glän-

zendes Meteor, was uns die Gottheit in einem Friedrich zeigte, es verschwand, und wir taumeln in die Nacht zurück. Die Pfaffen suchen die alte Harlequinade wieder hervor, über den Verfall Ihrer Religion, die sie das Christenthum nennen, ein klägliches Lamento zu wimmern, und den Verfall der Sitten, der aus fablechten, misverstandenen und seichten Religions-Principiis entsteht, zu Rom am ärgsten hauset, so wie zu Paris und London siedet und sprudelt, auf die Philosophen und Deisten zu schieben — sie suchen den Staat gegen friedliche gute Bürger aufzuhetzen, verlästern die Vernunft, weil sie solche nicht gebrauchen, und schänden Gott, durch Thaten, Worte und Werke. — Unter den Lutheranern giebt es eben solche fanatische und heuchlerische Pfaffen, die sich auf dem sanften Faulpolster der Theologie wiegen, und jede Brechung der Lichtstrahlen hindern, weil sie dann aufhören würden, Maschinen der Gottheit zu sein — Wozu brauchen wir aber dieser Maschinen? wozu das Gängelband der Theologen? — die einzige Wahrheit, die wir anbeten sollen, ist die: daß ein höchstes Wesen existirt, und dessen Existenz hat noch kein sterbliches Wesen geleugnet, denn den wir mit dem Namen eines Atheisten stempeln, denkt sich die Gottheit unter einem andern Bilde — Geist, Materie, Substanz, Natur sind die Benennungen eines höhern Wesens — die gröste Offenbarung, die wir haben, ist das

Buch

Buch der Natur — dieses ist für uns alle — — Alle vernünftig denkende Wesen finden darin ihre Pflichten verzeichnet, sie kommen bey aller Verschiedenheit der Ideen, auf einen Punkt zusammen — dieser ist die Tugend! und die Wege dazu zu gelangen, sind Moral und Philosophie — Diese Wege braucht die Regierung nur einzuschlagen, um Ihre Völker wahrhaft glüklich zu machen — die Offenbahrung so wenig, wie die Theologie macht die Menschen tugendhaft, vergebens droht der Eiferer mit der Hölle, dem Tode und Verdammniß, vergebens schleudert er Bannstrahle und Machtsprüche auf die Ungläubigen herab, und bindet die Sünder mit ewigen Banden der Finsterniß — dennoch herrschen die gröbsten Laster unter den Christen, und jene frommen und andächtigen Heuchler, die sich Absolution ihrer Sünden erkaufen, und Crocodil-Thränen weinen, bestechen die Gottheit, und sind die gröbsten Menschenfeinde, hart, unbarmherzig, grausam, die alle Rechte der Menschheit mit Füssen treten — ja selbst unter den frommen geistlichen Herren, die sich Hirten und Bischöffe der Seelen nennen, die von heiligem Eifer über die Ketzer entglühen, gibt es Heuchler, Meineidige an Gott und Menschen, die ihrer Lüste pflegen, und ihren Bauch mästen — Diese Heuchler wollen durch bloße leere Worte, durch Poltern und Toben die Tugend lehren! Diese Sünder

wollen Andere von Sünden loszählen, begnadigen und verdammen?

Wie kann man aber bey der Aufklärung unserer Vernunft, noch fernerhin die Menschen am Gängelband der Theologie lenken lassen? da wir einmal aufhören sollen, Kinder zu seyn? wie können selbst Staatsmänner so intolerant sein, gute Menschen deshalb zu verwerfen, und für Ketzer zu stempeln, die keine Brillen gebrauchen, weil sie gesunde Augen haben, die einen leichtern Pfad zur Tugend finden, den Ihnen die Offenbahrung nicht geben kann — wie können sie als Bekenner der Lehre Jesu, die Gewissensfreiheit als das heiligste angebohrne Menschen-Recht kränken, da Jesus solches nie gekränket, sondern Duldung befahl und lehrte — wie können sie verlangen? daß bey der Verschiedenheit menschlicher Charaktere, Gedanken und Meinungen Alle das blindlings glauben sollen, was man Ihnen vorschreibt, da jeder Mensch in seinem Glaubenssysteme verschieden ist, da niemand mit dem andern conform denkt, weil die Lineamenten der Seele so verschieden sind, wie die des Gesichts — so ist es ja vernunftwidrig, Menschen deshalb zu verdammen, weil sie keine Offenbahrung glauben, sondern blos der Stimme ihres Herzens folgen — Führt diese Stimme etwa zu Lastern? lehrt sie nicht die Tugend in ihrer Blöße? macht sie die Menschen nicht zu guten Bürgern, treuen und bidern Gatten und

Freun-

Freunden? haben Philosophen je die Pflichten der Treue verletzt? haben sie jemals einen Aufruhr angezettelt? haben sie jemals unschuldige Menschen erwürgt, Scheiderhaufen angezündet, und liebliche Gefilde in Aschenhaufen verwandelt? davon sagt die Geschichte kein Wort. — So sind in unsern Tagen die Orthodoxen die rasenden Eiferer, die da fluchen und schwören an heiliger Stätte, die Staatsbeamten aufhetzen, gegen die ersten Pflichten, welche sie der Menschheit schuldig sind, zu sündigen — was thun dagegen die Philosophen? Sie begnügen sich die Sottisen Ihrer Gegner lächerlich zu machen, wenn jene in ihren Schriften alles in Bewegung setzen, und die Elemente sogar zum Verderben der Ketzer anrufen, so schwingen die Deisten die Geisel der Satire, verschreiben Ihnen Niesswurz für den blöden Verstand, und Cremortartari zur Abkühlung des Bluts. — So rächt sich die Vernunft an Ihren Gegnern — so rächte sich einst Julian — so beschämte der Weise zu Sans Souci die Fanatiker — so hat stets die Philosophie keine Meutereien angezettelt und die Gemüther entflammt, sondern durch Gebrauch der Kräfte des Verstandes die Blössen Ihrer Gegner aufgedekt — die Charlatanerien entlarvt — den Götzen des Pfaffenthums enthüllt, und Ihn in puris naturalibus dargestellt.

IIII.

Von den Pflichten der Menschen gegen die Thiere.

Die Thiere sind Gottes Geschöpfe, und wer sie misbraucht ist ein Unmensch — Manche Thiere beschämen die vernunftigen Menschen, in der Ordnung, Mäßigkeit und Treue, und es schändet den schwachen Adamssohn, seine Herrschaft über sie zu misbrauchen.

Die Natur schreibt den Menschen gewisse Pflichten gegen die Thiere vor, und die Weissesten unter den vernünftigen Wesen haben solche gelehrt, und durch ihre Aussprüche sancirt. Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber der Ungerechte weidet sich an seinen Quaalen, und martert schuldlose Wesen, die ihre Existenz hienieden von eben dem Allschöpfer erhielten, der Engel und Menschen bildete. — Das Recht der Natur, erstreckt sich auch auf die Thiere — die zu unserm Nutzen, zu unsrer Bequemlichkeit, zu unserm Vergnügen auf diesem Erdball herumwandeln. Wir können uns ihrer bedienen, aber wir haben kein Recht, sie zu verfolgen, zu martern, und mit grausamen Blutdurst ihre Glieder zu zerfleischen. — Wir haben Policei-Gesetze das Holz zu schonen, die Früchte des Feldes zu warten, die Metalle zu veredeln; warum sollten wir

nicht

nicht für einen so nützlichen und würdigen Theil der Schöpfung, als das Thierreich ist, eine Policei einführen, welche die Pflichten der Menschen gegen sie bestimmte, und den unwissenden, rohen und fühllosen jene natürlichen Rechte bestimmte, die sie so oft muthwillig und freventlich verletzen? — Dem Menschenfreunde muß eine Thräne des Mitleids entfallen, wenn er sieht, mit welcher Härte und Grausamkeit die Thiere behandelt werden, wie man dem Lasttragenden Vieh, die schwersten Bürden aufladet, ihre Kräfte durch Schläge ausrecket, und sie so lange ans Joch fesselt, bis sie lebkos hinsinken. — Es ist unmenschlich, wie man die Pferde der Ackerleute, die doch so nutzbar sind, bey den Fuhren und Vorspannen behandelt! — Der beste Landwirth, der sein Vieh mit Schonung behandelt, Fleiß und Mühe auf seinen Wachsthum und Pflege verwandt, muß sehen, wie Jäger, Bediente und Frohn-Vögte solche behandeln, wie sie in der größten Hitze zu Todte gejagt und geprügelt werden, wie man die stärksten Thiere dahin stürzen sieht, und ein elender geringer Ersatz, den armen Bauer dafür entschädigen soll! — Es ist ein Räthsel, wie die Grossen dieser Erde, die so mit ihrer Menschenliebe prunken, und ihre Bologneser auf samtne Polster ruhen lassen, gegen die nutzbaren Thiere ihrer armen Bauern so grausam verfahren können. — Ist es nicht schon ein hartes Loos für die armen Landleute, daß sie zu

solchen

solchen Fuhren, oft bey der Saat und Erndte-Zeit genöthigt sind -- sollte man sie und Ihr Vieh, das sie sich mit Mühe zugezogen, und zum Ackerbau geschickt gemacht haben, nicht durch eine gute Behandlung einigermassen für diese grosse Last entschädigen? — Noch weit unmenschlicher geht man mit den wilden Thieren um, und die Parforce-Treibe und Hetz-Jagden sind noch Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters, die sich mit unserer jetzigen Verfeinerung und Aufklärung nicht vertragen, aber dennoch findet man sie noch an manchen Höfen. — Es giebt noch Fürsten, die statt den Klagen ihrer Unterthanen abzuhelfen, und für das Beste des Landes zu sorgen, den wilden Thieren nachjagen, sie zum Schaden der Landleute hegen, um sie hernach mit grausamer Mordlust zu tödten und sich an ihren Qualen zu weiden. — So verächtlich sich schon ein blosser Weide-Knecht, und roher Jagd-Junker macht, der in Wäldern herum schweift, und sich mit seinen Hunden amüsirt, um so mehr sinkt der Fürst herab, wenn er an diesem grausamen und unedlen Zeitvertreib ein Vergnügen findet, und keine edlere und seinem Stande angemessenere Beschäftigung kennt, als das arme Reh, über Berge und Thäler zu jagen, und den lechzenden Hirsch durch Hunde zerreissen zu lassen. — Der grosse Friedrich kannte die Pflichten der Regenten besser, und vortreflich sind folgende Gedanken von ihm über die Jagd —

„Die

„Die Jagd (sagt er) ist eins der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib in starke Bewegung bringt, aber das Gemüth leer läßt. Es ist eine heftige Begierde, ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude es zu tödten, es ist ein Zeitvertreib, welcher zwar den Körper abhärtet, ihn hurtig und geschmeidig macht, aber auch den Kopf ganz leer läßt. Ich weiß gar wohl, daß wir grausamer und reissender, als wilde Thiere sind, und daß wir sehr tirannisch mit dieser uns verliehenen Herrschaft, über diese arme Kreaturen verfahren; kann uns aber etwas Vorzüge vor den Thieren geben, so ist es unsere Vernunft, aber gewöhnlich sind diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferden, Hunden und andern Geschöpfen beschäftigt, dies macht sie rauh und hartherzig, und man muß befürchten, daß sie auch unbarmherzig mit den Menschen umgehen werden. Denn wer mit kaltem Blut, ein unschuldig Thier martern kann, der kann unmöglich, mit dem Schikfal seiner Neben-Menschen Mitleiden haben — Ist dies wohl für ein denkendes Wesen eine anständige Beschäftigung? Ueberdem ist die Jagd von allen Ergötzlichkeiten, die unschicklichste für Fürsten — sie können Ihre Pracht auf hundert andere Art an den Tag legen, die für ihre Unterthanen nützlicher sind, und sollte es ja sich zutragen, daß der Ueberfluß an Wild, dem Landmann die Felder verdürbe, so würde man es gar leicht den

hiezu

hiezu bestellten Jägern auftragen können, diese Thiere auszurotten. Fürsten müsten eigentlich mit nichts beschäftigt seyn, als mit der Sorge, sich zu unterrichten, und zu herrschen, um sich dadurch mehrere Kenntnisse zu erwerben, und von ihrem Stande, die gehörige Begriffe zu bekommen, um dadurch ihre Handlungen einzurichten. Daß es dem Landesherrn erlaubt sey zu jagen, ist immer zu verzeihen, wenn es selten geschicht, und wenn er es deßhalb thut, sich von seinen ernsthaften und oft traurigen Beschäftigungen zu erheitern — Es wäre unbillig, einem Regenten alle Vergnügungen zu untersagen — Aber, was kann wohl für einen Monarchen ein größres Vergnügen seyn? als gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, den Fortgang aller nützlichen Künste und Wissenschaften zu befördern und zu unterstützen — Wer andere Vergnügungen bedarf, der ist zu bedauern" — Goldene Worte! des Ersten, des Besten, des Weisesten der Könige!! —

Die Härte und Grausamkeit gegen die Thiere entweihet die Natur, sie erweckt unnatürliche und grausame Empfindungen, und läßt widrige fühllose Gefühle in der Seele zurück. — Wie stumpf muß der Verstand sein — wie empfindungslos die Seele, die einen Gefallen daran finden kann, ein unschuldiges Thier zu jagen, durch tödtendes Bley zu quälen und zerfleischen zu lassen. — Der Fürst, der hiezu fähig ist, kann ohn-

ohnmöglich ein Vater seines Volks, ein Menschenfreund, und noch weniger ein Christ sein, denn die Religion schreibt ihren Bekennern Pflichten gegen die Thiere vor, und es streitet ganz wider alle Grundsätze der Moralität, Billigkeit, und des Christenthums, die Thiere zu martern. — Wie kann es sich vollends mit der verfeinerten Cultur unsers Jahrhunderts vertragen, wie soll man es mit der so hohen Aufklärung des Verstandes und Herzens reimen, damit wir Deutsche prünken, wenn man noch solche grausame, die menschliche Natur entehrende Scenen sieht, wenn man gewahr wird, daß man Hirsche und Rehen einzäunt, durch den Hunger quält, und dann mit Hunden zu Todte hetzen läßt; ja wenn selbst Frauenzimmer! diese schwachen sanften Geschopfe! daran Theil nehmen, und eine Freude daran finden, die von Hunger ausgemergelten und halbtodt gejagten Thiere durch ein tödtendes Rohr zu erlegen. — Wie ist es möglich, daß solche zum feinen Gefühl gebildete Geschöpfe, die bey dem Anblik eines gespießten Papillons erblassen, und der gefällten Lerche eine Thräne nachschiken — wie ist es möglich, daß diese so ihre Natur umwandeln, und mit hartherziger Mordlust tödtendes Geschoß auf halb entseelte Thiere herabfällen, und sich weiden können an dem Aechzen und Stöhnen, womit sie ihr Leben ausdunsten; wie ist es möglich, daß sie so frech darüber jauchzen, und eine Freude an dem lang-

samen Zucken des edlen Hirsches, und an deren Zerfleischung der Hunde finden können? — O weibliche Natur! wie bist du umgeschaffen? wie bist du ausgeartet und entstellt? Männer zeigen doch ihre Tapferkeit und ihren Muth gegen den Feind, Aug im Auge, Kraft gegen Kraft — zeigen Geschiklichkeit wilde Thiere, in dem freien Bezirk der Schöpfung zu jagen und zu fällen, aber Unsere Damens zeigen darin ihren Helden-Muth und Stärke, auf einige Schritte, ausgehungerte und schon zu Boden sinkende Thiere zu tödten, und als rüstige Schützinnen das Weidmanns Recht zu gewinnen. O warlich ein grosser Ruhm! der Euch einer Alecto und Thiesiphone so ähnlich macht — schwazt nun nicht mehr von der Grausamkeit der Männer — weint nicht mehr heuchlerische Thränen über ihre Härte, die nothwendig ist — Ihr könnt ja Eure sanfte Natur zu Megären, Harpyen und Furien umschaffen — Ihr seid ja Eurer natürlichen Bestimmung so ungetreu geworden, daß ihr bey dem Zucken des Todes laut auflachen, und vor Freude jauchzen könnt, wenn dem Manne die Thräne des Mitleids über die Wange gleitet *) — O über die entarteten Töchter Evens in meinem deutschen Vaterlande! Staats-Geschäfte gehen durch ihre Hände — Staats-Aemter verkaufen und verkuppeln sie — Heere rufen

*) Ich habe eine solche Scene selbst in Deutschland gesehen, und sie ist der Wahrheit getreu.

rufen sie ins Feld — Im gelehrten Areopage schwatzen sie Unsinn, und Unvernunft — In der Kirche, reden sie durch ihre Champions! die Pfaffen — Rosse stürzen sie zu Boden, und morden wilde Thiere!! Wenn Herrmann über seine ausgearteten Söhne klagen würde, so müste Thusnelda über ihre so entstellten Töchter weinen, denn so tief ist doch der deutsche Mann noch nie gesunken, als das deutsche Weib sank, und es ist hohe Zeit, daß der Männer laute Klage sich vereinige, und auf Mittel denke, das ausgeartete Geschlecht in die natürlichen Grenzen ihrer Bestimmung ernstlich zurük zu weisen, die es so freventlich überschritt. — — Es streitet aber auch wider alle Rechte der Billigkeit und Menschenliebe, ausgediente alte Thiere zu verstossen, und das Zug-Vieh, das viele Jahre zu unserm Nutzen diente, dann tödten zu lassen, wenn es uns nicht mehr dienen kann, und oft durch unsere eigene schlechte Behandlung die Brauchbarkeit verliert. — Die Griechen hatten eigne Gesetze, welche die Erhaltung der alten und abgenutzten Thiere befohlen. — In England verstößt der Herr den Läufer und Wettrenner nicht, wenn er unbrauchbar wird, sondern läßt ihn im Alter verpflegen, und setzt ihm wohl gar nach seinem Ableben ein Denkmahl, wie man solches in England häufig findet. *) Der

*) Das merkwürdigste Denkmahl in dieser Art ist dasjenige,

grosse Friedrich ließ das abgelebte Pferd, dessen Er sich im siebenjährigen Kriege bedienet, pflegen, warten, und in der warmen Luft umherführen. — Ich habe so oft nicht ohne Rührung gesehen, wie man abgelebte Thiere verstößt, mißhandelt, und dem Caviller-überliefert, wie man treugediente Hunde aus dem Hause jagt, damit die

jenige, so der Herzog von Abingdon in seinem Parc zu Wildsbiere, zum Gedächtniß eines Pferdes, welches für den besten Wettrenner gehalten wurde, errichten lassen — Es stellt eine Pyramide von englischen Alabaster vor, worauf die berühmtesten Züge, welche uns die Geschichte von den Pferden liefert, im Relief gehauen sind — Auf der einen Seite des Fußgestells lieset man folgende Worte: „Der Asche des Edlen Oldmark widmet sein Freund und Herr dieses Denkmahl George Abingdon — Auf der zweiten Seite: „Dieser Stein verewigt das Andenken des edlen und tapfern Oldmark, aus der Grafschaft Surrey gebürtig — Er war ein Hausgenosse Georg Abingdons — Herzogs von Wildsbiere — Ganz England, das seine Tugenden, seine Kräfte, seine Schönheit kannte, und seinen Edelmuth bewunderte, verehrte Ihn. Die Blüte der Pferde ist seine Nachkommenschaft, und unter den Sprößlingen seiner Lenden ist Eclipse, Transit, Thunderbolt, Scherk, Prätender, Maßgnelia, Leviaton — Starb im XXXVIII Jahre seines Alters, nachdem er die Freude gehabt, einen vierjährigen Sohn eine Wette von 1100 Guineen gegen Lord Grovenors Windsbraut zu Neumarcket gewinnen zu sehen. XVIII. Mart. MDCCLXXIX. Auf der dritten Seite — *Terraeque urbes Recedunt.* Dieses Denkmahl ist Original — aber ist etwas billigeres, als die Tugenden der Thiere zu verewigen? Der grosse Friedrich verewigte auch das Andenken seiner treuen Hunde zu Sanssouci — und es ist nichtswürdig und elend, auch darüber zu witzeln und zu spötteln. —

die Caviller in den Hundstagen sie aufgreifen, und todtschlagen müssen — So handeln harte Menschen gegen Thiere, die ihren Nutzen beförderten, und treuer an sie gehangen haben, wie ihre eigne Blutsverwandte an sie hangen. — Der Mann! würde den Dank seiner Edlen Mitbrüder verdienen, der ein Natur-Recht für die Thiere lieferte, die jene Pflichten enthielten, welche die Menschen den Thieren schuldig wären, und welche die Natur mit lauter Stimme predigt. — Was ich hier gesagt, ist nur eine Skizze, möchte sie doch ein Biedermann ergänzen!

V.

Rüge über D. Büschings Charakter Friedrichs II. Königs von Preussen.

Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet — Verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht verdammt.

Wenn ein Trenck und Grossing über den grossen Friedrich den Stab brechen, seinen Geist herabsetzen, seinen Charakter verfälschen, so kennt man die Quelle dieser unedlen Handlung — Der Erste wird durch Ehrgeitz, Stolz, Uebermuth und Pralerei verleitet, seine eigne Lebensgeschichte niederzuschreiben, sie mit Erdichtungen und Lügen

auszuschmücken, sich selbst als den grösten Mann zu preisen, und einen Friedrich in Schatten zu setzen — Er schildert sich selbst als einen Mann, der mehr war, als Socrates und Cäsar — Friedrich war, gegen Ihn ja ein armer Wicht, ein Tiraun, ein Despot — Seine Feder fließt von Geifer über, und so liefert er uns in drei Bänden ein Gewebe von Erdichtungen, Pralereien, Widersprüchen und Bisarrerien, in dem thörichten Wahn, sich dadurch eine Stelle im Tempel des Nachruhms zu verschaffen. — Armer Spötter! man erschleicht sich keinen Platz unter den Edeln des Volks, wenn man nicht selbst edel ist — Die Weisheit kann man nicht bestechen, und Selbstlob erwirbt ihre Stimme nicht — Der Roman deines Lebens ist vergessen — Du bist gerichtet, und Friedrichs Name lebt bey Millionen, und stirbt nie. — Grossing wollte durch sein Urtheil über Friedrich Aufsehen erregen, wollte sein Journal dadurch heben, und sich ein Gewicht geben, ja vielleicht glaubte er sich bey Manchen beliebt zu machen, daß er einen Friedrich herabsetzte — Er empfing seinen Lohn, und sein Name ist aus der Liste der Menschheit gestrichen. — Daß also diese beiden kleinen Wichte an einem Friedrich zu Rittern werden wollten, läßt sich erklären, aber daß der als Geograph und Schulmann bekannte Ober-Consistorial-Rath Büsching zu Berlin, den unseeligen Entschluß faßte, den ihm nur ein böser Genius einhauchen konnte,

konnte, Friedrichs Charakter-Gemälde zu entwerfen, um ein solches Gewebe von Unrichtigkeiten, falschen Voraussetzungen, schiefen Aeusserungen und Verkleinerungen dieses grossen Mannes den Zeitgenossen vorzulegen, das ist sehr auffallend. — Wie konnte der Mann so straucheln, wie konnte er sich erdreisten über einen solchen Weisen zu richten, dessen kleinste Handlung Er nicht ergründen konnte, und dessen Geist über ihn so hoch empor ragte — wie konnte er mit so vielem Eigendünkel und geistlichen Stolz, solche schwarze Farben mischen, um ein so unähnliches Gemälde zu entwerfen, das eine Carricatur, aber nie der wahre Friedrich als Mensch, König und Philosoph ist — Ein beleidigter Stolz spricht aus jeder Zeile des Buchs — Er sucht alle Lächerlichkeiten auf, und glaubt durch kindische Erzählungen geringfügiger Dinge, den grösten Mann seines Zeitalters herabzusetzen — Seine Tugenden vergißt oder verkleinert Er; indem er Ihnen Eitelkeit und Ruhmsucht unterschiebt — Fehler findet er da, wo sie niemand ahndete, und vergrössert Schwachheiten, die mit der menschlichen Natur verwebt sind, unter dem Hohlspiegel — ganz schief und einseitig werden die Handlungen des Monarchen abgewogen, nur dabey giebt sich Hr. B. die wichtige Mine eines Wahrheitsforschers, der alle Anekdoten und grossen Züge des Königs, die glaubwürdige Männer uns lieferten, für Lügen erklärt, weil sie nicht in seinen

Plan taugen, und seine Machtsprüche entkräften — Doch wir wollen einzelne Stellen seines Buchs ausheben, um das zu bekunden, was wir nicht blos, sondern der gröste Theil unserer Zeitgenossen davon urtheilen. — Es ist übrigens in unsern Tagen nichts leichter, als dem Pöbel unter allen Ständen Staub in die Augen zu streuen, Trenck konnte ja mit dem Roman seines Lebens Eingang finden, bis es von denen entlarvt ward, die sich von keinem gelehrten Charletan Staub in die Augen streuen liessen — so war es mit einem Grossing und Cagliostro. — Wenn Männer, die sich das Prädicat der Gelehrten durch gelehrte Schriften in ihrem Fach erwerben, sprechen, so quacken ihnen die Frösche in Sümpfen freilich aus Respekt nach — Eingeschränkte Köpfe und Hohlschedel loben alles, wenn es nur mit einem berühmten Namen gestempelt ist — aber wie sehr ist das Publicum durch solche berühmte Namen getäuscht und betrogen worden! — — Die berühmten Männer machen oft sehr unweise und närrische Dinge — Der Nahme kann zur Empfehlung einer Schrift nicht gelten, wenn ihr Inhalt schlecht ist — Die Buncliade blieb immer ein sehr elendes Machwerk, wenn gleich der berühmteste aller berühmten Männer es mit seinem Namen stempelte, und mit vollen Backen empfahl — wozu braucht es auch gelehrter Marktschreier? haben wir nicht selbst gesunden Menschenverstand schlechte Waare zu verwerfen, und

den

den Waizen zu sichten? wozu brauchen wir fremder Gläser, hätte sie auch Dolland geschliffen, wenn wir noch Augen haben, selbst zu sehen? — Es braucht keines gelehrten Passeports — keines Diploms, nur gesunder Menschenverstand ist hinlänglich, um einzusehen, was schlecht ist, und wie grob, eingebildet und stolz manche der grossen Gelehrten sind, die da glauben das non plus ultra aller menschlichen Weisheit erreicht zu haben — aber sie sind mit all' ihrer Weisheit zu Schanden geworden, und werden vom Publiko ausgezischt — So gieng es dem berühmten Nicolai! — so geht es jezt den berlinischen Journalisten — dem berühmten hannoverischen Leib-Arzt — und — — nun bitte ich selbst die berühmte Charakterzeichnung Friedrichs des Grossen von einem berühmten Geographen zu beleuchten: —

„Nach Seite 18 dieses berühmten Buchs, hätte Friedrich der Grosse, nachdem Er nicht mehr die Flöte geblasen, sich aus Zeitvertreib mit den Scheeren, die Er beständig in der Tasche getragen, täglich sehr oft nicht nur die Nägel, sondern auch den Bart abgeschnitten" — Wie ist das möglich? phisisch doch nicht? bey einem Friedrich müste denn der Wachsthum dieser Theile grösser gewesen sein, als bey Andern — Moralisch doch nicht? Der Monarch, der jede Minute auskaufte, und die Zeit in ihre kleinsten Theile zu zerstücken wuste, um immer thätig zu sein —

der sollte aus Zeitvertreib eine so kleine Beschäftigung vorgenommen haben? bedurfte Ein Friedrich Zeitvertreib? Er, der sein Volk selbst beherrschte, jede Bittschrift selbst laß, alles selbst entschied — ein wachsames Auge auf alle inn- und auswärtigen Angelegenheiten richtete, das Gleichgewicht Europens erhielt, fremde Zwiste entschied — der so viele Werke für die Nachwelt schrieb, die den Stempel des Genies an sich trägen — der sollte Zeitvertreib und einen solchen Zeitvertreib bedürft haben? — Er! den Hr. B. als einen so unsaubern Mann schildert, sollte hierin so stutzermässig gewesen sein, jeden Wachsthum der Nägel und Haare zu hindern, und den Bart selbst abzuschneiden, da Er sich doch solchen abnehmen ließ? — Herr B. schildert seinen schlechten Anzug, seine Nachlässigkeit in der Kleidung — ich habe den König sehr oft gesehen, und habe eine so grobe Nachlässigkeit nicht entdekt. — Bey den Revüen konnte Er nicht Stutzer sein, und wie schickt es sich für einen alten Kriegshelden, auf das Aeussere der Kleidung zu sehen. Bey der Anwesenheit des Großfürsten zu Berlin haben viele den König mit seidenen Strümpfen, und einem feinen blauen Rock bekleidet gesehen, ein Beweis, daß Er das Hof-Etiquette beobachtete, so wie es sich für sein Alter schikte. — Am Vermählungstage des Großfürsten wollte Er erst seine reichgestikte Guarde-Uniform anziehen, Er äusserte aber, daß solcher

Flit-

Flitterstaat Ihn als alten Mann nicht mehr kleide, und wählte also ein simples blaues Kleid. —

Seite 22. steht eine sehr auffallende Stelle! Hier wird von dem Grossen Friedrich eine Beschuldigung niedergeschrieben, die noch niemand gewagt hat — „weil Er aus Grundsätzen das sinnliche Vergnügen mit Frauenzimmer vermieden, so hätte Er sich solches durch den Umgang mit Mannspersonen wieder verschaft, und hätte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Socrates (von schlechten Leuten) nachgesagt, Er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt ... Welche Beschuldigung, die ein Geistlicher Herr vorbringt, die noch niemand so gewagt hat — welche Insolenz, daß ein Diener der Religion so Etwas von seinem Könige niederschreibt, und niederschreiben darf! — Hier fällt mir eine Stelle aus des Königs Werken ein, wo Er sagt: „Das Moralische der Liebe hat nie Eingang in meiner Einbildungskraft gefunden, die Weiber haben nie Gewalt über mich gehabt, und ich habe Ihnen den Vorzug nicht einräumen können, welchen sie bey den Vergnügungen, über die Männer erhalten. — Die Erniedrigung, wovon sie beständig Vortheil ziehen, wenn sie die Geschiklichkeit dazu haben, habe ich geflohen, sie haben sich dafür durch Muthmassungen gerochen, und bösartige Köpfe unterstützten sie darin — ich habe die einen wie die andern verachtet — denn ich kann kein schwaches Geschöpf dul-

den,

den, welches herrscht — Nie hat es in meinem Geiste einen leeren Raum gegeben, wo ich das Bedürfniß nach Weibern hätte hinstellen können." Daß der König nach Seite 30. sich sehr freier Ausdrücke bedient, läßt sich daher erklären, daß Er alles bey seinen natürlichen Namen nannte, so wie es der Genius der französischen Sprache erfordert. — Unsere Damens von Welt bedienen sich ja sehr equivocker Ausdrücke ohne zu erröthen, warum sollte der König, wann Er mit seinen Freunden scherzt, den Sprachgebrauch nicht befolgen? — Der König besaß die größten Verstands-Gaben, eine schnelle Urtheilskraft — treffenden Witz, einen heitern Scherz — die reichhaltige Sprache lieh Ihm hierzu Stoff, den sein Geist erweiterte — wie armselig, wenn ein deutscher Pedant ihm Regeln vorschreiben will, wie Er hätte sprechen, und was für Ausdrücke Er hätte gebrauchen sollen, um züchtig und fein zu sprechen — Eure Jungens könnt ihr pedantisch erziehen, daß sie natürliche Dinge, aus falscher Schaam falsch benennen, und darin den Wohlstand affektiren, wenn sie mit Respekt zu sagen hinzusetzen — aber Einen Friedrich hofmeistern zu wollen, das gränzt doch warlich an Unverschämtheit, und wann ihr glaubt, daß Friedrich euch mit dem Ausdruck Schul-Monarchen geehrt, so verräth das keine Dankbarkeit, Ihn nach seinem Tode so herabzusetzen, und so gar seine Reden zu mäckeln, — —

Des

Des Königs wissenschaftliche Kenntnisse kann doch wohl nur ein Mann beurtheilen, der solche Werke für die Nachwelt in einer solchen Lage entwerfen konnte, als Er. — Herr B. möchte wohl eine Geschichte seiner Zeit so wenig, als solche Oden und philosophische Abhandlungen liefern, und das sieht Er auch wohl ein, obgleich seine Imagination Ihm manchen Popanz macht. — Er mag dann, wenn die allgemeine Bewunderung aller Nationen für den gelehrten Weisen zu Sanssouci auf sein hartes Herz nicht würkt, die vortrefliche Recension der hinterlassenen Werke Friedrichs *II.* in der allgemeinen Litteratur-Zeitung lesen, und Er kann sich überzeugen, daß auch der König ohne den Purpur, als bloßer Privatgelehrter grösser gewesen wäre, als Er — Er kann sich überzeugen, daß der König vortrefliche Gedanken nicht allein dachte, sondern auch die Kunst verstand, solche in ein edles Gewand zu hüllen, und so einzukleiden, daß sie auf alle Menschen würkten. — Er kann sich überzeugen, daß Er zu klein sei, ihn zu beurtheilen, daß seine Zeitgenossen seine Verdienste um die Geographie anerkennen, aber Ihn nicht fähig halten Friedrich den Gelehrten, den Philosophen und Dichter zu beurtheilen.

Daß der König französische Gelehrte so geschätzet, verdienet wohl keinen Tadel, da Frankreich damals so grosse Männer aufstellte, und

die

die Deutschen erst anfiengen aufzuwachen, und die Kräfte ihres Geistes zu bearbeiten. Daß so manche deutsche Gelehrten bey der persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige sehr verliehren musten, war wohl kein Wunder, da sie furchtsame, scheue, pedantische Menschen waren, und nicht wusten, wie sie sich betragen sollten. — Da der König mit lauter geistreichen Personen umgieng, so konnte er ohnmöglich an Pedanten Gefallen finden, und machte sie zum Gegenstand seiner Laune. Er hat indessen einen Gellert und Garve geschätzt, und ihre Verdienste um so mehr anerkannt, da sie zu bescheiden waren, damit groß zu thun. Der Vorwurf, den man überhaupt so manchen Gelehrten auch zu Berlin macht, daß sie keine Lebensart verstehen, und nicht wissen, sich anständig in der menschlichen Gesellschaft zu betragen, ist nur zu sehr gegründet, denn entweder sind sie blödsinnig, stumm, gedankenlos und menschenscheu, wenn sie ihrem Studierzimmer entrükt werden, oder sie schwatzen beständig von ihrer Gelehrsamkeit, und machen sich durch ihre Superklugheit lächerlich, öfters lassen sie sich zu Narren in vornehmen Häusern brauchen — peroriren als Charletane, harangiren ihre Person, verziehen die Gesichts-Muskeln, gerathen vor lauter Weisheit in Verzukungen, und tölpeln dann auf einmal mit einem faden Gemeinplatz heraus, daß es dem unbefangenen Beobachter wehe thut. — Daß nun solche Herren

dem

dem Menschenschätzer Friedrich nicht gefallen konnten, ist kein Wunder. —

Ich bewundere die feine Spürkraft des Hn. B. daß er behauptet, der König habe nicht aus Hochschätzung für Wolfen, sondern aus Eigennutz Ihn in seine Lande gezogen. — — Daß Er doch alles so geflissentlich in Schatten setzt, was auch nur ein kleiner Zuwachs von den grossen Verdiensten des Königs ist.

Daß der König die Theologen in *sensu strictissimo* nicht geschätzet, konnte wohl nicht fehlen, da Er Menschenkenner — Geschichtsforscher und Weiser war. — Die Uebel musten ihm doch einleuchtend sein, welche diese Menschen-Classe auf das Menschengeschlecht gebracht hat, da sie durch Geschichte und Erfahrung bestätigt wurden — Er hatte den philosophischen Grundsatz, daß die Theologie etwas unvernünftiges sey, und ich glaube mit Recht, daran läßt sich wohl bey der Theologie die Vernunft appliciren, und lassen sich die theologischen Hirngespinste auf Vernunftschlüsse anwenden? — Wenn der König glaubte, daß die Prediger die Theologie um des Nutzens willen, und nicht aus Ueberzeugung lehrten, so war dis ein durch die Erfahrung bestätigter Satz, denn wie viele Prediger sind von dem im Herzen überzeugt, was sie lehren? — aus blossem Eigennutz, ja oft um der täglichen Nahrung willen, beten sie nach der alten Leier, aus Eigennutz werden sie Kopfhänger, Heuchler,

ler, Schwärmer, und Sectierer. — Nimmermehr können die Hn. S. * de M. — und A. von dem überzeugt sein, was sie ihren Gemeinen vorheulen, und da sie ja selbst gestehen, daß man die Vernunft gefangen nehmen soll unter dem Gehorsam des Glaubens, so können ja ihre Vorträge und Lehrsätze nicht auf den Leisten der Vernunft passen, da sie ja darauf selber Verzicht thun.

Daß der König Seite 57. erklärte, die hallischen Pfaffen müsten kurz gehalten werden, und wären evangelische Jesuiter, wurde nach seinem Tode dadurch bestätigt, daß ein solcher evangelischer Jesuit, Ihm eine würdige Parentation hielt, von der wir im Kirchen- und Ketzer-Allmanach von 1788. das Skelet finden. —

Daß der König den bigotten Franck zu Halle auf Vorschlag des Herrn Ober-Consistorial-Rath B. zum Consistorial-Rath zu Magdeburg machte, soll als eine Bekehrung des Königs angesehen werden. — Eine sehr feine Bemerkung, daß der H. O. C. R. Büsching die Bekehrung Friedrichs des Grossen bewürkte. — Dieses grosse Verdienst lernen wir nun erst erkennen und bewundern. Der König konnte die unruhigen und herrschsüchtigen Theologen nicht leiden, schätzte aber die stillen, ruhigen und duldsamen Diener der Religion. — Man hat Beispiele, daß Er solche geschätzt und befördert, was schwazt also ein Ob. Cons. Rath ein langes und breites über den Haß des Königs

nigs gegen die unvernünftigen, bigotten und geldsüchtigen Pfaffen — wer wird denn die schätzen und ehren!

Die Charakteristik der Gelehrten, mit denen der König umgegangen, ist sehr sonderbar. — Formey hat alle an Gelehrsamkeit übertroffen. — Ich habe alle Achtung für die Gelehrsamkeit des Greises Formey, weil ich Niemanden seine Gelehrsamkeit streitig mache, aber so viel Bescheidenheit traue ich ihm zu, daß Er sich nicht mit einem Voltaire und d'Alembert vergleichen wird. — Jordan und d'Argens waren sehr liebenswürdige Gelehrten, die sich durch ihre Liebe für ihren König seine Werthschätzung erworben hatten. — Voltairens Verdienste als Aufklärer seines Zeitalters — Lehrer der Menschheit — Gesetzgeber der Nationen — Philosoph, Redner, Dichter und Geschichtschreiber sind zu bekannt, und von allen cultivirten Nationen anerkannt, daß es eine Beleidigung des gesunden Menschen-Verstandes wäre, solche nur bezweifeln zu wollen. Quintus Icilius — der Lord Marschall — Algarotti — Bastiani waren sehr liebenswürdige Gelehrten, die sich durch Politesse und Kenntnisse auszeichneten, und Ihrem Könige zugethan waren. —

Seite 112. radotirt denn auch der Herr Ober C. Rath, als Theologe, über die Religion des Königs; ohne uns eine Definition zu geben, was dann Er unter Religion versteht. —

Ein jeder Mensch hat seine Religion, auch der König hatte sie, es war aber keine dogmatische, offenbahrte, sondern nach vernünftigen Grundsätzen bestimmte philosophische Religion. — Er hat in seiner Regierung selbst erklärt, wie edel seine Grundsätze, wie rein seine Absichten, wie wohlwollend und Menschenbeglückend sein Herz war. — Er hat durch Tugenden und grosse Eigenschaften bewiesen, daß die wahre Religion nicht im leeren Bekenntniß der Symbole, und in Befolgung von Ceremonien, sondern in Ausübung einer gesunden, reinen Sittenlehre bestehe — bewiesen, daß Ihm jeder Mensch, als Mensch lieb war, und daß kein blinder Eifer, Pfaffendummheit und Stolz, bey Ihm die guten Keime des Geistes ersticken durften. — Daß Er das Niederknieen der Unterthanen verbot, war ein philosophischer Zug, aber der Hr. B. dürfte nicht darüber glossiren, daß er es gethan habe, um Aufsehen zu erregen, und die Unterthanen von seiner Religion zu überzeugen. — Das Erste brauchte der König nicht, und das zweite konnte Ihm wohl als Philosoph nie einfallen, weil Er die Dummheit des Pöbels, und das Geschwätze der Zeloten über seine Religions-Grundsätze verachtete, und belachte. — Daß Er in seiner Jugend, an der Gottesdienstlichkeit seines Vaters ein Aergerniß gefunden, ist wahr, und daß Ihm der schale Unterricht des damaligen Ober-Hofpredigers Andreä eckelhaft sein muste, konnte nicht

fehlen

fehlen, da seine Vernunft zu aufgeklärt war, daß Aberglauben und Menschensatzungen Eingang finden konnten.

Der Herr Ober Cons. Rath unterscheidet S. 117. die christliche Duldung von der politischen, und behauptet, bey dem Könige wäre die christliche Duldung, welche eine hohe Tugend sey, zu welcher tiefe und lebendige Einsicht nöthig ist, nicht zu suchen gewesen. — Er hätte uns doch erklären sollen, worin die christliche Duldung bestehe, denn die Geschichte und Erfahrung zeigt uns solche in einem sehr traurigen Lichte, sie lehrt uns, daß sich die Christen untereinander verfolgt, und daß um des Glaubens willen so viele Millionen gemordet sind — sie lehrt uns, daß der Geist der Duldung nicht bey den evangelischen Glaubensgenossen wohnet, sondern daß sie sich auch untereinander verfolgen, und die sanfte Christus-Religion durch Grausamkeit und Fanatismus schänden. — Christus lehrte und predigte Duldung, also wäre dies die christliche Duldung, die aber seine Bekenner nicht ausgeübt haben. — Voltaire war es, der durch seine vortrefliche Lehren der Duldung Eingang verschafte, und Friedrich war der Monarch, der sie in seinen Staaten einführte, und sein Volk dadurch glüklich machte. —

S. 178. erwehnet der Herr ꝛc P. daß der König ein grosser Lobredner seines Vaters gewesen, ohnerachtet Ihn dieser mit so vieler Stren-

ge behandelt habe. — Dies ist ein so edler Zug Friedrichs des Einzigen, und beschämt so Manche, daß man ihn nicht genug hervorsuchen kann. — Friedrich ehrte das Andenken seines Vaters, und litte nicht, daß man es antastete, und dagegen durch Worte und Schriften frevelte, ja wenn sogar von seinem heftigen Temperament die Rede war, das Ihn so oft zu Kränkungen verleitete, so suchte Er alles zu bemänteln. Wie so gar anders verhält man sich jezt. — Nicht genug, daß man bey Abschaffung gewisser Mißbräuche und neuen Einrichtungen auf die glorreiche Regierung Friedrich des Einzigen stichelt, der Concipient des Religions-Edikts hat sogar einen Ausdruck gebraucht, der eine Satyre auf Friedrichs Regierung, in Rükſicht seiner bewürkten Aufklärung sein soll, — man hat sogar geduldet, daß ein Trenck, Grossing und andere elende Gesellen durch Satyren und muthwillige zügellose Pasquille Friedrichs Andenken beschimpft haben, und solche öffentlich mit Censur-Freiheit zu Berlin haben drucken und debitiren lassen. — Das ist warlich nicht Recht, darüber betrübt sich jeder rechtschaffene Patriot, darüber staunet das Ausland, und es ist Pflicht des redlichen deutschen Biedermanns, die Nation aufzufordern, solche Insekten, welche das Gedächtniß Ihres Grossen Königs bestecken, zu züchtigen. — Der Name Friedrichs des Grossen wird zwar bleiben so lange die Welt steht —

Sein

Sein Gedächtniß wird nie untergehen, aber darf es deshalb die Nation, die Ihn von Angesicht zu Angesicht sah. — Deutschland, das Ihn mit Stolz seinen Sohn nannte, dulden, daß man über Ihn frevelt und lästert? —

S. 202. zeichnet der Hr. ꝛc. B. Friedrich als Landes-Vater treu und wahr, aber warum verkannte Er Ihn in andern Stücken?

S. 214. Die Cabinets-Resolutions dictirte der König entweder den Cabinets-Räthen selbst, oder gab Ihnen seine Gedanken darüber zu erkennen — sie hatten dahero was Eigenes, und waren schätzenswerth, da sie mit des Königs eigenen Worten stilisiret waren — an Deutlichkeit fehlte es Ihnen nicht, da der König sich jederzeit faßlich ausdrükte, alle Resolutiones selbst durchlas, und oft Marginalia dazu machte.

Nach S. 217. hätte jeder Unterthan das Recht, selbst an den König zu schreiben, und Ihm sein Gesuch vorzutragen — Der König eröfnete die Bittschrift selbst, und beschied sogleich darauf, selbst die abschlägliche Antwort war gut, und enthielte oft die Gründe der Verweigerung. — Ein jeder Unterthan, der sich gekränkt fühlte, ja ein jeder Bauer, konnte den Grossen König sprechen, und keiner durfte sich unterstehen, ihn zu beleidigen. — Das waren doch warlich goldene Zeiten, da ein jeder seinen Landesherrn selbst sprechen, und sich über die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der kleinen

Despoten beschweren konnte, ein jeder konnte dreist und frei schreiben, denn Er war versichert, daß sein Monarch solches laß — hatte jemand eine Cabinets-Ordre, darin ihm Unterstützung an Gelde versprochen worden, so erhielt er sie gewiß — betraf sie ein Amt und eine Versorgung, so war es ein heiliges Versprechen, das niemand umstossen, und sich eine ähnliche erschleichen durfte. — Friedrichs Wort war heilig — Fürsten Wort muß es auch sein, wenn gleich die hohen Staatsbeamten damit spielen. — Widerrufung der Cabinets-Befehle geschahe dahero sehr selten, entweder wenn der Supplicant den Hergang der Sache falsch angegeben, oder wenn eine Collision der Umstände z. E. wie bey Wahlen in geistlichen Sachen, vorkam. — Wenn der König auch einsah, daß Er zu viel versprochen, oder jemand der Gnade nicht werth war, die Er ihm ertheilt, so pflegte Er doch zu sagen: „Ich habe ihm einmahl mein Wort gegeben, es muß so bleiben — „Ich habe ihm den Posten gegeben, weil ich glaubte er wäre ein geschikter Mann, aber ich habe mich betrogen. — Das waren die edlen Aeusserungen dieses gerechten Monarchen. —

Nach S. 240. hält es der Hr. ꝛc. B. für einen Irrthum, daß der König den Selbstmord für kein Verbrechen hielt. Ein jeder Philosoph kann ohnmöglich den Selbstmord für ein Verbrechen halten, wenn er nicht durch ein Verbrechen

bewürkt

bewürkt wird — es ist Barbarei den Leichnam zu beschimpfen und die Beerdigung zu versagen, wenn der Selbstmörder nicht wider den Staat und die Menschheit sündigte. — Wie viele werden zum Selbstmord durch äussere Umstände, deren Abänderung nicht in ihrer Gewalt stehet, verleitet — wie viele können die Lasten des Lebens, und die Schläge des Schikſals nicht ertragen, oder werden durch heftige Leidenschaften so erschüttert, daß die Seelen-Kräfte schwinden, und der Verstand fibrirt. — Solche unglükliche Geschöpfe verdienen Mitleiden, aber keine Verachtung, noch weniger Strafe — des Königs Grundsätze waren hierin weise.

Dieſes wären so einige Hauptflecken in dem Buche des Herrn Ober-Cons. Raths. — Manche Facta sind gegründet, aber nicht neu, weil sie durch andere Schriften schon bekundet sind. — Die Flecken, so ich hier nur obenhin gerügt, sind aber so sichtbar, daß sie einem jeden unbefangenen Leſer in die Augen fallen. — Die Herren Kritiker haben sie nicht gerüget, weil sie oft nur obenhin ein Buch lesen, und nach dem Ruf des Mannes entscheiden. — Schreibt aber ein unbedeutender Schriftsteller Plattitüden und non sens, so können sie den Nachtheil nicht haben, der durch solche Schriften berühmter Männer bewürkt wird. — Aber diese berühmten Männer sehen den Balken in ihren eigenen Augen nicht, aber den Splitter in ihres Bruders Auge

werden sie wohl gewahr, und das sollten sich die berühmten Censoren, Aristarchen und Journalisten fein merken, Campens Sittenbüchlein lesen, damit sie nicht so viel Materialien zum Wörterbuch von Grobheiten und Pöbel-Weisheit liefern, und ihre Mitbrüder anschwärzen. — Doch Einige dieser Herren verdienen es, näher ins Auge gefasset zu werden, weil sie so vorlaut sind, und sich für infallibler halten, als der heilige Vater Papst zu Rom. —

VI.

Läuterung des Goldes — der Wahrheit — und der Menschen, die solche verkündigen!

Läutert man doch das Gold siebenfältig, und probirt es durch Scheidewasser — so muß man die Wahrheit läutern, wägen und schätzen, denn sie ist edler als Gold, und köstlicher, wie Edelgestein! —

Es ist nicht alles Gold was glänzet — es sind nicht lauter Wahrheiten die man uns als solche anpreiset — es sind nicht lauter gelehrte Herren, die sich den Titel Hochgelahrt durch einen Sprung nach einem deutschen Musensitz erworben, es sind nicht lauter Wahrheits-Krämer, die grosse Bücher ediren, und sich zu Richtern des Geschmaks aufwerfen, — es

sind nicht lauter fromme Menschen, die das Rauchfaß schwingen, über den Verfall der Sitten (id est ihres Ansehens) laut wimmern und die Augen verdrehen — es sind nicht lauter vom Staat verordnete Wächter, die Feuer rufen, wo keins brennt, und löschen wollen, wo nichts zu löschen ist. — — Lasset uns das Gold von seinem Schlacken reinigen und im Schmelztiegel läutern. — Lasset uns die gelehrte Waare prüfen, und sie von keinem Krämer auf Treu und Glauben hinnehmen, denn wir werden sonst schändlich betrogen. — Lasset uns die hochgelahrten Leute beantlitzen, wes Geistes Kinder sie sind — beleuchten, ob es bey ihnen taget oder dämmert, ob der Verstand heranreifet, oder unter der dicken Masse sich nicht durchwinden kann. — Lasset uns die bigotten, inspirirten und illuminirten Herren ins Auge fassen, ob ihre Tugend nicht Heuchelei sey — ob ihr Herz lauter ist, und ob nicht so ein heimtückischer Gaukler im Hinterhalt lauret, die schwachen Adamskinder zu berücken. — Lasset uns die Wächter der protestantischen Kirche nach ihrer Bestallung fragen, und die uns aus dem Schlaf aufschrecken, fragen, warum thut ihr das, warum gönnt ihr uns die Ruhe nicht, und erschrekt uns durch euer Geschrei — Unser Haus brennt! —

Pro primo also das von dem D. Semler angepriesene Lust- und Gottes-Gold ist zum Schrecken aller Alchimisten kein reines Gold. —

Sie haben den guten Mann getäuscht — Er gesteht es jetzt selbst, und wir loben ihn, daß er seinen Fehler einsieht — möchte er doch auch eben so einsehen, daß die Gewissensfreiheit ein heiliges Recht sey, das sich nicht kastriren läßt — möchte er doch als Doctor Sacro sanctae Theologiae einsehen, daß der Glaube sich nicht auf menschliche Simbole einschränken läßt, sondern der Willkühr eines jeden überlassen bleiben muß. — „Möchte er doch zur Ehre der Wahrheit ein offenes Bekenntniß ablegen, daß er auch hierin geirrt, und da dieser Irrthum aus einer falschen Beurtheilung der Wahrheit entsprang, so ist er auch zu verzeihen, da Irren das Symbol der schwachen Menschen ist. —

11. Sind dann manche gelehrte Produkte, die man uns auf Pränumeration und Subscription anpreißt, die Marktschreier ausposaunen, und Recensenten bejohlen, oft elende Fabrik-Waare — Auswürfe eines überreifen Genies! Menschendichtungen und Träume! Reisen eines grossen Genies! Verlags-Artikel eines berühmten Aristarchen und Grillen gelehrter Damens. Das Publikum ist schon so oft durch solche gelehrte Waare hintergangen, denn leider ist der Punische-Glaube auch in der gelehrten Republik Mode geworden. — Nicht genug, daß man uns schlechte Waare für unser Geld hingibt, man verfälscht auch gute Waare, wie dann leider bey der Herausgabe der Werke Friedrichs *II.*

der

der Fall eintritt. — Das Publikum war von der innern Güte dieser Werke überzeugt, liess sich die Uebertheurung derselben gefallen, zahlte das schöne, ersparte und oft erborgte Geld hin, und erhielt dafür Stümper-Machwerk — statt schöner Lettern, eines guten Drucks, guten Papiers — Sudelei eines Nachdruckers, und eine Ordnung und Zusammenstellung des Ganzen, daß man mit Recht glauben konnte, ein *Ens irrationale* habe dabey gewürkt. — Ein Mitglied des gelehrten Ordens konnte doch wohl ohnmöglich eine solche Confusion hervorgebracht haben, denn der unwissendste Quintaner-Bube hätte weniger wider die Ordnung gesündigt. — Mit Recht haben mehrere rechtschaffene deutsche Männer dieses unerlaubte, gewinnsüchtige und würklich jüdische Verfahren gerüget — aber was hat der Glaube in der gelehrten Republik dadurch verlohren, und wer wird im Vertrauen auf diesen Glauben sein Geld wegwerfen, und sich auf eine gelehrte Art bestehlen lassen. — Da trift denn wohl das Sprüchwort ein: die kleinen Diebe hängt man, vor die Grossen neigt man sich. — Wenn der Mann oft durch Hunger und Noth, aus Pflicht der Selbsterhaltung genöthigt ist, seine Hände nach andrer Haabe auszustrecken, um ein elendes Leben zu fristen, so wird solches von der Policei der Sitten hart geahndet — aber wenn Kaufleute im Handel und Wandel betrügen, wenn gelehrte Colporteurs ihr Wort brechen

chen, und das Publikum ultra alterum tantum lädiren, so wird solches nicht bestraft. — Wie mancher Gelehrte muß sich kümmerlich durch die Feder forthelfen, muß seine Verstands-Kräfte anstrengen — seine Gesundheit zusetzen, dem Vergnügen entsagen, um ehrlich sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, wenn sein Verleger schwelgt und praßt, und ihm nur sparsame Brocken vom vollen Tisch miltheilt. — — Das ist so der Lauf der Welt. — Aber wenn ein grosser Monarch seinem Volk mit seinen Gedanken ein Vermächtniß macht — (der erste Fall, so lange die Welt steht) so ist es höchst unrecht, daß man damit wuchert, daß Privatpersonen zum Schaden des Publikums sich damit bereichern — daß man solche edle Früchte des Geistes verstümmelt, die ein bleibendes Denkmahl für die späteste Nachwelt sein sollen. —

III. Man irrt sich sehr, und zeigt wenig Menschenkenntniß, wenn man glaubt, daß es den orthodoxen Eiferern ein wahrer Ernst um das Christenthum sey, daß sie von der Wahrheit dessen im Geist überzeugt sind, was sie lehren. — Ein leidiger Eigennutz — grober Stolz, Herrschsucht und Pfaffen-Büberei sind die Triebfedern ihrer Gedanken und Handlungen. — Es beleidigt ihren Stolz, der bey ihrem Stande einmahl eingewurzelt ist, weil sie sich für die Mäkler der Gottheit halten, daß man sich nicht Ehrfurchtsvoll für sie beugt, daß man sie nicht

für

für Ehrwürdig anerkennen will, sondern ihre Gebrechen aufdekt — die verminderte Achtung — die Aufdeckung ihrer Gebrechen — Eine reine Vernunft-Religion! läßt sie mit Recht befürchten, daß ihr Eigennutz nicht mehr die reichlichen Opfer und Gaben erzielen werde, die ihnen bey einem abergläubigen dummen Volke reichlich zufliessen. — Sie löseten ja die Siegel der Offenbahrung — sie ertheilten Ablas der Sünden — sie warfen sich ja zu Procuratoren der Gottheit auf — sie lehrten wie man selig werden könnte — und öfneten die Pforten des Paradieses oder der Hölle — die kräftigsten Mittel, sich das Volk unterwürfig zu machen. — Welch ein Stein des Anstosses muste die Philosophie für sie sein, welche den Geist ihrer Offenbahrung verwarf, die ihnen als sündige Menschen das Recht nicht zugestehen konnte, die Sünden anderer zu behalten, oder zu vergeben — die ihre Lehre vom Aberglauben reinigte, und sie dem Tribunal der Menschheit unterwarf, deren Rechte sie so offenbar gekränket hatten. — Das hieß ihnen das Messer an die Kehle gesetzt. — Es war zu spät, Scheiderhaufen anzuzünden — Auto da Fe's zu halten, mit dem Zeichen des Creuzes zu morden, zu sengen und zu brennen. — Der Altar des Aberglaubens war zertrümmert, und das schöne Licht der Weisheit leuchtete herrlich über Deutschlands Auen. — Nun musten die frommen geistlichen Herren andere Minen springen

las-

chen, und das Publikum ultra alterum tantum lädiren, so wird solches nicht bestraft. — Wie mancher Gelehrte muß sich kümmerlich durch die Feder forthelfen, muß seine Verstands-Kräfte anstrengen — seine Gesundheit zusetzen, dem Vergnügen entsagen, um ehrlich sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, wenn sein Verleger schwelgt und praßt, und ihm nur sparsame Brocken vom vollen Tisch mittheilt. — — Das ist so der Lauf der Welt. — Aber wenn ein grosser Monarch seinem Volk mit seinen Gedanken ein Vermächtniß macht — (der erste Fall, so lange die Welt steht) so ist es höchst unrecht, daß man damit wuchert, daß Privatpersonen zum Schaden des Publikums sich damit bereichern — daß man solche edle Früchte des Geistes verstümmelt, die ein bleibendes Denkmahl für die späteste Nachwelt sein sollen. —

111. Man irrt sich sehr, und zeigt wenig Menschenkenntniß, wenn man glaubt, daß es den orthodoxen Eiferern ein wahrer Ernst um das Christenthum sey, daß sie von der Wahrheit dessen im Geist überzeugt sind, was sie lehren. — Ein leidiger Eigennutz — grober Stolz, Herrschsucht und Pfaffen-Bluberei sind die Triebfedern ihrer Gedanken und Handlungen, — Es beleidigt ihren Stolz, der bey ihrem Stande einmahl eingewurzelt ist, weil sie sich für die Mäkler der Gottheit halten, daß man sich nicht Ehrfurchtsvoll für sie beugt, daß man sie nicht

für

für Ehrwürdig anerkennen will, sondern ihre Gebrechen aufdekt — die verminderte Achtung — die Aufdeckung ihrer Gebrechen — Eine reine Vernunft-Religion! läßt sie mit Recht befürchten, daß ihr Eigennutz nicht mehr die reichlichen Opfer und Gaben erzielen werde, die ihnen bey einem abergläubigen dummen Volke reichlich zufliessen. — Sie löseten ja die Siegel der Offenbahrung — sie ertheilten Ablas der Sünden — sie warfen sich ja zu Procuratoren der Gottheit auf — sie lehrten wie man selig werden könnte — und öfneten die Pforten des Paradieses oder der Hölle — die kräftigsten Mittel, sich das Volk unterwürfig zu machen. — Welch ein Stein des Anstosses muste die Philosophie für sie sein, welche den Geist ihrer Offenbahrung verwarf, die ihnen als sündige Menschen das Recht nicht zugestehen konnte, die Sünden anderer zu behalten, oder zu vergeben — die ihre Lehre vom Aberglauben reinigte, und sie dem Tribunal der Menschheit unterwarf, deren Rechte sie so offenbar gekränket hatten. — Das hieß ihnen das Messer an die Kehle gesetzt. — Es war zu spät, Scheiderhaufen anzuzünden — Auto da Fe's zu halten, mit dem Zeichen des Creuzes zu morden, zu sengen und zu brennen. — Der Altar des Aberglaubens war zertrümmert, und das schöne Licht der Weisheit leuchtete herrlich über Deutschlands Auen. — Nun musten die frommen geistlichen Herren andere Minen springen las-

lassen — sie durften das Panier der Verfolgung nicht offenbar aufstecken, konnten nicht mehr durch Exorcismen und Bannsprüche das Schwerd aus der Scheide locken, nun lernten sie aus der Schule des heiligen Ignatz von Lojola die feinen Kunstgriffe, die Menschen zu berüken, ihnen die Wahrheit zu entrüken, und durch phantastische Vorspiegelungen und Glaucomata zum Aberglauben hinzulenken. — So lassen sich in unsern Tagen so manche heimliche Attentate wider die Philosophie erklären — erklären jene magischen Erscheinungen, unter der Maske der Religion bewirkt, jene Anwendung übernatürlicher Kräfte durch Fasten, Gebet und Reinigung der Seele! erklären jene Simptome der Heiligkeit — jene alchimistische Gaukeleien — jene Inspirationen! die alle dahin abzielten, die Menschen stockdumm zu machen, daß sie mit sehenden Augen verblinden. Aber siehe da, die Philosophie entlarvte die Charletane, entlarvte die heiligen Magier — die Geistbeschwörer — die Heuchler — die alchimistischen Gaukler, die Inspirirten, ja sie entdekte sogar diese elende Gaukeleien und Possenspiele, die man mit der Religion trieb — sie griff mit den Waffen der Vernunft die Satzungen an, so uns die geistlichen Herren als Wahrheiten vortrugen, und läuterte das Gold von den unedlen Schlacken. — Da sahen die frommen Herren alle ihre Hofnungen getäuscht, sahen, wie

so

so manche von ihnen die Larven ablegten, und selbst den Götzen entkleideten, wie selbst unter ihren Genossen einige aufstanden, ihre schlechten Kunstgriffe aufzudecken, und ihre Physionomien zu lüften; da riefen sie ein heiliges Wehe über die Renegaten, toselten wie die Meeresflut gegen die Aufklärung der Vernunft — aber die Worte wurden vom Winde verweht, und zwey ihrer rüstigen Kämpfer Götze und Apitz grinsete der Knochenmann an. — Das war eine Trauerpost für das Häuflein der Gerechten, aber zwo unter ihnen, die in allen Geheimnissen der Jesuiten eingeweiht waren, und Proselyten durch die heilige 3 — und das Schibolet der Maßonnerie unter den Grossen geworben hatten, sprachen ihren zitternden Brüdern Muth ein, und prophezeihten: „Harret noch ein wenig und es wird eine Zeit kommen, wo die rechtgläubige Kirche triumphiren wird über die Philosophie, wo man niederreissen wird die Säulen der Vernunft, wo man die Aufklärer mit Scorpionen geisseln wird. — Da wird die so lange gepreßte Orthodoxie ein Neues furchtbares Reich gründen, sich mit dem Schwerd des ächten Glaubens rüsten, den Panzer der Symbole anlegen, und durch den Odem ihres Mundes die Ketzer tödten.“. “ — Da stammten die profanen Amtsgenossen ob der Weisheit ihrer Brüder, küßten den Saum ihres Gewandes und stammelten, „wann wird diese glükliche

Zeit

Zeit hereinbrechen?" Da erwiederten die neuen Propheten: „Ihr seid nicht eingeweiht in unsere Geheimnisse — Ihr habt das Urim und Thummin nicht gesehen — und die Sibillinischen Bücher sind euch nicht aufgethan — aber harret und wachet. — Ein fürchterlicher Gegner von uns schläft zu Braunschweig den ewigen Schlaf, und wird nimmer wiederkehren — der grosse Aufklärer in Norden, des verruchten Voltairens Schüler, schwankt dem Grabe zu — und das Reich ist unser." " — Was sich nun ferner begeben hat in unsern Tagen — siehe, das steht geschrieben in der Chronik der Kinder der Preussen — wollt ihr mehr wissen, ob und wie die Weissagung der Propheten erfüllt wurde, wie die versteckten Minen der Illuminaten sprangen, und die Ravelains der Aufklärung verwüsteten, so studirt die Geschichte unserer Tage, merkt euch den Geist, der da jezt würkt, und seht, wie die Philosophie den Stürmen ihrer Gegner, Muth und Entschlossenheit entgegensetzte. Amen!!

IV. Die sonderbarste Erscheinung in unserm Philosophischen Jahrhundert — war wohl das Zeter-Geschrei über den heimlichen Catholicismus, das Protestanten erhuben, die kein Priester-Gewand trugen, für die Aufklärung der Vernunft arbeiteten, und erklärte Deisten waren. Wenn Orthodoxen der Evangelischen Kirche solches Geschrei erhoben hätten,

so hätte man solches auf Rechnung ihres blinden Eifers für ihre Lehre gesetzt, und da sie einmahl zu Dienern ihrer Kirche ordinirt waren, so konnte man es auf Rechnung ihrer Pflicht rechnen, jede Gefahr abzuwenden, die derselben drohte. — Aber daß Männer, welche die Aufklärung zu befördern suchten, welche eine reine Vernunft-Religion in ihren Schriften lehrten, eine solche Chimäre erfanden, und sich eigenmächtiger Weise zu Wächtern ihrer Kirche, zu der sie sich nur dem Namen nach bekannten, aufwarfen, das befremdete selbst die geistlichen Herren, das gab zu so manchen Schriften derselben Anlaß, wo man das Betragen der heteredoxen Männer beleuchtete. — Ich als Profane in geistlichen und bloßer Dilettant in gelehrten Sachen, verehre die grosse Gelehrsamkeit der Männer, die aus Tag, Nacht, aus Licht, Finsterniß machen können und in deren Macht es steht — Dinge zu ahnden, die in keines Menschen Gedanken gekommen sind. — Das müssen wir unbedeutende Erdensöhne wohl bleiben lassen, und so staunten wir dann, und rissen wie Jan Hagel die Augen auf, wenn er zuerst die goldenen Säle in den Schlössern der Könige sieht, als sie mit Herkulischer Kraft auf den Nacken des Jesuitismus traten, auf die öde Zinne der protestantischen Kirche traten — und schrien — die lutherische Religion ist in grosser Gefahr — die Jesuiten stecken im Priesterkragen und Mantel,

werben Proſeliten, und bringen uns unter die Gewalt des drei krönigten Römiſchen Ober-Mönchs.“

Es erhob ſich ein groſſes Klagegeſchrei im Volk, es drängte ſich um dieſe neuen Propheten, und ließ ſich von ihnen durch Trugſchlüſſe und Irrlichter täuſchen: manche aber ſchüttelten die Köpfe über der neuen Mähre, ſagten auch wohl laut, es iſt ein Autor-Kniff, ſich Anhang unterm litterariſchen Pöbel zu verſchaffen, und ihr Geſchreibſel an Mann zu bringen: über dieſe fielen dann die Propheten her, theilten Streiche aus, brachten Geſchichtgen zum Vorſchein, die ſie ſo ſchön zu ihren Abſichten zuzuſtutzen wuſten, und gaben Beweißmittel an, die beim erſten Blick alles, bey genauer Prüfung aber nichts bewieſen — zu ihrem Verfechter und Aufwiegler bedienten ſie ſich des groſſen Litteratoris Friedrich Nicolai — der begann eine Fähde mit dem weiſen Garve, der ſich nicht Staub in die Augen ſtreuen ließ, kam durch ſeine berühmte Reiſen dem Jeſuiten-Syſteme recht aufs Gefährte, verfuhr mit inquiſitoriſcher Schärfe gegen einen Seiler, Satler, Lavater, und theilte als *Dictator Reipublicae Litter* Gnaden, Decrete und Strafen aus. — Das berliniſche Journal ertönte nun laut von Jeſuitismus, und begann dann jene Fähde mit einem angeſehenen Gelehrten proteſtantiſchen Geiſtlichen — der Erſte Geiſtliche eines

deut-

deutſchen Landes — Beichtvater des fürſtlichen Hauſes, ſollte ein heimlicher Jeſuit, tonſurirter Prieſter ſein, und den Papismus zu begünſtigen ſuchen. — Die Sache muſte Aufſehn machen, weil ein Mann, der den Ruf eines unbeſcholtenen Charakters, guten Lebenswandels und gründlicher Gelehrſamkeit für ſich hatte, ſo gekränkt wurde. — Er ſtellte eine gerichtliche Klage wieder ſie an, die nach Lage der Sache entſchieden ward. — Der beleidigte Mann rechtfertigte ſich in einer beſondern Schrift, redete darin die ſtarke Sprache der gekränkten Ehre, die um ſo eher zu verzeihen war, da man ihn ſo planvoll, ſo abſichtlich beleidigt hatte. — Die Schrift rechtfertigt ſeine Unſchuld bey einem jeden unbefangenen Leſer, der als Menſch und Weltbürger das Betragen der Journaliſten ohnmöglich billigen kann. — Was hatten ſie für ein Recht? einen angeſehenen proteſtantiſchen Geiſtlichen für Ihr Forum zu ziehen? waren ſie denn allein zu Cenſoren von der Kirche beſtellt, über Ihre Diener zu richten? waren ſie dann die Inquiſitoren, über die Ketzereien und Irrthümer zu wachen? wer hat ſie allein zu Wächtern der proteſtantiſchen Kirche beſtellt, da ſelbſt proteſtantiſche Geiſtliche ſie des Naturalismus beſchuldigen, der dahin abzielte, das Chriſtenthum auszurotten. Da aus ihrer Monathsſchrift der Deismus ſo deutlich hervorleuchtet; ſo kann es bey ihnen nicht rechtgläubiger Eifer für die Religion ſein, ſo iſt es blos

ein Autor-Knif, ihrem Journal Abgang zu verſchaffen, und eine wichtige Rolle in der gelehrten Welt zu ſpielen. — Aber was iſt das Ende? Man hat die Herren geläutert, und ſie ſind nicht rein befunden — man hat ſie etwas unſanft über die Grenzen der Billigkeit und des Rechts zurükgeführt, die ſie überſchritten hatten, und nun iſt es ſo weit gekommen, daß man ſie zur Scheibe braucht, gegen die ſelbſt Unmündige in der gelehrten Welt, ihre erſten Bolzen verſchieſſen. Das iſt ſo der Lauf auf dieſer ſublunariſchen Erde — wer einem andern eine Fallgrube gräbt, der plumpt endlich ſelber hinein. — Was hilft jezt alle Gelehrſamkeit dem rüſtigen Streiter Friedrich Nicolai, vornehmen Buchhändler zu Berlin? kann er dadurch die Pfeile der Satire, die auf ihn abgedrukt werden, aufhalten? Der einzige wahre Gelehrte! der da wäget und ſchätzet die Verdienſte anderer — der Apoſtel des Glaubens! — der Herold des Illuminatismus! — die Geiſſel der Kinder Lojolas! der berühmte Reiſende! — ! welche wichtige Prädicate! die bei einem einzigen *Individuo* zuſammen kommen — ſollte man die verkennen können? und doch erkühnt ſich der Vetter des berühmten Buchhändlers Friedrich Nicolai zu Berlin, der ebenfalls berühmte Chriſtian Nicolai, Buchführer zu Bebenhauſen in Schwaben, (den ich zu kennen die Ehre habe), ihn noch zum Juden zu ſtempeln — dieſer warnet

uns

uns vor das Judenthum, was schon zu Berlin so eingerissen, daß manche ihre Präputia verlehrn. — Das will ich nun bey manchen rüstigen Kämpfern in den Schlachten der Cythäre, nicht ableugnen, aber wer hätte doch das glauben sollen, daß der Wächter des evangelischen Glaubens, ein heimlicher Jude wäre? — Der Hr. Vetter zu Bebenhausen ist doch ein kluger Kopf, so etwas auszuwittern, und sogar Indicia proxima anzugeben. — Man weiß, daß Hr. Nicolai zu Berlin die Juden besonders in Schutz nimmt, daß er den Steckjuden Mendelssohn vergötterte, daß selbst aus seinen Schriften talmudische Weisheit hervorleuchtet. — Einem jeden ist auch die schnelle Ausbreitung der Juden-Colonie zu Berlin — ihr Einfluß, ihre Würkungen einleuchtend, man wundert sich, daß diese Ungläubigen über Christen gebieten, daß dieses Gauner-Volk in den Antichambern der Minister Eingang findet, daß man sie christificirt, d. h. ihnen christliche Bürger-Rechte und Freiheiten ertheilt, ohne es vom Juden-Schmuz zu reinigen — zeigt dieses nicht offenbar, daß das Judenthum einreißt — daß es zum Schaden der Christenheit wuchert? — der heimliche Catholicismus ist eine Chimäre, aber das heimliche Judenthum ist ja offenbar — die Machinationen der Jesuiten sind Fieberparoxismen, aber die Intriguen, Cabalen, Gaunereien der Kinder Israel zu Berlin sind so auffallend,

daß es nicht blos Pflicht des Christen, sondern schon des Menschen ist, sie aufzudecken und zu enthüllen. — Eine genaue Charakteristik der Judenschaft, ihre Ausbreitung — Einfluß, Wucher, und Gaunerei, zu Berlin, wäre daher sehr nöthig und nützlich, und sie soll, zum Besten der Menschheit, in der dritten Lieferung dieser Novellen, ihren Platz finden *)

*) Es will verlauten, daß die Polizei zu Berlin sich mancher unerlaubter und despotischer Handlungen habe zu Schulden kommen lassen — daß selbst ein Polizei-Mord vorgefallen — daß — — über alles dieses habe ich bereits Data in Händen, da sich aber der Einsender mir nicht genannt hat, so will ich erst alles genau untersuchen, ob es sich der Wahrheit nach so verhalte, denn ich werde niemals solche zu Gunsten eines Menschen mißbrauchen, und da meine Ehre und guter Name (da mein Name in kurzem bekannt werden möchte) daben im Spiel ist, so werde ich nichts bekannt machen, was nicht der strengsten Wahrheit gemäß ist. — Da aber Berlin sich einmahl das Prädicat der aufgeklärtesten Stadt anmaßt, so muß man auch alles rügen, was der Aufklärung so sehr widerspricht, und also nächstens hierüber nähere Auskunft. —

VII.

Ueber die litterariſche Polizei.

Rezenſenten müſſen ſterben,
Ihre Kraft vergeht, wie Heu,
Arme Schelme, die verderben,
Schleichen fachte ſich herbei,
Halten ſich zu dieſer Zunft,
Schikaniren die Vernunft —
Schreiben alle vier Quartale,
Zeitungen und brav Journale. —
Komm in dieſes Weltgetümmel,
Heiliger Simſon noch einmahl,
Jag die Rezenſentenlümmel,
(Legion iſt ihre Zahl)
Jage ſie nach Ninive —
Drehe Ihnen mit dem E —
ſelskinnbacken — Und wir wollen —
Dir ein Lob- und Danklied zollen. —

In der litterariſchen Welt vermißt man eine wohleingerichtete Polizei, die doch um ſo nöthiger wäre, da ſo manche Mängel und Gebrechen in derſelben ſichtbar ſind. Die Litterati machen jezt ein anſehnliches Corpus aus, und dazu gehören alle Autoren des heiligen römiſchen Reichs, und alle, die ſich mit Bearbeitung und Zubereitung von Materialien beſchäftigen, Papiermacher, Drucker ꝛc. und dann die Kaufleute, die blos mit gelehrten Producten handeln — Colpor-

teurs und Antijuorien. Dieſe zuſammen machen eine groſſe Geſellſchaft im Staate aus, ſind in Rückſicht der bürgerlichen Nahrung und Gewerbe auch der bürgerlichen Polizei unterworfen, ſollten aber, um die Mißbräuche in ihrer eigenen innern Verfaſſung zu entwurzeln, eine eigene litterariſche Policei haben, die ſich blos mit denen Dingen beſchäftigte, die zum Reſſort der Litteratur gehörten. Zu der Verwaltung derſelben müſten erfahrene, redliche und bidere Männer erwehlt werden, deren Verdienſte um die Litteratur allgemein anerkannt und entſchieden wären, ſo wie man von ihrem guten Herzen und edlen Denkungsart überzeugt ſein müſte. Dieſe müſten nun ein eigenes litterariſches Collegium formiren, zweckmäſſige Einrichtungen treffen, und über alle Klagen entſcheiden und ſprechen. Folgende Misbräuche, die zur Schande der Litteratoren, und zum Nachtheil der Litteratur, jezt ſo häufig im Schwange gehen, müſten von ihnen gänzlich entwurzelt, und Geſetze gegeben werden, daß ſolche nie wieder Eingang gewinnen könnten. Man ſagt: „der Nachdruck iſt ein offenbarer Diebſtahl, und, wird er ſogar vom Landesherrn begünſtigt, ein privilegirter Diebſtahl, denn es läßt ſich mit nichts entſchuldigen, daß man ſich an dem gerechten Eigenthum eines Andern vergreift, und ihm ſeine Nahrung gleichſam wegſtiehlt.“ Dies kann richtig ſeyn, aber iſt denn das Recenſentenweſen um einen Gran beſſer?

beſſer? Nachdrucker und Recenſenten ſtehen gewiß in gleicher Verdammniß, und erſterer hat noch mehr als lezterer vor ſich. Der Nachdrucker kauft ein Buch, druckt es nach, und kann dem Verleger und Autor dadurch ſchaden — der Recenſent kauft es, verſchwärzt es, und ruinirt den Verleger, Autor, ja ſelbſt den Nachdrucker. — Der Nachdrucker behauptet, das Buch iſt zu theuer, der Verleger hat den Preiß ſo erhöht, daß es viele nicht brauchen können, ich mache mich alſo dadurch um viele verdient, wenn ich es nachdrucke, und wohlfeil gebe, ich ſchade nur einem, und nuze mehrern. — Dieſes iſt die Entſchuldigung der Nachdrucker, die aber nach den Geſetzen der Billigkeit und des Rechts null iſt, denn ſich des Stofs des Erfinders bedienen, um ihm die Früchte ſeiner Erfindung zu vereiteln, iſt allemahl unerlaubt und ſchändlich. Es können zwar Fälle eintreten, wo auch der Nachdruck zu entſchuldigen iſt, und der Landesherr kann ihn auch aus politiſchen Gründen begünſtigen, ob gleich allenthalben in Rechtsſachen gleiches Maas und Gewicht ſtatt finden ſollte. Wenn aber jezt die Verleger eines wichtigen Werks, ihre Zuſage, die ſie dem Publico thaten, nicht erfüllen, wenn ſie ſelbſt den Vertrag brechen, den ſie durch eine Pränumeration einer gewiſſen Geldſumme, mit den Theilnehmern eingegangen, wenn ſie den Preiß, ohne Urſache aus ſchändlichem Eigennutz erhöhen, und dann ein

elendes Machwerk, der Form nach, und in Rücksicht der Typographie liefern, so hört die Verpflichtung eines jeden dadurch auf, und der Nachdruck wird erlaubt, denn die Verleger eines solchen Werks haben das Publicum hintergangen und verdienen nicht bey einem Recht geschützt zu werden, was man ihnen nur in der Art zugestanden, wenn sie ihre feierliche Zusage erfüllten. — Dieser Fall tritt öfters ein. — Wenn ein Buchhändler mir für Pränumeration ein gutes Product, für einen rechtlichen Preiß liefert, und es nicht hinsudeln läßt, sondern den Druck, Papier, und die äussere Form so einrichtet, daß Sachverständige solches billigen müssen, so würde ich allemahl den Nachdrucker bestrafen, und seine Subelei verwerfen, wenn mir aber ein Werk um die Hälfte vertheuert wird, wenn solches der äussern Form nach, elend ausfällt, so ist mir ja der Nachdruck lieber, der oft mehr innere Ordnung und äussere Schönheit vor die Hälfte des Geldes enthält — und einem Privatmann steht es nicht zu verdenken, wenn er letzteres wählt. Mit einem Privilegio kann sich ein solcher Buchhändler nicht schützen, denn es wird ihm und kann ihm auch nur, ohne Präjudiz der Interessenten, in der Art, ertheilt werden, daß er sein Versprechen erfüllen, und gute Waare liefern soll, bricht er diese *Clausulam sine qua non*, so kann nach allen Rechten das Privilegium nicht gelten, und verliert seine gesetzliche Kraft. —

Hier

Hier trete der Fall ein, daß das Publicum eine rechtmäſſige Klage gegen die gewinnſüchtigen Verleger vor der litterariſchen Policei erheben ſollte, und es würde dadurch ſo manchem litterariſchen Wucher Einhalt geſchehen. — An ſich betrachtet, wenn nicht ſolche Umſtände eintreten, bleibt der Nachdruck allemahl unerlaubt, aber Verleger und Autor können ſich doch dagegen ſchützen — man veranſtaltet eine neue verbeſſerte Auflage, und ſetzt den Preiß herunter — aber wie ſoll man ſich gegen den unbilligen, pöbelhaften Recenſenten ſchützen? wie kann man ſeine böſen Anſchläge vereiteln? durch eine Gegenkritik? als wenn man einen ſolchen Kritiker überzeugen könnte, daß er Unrecht habe. Wenn mich jemand durch Worte beleidigt, und meinen guten Nahmen kränkt, ſo klage ich ihn vor Gericht an, und er wird beſtraft, aber wie kann ich den Rezenſenten verklagen? da er im Dunkeln handelt, und namenlos ſchimpft und bellt wie ein Kettenhund? — Soll man ſich an den Redacteur halten? der ſucht ſich auf alle Art weiß zu brennen, und was für Klagen wären da ſchon gegen den Redacteur der allg. deutſchen Bibliothek eingelaufen, die ein Repertorium unſittlicher, pöbelhafter und zügelloſſer Schmähworte iſt, und wo man nur zu oft gewahr wird, daß der Rezenſent das Buch nicht geleſen und verſtanden, und daß der Redacteur ſolche Geſellen beſoldet, die ſeines und ſeiner Clique

Mach-

Machwerk, *a la bunkel* loben, und alles andere tadeln müſſen — und dennoch wuſte ſich dieſer Redacteur nicht anders als durch eine gerichtliche Klage zu helfen, da er von einem Groſſing ſo hart gegeiſſelt ward — ſeine eigene und ſeiner Hrn. Collegen Grobheiten muſten alſo wohl nicht von dem Gewicht ſein, dieſen Ritter, der doch nur ein Sünder in Folio war, zur Ruhe zu bringen *). Der Groſſe Stark ſagte dahero mit Recht: Gebe es eine Polizei für die Litteratur, ſo müſten die Rezenſentenkinder ehrlich gemacht werden! Wie groß iſt aber der Rezenſentenpöbel in deutſchen Landen (die in Rückſicht ihres Betragens zum Pöbel gehören) und wie viele verdienten, daß die Fahne erſt über ſie geſchwengt würde, um ſie ehrlich zu machen. — Was hat aber dieſe Klopfjägerei für Schaden in der gelehrten Welt geſtiftet? ſie hat manches Genie muthlos gemacht, manchen ehrlichen Mann mit Koth beſprützt, manchem Autor, und ſeinem Verleger Brod und Unterhalt entzogen. — Der gelehrte Kunſtrichter gehört nicht zu dieſer Rotte, denn der richtet mit Vernunft und Beſcheidenheit, mißtraut ſeinen Einſichten, um andere nicht zu verkennen, ſagt ſein Urtheil beſcheiden — ſucht die Fehler zu bedecken, und das Gute hervor-

*) Ueber den Unfug des Hn. Nicolai und ſeiner Clique haben ſo manche rechtliche Männer Klage erhoben, und beſonders haben Blumauer und Haſchka ihnen die Larven abgezogen. —

vorzüziehen, weil er überzeugt ist, daß in jeder Schrift etwas Gutes zu finden ist, und daß er nach seinen Grundsätzen nicht anderer Meinungen tadeln und verdammen kann, weil sie den seinigen entgegen sind. Aber was thut der dumme pöbelhafte Rezensent? der schlägt alles über seinen verkehrten Leisten, urtheilt über alles, was Er nicht versteht, sprudelt und zischt wie eine Klapperschlange, schändet den guten Namen, und redet die Sprache des niedrigsten Pöbels. Diesem schändlichen und so nachtheiligen Unwesen sollte die Obrigkeit ein Ziel setzen, weil Vermögen und Ehre, die beiden heiligsten und wesentlichsten Güter des bürgerlichen Lebens, dabei interessirt sind. Wie nützlich und nothwendig wäre auch hier die Polizei der Litteratur. Diesem Foro müsten dann auch alle Kunstrichter unterworfen sein, es würde dem Rezensenten-Unwesen Einhalt thun, und dem Autor sowohl als Verleger, den Erwerb seines Eigenthums sicher stellen, die verkappten Räuber desselben, und die Ehrenschänder bestrafen. Was für ein grosser Nutzen würde der ganzen Litteratur daraus erwachsen? und wie sehr ist selbst der Staat dabei interessirt. Von den Talenten der Schriftsteller zieht ja der Staat seinen großen Nutzen. — Nicht zu gedenken, (ob es gleich ein grosses Verdienst ist) daß die Schriftsteller Wahrheiten verbreiten, wichtige Entdeckungen machen, die Künste beleben, davon der Staat seinen Nutzen hat,

so

so befördern sie ja auch den Geld-Umlauf, sezzen den Handelsgeist in Thätigkeit, und viele arbeitsame Hände in Bewegung, und in dieser Rücksicht hat ja selbst der schlechte Schriftsteller Verdienste, nicht zu gedenken, daß er sich doch immer ehrlich nährt, dem Staat nicht zur Last fällt, sondern sogar mehr nützt, als mancher betitelte Thor und Herr mit einem goldenen Schlüssel. — Diese Verdienste vervielfachen sich nach dem Maas der Kenntnisse eines jeden, und die Gabe sich nutzbar zu machen — so ganz schlecht ist auch kein Schriftsteller, selbst ja Adam Friedrich Geißler zu Leipzig nicht, ob der gleich Schlechtheit mit Unverschämtheit verbindet, und durch seine Sudeleien mit Höldys Gedichten das Publicum sehr grob betrog, — daß er nicht etwas Gutes zu Markte bringen wird, sollte es auch nur wieder aufgewärmter Kohl und Wahrheiten sein, die er von den Engländern und Franzosen stahl, und sie mit vollen Backen für selbst erfundene a la Grolling ausgab. Was findet also schon für ein Unterschied zwischen dem Autor und Rezensenten statt! — die Rezensenten sind die Heuschrecken auf den litterarischen Auen, die da erndten, wo sie nicht gesäet haben, und manche Halme zerknicken — was hat der Staat für Nutzen von ihnen? sie verfinstern nur die Atmosphäre, und verpesten die Luft — Wahrheiten werden ohne sie verbreitet — gute Schriften finden ohne ihre Markschreier-

schreier-Stimme Eingang *), und die schlechten werden in dem Masse ihrer Schlechtheit verworfen, und es braucht keiner Jahos, die der Verwüstung der Zeit vorgreifen, und dadurch dem Eigenthum eines andern schaden — so viele Schriften findet man in keinem Journal und Zeitung angezeigt, die dennoch eine Zierde der Gelehrsamkeit sind, und es verdienen allgemein bekannt zu werden. — In Rücksicht der Beurtheilung einer jeden Schrift findet doch folgendes statt, und infallibel kann doch ohnmöglich ein Rezensent sein, denn nie hätte sonst eine grosse Menge Studenten, Magistri Professoren ohne Zuhörer, Buchhändler, Zeitungsschreiber, Schulmeister und Balgentreter — die alle dem heiligen Vater Papst dieses Recht der Infallibilität streitig machen würden. — Wie verschieden sind nicht die Urtheile der Menschen in ganz gewöhnlichen Dingen und Erägnissen in der Natur, so wie in Rücksicht von Tugend und Laster, des Guten und Bösen. Der eine hält das für schön, was der andere als häßlich verwirft, der eine lobt eine Sache, weil er nur an ihr die gute Seite findet, der andere findet daran

*) So erlebte eine Schrift in 3 Monathen drei Auflagen, und an 4000 Ex. reuulirten im Publico, ohne daß sie ein Rezensent angezeigt hätte — so ist es mit vielen Schriften, die bereits ihre Epoche gewähret, und jezt vergessen sind, und dann teilweit erst ein Rezentent mit seinem Tadel hinter her. —

daran hundert Flecken und Mängel, weil er blos die schlechte Seite betrachtet — so verschieden und ungleich sind die menschlichen Gedanken, Meinungen und Urtheile — kann man also immer voraussezen, daß sie richtig und der Wahrheit treu sind, und kann dieses bey Menschen statt finden, die man nicht kennt, mit deren Talenten man nicht bekannt, und deren Character gleichsam ein verschlossenes Buch ist? — dies ist ja der Fall bei den mehresten Rezensenten — sie richten, ohne zu Richtern bestellt zu sein — sie urtheilen über den Geschmack, ohne gezeigt zu haben, ob sie solchen selbst besitzen — sie tadeln nach ihrer Gedankenweise, und prüfen das Gute und Böse, ohne sich der eigenen Prüfung zu überlassen, ob sie wissen, was gut und böse ist. Unter solchen maskirten Kritikern schleichen sich nur zu oft ungebildete, rohe, ehrsüchtige und hämische Gesellen ein, die nach ihren verkehrten Leidenschaften kunstrichtern, und die litterarische Welt ist mit so vielem kritischen Gewäsch angefüllt, wobei man nicht weiß, ob man mehr die Schwäche des Kopfs, und eine gänzliche Abwesenheit der Vernunft, oder ein verdorbenes Herz bedauren soll. —

Durch eine wohleingerichtete litterarische Polizei könnte nun diesem Unwesen ein Ziel gesezt werden, und für dieses Forum gehörten dann auch alle Klagen der Schriftsteller unter sich und ihren Verlegern, und es würden dann nicht mehr

ſolche Befähdungen und ärgerliche Auftritte ſtatt finden, die wir in unſern Tagen erlebt haben, wo ſich die Gelehrten als Gaſſenbuben geſchimpft, und mit Koth beworfen. — Wenn es ſchon jedem wohlerzogenen Menſchen Schande macht, eine pöbelhafte Sprache zu führen, wie vielmehr gereicht ſolche einem Gelehrten zur Schande, bei dem man doch einen gebildeten Verſtand, gute Grundſätze, und Ehrgefühl vorausſetzen ſollte. — — —

VIII.

Lineamenten, zur Charakteriſtik des heutigen Chriſtenthums.

So lange noch die Fürſten theologiſche Feſſeln tragen, ſo lange diejenigen, die man blos bezahlt, um für das Volk zu beten, über daſſelbe herrſchen werden, ſo lange wird die Wahrheit, welche dieſe Geiſtes-Tirannen unterdrücken, die Völker nie erleuchten, und nur im Stillen werden die Weiſen denken —

der Philoſoph von Sanſouci.

Die jetzigen Menſchen ſind das nicht mehr, was ihre Voreltern waren — die ſchuldloſe Natur iſt entflohen — deutſche Biderſitte hat ſich umgewandelt in Falſchheit und Argliſt, und die ſo geprieſene deutſche Redlichkeit iſt ein leerer Name

Der menschliche Verstand hat eine hohe Cultur erhalten, aber eine Sitten-Pest schleicht im Finstern, mordet Embrionen, und erstickt die Keime der Tugend. Die Vernunft hat über eisgraue Vorurtheile gesieget, aber das Herz ist siech, und kränkelt an unheilbaren Schäden. Die Aufklärung hat die Menschen aus der Barbarei gerissen, aber sie wähnten zu früh, weise zu sein, und vergassen die Bildung ihrer Seele, liessen sich von dem Strom der Sittenlosigkeit hinreissen, und glaubten, das hiesse das Leben würdig geniessen, wenn man jeden Hang zur Sinnlichkeit befriedigte. Aus diesem schädlichen Grundsatz entstanden dann so mancherlei Verbrechen wider die Natur, deren Folgen Erschlaffung und gänzliche Entnervung waren. Die Lehrer der Religion hätten durch kluge Mittel, und sanfte ans Herz greifende Lehren diesem Strom früh entgegen arbeiten können, ehe er noch Jung und Alt in seinen Strudel hinabzog — aber ihnen war es nicht um die Besserung der Menschheit zu thun, sondern statt den Menschen eine reine Moral zu lehren, verwirrten sie den Verstand durch mistische Bilder, und geheimnisvolle Gaukeleien, lehrten, daß der Glaube nur allein gerecht mache, und gute Werke eitel wären. Durch diese schädliche Lehre, die mit der Loszählung von Sünde und Schuld, und Zurechnung eines fremden Verdienstes verbunden war, wurden die Menschen leichtsinnig hintergangen, und

dieser

dieser Betrug vergiftete ihre Seelen, machte sie zu Heuchlern und bigotten Sündenknechten, die jeden Gelust ihrer verkehrten Triebe bis zur Erschlaffung stillten, hernach beichteten, und sich von allen Sünden loszählen liessen, um neue Schandthaten zu begehen — die Moral wurde durchaus vergiftet — der eigennützige stolze, und hämische Pfaffe trennte solche von der Religion, und würdigte dadurch die Religion zur Charletanerie herab *), denn was kann die Religion

*) So liest sich dann ein heil'ges Kirchenlicht zu Berlin in der Predigt am Himmelfartstage auch folgender heiterhebenden Worte verlauten. —

„Danket dem Herr. Jesus, daß er dieses Fest wieder eingeführt hat — so triumphirt dann die gläubige Kirche uber ihre Feinde (nach einer lächerlichen Detaillirung der Verfolgungen der Kirche, dabei dann auch der grosse Friedrich sehr mitgenommen wurde, daß er der Vernunft einen Freipaß gegeben) da prahlen die Deisten und Aufklärer mit ihrer Moral, und gutem Wandel — was hilft ihnen aber solcher ohne die Zueignung des Verdienstes Christi? — das ist alles eitel — ihr könnt nur gläubige Christen sein, und Theil haben am Erbe Abrahams, wenn ihr an die Himmelfarth Christi glaubt, und euch sein Verdienst zurechnet — die das nicht glauben, sind verworfen, und zum höllischen Feuer verdammt. — So radotirte der heilige Mann, schimpfte und fluchte aus heiligem Eifer, — seine Hände, die aus heiliger Wuth um sich schlugen — schwollen und er selbst ward zum feisten Bacchus! — die alten Weiber schluchzen laut, und wimmern, wenn sich der fromme Mann nur keinen Schaden thut. — Der Kosmopolit aber sieht wehmüthig dem geistlichen Charlatanismus zu, und

ohne Moral für Würkungen hervorbringen? was für elende, dumme, sinnliche, und heuchlerische Geschöpfe muß sie bilden, wenn diese von ihr getrennt wird? — Dahero entsteht denn auch das Verderben der Menschen, die Unmoralität im Handeln und Würken, die Sittenlosigkeit — Menschenhaß, Heuchelei und Aberglauben — Früchte der unsinnigen Religionslehren, welche die Pfaffen erfanden, die Menschen am Seil des Aberglaubens, zu ihren ehrgeitzigen Absichten zu lenken. Der Stifter des Christenthums, lehrte blos die reine Moral — sie war die Basis, darauf er sein Gebäude gründete — sie sollte der Probirstein sein, daran man seine Bekenner erkennen sollte — — Menschenliebe! Demuth! Wahrheit! Gerechtigkeit! Bruderliebe! waren die Ausflüsse seiner Moral, und Stolz, Heuchelei, Betrug und Menschenhaß, waren gänzlich davon entfernt. — Wie ist es möglich, daß man Christi Sinn so ganz verkennen — Seine Moral herabwürdigen, und dagegen einen Wust von Menschensatzungen für seine Lehre ausgeben konnte? Wie ist es möglich, daß man die edlen Eigenschaften seiner Lehre, durch solche unedle entstellen, daß man die Rechte der Menschheit so

danket seinem Gott, daß er nicht ist, wie dieser Pharisäer, der zum Mammon spricht, du bist mein Gott, und zum 13 lötigen Silber, du bist meine Hulfe!

so mit Füssen treten konnte, für deren Erhaltung er so besorgt und thätig war? — wie ist es möglich, daß man seine natürliche, einfältige, und für einen jeden zweckmässige Lehre so verunstalten, und eine mistische, geheimnisvolle, dunkle und widersinnige Menschenlehre und Satzung dagegen einführen, und sie mit drohender Stimme für wahre Christus-Religion ausgeben konnte? — wie ist dies alles möglich gewesen? wie kann man jezt von Christus-Religion schwatzen, da man sie nicht kennt, und in einem Athem wegleugnet? — wie können Pfaffen sie als göttliche Lehre verkündigen? da sie Moral und Menschenliebe davon trennen, und aus schändlichem Eigennutz, und Verrath an die Menschheit heucheln, und die Geschöpfe, welche durch Gottes Hauch beseelt sind, zu Marionetten an ihrem Narrenseil herabwürdigen. — Da radotirt der graue Sünder über den Verfall der Religion, deren Bestandtheile ihm böhmische Dörfer sind — da flucht und donnert das heilige Kirchenlicht, über die Verächter des Glaubens und groben Sünder, und er! der gröste Sünder unter ihnen leugnet die Lehre Christi, und schmähet sie siebenmahl in einer Minute weg, denn der Geist der Liebe und Duldung, ohne welchen das Christenthum ein Unding ist, ist ihm so unbekannt, als der Gebrauch seiner Vernunft, und dahero lästert er so sehr wider solche, damit das Licht nicht hereinbreche, und ihn entlarve. Wenn

ich einen heuchlerischen Pfaffen Unsinn herquacken höre, so bedaure ich die Schwäche des menschlichen Verstandes, und klage die an, die solche Menschen zu Lehrern bestellten, wenn ich ihn aber noch dazu an der Stätte der Demuth, fluchen und bellen höre, so bedaure ich die Obrigkeit, daß sie solches duldet, und zugiebt, daß das Christenthum so geschändet wird — denn obgleich unsinnige und pöbelhafte Worte vom Hauch der Luft verweht werden, so gereicht es doch dem Christenthum zur Schande und Spott. Daß es unter den Dienern der Religion noch edle, rechtschaffene Menschenfreunde gibt, lehrt die Erfahrung — das bewieß ein Zollikofer — das beweiset der Pater Schneider zu Leipzig, der so viele Evangelische Bonzen durch seine Talente und Herzensgüte beschämt. — Diese befolgen den wahren Sinn des Christenthums, und würden es in seiner Reinigkeit und lautern Einfalt wieder herstellen, wenn man ihren Geist nicht gefesselt hielt, aber leider haben es die orthodoxen Heuchler wieder dahin gebracht, Monarchen sich zu unterjochen, und sich des weltlichen Arms zu ihrem Interesse zu bedienen — sie haben es, zur Schande der Vernunft, dahin gebracht, daß man die angebohrne Rechte der Menschheit verletzet, und die Denkfreiheit, die nicht unter den Ressort der Landeshoheit gehört, kränket — dieses ist sehr traurig für die Menschheit — traurig für die Philosophen, die

gewahr

gewahr werden, daß die Menschen, solcher Weisen, eines Voltaire und Friedrichs! nicht werth waren, und ohnerachtet so grosser Würkungen des Lichts, wieder in Nacht und Nebel hintaumeln können. — Indessen muß die Vernunft, lange verkannt und gelästert, einmahl ihre Rechte behaupten, davon giebt uns die Geschichte Beispiele, und so steht dem jetzigen Pseudo-Christenthum eine gänzliche Umschaffung bevor. — Tiefer kann die Menschheit nicht sinken, als sie schon gesunken ist, und wenn auch die Sitten noch um einige Grade in ihrer Verschlimmerung zunehmen (wie dann leider der Thermometer der Sittenlosigkeit zu Berlin im steigen ist, so sich nächstens er- und beweisen werde) — wozu Aberglauben, Heucheiei und Gleisnerei die Hände bieten, so muß durch die gänzliche Herabwürdigung der Menschheit, endlich der dicke Nebel der Täuschung wegfallen, und man erst spät einsehen lernen, daß die Religion erst von Menschensatzungen und Aberglauben müsse gereinigt und geläutert werden, daß man Moral mit ihr genau verbinden müsse; wann die Sitten reiner, und die Menschen weiser, und tugendhafter werden sollen. Daß ein Himmelweiter Unterschied zwischen der heutigen christlichen Religion und der Moral statt finde, hat uns eine Schrift *) gezeigt, die selbst ein

*) Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion — von einem unerschrocknen Wahrheitsfreunde. J. L. 1793.

Lehrer des Christenthums entwerfen, und die ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da er der Wahrheit, ohne Rücksicht irrdischer Vortheile, gehuldigt, und muthig den Schaden aufgedeckt hat, an dem wir siech und matt darnieder liegen. Daß aber die heutigen bigotten, gläubigen Menschen, die sich zur auserwählten Heerde Christi rechnen, schlechte, unmoralische, elende Menschen sind, das lehrte uns von jeher die Geschichte, das lehrt uns jezt die tägliche Erfahrung. Untersucht das Leben der Christen? es ist voll von Schandthaten, und Vergehungen wider die Gesetze der Natur — die Menschen können auch nicht gut sein, denn man lehrt sie das Gute nicht, sie können nicht die Tugend ausüben, denn sie wurde ihnen ja nicht practisch gelehrt und bewiesen. — Sie haben ja keine Muster zur Nachahmung, denn die Grossen und Mächtigen der Erde fröhnen jedem Laster, und die Lehrer der Tugend haben solche nie selbst gefühlt und ausgeübt, wie können sie also selbige andern lehren, ohne selbst sich Blössen zu geben? Wie der Fürst so die Unterthanen! ist ein altes wahres Sprüchwort! aber kann man die Tugend in Palläſten und auf Tronen suchen? Fürsten bekennen sich zwar zur Lehre Jesu, heucheln das Christenthum durch ein bigottes Wesen, und Befolgung von Ceremonien, und handeln dem Geist des Christenthums ganz zuwider, verletzen die Rechte der Natur, verletzen Verpflichtungen,

gen, welche die Religion sanzirt — treiben Unzucht am hellen lichten Tage, vergeuden ihre Kräfte im Arm der Wollust — hangen jedem Gelust ihrer Sinne nach, ohne sich um das Wohl und Weh ihres Volks zu kümmern — ja rauben oft fremder Haabe, kränken die wehrlose Unschuld, plündern Land und Leute, und sind grausam und ungerecht! — O solte Aretin jezt auferstehen, wie würde er die Geissel schwingen, und bekennen, so gieng es in meinen Tagen nicht. — Wie können aber solche Handlungen mit dem Christenthum bestehen? oder verstattet solches den Mächtigen der Erde, die Rechte der Natur zu übertreten, und mit den Gesetzen derselben ihren Spott zu treiben? Wenn vor Gott der Fürst und Bettler gleich ist, so ist auch der Fürst dazu verpflichtet, wozu der niedrigste verpflichtet ist, und wenn ihm die Rechte der Natur Würfelspiele sind, so ist er ja weit strafbarer, da er dazu da ist, die Rechte der Natur zu schützen. — Wenn die christlichen Gesetze alle Menschen binden, wenn derjenige, der sie übertritt, sich des Namens eines Christen unwerth macht, so kann hierin kein Unterschied des Standes statt finden — vor Gott sind wir ja alle gleich! — und die Tugend macht keinen Unterschied — sie ist um ihrer innern Vollkommenheit willen für alle Menschen, und die Heiden huldigten ihr. — Ohne sie kann kein Christenthum statt finden, und derjenige, er sei König

oder Unterthan, Herr oder Knecht, der sie verleugnet, ist weder ein Christ, noch auch ein vernünftiger Heide, der bei dem Mangel seiner Erkenntniß, die Tugend liebte und ausübte — und wie weit ist über einen solchen Maulchristen, der Bekenner einer natürlichen Religion, der Deist und Spinozist erhaben, der die Moral ausübt, und die Tugend ehrt! — Diesem kommt das Prädicat eines edlen, tugendhaften Menschen zu, das man doch ohnmöglich dem Christen geben kann, dessen Christenthum Heuchelei ist, und der Gott mit falscher Seele, dient. O wollt ihr, Mächtigen der Erde! Christen sein, so beweiset uns euer Christenthum in euren Handlungen — seid gerecht — mässig, keusch, thätig — übt jede Tugend um ihrer selbst willen, und glaubt nicht die Gottheit, deren Gesalbten ihr doch sein wolt, durch Heuchelei bestechen zu wollen — O sie hasst jede Heuchelei, und nur der Mensch, der sich mit reiner Seele ihr naht, kann ihr angenehm sein. —

Wenn also so viele Regenten ihrem Volk ein so schlechtes Beispiel zur Nachfolge geben, da ihre Handlungen zu sehr wider sie zeugen — was läßt sich also von den Grossen erwarten, die Speichellecker der Fürsten sind, und ihre Handlungen sclavisch nachahmen? — die selbst um ihres Eigennutzes willen, den Fürsten in seinen Thorheiten und Lastern bestärken? die ihm

den

den Köder der Wolluſt vorlegen, und ihn mit ſinnlichen Netzen ganz beſtricken, damit ſie despotiſch handeln, und das Land regieren können? — die ſelbſt unter dem Deckmantel der Religion, tauſend Ungerechtigkeiten begehen, und gute Menſchen des Landes verweiſen, weil ihnen ihre Tugend gefährlich iſt? — — Was läßt ſich nun von dem Volk erwarten? dem zwar nicht ſo viel Wege zu ſündigen offen ſtehen, das aber ſeine unmoraliſchen Handlungen dadurch beſchönigen kann, unſere Groſſen machen es ja noch ärger, die rauben und ſtehlen zu tauſenden, die halten ſich Kebsweiber und ganze Bordelle — die verführen die Unſchuld oben drein, und ſchänden das Ehebett des Bürgers. — — Wenn wir geringe Leute (ſagt dann Haus) etwas begehen, ſo iſt gleich der Teufel los, aber wann die Herren in der Stadt ſo huren und buben, und die Leute ſchinden, ſo kreht kein Hund noch Hahn darnach. — Der gute Bauer hat Recht, die kleinen Diebe hängt man, vor die Groſſen neigt man ſich — wenn Grethe zu Fall kommt, ſo heißt ſie eine Hure — aber die vornehme Stadt-Mamſell treibt Onansſünden, gebraucht abtreibende Mittel, oder erwürgt den Zeugen ihrer Ausſchweifung — paſſirt nach wie vor als Jungfer, betrügt einen Mann, und ſetzt ihm dann Gehörne auf. — So iſt es bei allen Vergehungen und Laſtern — in Hütten ſind es nur Pflanzen, die man bei dem wahren Nahmen nennt, aber

in den Palläſten ſtehen ſie in voller Blüte, und reifer Frucht — und erhalten liebliche franzöſiſche Namen. — Iſt es dahero ein Wunder? daß die Sitten immer verderbener werden, und die Menſchen ſo ausarten? ſie haben ja an ihrer Obrigkeit ein ſo ſchlechtes Beyſpiel, denn ſo dumm iſt der gemeine Mann nicht mehr, daß er ſeine Groſſen für Götter hält, die über alle Geſetze erhaben ſind. Da der Bauer ſchon ſo aufgeklärt iſt, daß er ſeinen Prediger Lügen ſtraft, und ſeine Lehren bezweifelt, ſo weiß er auch recht gut, daß ſein Fürſt ſo gut ein Menſch iſt, wie er, und daß ihn eben die natürlichen und chriſtlichen Geſetze verpflichten, die er befolgen ſoll; ſieht er alſo deren Uebertretung, ſo findet er darin einen Grund, ähnliche Handlungen zu beſchönigen, und findet es, wie billig, ungerecht, daß man an ihm die Verbrechen beſtrafen will, die den andern ſo frank und frei paſſiren. So werden aber nicht blos chriſtliche Pflichten hintangeſetzt, ſondern ſelbſt die Geſetze der Natur verletzet, ſo ſind Keuſchheit — eheliche Treue und Mäſſigkeit ſo ſeltene Tugenden — in Hütten noch bekannt — in Palläſten fremde, und an den meiſten Höfen ausgeziſcht. — Was für Früchte laſſen ſich da erwarten? Kommt hiezu noch, daß die Lehrer des Chriſtenthums, Heuchler und grobe Sünder ſind, in deren ſchwarzen Seelen, kein Funke der Tugend glimmt, die aus ſchändlichem Eigennutz, den Groſſen

ſchmei-

schmeicheln, und ihre Gebrechen zu Tugenden umschaffen, die jede Empfindung der Moralität bei sich ersticken, weil sie ihrem Mammon schadet, so läßt sich der Verfall der Menschheit erklären, und so sehen wir das heutige Christenthum so entstellt und herabgewürdigt, das lauter todte Früchte hervorbringt. — — Ich gestehe aufrichtig, daß ich mich zu diesem verfälschten und todten Christenthum nicht bekenne, denn mir sind die Bande der Natur heilig, und jeder rechtschaffene Mensch, er sei Spinozist oder Arrianer, habe Glauben, oder gar keinen, ist mein Bruder — ich hasse Heuchelei und Gleißnerei — schätze die Moral als die Richtschnur meiner Handlungen, und folge der Natur, die mir den Weg zeigt, den ich wandeln soll — ich ehre die Gottheit, indem ich sie nach meinen eingeschränkten Fähigkeiten und Kräften nachzuahmen suche, und thue das Gute, was ich in meiner Sphäre thun kann — denke übrigens so, wie ich in dieser Schrift geäussert habe, weil ich nichts ohne meine feste Ueberzeugung, die mir niemand rauben soll, (man könnte mich dann überzeugen, es hätte ein Irrthum obgewaltet) hier niederschreibe! Sollte ich also nach diesem Glaubensbekenntniß, unter die Zahl der Deisten gehören, die man als Ketzer verdammt, ob ich gleich über eine solche Verdammung ein Lächeln nicht bergen kann, weil ich einmal so ungläubig bin, daß ich das Recht ein Anathema so wenig als einen

Mächte-

Machtſpruch zu fällen, darin man der Ketzerei beſchuldigt wird, niemanden concediren kann, und ſo verſtokt bin, niemanden ein Recht über meinen Glauben zuzugeſtehen — ſo habe ich wenigſtens meine Glaubensgenoſſen von dem kränkenden pfaffiſchen Vorwurf gerechtfertigt, daß ſie nicht die Sittenloſigkeit bewürkt haben, ſondern bewieſen und dargethan, daß ſolche durch verkehrte und ſchädliche Grundſätze des Chriſtenthums — durch das ſchlechte Beiſpiel der Groſſen, und die moraliſchen Untugenden und Laſter der Hrn. Geiſtlichen (ſalvo reſpectu) ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat. Sollte etwan mancher Weltlicher und Geiſtlicher Herr die Wahrheit meiner Behauptung nicht anerkennen wollen, ſo kann ich zur Erbauung der werthen Chriſtenheit, manche ſcandaleuſe Geſchichte aus ihrem Lebenswandel erzehlen, die ſich nicht mit dem Geruch ihrer jetzigen Heiligkeit verträgt, und deren Aufdeckung um ſo nöthiger ſeyn möchte, um ihnen die Masken zu lüften, wodurch ſie die Menſchen täuſchen. —

IX.

Urbegriffe der philoſophiſchen Religion.

Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet!

Alles iſt, wie es iſt — ſo weit wir ſehen, wie es iſt, ſo iſt es uns — ſo weit wir ſehen, wozu es iſt, dazu iſt es uns — ſo weit wir ſehen, woher es iſt, dazu iſt es uns. — Alle Siſteme der Weltweisheit, der Religion, und der Tugend ſind Formen der Gedankenmaſſe, nach eines jeden Standpunct, Fähigkeit, und durch tauſend Dinge modificirte Denkensweiſe. Du magſt glauben, was du willſt, die Dinge ſind, wie ſie ſind, und was du auch gerne anders hätteſt, iſt, wie es iſt. Wie du Gott entſchuldigeſt, da ſiehe du zu — die Natur bedarf keiner Entſchuldigung, denn auf ſie kann keine Schuld fallen. Jeder beugt ſein Knie, welchem Gott er will, dem Schickſal müſſen wir's alle biegen, und thun es alle, geſchähe es auch unbewuſt — forſche nicht nach dem, was dir die Natur verbirgt — enthalte dich zu wiſſen, was war, ehe du warſt, und was ſein wird, wenn du nicht mehr biſt — das All fühlen, wie es dir erſcheint, ſei deine Religion; beobachten, und deinen Schlüſſen mistrauen, deine Weisheit; dich nach dem richten, was ſich nach dir richtet,

tet, und mit deiner Lage zufrieden ſein, deine Tugend. Haſt du Sinn zu noch was Edlerm, ſo brauche ihn für dich, aber mühe deine arme Seele nicht, andre in deine Form zu zwängen. Laß jedem ſeine Religion — ſeine Philoſophie — ſeine Moral, ſeinen Sinn — ſein Auge — ſeine Brille — etwa dem, der jedem mit Stolz die ſeinige aufdringen will, gelegentlich eins auf die Naſe — dürfte nicht ſchaden — laß das Reformiren, oder reformire, das heißt, treib das Glücksrad ein wenig ſchneller — ſei kein Schurke, denn der wird von Ungleichen und Gleichen gehaßt, und von ſich ſelbſt. — Frag mich nicht, ob ich einen Gott glaube, willſt du mir ihn nehmen, wenn ich ihn glaube; willſt du mir ihn geben, wenn ich ihn nicht glaube? laß das unberührt, und entzweie die Gemüther nicht — ſei gerecht, zufrieden, fleiſſig und duldſam, und du wirſt glücklich ſein. — Mach gerecht, zufrieden, fleiſſig und duldſam, und du wirſt glücklich machen. Die Bibel gieb keinem, und nimm keinem. Religion gib keinem, und nimm keinem — rupfe dem Kinde die Pocke nicht ab, es ſchmerzt und blutet, laß ſie dürre werden, ſo fällt ſie ab. — Man ſuchte ſein Glük im Himmel, und ſpornte ſich mit Furchten der Hölle, darnach zu jagen — es liegt aber in der Nähe, und der Menſch kann es finden, und muß es finden, und wird es finden, ſo wir Brüder werden, und Mitarbeiter — Ich kann

nicht,

nicht, du glaubst mir zu wenig — Menſchenwohl ohne Religion? — Gleichviel, ich glaube noch mehr, als ich mich anſtelle — laß uns nur Brüder ſein, und Menſchenwohl fördern, und Brüder machen, die es mit fördern — laß denn die Schwachen ſeufzen, dein Reich komme" wir — bringens der Welt. — —

Es muß ein Weſen — ein Gott ſein! woher das alles iſt — woher wäre es ſonſt mit ſo viel Gutem, Gelungenen, Wohlmachendem? Er läßt nun der Uhr ihren Lauf, dem Ball ſeinen Schwung — die Welt iſt gut genug gerathen, um die Gattungen, wie mir ſcheint, zu erhalten' und fortzupflanzen — die Individuen aller auch der Menſchengattung ſieht man drauf gehen, was Raths? ich habe nichts zu fordern, und wachend mag ich nicht träumen. — Die ſüſſen Träume von einem Gott, der ſich um jedes meiner Haare zu kümmern Zeit hat, und einem Plan, nach welchem alles einmahl Recht kömmt, was Jahrtauſende ſchief geht — und einem Leben des Mauſetodten! — gönne ich jedem, der ſie braucht, ſich dadurch zur Tugend zu ermuntern. — Ich will tugendhaft, ohne Intereſſe — ohne Belohnung ſein, will die Tugend um ihrer ſelbſt, und nicht um feilen Lohns willen lieben. — Mich jammert der Völker, die ſo lange des Aberglaubens Feſſeln tragen, und gröbere oft an feinere tauſchen müſſen, mit denen ſie noch enger, als mit den vorigen

geschlossen werden. — Sei weise! und wirf nichts genießbares fort — pflücke jede Blume auf dem Pfade deines Lebens — die Zeit ist kurz! — Ich sehe wohl, mit Ehrlichkeit ist den Menschen am besten gerathen — was frommt ihm alle Religion ohne sie? Ehrlichkeit ist die Basis aller Tugenden — der Grundstof alles Guten — die Säule der Menschheit! zertrümmert sie, und die Welt wird ein rasselndes Kettenhaus — reißt sie nieder, und die Bande der Menschheit springen auseinander — Aber wo sie gegründet steht, da wohnt der Friede, welcher höher ist, denn alle Vernunft — da erbleicht die Sünde. — Seid ehrlich! das ist die Stimme der Natur — höret sie, Völker der Erde! — höret sie, ihr Gewaltigen, ihr Weisen und Lehrer! seid ehrlich! mehr forderte auch der gekrönte Weise von euch nicht, denn er fühlte es, daß Ehrlichkeit das Grund-Principium aller Moral und Tugend sei!! —

Seid ehrlich, waren seine Worte, die bei ihm zu Thaten übergiengen — so lebte, so starb er! wo ruht jezt seine Weisheit? — wo weilt die Ehrlichkeit??

X.

X.

Novellen zur Characteriſtik des Zeitalters.

Es iſt ruhmlicher das Leben eines Burgers zu erhalten, als tauſend Feinde zu Grunde zu richten. —

Der Philoſoph wendet ſeine Augen vom Schlachtengetümmel und ſchauderhaften Mord-Scenen, wo ſo viele tauſend Menſchen vor die Launen des Ehrgeizes und Stolzes ihrer Herrſcher bluten, bedauert das unglükliche Loos der Menſchheit, und weilet nur, wo der goldene Friede wohnt, und die Freiheit ihr Sieges-Panier pflanzt. — So ruhen dann jezt ſeine Blicke auf Frankreich, wo die Edelſten der Nation verſammlet ſind, die Rechte der Freiheit zu verfechten, und ihre Mitbürger vom Untergang zu retten. Lange ſeufzte das Volk unter dem Despotismus der Groſſen, und des Adels — lange wurde es von Terrais und haabſüchtigen Finanzpächtern geplündert — lange wurde die bürgerliche Freiheit verletzet, und die ſie verfochten, durch *lettres de cachets* in die Baſtille und ins Exilium verwieſen — das Elend hatte die höchſte Stuffe erreicht — der Bürger, lange gemishandelt und gekränkt, ergrif verzweiflungsvoll die Waffen, ſich vor die Tirannein des Adels zu ſchützen. — Es war eine allgemeine Stockung der Säfte, ein Bürgerkrieg glimmte unter der Aſche, und

ein Staatsbankerot drohte den Einsturz eines ehemals so mächtigen Reichs — eine schleunige Kur war nöthig — man berief einen Necker zum Arzte, man versammelte die Edelsten der drei Stände zu Paris, um über das Wohl und Weh der ganzen Nation zu rathschlägen, und die besten Mittel zu seiner Genesung anzuwenden. — Der Bürgerstand erhob seine laute Klage über den Druck des Adels — forderte Freiheit des Eigenthums — Gleichheit der Abgaben — Druck- und Pressfreiheit ohne Einschränkung — und nahm den Namen der Nationalversammlung an. — Der geistliche Stand vereinigte sich mit ihm, aber der Adel trozte lange auf seine usurpirten Rechte, suchte sich mit dem königlichen Ansehn zu schützen, und die Nationalversammlung zu kränken — aber diese widersezte sich standhaft — Pailly — Necker und Mirabeau verfochten ihre Rechte, und so bewürkten Standhaftigkeit und Freiheitssinn, daß der Adel nachgab, und sich mit dem Bürgerstande vereinigte. — So ist also jezt die Vereinigung der drei Stände erfolgt, wobei die drei Männer eine so edle Rolle spielten. — Pailly! der Präsident des Bürgerstandes, der wie ein erfahrner Pilot das wankende Schif lenkte — Necker! der die Rechte der Freiheit verfochte, und seine Entlassung begehrte, wenn man sie kränkte — und Mirabeau! der so oft verkannte, und mit Recht wegen seiner Fehler gerügte Schriftsteller übernahm hiebei die ehrenvolle Rolle eines

Ver-

Verfechters der Freiheit des Volks, zeigte seinen Haß für den Despotismus des Adels und Liebe für den Bürgerstand, dessen Deputirter er bei der Nationalversammlung ist. — Diese so ehrenvolle Laufbahn, die dieser Proteus betrit, söhnt ihn mit den Fehlern aus, die er gezeigt hat, doch hat man uns seinen Charakter noch nicht in ein gehöriges Licht gesetzt, um darnach seine Handlungen richtig abwegen zu können. Das können ihm selbst seine Feinde nicht absprechen, daß er ausserordentliche Talente besitzt, die Menschen liebt, und in jedem Gewande schätzt. — Ich schätze ihn dieserhalb, und würde diese Werthschätzung verdoppeln, wenn er den Grossen Friedrich, den er doch selbst den grösten Monarchen und den Weisen nennt, nicht in manchen Stücken so sehr verkannte, das denn hauptsächlich daher entstand, weil er aus einem ganz unrichtigen Gesichtspuncte Preussens Verfassung betrachtete. —

* * *

Der Selbstmord greift zu Berlin immer weiter um sich, und die Mortalitäts-Listen bezeugen, daß es in dieser Epidemie, selbst Paris und London übertrift. — Eine sehr traurige Bemerkung für die Menschheit! spührt man den Quellen derselben nach, so fällt ein grosser Theil der Schuld auf den Staat zurück, der seinen

Bürgern oft den nöthigen Unterhalt versagt — dem Luxus und der Weichlichkeit keine Schranken sezt — das Lotto befördert, und den Grossen verstattet, über die andern zu tiranniſiren. — Manchem braven Mann, manchem rechtschaffenen Jüngling wird es so sauer gemacht, zu einem kleinen Amt zu gelangen — sein Muth wankt — seine Thätigkeit wird erschlaft — er sieht nur lauter Dornen um sich her, und sucht aus Muthlosigkeit, Noth und Lebens-Ueberdrus aus einer Welt zu fliehen, die für ihn keine Freude hat. — Luxus und Weichlichkeit sind die Klippen, an die so mancher scheitert — er gleitet auf dem Ozean der Sinnlichkeit wonnetrunken und freudenwirbelnd einher, bis ihn die Scille verschlingt. — Das Lotto hat so manchen mit sich ins Verderben und in den Tod gezogen — dem trügerischen Glück vertrauten so manche Haab und Gut und alles an — sahen es von dieser Hyäne verschlungen, und suchten den Tod, weil für sie in dieser Welt nichts mehr zu hoffen war. — — Unter den Menschenkindern giebt es viele, die sich nicht unter Sclavensinn beugen können — die den Trotz der Grossen — das Hohngelächter der Narren und das Hussa Geschrei der Lasterknechte nicht ertragen können — die alle Kräfte vergebens aufbieten über Bosheit und Tirannei zu siegen — sie sehen sich herabgesetzt — darniedergedrukt, und verfolgt, und haben keine andere Aussicht, als die jenseits dieser Scene, wo

alles

alles wieder Recht werden wird, was hier Unrecht war. — — Manche haben mit vielen Ungemächlichkeiten des Lebens zu kämpfen, fühlen die Schläge des Schicksals, sehen Armuth und Mangel heraneilen — sehen sich von Menschen verlassen, die sich ihre Freunde nannten — suchen und finden den Tod. — Bei vielen würken fehlgeschlagene Hofnungen der Liebe und des Glücks so sehr auf ihre Sinne, daß sie Gefühl und Spannkraft verlieren, und hinsammeln in die Nacht. — Oft sind es auch häusliche Leiden — unheilbare Krankheiten, die den Menschen zum Selbstmord verleiten — oft die Untreue und der Verrath des Weibes, die der Mann zu tief fühlt, und dem es an Macht gebricht, männliche Rechte zu behaupten. —

So erhäufte sich im Jahr 1788 ein angesehener Staatsbeamte, von dessen Selbstmord man keine andere Ursache anzugeben wuste, als daß sein Weib treulos an ihm handelte, und sein Leben durch absichtliche Kränkungen verbitterte — die Trennung der Ehe konnte er nicht vom Richter erhalten, weil es ihm an den nöthigen Beweismitteln fehlte, oder weil man den guten Namen der Familie schonen wollte — er suchte also den Tod in den Wellen — und ward vergessen. — Weil aber Weiber-Tirannei und Weiber-Treulosigkeit solche herrschende Laster sind, so sollte man solches rügen, und da solche bise Beispiele zur Warnung und Besserung für

Andere, müssen öffentlich bekannt gemacht werden, so sollte man die Ursachen des Selbstmords, der Wahrheit gemäß anzeigen — die Todten bedauren, und die Lebenden richten. — — So suchen auch viele Soldaten den Tod, weil sie von ihren Vorgesetzten hart und unmenschlich behandelt werden. — Bei manchen Militärpersonen, ist Menschenliebe noch eine fremde Tugend — ihr hartes Herz fühlt nicht die Leiden anderer — sucht nicht das unglückliche Loos so manches Menschen durch Liebe und Güte zu lindern, sondern setzt in Brutalität, Herrschsucht und Stolz seine Ehre. — Solches sollte nun zum Besten der Menschheit gerügt, und diejenigen mit aller Strenge bestraft werden, die ihre Nebenmenschen so unbarmherzig kränken, verfolgen, mißhandeln, und nur zu oft zu dem Entschluß bringen, sich selbst das elende Leben zu kürzen. — Wie nothwendig und zweckmäßig wären also solche authentische Listen derjenigen, die sich selbst das Leben kürzten, worin man die Ursachen angebe, was sie zu diesem Entschluß bewogen; so würde es dann z. B. heissen — N. erschoß sich, weil er von * * sehr gemißhandelt, und an seiner Ehre gekränkt wurde — die Jungfer P. ersoffte sich, weil sie ihr Haab und Gut in der Lotterie verspielt — Hr * *. stürzte sich in den Strom, weil er durch ein treuloses elendes Weib um Ruhe und Frieden gebracht ward. — Der Soldat R. erstach sich, weil ihn ein brutaler

Offi-

Offizier ohne Urſach ſo gemishandelt — der Soldat B. erhenkte ſich aus Verzweiflung, über ſein unglückliches Schickſal, und der Armuth ſeiner Familie — B. gab ſich ſelbſt den Tod, da er aus Hang zum Luxus ſein ganzes Vermögen durchgebracht. — — — Eine ſolche öffentliche Bekanntmachung wäre gewiß ſehr zweckmäßig — und dadurch allein könnte der Selbſtmord vermindert werden. — Der Staat könnte ſo viele Uebel aus dem Wege räumen, welche den Selbſtmord bewürken, und man könnte diejenigen Menſchen zur Rechenſchaft fordern, und den Umſtänden nach, hart beſtrafen, die durch ihr ſchlechtes, grauſames, treuloſes und unmenſchliches Verfahren, jemanden zum Selbſtmord verleiten. — Was hilft alles Declamiren über den Selbſtmord? was hilft's, daß man von den Kanzeln dagegen eifert, und es für eine Tod-Sünde ausſchreit? was hilft's, daß man den Selbſtmord für ein Verbrechen wider die Geſellſchaft erklärt, und ſogar, welches wider allen geſunden Menſchenverſtand iſt, Strafen darauf ſezt? — Dadurch wird dieſes Uebel nicht gehoben, es iſt eben ſo, als wenn man ein wildes Waſſer dämpfen wollte, ohne die Quellen zu verſtopfen. — — Unterſucht die Quellen, daraus der Selbſtmord entſpringt, ſucht dieſe auszutrecknen und abzuleiten, ſo fällt auch die Urſache des Selbſtmordes von ſelbſt weg — denn die Liebe zum Leben iſt bei allen Geſchöpfen ſo tief eingewurzelt, daß es

harter Schläge des Schikſals bedarf, ſolche zu entwurzeln. — Straf-Geſetze wider den Selbſtmord ſind lächerlich und widerſinnig — denn ſie beſchimpfen nur die Familie — und was kümmert ſich der Todte darum, wie man mit ſeinem Körper verfährt. — Der einmal dahin gebracht iſt, ſich das Leben zu kürzen, der iſt auch auf alles reſignirt, der wird ſich nicht um die Meinungen der Menſchen, und um die Ahndung der Geſetze bekümmern, denn er tritt aus dem Kreiſe der Menſchheit, und hört auf ein Glied der Geſellſchaft zu ſein. — Die ſich durch den Selbſtmord der gerechten Ahndung der Geſetze für verübte Verbrechen entziehen, ſind ſtraffällig, und man verſüge ihnen ein anſtändiges Begräbniß — die aber durch äuſſere Umſtände, durch ſchlechte Menſchen, und unerwartete Unglücksfälle dazu verleitet werden, ſind zu bedauren, und verdienen ein gerechtes Mitleiden. — Dieſes ſind wir ihnen als Menſchen ſchuldig, aber als Bürger und Glieder der Geſellſchaft ſollen wir auch dahin ſehen, die Leiden der Seele zu lindern, die Unglücklichen zu unterſtützen, die Traurigen zu tröſten, und zu retten, wo Rettung noch möglich iſt. — —

(Die Fortſetzung folgt.)

XI.

XI.

Novellen aus dem Reiche der Litteratur.

Weltweisheit! Ach! die du in ewigem Streit mit der Lüge liegst,
Wehe dem Staat, in welchem man dich verfolgt!
Wehe dem verblendeten Volk, den schwachen Königen,
Die deine Bücher verbrennen, und sich vor deiner Stimme fürchten,
Die Unfrige zieht dich zu Rath!! —

In der litterarischen Welt giebt es, so wie in der politischen, sonderbare Erscheinungen, die entweder eine Erweiterung und Aufklärung des Verstandes, oder auch eine Verfinsterung und gänzliche Verstandlosigkeit verrathen. Licht und Finsternis durchkreuzen sich allenthalben, und das schöne Sonnenlicht wird oft durch eine plötzliche Nacht verdunkelt. — Wir sehen den menschlichen Verstand fortrucken, und stille stehen — sehen ihn eine Höhe erklimmen, und dann wieder schwindelnd in die Tiefe sinken — sehen ihn zur niedrigsten Stufe der Schöpfung herabgleiten, und oft in Wahnsinn ausarten. Unser Zeitalter zeigt uns so mancherley Scenen von Aufklärung und Finsterniß — von Licht und Schatten — von Stärke und Ohnmacht — von Weisheit und Thorheit, daß es unsere Aufmerksamkeit erregt, so verschiedene Wirkungen bei der Menschheit

heit vereinigt zu ſehen. — Dieſe lernen wir nun aus den Producten, die der Presbengel hervorbringt, und weil dieſes gleichſam die Lineamenten zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes ſind, ſo müſſen wir uns damit bekannt machen, um darnach die Grade der Aufklärung zu beſtimmen. — Ich werde deshalb die merkwürdigſten Schriften anführen, die den menſchlichen Verſtand in ſeiner Gröſſe und Armuth bekunden.

1. Wielands Gedanken über Gegenſtände des Glaubens zu philoſophiren. — „Ein ſchöner, im ächten philoſophiſchen Geiſt geſchriebner und durchdachter Aufſatz, der von jedem Wahrheitsforſcher verdient geleſen, und von Fürſten und Staatsmännern beherziget zu werden. Ein Mann! der den erſten Platz unter Deutſchlands Litteratoren einnimmt — von einem ſanften Charakter und edlen Herzen — vertheidigt hier die Rechte der Menſchheit — die Gewiſſens- Denk- und Presfreiheit durch Gründe der Vernunft — der Menſchheit, und des Natur-Rechts, und zwar auf eine ſo beſcheidene, kräftige, und überzeugende Art, daß es die Zeloten der Aufklärung beſchämen müſte, wenn ſie mit dieſer Tugend bekannt wären. —

2. Wie iſt es möglich geworden, Aufklärung und Aufklärer verhaßt zu machen? von einem Wahrheitsfreunde. — „Dieſe Frage iſt dem Geiſt des Zeitalters angemeſſen, und bekundet

kündet die Schwäche desselben — sie ist philosophisch von einem denkenden Kopf beantwortet, gibt uns die Grade der Aufklärung, und die weite Entfernung vom Ziel an. —

3. Von dem Recht protestantischer Fürsten unabänderliche Vorschriften festzusetzen von Hufeland Prof. zu Jena. Der gelehrte und bidere Verfasser zeigt hier durch Gründe des Rechts, daß die evangelischen Fürsten nicht das Recht haben, unabänderliche Lehr-Vorschriften festzusetzen — daß sie die Glaubensfreiheit nicht auf gewisse Simbole beschrenken, und den Geist der Untersuchung hindern können. Die Schrift ist in einem edlen Stiel verfaßt — die Wahrheit ans Licht gezogen, und die angebornen Rechte der Menschheit sind mit Wärme vertheidigt, so daß der edle Verfasser auf den gerechten Beifall aller edlen Menschen Anspruch machen kann. So vortreflich und edel diese drei benannten Schriften abgefaßt sind — so viel Licht des Verstandes und der Erkentniß daraus hervorleuchtet, so viel Schwäche, Thorheit und Finsternis erblickt man in den drei folgenden Piecen, welche die Sache der Dummheit und des Aberglaubens vertheidigen — die ursprünglichen Rechte der Menschheit ableugnen, und in einer pöbelhaften Sprache, mit Nonsens durchwebt, vorgetragen sind, daß man sogleich erkennet, aus welcher unreinen Quelle die Verfasser geschöpft haben. — Indessen sagt man, daß sie um irrdi-

schr

scher Vortheile willen, wider ihre innere Ueberzeugung, so etwas niedergeschrieben haben, und das ist dann freilich traurig, wenn feinwollende Gelehrte und ehrliche Männer die Wahrheit, um irrdischer und zeitlicher Güter willen verleugnen, und so gar schmähen. Diese Schriften sind:

4. Apologie des preussischen Religions-Edicts. Soll von einem Doctor edirt sein, der sich dadurch zum Professor promovirt, ob ihn gleich die Academie in optima forma relegirt, und das von Rechtswegen, weil er es verdiente. —

5. Schreiben an den Verf.: Ueber die Aufklärung von G. von S. * * *. Berlin 1789. —

Diese hochgräfliche Schrift zeigt keine hochgebornen, sondern sehr seichte Kenntnisse an, und soll blos um des zeitlichen Nutzens willen, wie ein Pilz aufgeschossen, und zertreten sein. —

6. Wevels. Prüfung der Hufelandischen Meinungen über das Recht protest. Fürsten unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen. Der Verfasser soll ein alter Jctus und Fiscal zu Stendal sein, der, wie aus seinem Machwerk hervorleuchtet, noch ein nach dem alten Schlendrian der Jurisprudenz geformter Kopf ist, dem es ganz an gelehrten Kenntnissen in seinem Fach fehlt, und der es vielleicht zu den Pflichten seines Fiskalats rechnet, den Aufklärern Eins zu versetzen, aber er hätte nicht so rü-

stige

stige Waffen brauchen sollen, die zu führen seine Kräfte erlahmen. —

7. Starcks D. Apologismus an das bessere Publikum. 1789. —

In dieser Schrift entwickelt d. Hr. D. den ganzen Hergang seiner Streitigkeiten mit den Berliner Monatsschriftstellern und Buchhändler Nicolai, und sucht diejenigen von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, welche die drei starken Bände seiner Vertheidigungsschrift nicht lesen wollen und können. — Sie ist in einer gemässigten Schreibart, mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen, und wird daher um so mehr Leser gewinnen — sie ist aber auch voll von falschen Sätzen, und trägt Sachen in einem ganz unrichtigen Licht vor. — So sind die Gedanken d. Hrn. D. über Druck- und Pressfreiheit sehr zu misbilligen, und das Verfahren dreier Menschen gegen ihn, kann doch eine gute Sache, als die Denk- und Pressfreiheit ist, nicht herabsetzen, und ein angebornes Menschenrecht nicht kränken. Hrn. D. Starcks Ausfälle auf den Deismus und Naturalismus sind sehr intolerant, und um so mehr zu misbilligen, da ein so erleuchteter und aufgeklärter Theolog sich solcher Denkungsart nicht sollte zu Schulden kommen lassen, die man nur von einem Pater Jost und Märtz erwarten kann, ob man sie gleich auch leider in der Dreifaltigkeits Kirche zu Berlin hört. — Was er von der Gefahr des Christenthums durch die Deisten und

und Naturaliſten ſagt, ſind leere Hypotheſen, denn die chriſtliche Religion hat zu den Zeiten des groſſen Friedrichs, der doch auch ein Deiſt war, beſtanden, iſt ſelbſt von dieſem Weiſen geehrt und geſchätzt, und niemanden verſtattet worden, ſie zu beeinträchtigen — als Philoſoph aber, der von der Schwachheit aller menſchlichen Meinungen überzeugt war, duldete er jede Gedanken-Weiſe, wollte ſie in keine Form zwingen, ließ der Aufklärung allmählig ihren Gang fortgehen, und da er Heuchelei und dumme Bigotterie verachtete, ſo konnte er auch ſolche nicht bei den Lehrern der Religion dulden, viel weniger privilegiren. — Es iſt Schade, daß Hr. D. S. nicht bei ſeinem Hauptzweck bleibt, ſondern Sachen vorträgt, die gar nicht dahin gehören, und deren ſchiefe Darſtellung um ſo weniger zu billigen iſt, da ſolche blos ſeine Gegner entlarven ſollen — er hätte aber bedenken ſollen, daß kein verſtändiger und von Vorurtheilen freier Mann, er ſei Catholik, Lutheraner, oder Deiſt und Spinoziſt, das Verfahren der Berliner gegen ihn billigen wird, weil es eine völlige Uſurpation in der gelehrten Welt — eine unbeſcheidene ſchiefe Handlung, die keine Moral billigen kann, und ein Vergehen wider die Menſchenliebe und Wahrheit iſt, aber eben ſo wenig kann man es billigen, daß d. Hr. D. deshalb die Gewiſſensfreiheit verletzet, die Presfreiheit tadelt, und ſich des Neuen verkehrten Ausdrucks von Presfreiheit bedient,

bedient, das man erfand, um die Stimme der Warheit zu unterdrücken, und ihm einen gehäſſigen Anſtrich zu geben. Er hätte doch bedenken ſollen, daß man offenbare, lügenhafte und boshafte Ausfälle auf gekrönte Häupter, die aber ſo gut ſchwache und irrende Menſchen wie andere ſind, allemahl misbilligen und verachten wird, daß man aber Beleuchtung ihrer Handlungen, Aufdeckung ihrer Fehler und Misbilligung der verkehrten und verderblichen Rathſchläge ihrer Miniſter, allemahl billigen und loben muß, weil wir nicht durch Machtſprüche und willkührliche Handlungen, ſondern durch weiſe und zweckmäßige Geſetze müſſen regieret werden. — Er hätte doch bedenken ſollen, daß allein die Preßfreiheit noch das Mittel iſt, das den kleinen Despoten einen Zügel anlegt, ihre Eingriffe in die Rechte der Menſchheit hindert — ihre ſchlechten Handlungen aufdekt, und dem Fürſten die Meinung ſeines Volks eröfnet, die allemahl Stimme der Warheit, und für ihn um ſo wichtiger ſeyn muß, da ſeine Räthe, aus Eigennutz und Bosheit, ſolche für ihm verbergen. — Dahero duldete und beförderte der weiſe Friedrich auch die Preßfreiheit in ſeinen Staaten, dahero billigt ſie Joſeph, und duldet Schriften, die ſogar ſeine Perſon betreffen. — Es iſt auch allemahl ein richtiger Grundſatz, daß, wenn man die Preßfreiheit hindert und einſchränkt, der Fürſt und ſeine Diener ſich

vor die Stimme der Warheit fürchten, und ihrem Volk deshalb das Denken und Schreiben versagen, weil sie das Licht scheuen, das dadurch über ihre Handlungen verbreitet würde, weil sie ihrer Nazion über so manche Eingriffe in ihre Rechte nicht die Augen mögen geöfnet sehen. — Selten aber thut dis der Fürst vor sich, sondern seine Günstlinge und Mandarins, die dann geflissentlich ein Dunkel über ihre Handlungen zu verbreiten suchen, und alle Mittel entfernen, dadurch der Fürst aufgeklärt werden könne. — —

Der Herr *D.* Starck gehört unter die Geistlichen, die man wegen ihrer Verdienste, Gelehrsamkeit und Eifer für das Gute schätzen muß. — Er ist auch als ein aufgeklärter Mann bekannt, der sich von altem Sauerteig losgemacht, und die Warheiten seines Glaubens geprüft hat, und wenn er also in dieser Schrift in einem ganz andern Lichte erscheint, so läßt es sich daher erklären, daß er sich vor dem Verdacht der Heterodoxie habe rechtfertigen wollen, dessen ihm seine Gegner jezt beschuldigen, nachdem sie ihn erst als einen groben Orthodoxen geschildert — aber er sollte doch eben so tolerant seyn, als es die Deisten und Anhänger einer natürlichen Religion sind, und denken: „Was du nicht willst, daß man dir thun soll, das thue auch keinem Andern.“ Das Beispiel der Orthodoxen sollte ihn doch nicht auffordern, ein

gleiches

gleiches zu thun. — Mögen doch die Herren A. S**g — *de M.* und Andere Fanatiker an orthodoxen Meinungen aus Ueberzeugung, oder aus leidigem Eigennutz hangen, ob sie gleich nicht in den Geist unsers Zeitalters passen, da die Fortschritte der Vernunft sich doch auch auf Glaubens-Materien erstrecken sollten — mögen sie doch über die symbolischen Bücher mit Argus-Augen wachen, die wir als Menschen-Satzungen verwerfen, aber der Aufklärung müssen sie ihren Gang lassen, denn sie werden es doch nicht hindern, daß der Tag anbricht. — Sie müssen die Lehren des Christenthums unverfälscht vortragen, und nicht Andere anschnarchen und verketzern, die anders denken und glauben, da dieses so ganz wider den Geist des Christenthums streitet, und wider die Lehre Christi ist. — Verkennen sie diese Lehren aus schnödem Eigennutz, aus schmuzigem Geiz und lächerlichen Stolz, sind sie so unverschämt, gute Menschen ohne Ursache anzuschnarchen, zu verlästern, und durch pöbelhafte Ausdrücke zu kränken, so muß man sie auszischen, als dumme Pfaffen verachten, und ihnen die Sittlichkeit fühlbar eintrichtern. — Ehrwürdig bleibt allemahl der Diener des Christenthums, der die Lehren desselben nach Christi Sinn verträgt, und selbst ausübt, der Warheit von Irrthum unterscheidet, der seine Gemeine nicht mit kabbalistischem Unsinn und geheimnisvollen Erklärun-

gen verwirrt, sondern ihr eine gesunde und vernünftige Moral lehrt — der seiner Gemeine Rathgeber und Freund ist — der alle Menschen liebt und duldet. — Ehrwürdig und schätzenswerth ist und bleibt ein solcher Mann, auch einem jeden Deisten, Arrianer, Spinozisten und Sozinianer, aber um so elender, hassenswerther ist der grobe Fanatiker — der dumme, sich blähende, intolerante Pfaffe, der sich im Mantel der Orthodoxie hüllt, die Vernunft verleugnet, Unsinn behauptet, tobt und lermt wie ein Besessener, der das Christenthum nur heuchelt, ohne es auszuüben — der über die Aufklärung schreit, weil sie seinen schändlichen Eigennutz enthüllt — — der so lebt, handelt und belfert, wie unsere Evangelischen Dominicaner, deren Namen an die Säule Pasquins geschrieben stehen.

8. Anti-Thomas-Acatholicus, oder der entlarvte Biester und Consorten von B. von Hirschen."

Eine Selbstvertheidigung des Herrn B., der dadurch gegen die Angriffe der Berl. Monatsschrift, seine Ehre zu rechtfertigen sucht. So wie die Herren Berliner-Journalisten sich gegen so Manchen versündigt haben, so scheint auch dis hier der Fall zu seyn. — Die Belege und Attestata rechtfertigen die Unschuld des Herrn B., und da er seine Ehre und guten Namen

so

ſo ſehr gekränkt ſah, ſo ſucht er darinn Nachſicht für die Sprache, die er führt.

9. 10. Sendſchreiben" und Luther an Zimmermann. —

Zwei ſatiriſche Schriften gegen den Hannöverſchen Leibarzt, der ſich ſeit einiger Zeit auf einer ſo komiſch-burlesken Seite gezeigt hat, daß er vom Publico ausgeziſcht worden iſt. —

11. Vertheidigung Trencks, gegen die Beleuchtung ſeiner Lebensgeſchichte, von einem Brandenburgiſchen Patrioten."

Wie konnte ſich Ein Trenck gegen alle die anerkannten und einleuchtenden Warheiten des Patrioten anders vertheidigen, als durch Schimpf- und Drohworte — das ließ ſich erwarten. — In der dritten Auflage der Beleuchtung, iſt er deshalb abermals zurechtgewieſen. Jezt liefert er den Franzoſen den Roman ſeines Lebens, für dem uns bereits ekelte, und dazu er keinen Verleger fand, der ihm ſolchen nochmals abgeſchachert hätte. —

12. Recenſion der Schrift, Charakter Friedrichs des *II.*, beſchrieben von *D.* Büſching." Wien 1789.

In dieſer Schrift wird der Hr. B. ſehr ernſtlich zurechtgewieſen und belehrt. — Man findet oft eine Identität und Gedanken-Aehnlichkeit mit jenem Aufſaz Nro V. dieſer Novellen, ob er gleich ſchon vor der Erſcheinung dieſer Schrift

entworfen war. — Ein Beweis, daß mehrere das gefühlt, was die Rüge verdient.

13. Büschings Untersuchung, wenn und durch wen der Evang. Luth. Kirche die Symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden? 1789. —

Da man Warheit schätzen muß, wo man sie findet, so verdient diese kleine Schrift des Hrn. B. allen Beifall, da sie mit Freimüthigkeit einen Gegenstand aufdekt, darüber jezt pro et contra gestritten wird. Er beweiset darinn, daß der Geist der Evangelischen Religion keine Einschränkung auf gewisse Lehrformeln gestatte, sondern Freiheit im Denken und Untersuchen erlaube. — Er beweiset, daß man die Simbolischen Bücher nie in den brandenburgischen Landen angenommen, und Lehrer daran gebunden habe. — Daß sie ein wahres Joch und Fesseln des menschlichen Geistes wären, und dahero nie zur Richtschnur des Glaubens dienen solten. — Eine solche Schrift macht allerdings ihrem Verfasser Ehre, aber um so eher ist es zu verwundern, daß ein Mann, der Warheit liebt, solche in einer andern Sache so ganz verkennen, und so aus den Augen setzen kann, wie in seinem Charactergemälde Friedrichs *II.* geschehen ist. — Aber solche Erscheinungen sind wir nun einmahl in der gelehrten Welt gewohnt. — Hätte ein Zimmermann sich nicht von Stolz und Eitelkeit blenden lassen, seine Unter-

terredung mit Friedrich dem Grossen herauszugeben, so wäre sein Character nicht in einem so nachtheiligen Lichte erschienen, und man schäzte ihn noch als den Verfasser des Buchs über die Einsamkeit. — — Hätten die Berliner Monatsschriftsteller nicht die Chimäre des heimlichen Catholicismus erfunden und ehrliche Männer angetastet, so würden sie jezt nicht ausgezischt werden. Das sind Beweise von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, und wie sehr hat also ein jeder, der noch steht, Ursache, sich zu hüten, daß er auch nicht strauchele und falle. —

14. Friedrichs *II.* Oekonomisch-politisches Finanz-Sistem, gerechtfertigt durch dessen Geheimen Oberfinanzrath und Ersten Regisseur *de la Haye de Launay.* — Eine Widerlegung der falschen Behauptungen des G. von Mirabeau in seiner Schrift: Ueber die Preussische Monarchie." Berlin 1789. —

Wenn Männer von anerkannten Verdiensten — rechtschaffener Denkungsart und Biedersinn — Eigenschaften! die man dem Hrn. *de Launay* nicht absprechen kann, auftreten, die Verleumdung zu entlarven, und die Denkungsart des grossen Königs in ein wahres Licht zu stellen, so verdienen sie unsere Achtung, und ihre Schriften sind Edelsteine der Litteratur. Der Graf von Mirabeau! bekannt durch seine grossen Talente, die er öfters zum Schuz der Unschuld,

und zur Entlarvung der Bosheit verwandte — bekannt durch manche vortrefliche Schriften, die Liebe für die Menschheit und Haß gegen jede Ungerechtigkeit und Bedrückung verriethen, hat jezt manche Blößen gezeigt, aus schädlichem Gefühl seiner Geisteskräfte, manche Gegenstände aus einem falschen Gesichtspunkt beleuchtet — aus Ehrgeiz, die Warheit verkannt, aus Neid, Menschen beleidigt, die etwan nicht seine Superiorität anerkennen wollten, und vielleicht aus Schadenfreude manchmal die Tugend verkannt, und Menschen-Größe herabgewürdigt. — Dieser Fall tritt denn auch bei dem großen Werke ein, was er über die Preussische Monarchie geschrieben hat. Man bewundert mit allem Recht, auch in diesem Werke, seine Talente, seinen Forschungsblick — seinen Enthusiasmus für das Menschengeschlecht — aber bedauert, daß er so oft eine verkehrte Straße wandelt — das Gute verkennt, und aus Stolz nicht anerkennen will — öfters eine Sprache führt, die sich für keinen Gelehrten schikt, und sich zu Verleumdungen und Kränkungen erniedrigt, die eben nicht die besten Grundsätze verrathen. — So hat er dann auch den großen Friedrich sehr oft verkannt, und da er seine Tugenden nicht anerkennen wollte, und seinen Handlungen einen falschen Anstrich gab, ihn gelästert und herabgesezt. — Er ist deshalb von manchen bidern Preussischen Patrioten zurechtgewiesen und belehrt worden, die ohne Bitter-

terkeit nur blos das gerüget, was die Rüge verdiente, aber ihn übrigens nicht so behandelt, wie der berühmte Leibarzt ihn, wider alles Recht, behandelt hat. — In dieser schönen Schrift vertheidigt nun der Hr. *de Launay* das Oekonomisch-Politische Finanz-Sistem Friedrichs des Grossen, und zeigt dessen innere Güte, weise Einrichtung und Vortheil für sein Land. Da er der Mann war, der dieses Finanz-Sistem lenkte, ordnete, und an 20 Jahr mit aller Treue und Ergebenheit für seinen Fürsten verwaltete, so war er auch derjenige, der die innere Güte dieser Finanzverwaltung zeigen — die verschiedenen Branchen derselben entwikeln, und die Wege anzeigen konnte, die man zum Wohl des Landes, und zum Besten des Staats dabei einschlug. — Kurzsichtige, schwache, blödsinnige und boshafte Menschen haben des grossen Königs Finanz-Sistem getadelt, ohne die Kenntnis zu besitzen, es zu durchschauen, und die Klugheit anzuwenden, jede Handlung des gerechten Königs bis zu ihrem Keim zu entwickeln. — Bei ihnen ist dann die Einführung der Regie ein unverzeihliches Verbrechen des Königs, das sein Land total ruinirt haben soll — dennoch aber zeigt der Augenschein, daß der große Monarch seine Staaten im grösten Flor und Wohlstand hinterließ — daß er sein Volk zu glücklichen Menschen bildete, daß er die Industrie zum Erstaunen seiner Nachbaren erhöhte — daß er

an 40 Millionen zum Wohl seiner Länder verwandte, und sich jederzeit als den Vater seiner Unterthanen zeigte, der für ihr wahres Wohl sich würksam und thätig zeigte. — — Dieses beschämt dann doch die Kläffer und Hohlschädel, und macht ihre Weisheit zur Narrheit. — Da der schiefe Gesichtspunct, daraus Mirabeau das Finanz-System Friedrichs beleuchtete, ihn zu falschen Schlüssen und Resultaten verleitete, die zugleich die Verwaltung des Hrn. *de Launay* in einem gehässigen Lichte zeigten, so sucht er solche in dieser Schrift nach der Warheit und durch wichtige Cabinetsschreiben bekundet, zu rechtfertigen, zeigt seine Thätigkeit, seine Treue, seine Uneigennützigkeit, und sezt seine Rechtschaffenheit in ein glänzendes Licht. — Da seine Unschuld durch eine Läuterung bewährt befunden, und er sich vor einer Untersuchungs-Commission gerechtfertiget hatte, so ist seine Ehre gesichert. Aber nicht diese blos, sondern die Ehre seines grosen Königs, sucht er in dieser Schrift zu retten, und da er solches auf eine so vortrefliche und überzeugende Art geleistet hat, so sezt ihn dieses in die Reihe der wenigen Edlen, die das Andenken Friedrichs des Grossen gerechtfertigt, und ohne Belohnung, aus innerm Gefühl ihrer Seele, den mit Wärme vertheidigt haben, dessen Größe die Nachwelt erst recht anerkennen wird. —

15. Campens Väterlicher Rath für meine Tochter."

Gewis das vortreflichste edelste Werk, welches die lezte Messe hervorgebracht — welches der ausgebreiteten Kenntnis, und dem Herzen des Herrn Verfassers zur Ehre gereicht, und seinem litterarischen Ruhm die Bürger-Crone des Verdienstes aufsezt. Hier ist nun einmahl ein practisches Buch für die so ausgeartete Nachkommenschaft der Mutter Eva — das könnte sie umschaffen und veredeln — und aus Phrynen und Coketten zu sanften, unschuldigen Clementinen umschaffen. Der Verfasser! der so grosse Talente mit practischer Welt- und Menschenkenntnis — Erfahrung und Klugheit verbindet — der durch seine practische Philosophie sich um die Bildung des Menschengeschlechts so verdient gemacht — der zum Wohl der Menschheit so thätig und würksam gewesen ist — der verdient dann doch wohl mit allem Recht die Hochachtung seiner Mitbürger, und macht so manches Froschgequake in den Sümpfen verstummen. —

16. Leben Friedrichs *II.* K. v. P. skizirt von einem freimüthigen Mann 4 B. Wien bei Wucherer — (sollte heißen) Schändliches Pasquil wider den Einzigen König seines Zeitalters, entworfen von einem Tollhäusler — denn ein kluger Mensch kann doch ein solches Gemisch von Lügen, Bosheit und Niederträchtigkeit

tigkeit nicht liefern. — Was für eine elende, nichtswürdige Seele gehört dazu? allgemein anerkannte Verdienste — Geisteshoheit und Geistesgröße so zu schmählern und die Menschheit so tief herabzuwürdigen. Aber in den Plan der besten Welt gehörten dann auch die Scorpionen und Taranteln. — Konnte es aber die Oesterreichische Regierung dulden, daß ein Buchhändler aus schändlichem Eigennuz, eine solche boshafte Schandschrift öffentlich debitirei? Der gerechte Joseph weiß es nicht, denn er würde nicht zugeben, daß der gute Name Eines Fürsten, den er schäzt und nachahmt, so frevenlich geschändet wird. — Was für ein edles Beispiel gab hierin Friedrich der Einzige. — Er sprach stets mit Achtung vom jetzigen Kaiser, hatte sein Bildnis in seinem Zimmer, litte nicht, daß in seinen Staaten auf die Oesterreichische Regierung pasquillirt wurde, und nahm dem Kriegsrath Cranz die ertheilte Censurfreiheit, da er Charletanerien von Oesterreich herausgeben wollte. — —

17. Leben Friedrichs *II.* für deutsche Jünglinge, vom Prof. Payst.

Desto vortreflicher und edler ist diese Schilderung von dem grosen Könige — Gefühl für Warheit! Geistes-Größe — Eine gute Gabe der Darstellung so vieler wichtigen Begebenheiten — Richtige Schilderungen und eine gute Verbindung einzelner Teile mit dem Ganzen,

gen, sind Charactere dieser Schrift, welche die Einzige in ihrer Art ist, und ihrem Verfasser mit Recht die Achtung eines jeden rechtschaffenen Mannes und edlen Jünglings erwirbt. —

18. Briefe über die Gesezgebung überhaupt, und den Entwurf des Preussischen Gesezbuchs, insbesondere von J. G. Schlosser. —

Wer kennt nicht Schlossers Geist, womit er alles umfaßt, und wer kann ihn auch in dieser Schrift verkennen? — Da sie aber so wichtig für die Menschheit — so reichhaltig ist, und Winke für die Gesezgeber überhaupt, und die Preussische Lycurgi insbesondere enthält, und ich auf der Ära der Göttin Themis nicht ganz fremd bin, so soll der Inhalt dieser wichtigen Schrift einmahl der Gegenstand meiner Betrachtung seyn. — So wurzelt das Tausendgüldenkraut neben der Wolfsmilch — so blühen einzelne Rosen neben Disteln und Dornen auf der litterarischen Flur. — Wohl dem! der keine Blumen zertritt, sondern alles pflükt, was er abmähen kann — wohl dem! der sich am Veilchen genüget, und dem der Geruch der Rose keinen Schwindel zuzieht.

XII.

Auszug aus dem Manifeste des Kaisers von China, die Christen und deren Missionarien betreffend. —

„Obgleich unsere Vorfahren sich genöthigt sahen, die christlichen Missionarien gänzlich aus dem Reich zu verbannen, so haben sie dennoch Gelegenheit gefunden, sich in den Provinzen Canton und Liengtie einzuschleichen und unter dem Protect des Handels unsere Unterthanen irre zu führen und gegen einander zu verbittern. — Unser glorreicher Vorfahre der eben so Große als Weiße Kienglong, dessen Andenken stets bei uns in Seegen bleiben wird, hat aus angestammter Milde und Güte, den Christen große Freiheiten verstattet, und da uns Seine Einrichtungen heilig sind, weil sie durch Weisheit bestimmt waren, so wollen wir auch jezt keineswegs solche aufheben und kränken. Da wir aber aus den Berichten Unserer getreuen Mandarinen ersehen, daß manche haabsüchtige Priester unter den Christen diese Freiheiten misbrauchen — durch allerlei unerlaubte und strafbare Mittel Proseliten werben — Ihre Anhänger in allen Provinzen zu erweitern suchen — ja sogar die Lehren des weisen Confuze herabsetzen, verkleinern, und allerlei Meutereien und Unfug anzetteln, so haben wir, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen,

für

für nöthig gefunden, folgendes hiermit zu sanciren und festzusetzen. —

Wenn die Christen sich ruhig verhalten, keine Uneinigkeiten stiften — Ihren Handel treiben und die Gesetze und Einrichtungen Unsers Staats erfüllen, so sollen sie nach wie vor in den Provinzen unsers Reichs, wo Ihnen Freiheiten einmal verstattet sind, geduldet werden, da wir, ob sie sich gleich dessen jezt unwürdig gemacht, die Duldung gegen Sie ausüben wollen. —

Dagegen ist es unser ernstlicher Wille, daß alle Jesuitische Missionarien und unzeitige Bekehrer sogleich aus dem Lande gejagt und an keinem Ort sollen geduldet werden. — Ob sie gleich nach unsern Landesgesetzen das Leben verwürkt hätten, so wollen wir Ihnen doch solches schenken, und haben die Mandarinen die Inhaftirten auf freien Fuß zu stellen und über die Grenze zu transportiren. —

Da sich diese Mönche nicht allein mit dem Bekehrungswerk, sondern auch mit allerlei Spionerien von der Lage, Macht und Stärke unserer Provinzen abgaben, so kann keinem Christen, es sei dann, daß wir ihm solches erlaubten, freistehen, sich tiefer ins Land zu begeben und diejenigen Handelsplätze in der Provinz Canton zu verlassen, die Ihnen zu Ihren Geschäften angewiesen sind. —

Die Ober- und Unter-Mandarinen, Statthalter und Richter in den Provinzen und Städten müssen

müſſen dahero ein ſorgfältiges Augenmerk auf die Chriſten haben, und ſollten ſie ſich abermals auf unerlaubten Wegen betreten laſſen, ſo werden wir uns genöthigt ſehen, ſie von der allgemeinen Toleranz, die wir nur den ruhigen und friedlichen Bürgern verſtatten können, gänzlich auszuſchließen und den chriſtlichen Handel gänzlich aufzuheben.

Da wir Gewiſſensfreiheit aller Secten in unſern Staaten verſtatten, und nie zugeben werden, daß Eine die Andere verfolge und im ungeſtörten Genuß der natürlichen und bürgerlichen Freiheit hindere, ſo hatten ſich die Chriſten durch Ihre Meutereien wider unſern Staat ſelbſt dieſes natürlichen Rechts verluſtig gemacht, und da Sie dieſerhalb unter der Regierung Wang-tu aus allen unſern Staaten vertrieben wurden, ſo war es die Milde unſers weiſen Vorfahren und Ihr Verſprechen, den Geſetzen des Staats zu gehorchen, daß man Ihnen wieder Eingang verſtattete, und ſogar gewiſſe Freiheiten erlaubte. — Jezt hätten ſie nach klarem Innhalt der Landesgeſetze die Landesverweiſung verwürkt, wir wollen aber dieſe Strafe blos an den Schuldigen vollziehen, und ob wir dieſe gleich ſo ſehr mildern, ſo ſoll doch ins künftige wider die ſchuldig befundenen nach klarem Innhalt der Landesgeſetze erkannt und gerichtet werden ꝛc.

— — —

Welche vortrefliche, edle Sprache! Was für ein Geiſt der Duldung und Liebe herrſcht in dieſem Manifeſt, das manche chriſtliche Edicte ſo ſehr beſchämt — beſchämt durch Milde und Güte gegen die Schuldigen, da manches chriſtliche Edict ſich in Drohungen und Strafen erſchöpft — beſchämt durch einen ſanften belehrenden Ton — durch Achtung für die Verdienſte des Verfahren und für ſeine Einrichtungen — — Dinge, die man nur zu oft bei chriſtlichen Verordnungen vermißt. —

Reviſion der beiden Lieferungen dieſer Novellen.

Wenn dieſe Novellen ein ganz anderes Gepräge haben, als ſo manche andere Schriften, ſo muſte auch der Stempel verſchieden ſein. — Liebe für die Warheit! — Eifer für die Rechte der Menſchheit! Haß gegen jede Ungerechtigkeit und Bedrückung, ſowohl in der politiſchen alles litterariſchen Welt — Vertilgung des Aberglaubens und wahre praktiſche Philoſophie! die ſich im thätigen Leben würkſam zeigt, haben ſolche bewürkt und hervorgebracht, und da dieſes zum Theil unter die Contrebanden-Artickel und unter die Dinge gehört, die von Mandarinen der theologiſchen Facultät und den Pſeu-

de-Areopagiten keinen Paſſirſchein erhalten, und deren Eingang in manche Staten gänzlich verſagt iſt, — ſo werden auch dieſe Novellen verläſtert, verkezert und verdammt werden, — man wird ein ſtrenges Auto da Fe darüber halten, und ſogar gelehrte Weiber werden ihre Stimmen darein erſchallen laſſen; — aber, ihr geſtrengen Richter! was wollt iht mit der Schrift beginnen? Sie zur Contrebande machen? deſto beſſer für den Verleger, denn verbotene Waare wird wegen ihrer Güte am häufigſten geſucht. — — Des Autors Namen auf die Scherben ſchreiben? darüber wird Dinandar lachen, und euch von neuen perſifliren, denn ſeht, der Mann, der den Götzen des Säculums keinen Weihrauch ſtreut, — die Warheit laut bekennt, obgleich ein ſolches Bekenntnis hienieden ſchädlich werden kann, — der die Aufklärung zu verbreiten ſucht, ob man ſolche gleich des Landes verwieſen hat, der wird Euern Oſtracismus lächerlich finden. — Hat er gefehlt, ſo belehrt ihn eines beſſern, er nimmt ſolches gerne an, und wird auch der Warheit die Ehre geben, ſeinen Irthum zu bekennen, wenn ihr ihm ſolchen in optima forma überführen könnt. — Daß er aber noch jezt von der Warheit deſſen überzeugt ſey, was er euch in dieſen beiden Lieferungen geſagt, das ſoll euch folgende kurze Reviſion bekunden. —

„Ueber

„Ueber die Apologie der Vernunft könnt ihr als vernünftig denkende Wesen Nichts einwenden, denn wodurch unterscheiden wir uns von den Thieren? als durch die Vernunft, und wodurch steigen wir zur untersten Stufe des Thierreichs wieder herunter? als wenn wir solche verleugnen und nicht anerkennen wollen. —

Daß die Rüge über die zu Berlin veranstaltete Herausgabe der hint. Werke F. des G. der Warheit gemäs ist, das haben selbst andere Schriftsteller und Recensenten bekundet. — Siehe Jenaische Litteraturzeitung, das Journal von und für Deutschland und andere gelehrte Nachrichten. Von dem mir hierüber aus Berlin von einem Unbekannten mitgetheilten Aufsatz werde ich nächstens Gebrauch machen, weil er neue Facta hierin enthält. —

Daß der Weiber-Dämon in unserm lieben deutschen Vaterlande sehr arg wütet, das ist die allgemeine laute Klage der Männer, die sie in Reden und Schriften erhoben haben. —

Daß die Berliner Kunstausstellungen noch nichts geleistet, hat der Augenschein bewiesen, und daß eine Kunstakademie in einem militärischen Staat — bei der Armut des Landes und dem Mangel an Geschmack für die Kunst, keine Früchte tragen wird, ist mit fünf Sinnen zu begreifen, indessen thut ihr würdiger und edler Protector alles, was in seinen Kräften steht, wenn ihn nur der Staat unterstützte, und die

Cabbalen und heimlichen Intriguen seine guten Absichten, die an sich schon so vielen Widerstand finden, nicht noch vereiteln! —

Daß die Lotterie eine Pest des menschlichen Geschlechts und ein schwelgender Wurm am Staatskörper ist, lehrt die gesunde Vernunft, beweisen die traurigen Beyspiele von der Armuth, und dem Verfall der Menschheit — bekunden die heilsamen Verordnungen mancher bidern Fürsten — das läugnet kein Bidermann. —

Daß so viele Berliner Egoisten sind, im Gefühl ihrer Stärcke schwach, — und im Bewustsein ihrer Superiorität das Edle und Schöne verkennen — lehrt die Geschichte unserer Tage; — das haben so manche wackre Männer gerüget. —

Die Schrift des Ritters von Zimmerman, gegen den Grafen von Mirabeau verdiente eine Beleuchtung, — verdiente solche wegen ihrer Unbescheidenheit und Herzenshärtigkeit, — verdiente solche wegen ihrer Arroganz — Schmeichelei und Intoleranz.

Die Paradoxa sind durch Scenen aus dem jetzigen Lustro bewiesen, — von vielen dafür öffentlich anerkannt, und nur von denen bezweifelt, deren Interesse dabei in Rechnung komt.

Die Novellen zur Charakteristik des Zeitalters betreffen das Religions-Edict in den Preußischen Staaten, das so viele Federn in Bewegung gesezt hat, und das jezt extra vlum

ist

iſt — hiebei fällt mir der Einfall eines Bauern ein, der dem am Schluß des Edicts befindlichen Zeichen (L. S.) loco Sigilli, die Erklärung gab — daß ſolches bedeute — lot ſhlicken! (laß hingehen)! — —

Die Nachrichten aus London fallen dahin aus, daß zwar der König wiederhergeſtellt ſei, noch aber nicht einer vollkommenen Geſundheit genießt. —

Das Manifeſt des Kaiſers von China iſt ſeinem weſentlichen Inhalt nach, in der zweiten Lieferung Num. XII. mitgetheilt. —

Die geheime Inſtruction Sr. Barbariſchen Majeſtät an den Dienern zu Mequinez ſoll ſchon öffentlich durch den Druck bekannt gemacht ſein. —

Den Schlüſſel zu dem Räthſel giebt einem jeden die Vernunft — Geſchichte, und Erfahrung. —

In dieſer zweiten Lieferung der Novellen, iſt der Politiſche Staatskalender, eine öſterreichiſcher Beitrag, eine Perſonification der Naturwürckung, mit den Erſcheinungen in der Politiſchen Zone. —

Die Pflichten der Regenten ſind blos nach den vortreflichen Vorſchriften Friedrichs des Groſſen ſkizirt, — und gleichſam zum Beweiſe ausgehöben, daß es nur Einen Friedrich gab. —

Die Grundlinien zur Geſchichte der Intoleranz, ſind für den Wahrheitsforſcher entworfen,

der dieſe Geſchichte einmahl zum Nutzen der werthen Chriſtenheit bearbeiten möchte, und enthalten Facta, die kein vernünftiges Weſen leugnen kan. —

Daß die Menſchen, Pflichten gegen die Thiere haben, wird niemand ſtreiten, aber daß man ihnen ſolche in unſerm erleuchteten Zeitalter erſt lehren und vorhalten muß, iſt ein Gedancke, den der Menſchenfreund nicht ohne Thränen ausdencken kan. —

Daß es unedel iſt, die Ruhe der Todten zu ſtöhren, die einſt zum Wohl der Menſchheit würckten — und daß es unverzeihlich iſt, den Eichenkranz zu entblättern, womit verwaiſte Kinder die Urne ihres Vaters umkränzten, kann wohl kein edler Mann leugnen, — und ſo wird es dem beleidigten Sohn erlaubt ſein, das Andenken ſeines Vaters zu rächen — ſollte er auch dazu eines zweiſchneidigen Schwerds gebrauchen müſſen. — Wem es alſo lieb ſein könte, daß ſein Kind ihm fluche, und ſeinen Namen läſtere, der werfe den erſten Stein auf mich. —

Eine Läuterung des Goldes — der Wahrheit, und der Menſchen, die ſolche verkündigen, iſt in unſern Tagen um ſo nöthiger, da man uns ſchlechtes Metall für gutes Gold — Irrthum ſtatt Wahrheit giebt, und diejenigen, die uns ſolche rein und fleckenlos verkündigen ſolten, ſelbſt ſolche verfälſchen, und Unkraut ausſtreuen. —

Daß es einer wohleingerichteten Policey in

der

der litterarischen Welt bedürfe, um dem Recensenten-Unfug Einhalt zu thun, und die lästernde Zunge des groben Critikers zu lähmen, sieht der Litterator sowohl als der Laie — der Eingeweihte, so wie der Profane ein. —

Die Lineamenten zur Geschichte des heutigen Christenthums sind der Wahrheit gemäs, und selbst rechtschaffene Geistliche gestehen, daß unser Christenthum nur Heuchelei sei, und wir den wahren Sinn des Stifters unsrer Religion gänzlich verfehlen. — Daß dieses Capitel den Bonzen eine Aergerniß und den Orthodoxen eine Thorheit sei — sehe ich ein — aber den Reinen ist ja alles Rein! —

Die Urbegriffe der Philosophischen Religion enthalten das Bekenntnis eines Weisen, der den wahren Stein der Weisen gefunden hat. —

Die Novellen zur Charakteristik des Zeitalters, enthalten — die Stimme der Freiheit in Frankreich — den häufigen Selbstmord zu Berlin. — — In der nächsten Lieferung mehrere interessante Vorfälle aus manchen Ländern. —

Ueber die Novellen aus dem Reiche der Litteratur, werden manche, die sich getroffen fühlen, ein dreimahliges Wehe rufen — aber die Stimme der Wahrheit ist auf meiner Seite. Ich kan nicht den Götzen des Zeitalters räuchern, die nur von Thon und Erz sind, — ich kann die Menschen mit der Larve der Heiligkeit

nicht dulden; denn Verrath, Argliſt und Tücke wohnen im Hinterhalt, von auſſen ſind ſie Lämmer, und inwendig reiſſende Wölfe. —

Dieſes iſt mein Bekenntnis! wer ſich rein weiß, dem ſchadets nicht, — der liebt die Wahrheit und freuet ſich der Wahrheit — der wird auch dieſen Novellen einen Platz unter ſeinem Dach anweiſen, und auf eine beſſere Zeit harren, wo das Höckerigte eben — das Schiefe gerade, und alles wieder gut und Recht werden ſoll — — Amen.

* * *

Fortfahren werde ich dieſe Art von Charakteriſtik meines Zeitalters und der Menſchen — dazu verpflichtet mich meine Denkungsart, meine Liebe zum Menſchen-Geſchlecht — dazu fordert mich der Beifall meiner Zeitgenoſſen auf, die mit meinen Empfindungen ſimpathiſiren, und die Töne fühlen, die ich Ihnen auf dem Inſtrumente des Lebens angebe. —

Zwar fühlt mein Geiſt die Ketten,
Die ſeinen Schwung gefeſſelt hält,
Doch will ich ſtets der Menſchheit Rechte retten,
Und laut verkünden vor der Welt!

Novellen

aus dem

Archiv der Wahrheit

für

Aufklärung,

für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen

von

Einem Kosmopoliten.

Dritte Lieferung.

Si ferrum non sanat — ignis sanat

Germanien 1792.

KÖN. FRIED.
UNIVERS.
ZV HALLE

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Den Freunden

der Wahrheit und Aufklärung, den Advocaten der menschlichen Rechte, den Verehrern des großen Friedrichs und meinen Brüdern den Kosmopoliten in allen Creisen des deutschen Reichs

gewidmet

von

Dinandar,
dem Kosmopoliten.

Prolog.

Wer in einer goldenen Mittelmäßigkeit, unbemerkt durch das Leben ſchleicht, wer Einfalt und Ruhe, im reinen Genus der Natur findet, der iſt glücklich, denn Er kennt nur den Theil des menſchlichen Elends, der einmahl unzertrennlich mit unſerm Weſen verbunden iſt. — Aber das menſchliche Elend, was von, und durch Menſchen kommt, iſt Ihm bei der Unſchuld ſeines Herzens, bei dem Mangel an Erfahrung, und dem ſo eingeſchrenkten Creiſe ſeines Würkens fremde — aber lernt Euer brüderliches Geſchlecht an Höfen und in Städten kennen — lernt

Eure

Eure Nebenbuhler im Amt, im Verstande, im Glücke kennen — erhebt Euch durch irgend ein Verdienst, und glaubt in der Unschuld Eures Herzens, daß man Euch liebt und schätzt, weil man Euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter Euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann seht, wie Eure Freunde von Euch weichen, als verpestet Ihr die Luft, wie Eure Clienten Euch für genossene Wohlthaten anspeien. — Ertragt der Glücklichen stolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die Menschen, wenn Ihr könnt. —

Inhalt.

Inhalt.

Seite

I. Ueber Glaubens-Denk- und Gewissensfreiheit unsers Zeitalters. 1

II. Geist der Freiheit 21

III. Ueber die Bekehrung boshafter Mörder im Gefängnis — Ein Wort an Gesetzgeber und Theologen. — 45

IV. Rückblicke auf das Jahr 1789. 61

V. Schattenriß deutscher Schriftsteller. 77

VI. Der Charlatanismus. 91

Inhalt.

VII. Miscellaneen für Denker. 115

VIII. Klaglibel des Publicums wider die Herausgeber der hinterlassenen Werke Friedrichs II. 142

IX. Preisfragen der Academie zu Cosmopolis auf das Jahr 1790. 152

X. Novellen aus dem Reiche der Litteratur. 161

I.

Ueber Glaubens-, Denk- und Gewiſſensfreiheit unſers Zeitalters.

Le faux-zele est un Tyran, qui desole les provinces, mais la tolerance est une tendre mére, qui les rends florissantes!

Einem unbefangenen Beobachter muß es in der That auffallend ſein, daß man in unſern Tagen darüber pro et contra ſtreitet, ob eine uneingeſchrenkte Gewiſſensfreiheit ein Recht der Menſchheit ſei, das ausſchlieſſend allen Menſchen zukomme, und an Niemanden, unter keinem Vorwand müſſe gekränkt werden; man ſollte glauben, im philoſophiſchen Jahrhundert Eines Voltaire, Rouſſeau und Friedrich könnte eine ſo entſchiedene und ausgemachte Wahrheit keinem Zweifel mehr unterworfen ſein, und unſere ſchwache Vernunft könnte wohl ohnbedingt, an die Ausſprüche dieſer groſſen Weiſen appelliren — Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil, wenn man die Menge jener

Schriften erweget, welche über diesen Gegenstand erschienen, und mit dem Geist der Duldung in solchem Widerspruch sind. — Daß eine uneingeschrenkte Glaubens- und Gewissensfreiheit, noch immer ein Stein des Anstosses und Fels der Aergernis ist, liegt an dem Interesse Einiger Menschen, was bei dieser Materie so sehr in Collision geräth. — Wenn jedermann bei seinem Glauben geduldet wird, wenn Ihm Niemand in Rücksicht seiner Religion Vorwürfe machen und zurechtweisen darf — wenn Er deshalb keiner geistlichen und weltlichen Steuer unterworfen ist, so glaubt dadurch die rechtgläubige Kirche, und zwar die Diener derselben, und die weltlichen Herren, die davon ihren Nießbrauch ziehen, zu verlieren. — Hierin liegt der Geist des Widerspruchs, daß man eine so einleuchtende Wahrheit nicht anerkennen will; dazu kommt noch die durch eine uneingeschrenkte Glaubensfreiheit bewürkte Aufklärung, die vom geistlichen Kapzaum befreit, jetzt eher würken, sich ausbreiten und allenthalben hervordringen kann. Die Intoleranz und Einschrenkung des Glaubens, hinderte die Aufklärung des Verstandes, sie machte dessen Gebrauch zum Verbrechen, und so konnten bessere Ueberzeugungen nie aufkeimen, weil Dummheit, Aberglauben und Priestertirannei alle Gewissen despotisch beherrschten. Dahero fanden auch jene Edle Männer, welche die Gewissensfreiheit lehrten, so vielen Widerspruch, dahero

wurden

wurden sie verfolgt, verbannt, und sogar zur Ehre der Religion gemordet. Dennoch liegt aber in dem Wesen der Religion selbst, die grosse Wahrheit der uneingeschrenkten Glaubens- und Gewissensfreiheit — Sie gehört auch zu den ursprünglichen heiligen Rechten der Menschheit, denn sie ist ein Attribut der menschlichen Natur — der Mensch ist frei gebohren! seine Gedanken und Ueberzeugungen müssen frei sein, und Niemand kann sich darüber ein Recht anmassen — die Menschen sind zum Theil durch politische Gesetze genug eingezwengt, und manche Staaten zehlen der Gesetze eine so grosse Zahl, daß der Bürger selbst nicht mehr weiß, was Er thun und lassen soll und daß ein eigenes Studium dazu gehörte, sich durch die Convolute der Gesetze durchzuarbeiten; aber den Bürger, in Rücksicht seiner religiösen Meinungen unter Gesetze zwingen wollen, ist Tirannei: unter dieser Geistestirannei bluteten so viele Jahrhunderte, und der Auswurf des Menschengeschlechts machte sich alles durch die Religion zinsbar, und unterdrückte die Rechte der Natur und Menschheit — so unterjochten und mordeten Tirannen, wie Philipp II., Carl der Neunte und Heinrich der Dritte, und Ihre Helfershelfer die Alba's, Granvella's und Guise's des Menschengeschlechts, so wurden tausend und abermal tausend gewürget, und die Gottheit durch das *Te Deum laudamus* geschändet. In der Mitte dieses Jahr-

hunderts stralte endlich das wohlthätige Licht der Philosophie über Deutschlands Auen — Der Gröste aller Könige und Menschen nahm Sie in seinen Schutz, und gab Ihr ein Monopol zur Glückseligkeit seines Volks. — Diese Glückseeligkeit war keine Chimäre, denn die Grösse und hervorragende Kraft der Preußischen Monarchie war Ihr Werk; durch die Einführung einer uneingeschrenkten Gewissensfreiheit — durch eine allgemeine Duldung aller Religionen und Secten — durch Ausrottung des Aberglaubens — durch Forschen nach Licht und Wahrheit, erlangte die Menschheit ihre verlohrne Rechte wieder, und durch diesen Erwerb erhielt sie Stärke und Spannkraft, grosse Thaten ins Dasein zu rufen. Wie ohnmächtig war der menschliche Verstand? in welcher Nacht taumelte die unterdrückte Menschheit, und ächzte nach Erlösung — der Barometer der Wissenschaften stand auf Kälte und Erstarrung — die Künste gedeihten nicht, unter dem Druck des Aberglaubens und der Geistestirannei — durch die Duldung erhielt alles eine verschönerte Gestalt — der menschliche Verstand schweifte frei in allen Gefilden der Schöpfung umher, erforschte die Natur, und fand in derselben den Schöpfer des Weltalls, erwucherte sich Schätze auf und unter der Erde, und fand in jeder Zone einen neuen Stoff, der darauf nur zu warten schien, daß der Mensch ihn zu seinem

Glück

Glück und Vergnügen bearbeiten und geniessen sollte. Die Nacht der Dummheit schwand, die Morgenröthe der Weisheit dämmerte, und vergoldete mit ihren Stralen die Palläste und Hütten — die Menschen fühlten nun Ihr Dasein, fühlten, daß sie zu etwas anders bestimmt waren, als Tirannen zu fröhnen, und vor Tirannen im Staube zu kriechen. — Die Wissenschaften von den Despoten des Landes verwiesen, wurden hervorgesucht, und mit Mutter-Treue genährt und gepflegt. — So sah man neue Länder durch Hülfe des Lichts der Aufklärung, durch Freiheit im Glauben, sich hervorarbeiten, und grossen Reichen Gesetze geben. — So wurde die Menschheit allmählig zu Ihrer wahren Bestimmung hingelenket, und waren gleich nicht alle solche erreichbar, so fehlte es doch nicht an Mittel und Wege dazu, sondern es fehlte blos an Fleiß und Muth, sich durch verjährte Vorurtheile durchzuarbeiten, und die Rose der Weisheit unter den Dornen zu pflücken. — Alle diese grossen Erängnisse waren Folgen der uneingeschränkten Gewissensfreiheit, da hingegen so viele grosse Länder vom Aberglauben und Fanatismus beherrscht, ein trauriges Gegenbild der Erstarrung, Kraftlosigkeit, Dummheit und des Elends zeigten. Wollten wir jezt, da wir der Ruthe entlaufen und zu männlicher Kraft herangewachsen sind, solche gegen unsere Lehrerin die Philosophie gebrauchen? Wollen wir jezt, da wir durch die

Aufklärung der Milch entwöhnt, selbst Speise nehmen können, gegen unsere Säugamme undankbare Fäuste aufheben? wollen wir jetzt die durch so vieles Blut erkämpfte Freiheit verschachern, vertrödeln, und wiederum Sclaven werden, die nichts denken, fühlen und empfinden? wollen wir jetzt das Grab jener Edlen schänden, welche uns die Ketten der Dienstbarkeit nahmen, und in dunkler Nacht eine Fackel anzündeten? wollen wir jetzt einen Ostracismus über jene Aufklärung halten, der wir Glück, Leben und Wohlstand zu danken haben, und deshalb Ihren Namen auf die Scherben schreiben, weil wir Ihre grossen Würkungen fürchten? O fühlts, Sterbliche! das grosse Glück der Freiheit — frei zu sagen, was man denkt, frei zu bekennen, was man glaubt. — Der Glaube fordert Ueberzeugung — diese muß man sich erwerben, aber wie kann man das sclavisch befolgen? was andere irrende und schwache Menschen, uns als wahr und untrüglich aufdringen wollen; die Gottheit gab uns Vernunft, dadurch unterscheiden wir uns allein vom Thier, und jemandem den Gebrauch derselben raubet, heisst Ihn zum Thier herabwürdigen wollen. Was geht einem dritten mein Glaube an? Kann ein Blinder den andern führen? kann bei der Schwäche menschlicher Erkenntnis, sich jemand für unfehlbar halten? Jeder Mensch gelangt durch verschiedene Grade der Erkenntnis endlich zur Wahrheit aber

aber Er muß durch eigene Ueberzeugung dazu gelangen, und ein Dritter kann Ihm solche nicht geben.

Die Wahrheit wird ja von so manchen gemisbraucht und geschändet — Es ist Wahrheit, sagt der Despot „Ich bin Gottes Ebenbild auf der Erde, und Ihr seid meine Sclaven, — mit denen ich nach Gefallen schalten und walten kann" Es ist Wahrheit, was ich Euch predige, sagt der feiste Bonze, und schleudert Bannstralen auf alle die herab, welche anders glauben. — Warum soll ich nun dieses als Wahrheit annehmen, da sich meine Vernunft dagegen empört? — Diese sagt mir, der Fürst ist nur ein Mensch — er ist berufen das Glück seines Volks zu gründen, und durch weise Gesetze Ihr Wohl zu befördern. — Der Priester ist ein irrender, schwacher Mensch, der dazu berufen ist, eine reine Sittenlehre zu lehren, und die Menschen auf den Weg der Tugend zu führen. — Dieses ist die Sprache der Vernunft, und muß dahero auch Wahrheit sein — was ich als wahr annehmen soll, das muß meine Vernunft sanctirt haben, dadurch erhalte ich die Ueberzeugung von einer Sache, und diese Ueberzeugung ist der Glaube — dieser Glaube kann aber nicht untrüglich sein, denn mein Vorstellungs-Vermögen ist es nicht, ich kann also auch bei besserer Einsicht meinen Irrthum einsehen, und das Falsche von dem Wahren sondern. — Die Moral grün-

det sich blos auf Sätze der Vernunft, welche die Erfahrung bestätigt. — Daß die Tugend einen innern Frieden mit sich führt, hingegen das Laster meine Ruhe und Glück untergräbt, sieht meine Vernunft ein, davon belehret mich die tägliche Erfahrung, ich erkenne also die Moral, als eine Lehre mich in der Tugend zu befestigen, und solche auszuüben, dieser Glaube macht mein Glück und meine Zufriedenheit aus, und kann durch nichts umgestossen werden — so viele Lehrtrennungen und Religions-Privilegia lassen sich nicht so erweisen, und auf die Vernunft zurück leiten, sie sind so vielen Widersprüchen und Erklärungen unterworfen, sie tragen nur zu oft das falsche Gepräge derer an sich, die es für Ihre Tirannei und Eigennutz vortheilhaft hielten, falsche Müntzen zu schlagen — wenn nun meine Ueberzeugung dieses einsieht, warum sollte ich heucheln, und Menschentrug und Menschendichtung als heilige Wahrheit anerkennen? Wenn ich die Moral ausübe, und durch sie ein guter Mensch, rechtschaffener Mann und treuer Bürger bin, was geht es dann den Mandarins und Bontzen an, welchem Gott ich meine Knie beuge, und was ich zu meiner Beruhigung glaube oder verwerfe? — Wer unter allen schwachen Adamskindern ist so infallibel, daß Er ausschliessend die reine Wahrheit, den ächten Glauben besässe? Der Christ — Jude, Islamit und Moslim wähnt sich im Besitz des ächten

Glaubens,

Glaubens, selbst der nackte Wilde glaubt an seinen Götzen von Stein und Holz, und bringt Ihm Menschenopfer zur Versöhnung. Wie viele Spaltungen herrschen nicht selbst in der christlichen Kirche? wie sehr weichen die Bekenner des Christenthums in ihren Religionsbegriffen von einander ab? welche Verwirrung herrscht in Ihrem Glauben? Eine Parthei haßt und verfolgt die andere, nennt sich die rechtgläubige und auserwählte, und verdammt die Lehre anderer als schwere Ketzerei, die das zeitliche und ewige Feuer verdient. Welche hat nun von Allen Recht? jede beruft sich auf **Urkunden**, nennt sie heilig und göttlich; welche sind aber die **ächten**, und wer entwarf sie? — jede beruft sich auf Ihre Ausbreitung, Grösse und Macht — hierin übertrift Mahomeds Religion alle andere, denn sie ist die ausgebreitetste, und hat in allen Theilen der Welt Ihre Anhänger — Wie thöricht ist es also bei diesem Chaos von Begriffen und Meinungen, daß man einem Menschen die Freiheit rauben will, solche zu prüfen, und die Wahrheit zu ersforschen! Warum will man gute Menschen als **Ketzer** und Verächter des Glaubens verdammen? weil sie blos die **Religion der Vernunft**, und eine **reine Sittenlehre** befolgen. Wenn der Staat gesittete und tugendhafte Bürger hat, so ist er ja glücklich. Giebt es in christlichen Staaten, wo die Rechtgläubigkeit thronet, keine Galgen und Räder? giebt es unter den Christen keine Mörder,

Räuber, Ehebrecher und Diebe *)? kann ein Mensch, der die Moral ausübt, die Gesetze der Natur

*) Der Termometer der Sittenlosigkeit steigt allemal, sobald die Orthodoxie am Ruder sitzt — würde die Menschheit durch sie gebesserter, so müßten Verrath, Argliſt, Diebstahl, Ehebruch und Mord gänzlich aufhören, und als schreckliche Laster unter so frommen und gläubigen Christen gar nicht existiren — aber wo herrschen diese Laster mehr und zahlreicher, als in den christlichen Staaten? wo die Hierarchie thront, wo der Aberglaube die Gemüther beherrscht? wo Dummheit und Orthodoxie präsidiren? Wie ein Philosoph Preussens Thron besaß, da waren der Verbrechen wider die Menschheit eine geringe Zahl, Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit galten, denn die Menschen waren nicht gefesselt, und die Vernunft behauptete Ihre Rechte — Sind denn jetzt die Zeiten da besser geworden? sind die Menschen besser, glücklicher und tugendhafter? sagts uns, Seher der Zeiten! An den Früchten muß man den Baum erkennen, aber was zeigt uns der Aberglaube und die Orthodoxie für Früchte? Sind es nicht Dummheit, Heuchelei, Stolz, Falschheit, Verrath und Argliſt? Sind die Gefängnisse nicht mit Verbrechern angefüllt? hat uns die Kunde nicht schaudernde Mordthaten berichtet? werden die Bande der Natur nicht aufgelöset? herrschen nicht Ehebruch, Unzucht und Päderastie, und alle unnatürlichen Verbrechen? sind Ihr Grossen, ja selbst, Ihr Geistlichen Herren davon frei? Habt Ihr Euch nie eines Verbrechens wider die Natur und Moralität zu Schulden kommen lassen? o Ihr heuchlerischen Pharisäer! zeigt doch Euren Glauben in Euren Werken, was hilft's, daß Ihr fromme Mienen heuchelt, sclavisch am Ceremonialgesetz einer Religion hanget, die Gesetze der Natur und Menschheit übertretet, und bessere Menschen verfolget, weil sie ohne Falsch und Heuchelei sind.

Natur übertreten? das thut nur der Christ, der das wahre Christenthum nicht kennt, der moralisch tod ist, und der so handelt, wie jener Pharisäer in der Bibel, den der Samariter beschämte. Vernünftige Theologen sind auch in unsern Tagen von dem ursprünglichen Rechte der Menschheit, der Freiheit des Glaubens, so überzeugt, daß sie solche mit aller Wärme vertheidigen, aber die Zeloten und Fanatiker unter Ihnen, suchen dieses Recht, das sie freilich jetzt nicht mehr der Menschheit gänzlich rauben können, doch so zu schmälern, daß es ein leerer Schall ohne Bedeutung ist. Was hilft die Radotage über Duldung und Glaubensfreiheit, wenn man Menschen auf menschliche Symbole verpflichtet, welche unsere bessere Einsicht als irrig und falsch verwirft, wenn man die Lehrer der Religion zu Heuchlern macht, wider Ihre Ueberzeugung Menschensatzungen als Wahrheit zu verkündigen? — wenn man Einer christlichen Secte eine Herrschaft über andere verstattet? — wenn man gute Menschen deshalb zurücksetzt und verfolgt, weil sie andere denken? — wenn man orthodoxen Fanatikern verstattet, Unsinn zu predigen, und ehrliche Menschen anzuschnarchen? — wenn man öffentliche und geheime Attentate gegen die Philosophie und Ihre Anhänger bewürkt? Was hilft eine Toleranz, bei so vielen intoleranten Verfällen und Begebenheiten, welche die Publicität verkündigt? — was

hilfts, daß Cicerone und Demosthene Sie verkündigen, wenn Isokrateſſe und Clodii unſere Roſtra betreten, um Sie wegzuſophiſtiſiren, wenn man ſogar noch Auto da Fes geſtattet *)?

Was

*) Wir ſprechen von den Mahomedanern, daß ſie intolerant ſind, aber ſie beſchämen uns gewis in dieſer Tugend. — Der berühmte Ali Bey übte ſolche im hohen Grade aus — die alten Bergbewohner, die Perſer, welche die Opfer einer beſtändigen Verfolgung waren, genoſſen von ſeiner Wohlthätigkeit. Die Armenianer, die Copten, die Jacobiten, kurz alle Secten erhob ſeine Bemühung aus dem elenden Zuſtande, in dem ſie bisher gehalten waren. Er bezeichnete ſeine neue Souveränität, durch Aufhebung alles Unterſchieds, wodurch die Chriſten von den Muſelmännern getrennt waren, und machte ſeine Unterthanen alle gleich — Er verlangte keinen blinden Glauben; und maßte ſich nicht ein tiranniſches Recht über die Gewiſſen ſeines Volks an. Aus folgendem Briefe, den Er an die Venezianer ſchrieb, leuchten ſeine vortreflichen Grundſätze hierin hervor — „Adgi — Ali — Bey — den Anhängern der Evangeliſchen Bücher, welche den Staat von Venedig regieren, Unterthanen des Römiſchen Stuhls ſind, und die heiligen Oerter zu ſehen wünſchen, Meinen Gruß — Ihr ſeid unſere Brüder auf der Erde, weil wir alle Söhne Adams ſind — Ihr habt Euren Gottesdienſt, und wir den unſrigen, wie der Alcoran ſagt; von jeher waret Ihr Freunde dieſes Königreichs, euer Briefwechſel, und eure Verbindung hat ſich niemahlen gebrochen — Eure Kaufleute werden auf Ihren Reiſen niemals beunruhigt, und auch ihr Gefühl giebt unſerm Schutze dieſes Zeugnis. — Wir thun Euch hiemit kund, daß ihr aus unſern Staaten alle Ungerechtigkeit und Unterdrückung verbannt, und an deren Stelle die Gerechtigkeit eingeführt haben. — Kein Menſch, ſoll künftig mehr in unſern Staaten beſtohlen und

beraubt

Was hilft's, daß wir das Wort Duldung auf die Zunge nehmen, und es in unsern Handlungen verleugnen? Ja, sprechen so viele Hohlschädel und

beraubt werden — Wir verkaufen keine Würden oder Ehrenstellen, damit sie nicht auf Unwürdige fallen — wenn Eure Nation je eine Beleidigung erlitten hat, so haben wir sie erst nach verrichteter That in Erfahrung gebracht, und auch diese sind nur von den Juden, welche Feinde von Eurer Religion sind, ausgeübt worden; unsere Vorfahren haben Ihnen die Verwaltung der Zölle übergeben, wobei sie viele Unterschleife begingen, die uns zwar lange Zeit verborgen, aber nicht ungestraft blieben. Wir haben unser Eigenthum von diesem gefährlichen Volke gereinigt, unsere Unterthanen leben nun in einer glücklichen Genügsamkeit, welches alle Reisende, die nach Egypten kommen, oder sich hier aufhalten, bezeugen werden. Einige Hebräer behaupten unter dem Schatten Ihres Schutzes zu leben, aber dieser Schutz ist, wie uns deucht, übel angewandt, wir befürchten von Ihnen neue Betrügereien, die das gute Verständnis und die Freundschaft, die unter uns herrschen soll, stören könnten. Die Nachrichten, welche sie Ihren Correspondenten mittheilen, sind immer gegen alle Wahrheit, also dürfen weder Ihr, noch Ich Ihren Berichten Glauben beimessen. Euer Consul beweist durch [illegible] Betragen, den Adel seiner Landsmannschaft, Kaufmann aus Venedig, ist ein sehr kluger und geschickter Handelsmann, dem wir unsern Schutz verliehen haben, wir haben diesen nicht allein Ihm, sondern auch allen Euren Unterthanen zugesagt, wir wollen sie vertheidigen, unterstützen, und in einer solchen vollkommenen Sicherheit beveſtigen, als wenn sie zu Venedig selbst wären. Gott behüte uns vor aller Unruhe, welche ein Werk des Teufels ist, und bewahre uns vor allen bösen Geistern — Mein Königreich ist friedbar, und alle meine Unterthanen leben gezogen von

Eu-

und fanatiſche Köpfe, die Duldung muß, ſo wie die Aufklärung, beſchrenkt werden, weil ſie ſonſt das Anſehn der wahren Religion untergräbt" Dieſes iſt ein Kunſtgrif, den man gebraucht, um ſein eignes Intereſſe, mit dem Intereſſe der Religion zu verbinden — Heuchelei und Eigennutz! waren ſtets die herrſchenden Laſter bei den geiſtlichen Herren im Chorrock und Mantel, unter der Mönchskutte und Kragen, hierauf bauten ſie auch das Gebäude des Glaubens. — Trugen die Groſſen der Erde dazu Materialien, mordeten ſie wie Carl mit Feuer und Schwerd, ſtifteten ſie Klöſter und Kirchen, gaben ſie der Geiſtlichkeit die beſten Ländereien, o dann waren ſie groſſe Fürſten, rechtgläubige, fromme Chriſten, dann erhielten ſie reichlichen Ablas und wurden aller Schandthaten entbunden. Aber fühlten die Menſchen Ihre Würde, um nicht für dummen und ſtolzen Bonzen zu kriechen, und mit den Erſtlingen Ihrer Haabe, Ihren Bauch zu füllen, ja dann waren ſie Ketzer und Ungläubige, und wurden vom Himmel

aller Ungerechtigkeit — Die Reichen und Armen ſind zufrieden — Die Vernunft hat den Vorzug, vor dem Intereſſe — Ueberfluß und Glückſeeligkeit umarmen ſich an den Ufern des Nils, und wachſen täglich wie das Waſſer dieſes Stroms. Wir bitten den Ewigen und Erwecker der Todten, den Schöpfer Himmels und der Erde, daß Er unſere beiderſeitigen Länder beſchütze, und Euch und Euren Staat bewahre. —

Himmel ausgeſchloſſen. — So iſt es auch noch heutiges Tages, mit ſo vielen unſerer Prediger, Superintendenten, Conſiſtorialräthen und Cuſtoden. Wenn Ihr Euch vor Ihro Hochwürden beugt, Ihrem Stolz fröhnt, Ihnen gebt, was Küche und Keller vermag, ſie in Teſtamenten bedenkt, fleißig den Beichtgroſchen entrichtet, o da ſeid Ihr fromme Chriſten, und werdet von allen Sünden und Blutſchulden losgezehlt, aber ſagt Ihnen, daß ſie Heuchler, Schlemmer und faule Bäuche ſind, ſo ſeid Ihr, ohnerachtet der Ausübung der Moral, Deiſten, Naturaliſten und Ungläubige, ſo habt Ihr Acht, Landesverweiſung und Excommunikation verwürkt, ſo machen ſie Euch vogelfrei. Wahrlich! nichts iſt auffallender, lächerlicher und kindiſcher, als das klägliche Lamento und Gewimmre, was eingeſchrenkte fanatiſche Köpfe, über die Ausrottung der chriſtlichen Religion, in unſern Tagen erheben. — Dieſes Zetergeſchrei könnte nicht gröſſer ſein, wenn der Türke, der Erbfeind des chriſtlichen Namens, vor den Thoren unſerer Städte wäre, und allen Gaunern den Tod geſchworen hätte. — Als der Philoſoph Friedrich noch lebte, da verlohr ſich das klägliche Lamento in dunklen Gewölben der Kirche, aber jetzt wird vom Oberconſiſtorialrath bis zum Zeitungsfabrikanten, vom Leibarzt bis zum Wurmdoctor, vom Hofpaucker bis zum Bänckelſänger, gekräht, gejammert, geheult, geraiſonnirt, geſchrien

geschrien und gekannengiessert, daß es zu bejammern ist — Die armen Leute jammern mich, daß sie Ihr Zwergfell ohne Noth so erschüttern, und Ihrer Luftpumpe schaden, wenn Ihre Religion so wurmstichig ist, daß sie von selbst auseinander bröckelt, so werden sie mit Ihrem Heulen und Wehklagen es nicht hindern, und es wird Ihnen wie dem Propheten Jonas mit seinem Kürbis geben. — Ohne diese wahren Zions-Wächter und Unglückspropheten wird das Christenthum wohl bestehen. — Diese ohnmächtigen Geschöpfe werden das Schicksal nicht ändern, und es ist wahrlich ein dummer Eigendünkel und elender Stolz, daß sie wähnen, sie werden durch Ihr Maulgesperre den Lauf der Dinge aufhalten, und die Plane des Verhängnisses umschaffen. Ist nach dem allgemeinen Lauf und Wechsel der Dinge, der Zeitpunkt da, wo die Religion der Natur und Vernunft statt finden, Menschensatzungen verworfen, und der Aberglaube gänzlich ausgerottet werden soll, so werden diese Charletane und Marktschreier den Einbruch dieser glücklichen Zeit nicht hindern, und was sind dann diese Frerons für Leute? sind sie berufen und auserwählt, als theure Rüstzeuge des Glaubens? haben Sie denn so ausschliessend das Recht über Glauben und Unglauben zu richten? können Sie als Spürhunde die Ketzerei auswittern, und wer hat Ihnen das Privilegium zu schimpfen, zu lästern, zu verfolgen,

und

und das Licht auszulöschen gegeben? Sind es nicht so oft schwache, eingeschrenkte, bigotte Laien, die sich zu Wächtern, Beschützern und Vormündern des Theologischen Sistems aufwerfen? und diese sind dann immer die schlimmsten Gläubensdespoten, die ohne Verstand und Einsicht als Großinquisitoren richten und verdammen — wem sollte hiebei nicht so mancher elende Wicht und Sudler von eingeschrenkten Kopf, blödem Verstande und bösem Herzen einfallen, der in unserm lieben deutschen Vaterlande seine pöbelhafte Stimme erhebt, und in seiner Geistesabwesenheit und Besoffenheit ehrliche Leute, die nicht so dumm, pöbelhaft, stolz und intolerant sind, antastet und schändet? Es ist hohe Zeit, daß man diese Schreier und Hohlschedel entlarvt, die den Menschenverstand profaniren; daß es dumme, stolze und heuchlerische Pfaffen giebt, die auf der Kanzel über den Verfall des Christenthums heulen, aus heiligem Eifer über die Aufklärung die dicken Fäuste braun und blau schlagen, schimpfen, lästern und schmähen, ist kein Wunder, denn sie sind sich Ihrer Zunge als des einzigen Gliedes bewust, dessen Thätigkeit die wenigste Mühe und den kleinsten Verstand erfordert. Diese grossen Kirchenlichter (die freilich übel genug dampfen) halten sich selbst für zu heilig, daß sie tugendhaft zu sein, nicht für nöthig halten, um aber Ihren Zehenten und Pfründen nicht ganz unthätig zu

verprassen, so beobachten sie den Müßiggang Ihrer Seele, und stellen Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Wolken Ihres Unterleibes an, dahero verrathen auch so viele Predigten zurückgetretene Blähungen, und üble Vapeurs. — Da Ihr Kopf der Sclave ihres Magens ist, und ihre Orthodoxie nicht selten das Opfer des Weins, so läßt sich das Lästern, Schmähen und Toben erklären, das freilich alten Mütterchens und verrosteten Bubikopfmessern Thränen entlockt, und die Kirchen-Einkünfte in so weit schmälert, daß oft ein neues Kanzeltuch muß angeschaft werden, weil es ohnmöglich alle die geistlichen Stöße und Schläge lange aushalten kann. — Daß diesen scheinheiligen, heuchlerischen Bonzen, die zum Golde sagen, du bist mein Gott, und zum vierzehnlöthigen Silber, du bist meine Hülfe, die Larven entrissen werden, frommt der Menschheit und dem wahren Christenthum, denn wie kann der gemeine Haufe Ehrfurcht für seine Religion haben? wenn die Verkündiger derselben schlechte, unmoralische Menschen sind; wie kann ein Funke von Tugend bei Ihm anfachen? wenn die Lehrer der Tugend solche verleugnen. — Ausser den schwachen, bigotten Laien, die sich zu Wächtern und Beschützern des Theologischen Sistems sans rime, sans raison aufwerfen — ausser den stolzen, heuchlerischen Pfaffen, welche über den Verfall Ihrer Religion deshalb so laut schreien, weil

Ihnen

Ihnen solche zum Mammon dient, giebt es auch Fürsten und Staatsmänner, welche dem verrosteten Panier der Orthodoxie huldigen. — Sie glauben, wenigstens haben sie den Glauben so von Ihren Beichtvätern, Dominikanern und Jesuiten angenommen, daß der Staat in Gefahr sei, wenn man die Menschen nicht am Narrenseil der Orthodoxie leitete, und der Vernunft die Oberhand verstattete. — Freilich die liebe Vernunft sieht so manche Dinge für das an, was sie in der That sind, und läßt sich nicht Staub in die Augen streuen. — Sie erkennt freilich den Fürsten nicht für einen Gott, sondern für einen blossen Menschen, den Geburt und Zufall zum Herrn Anderer erkohr, der aber diese zufällige Gewalt nicht misbrauchen, und nach weisen Gesetzen sein Volk beherrschen muß. — Sie erkennt seine Staatsbeamten für irrende schwache Menschen, die so mannichfaltig fehlen, und hält es für ein Recht der Menschheit, Ihnen Ihre Fehler, wodurch sie Land und Leuten schaden, vorzurücken und Ihnen zu beweisen, daß sie unrecht handeln. — Gute Fürsten werden nun lieber ein kluges und weises Volk beherrschen wollen, denn es gereicht einem Fürsten zu schlechter Ehre, über dumme Ochsen und Esel zu herrschen, weil hiezu nur Peitsche und Stock nötig ist. — Verständige Staatsbeamten solten es freilich gern sehen, wenn Ihre Plane von der Vernunft gebilligt würden, und wenn das Volk sein Fiat zu

den Verordnungen zu geben hätte, denn alsdann werden sie gewis erfüllt, da sie ohne dieses Fiat Gesetze ohne Kraft und Leben sind.

Aber die Herren haben freilich eine andere Logick, Sie machen den Fürsten weiß, daß nur Religion das Volk im Zaum halten könne, und daß man mit diesem Kapzaum es ganz unterjochen könnte, und da die geistliche Macht und Gewalt auch von diesem Grundsatz abhängt, so würken sie zusammen über schwache Regenten. — Sie behaupten, der Regent müsse, um des Wohls des Staats willen, die Freiheit über Gegenstände des Glaubens frei zu denken und zu philosophiren einschränken, Ihre Unterthanen müssen strenge an alte Symbole glauben, und alles das als treu und wahr annehmen, was Orthodoxen ihnen herquacken. — Sie behaupten, die Aufklärung sei eine wahre Pest für den Staat und die Gesellschaft, weil sie die Menschen zu klug und naseweis mache, daß sie nicht mehr so geduldig sich das Fell über die Ohren ziehen lassen, wie ehemals, da die Philippe, Granvella's und Alba's die Karten mischten. — Das Beispiel eines Philosophischen Regenten, der 46 Jahre durch die Philosophie und Moral sein Volk glücklich machte, widerlegt zwar freilich alle diese falschen Sätze. — Das Beispiel von Flandern und Braband zeigt, daß gute Christen nicht allemal gute Unterthanen sind — und die grosse

Revo-

Revolution in Frankreich beweiſet, daß die von Tirannen, ſchlechten Miniſtern und Pfaffen unterdrückte Menſchheit, Ihre Rechte mit Wucher einlöſen und die Ketten der Sclaverei zerbrechen kann. — Die glorreiche Regierung des Groſſen Friedrichs muß alſo alle Fürſten und Ihre Staatsbeamten belehren, daß aufgeklärte, kluge und heterodoxe Menſchen gute Unterthanen ſein können — aus den Brabandſchen Unruhen müſſen ſie den falſchen Satz einſehen, daß orthodoxe Chriſten nicht getreue Unterthanen ſind, und aus jener groſſen der Menſchheit zum höchſten Triumph gereichenden Revolution in Frankreich können ſie die groſſe Lehre ziehen, daß die Menſchheit ſich nicht unterdrücken läßt, ſondern endlich aus langem Schlummer erwacht; und groſſe glühende Rache an den Foukens und Launais nimmt. —

II.

Geiſt der Freiheit!

Freiheit! der Höfling kennt den Gedanken nicht ꝛc.

Im lezten Viertel dieſes Zeitalters fallen auſſerordentliche und merkwürdige Scenen vor, und es ſcheint, daß die neigende Sonne dieſes Jahrhunderts mit Ihren Strahlen noch das Menſchengeſchlecht beglücken wolle.

Selbſt die Religion ſcheint ſich Ihrer natürlichen Beſtimmung immer mehr und mehr zu nahern, ſie ſcheint Vorgefühle ihrer erſten Reinigkeit zu entwickeln, und dieſe Entwickelung läßt den Kindern der Menſchen glückliche Tage ahnden, wo eine allgemeine Bruderliebe eintreten, Eintracht und Friede auf dem Erdboden wohnen werden. Viele Menſchen ſcheinen doch die Wahrheit liebgewonnen zu haben, und ob ſie gleich nur einige Schritte vorwärts gethan, und noch ſehr weit vom Ziel entfernt ſind, ſo fühlen doch ſo manche ſchon das Schöne und Vortreffliche der Wahrheit, werden nach dem Maas Ihrer Kräfte fortwirken, und die Schwierigkeiten überwinden, die ſich ihnen entgegenwälzen. Ein allgemeiner Geiſt der Freiheit findet jetzt beim Menſchengeſchlecht Eingang — die Menſchen fühlen Ihre edle Beſtimmung, fühlen das drückende Joch, was Ihre Mitbrüder um ſie warfen, und ermannen ſich, ſolches abzuſtreifen. Schwer, drückend und grauſam war das Joch, worein geiſtliche und weltliche Despoten das arme Menſchengeſchlecht einzwangen — beide unterjochten Ihre Mitbrüder, und benutzten Ihre Kräfte zu ihren ſchändlichen Abſichten — beide würdigten die Menſchen zu Laſtthieren herab, legten Ihnen ſo drückende Bürden auf, daß ſie darniederkeuchten, und unter den Streichen Ihrer Henker und der Schwüle des Tages dahinſanken ohne Klage und Abſchied. — Beide hatten kein

Gefühl

Gefühl für Recht und Geſetz, unterwarfen alles Ihren Leidenſchaften und Begierden, ſchwelgten an vollen Mahlen, leerten die vollen Becher, und warfen Ihren Brüdern gleich den Hunden die übrigen Brocken zu. — Da jammerte der Vorſicht des armen Menſchengeſchlechts, ſie erweckte Männer und gab Ihnen Mannſinn und Stärke, und ſo erlöſeten Calvin und Luther das Menſchengeſchlecht von dem harten Joch der päpſtlichen Hierarchie, ſo wurden Voltaire, Rouſſeau und Leßing, Lehrer der Duldung und Menſchenliebe, ſo beſtieg Ein Philoſoph den Tron und gründete das Glück vieler Millionen, durch Weisheit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe. — Aber noch in vielen Reichen ſeufzte das Volk unter dem drückenden Joch weit grauſamerer Tirannen; nichtswürdige Miniſter und Maitreſſen, peinigten es, noch in vielen Landen, wo man die Philoſophie verbannte, und der Fanatismus ſchwang ſeine furchtbare Geiſſel. Frankreich! das ehemals ſo groſſe, ſo reiche, von der Natur ſo reichlich begabte Land, lag gänzlich darnieder, ſchlechte Regenten, Miniſter, wie Terrai, ohne Redlichkeit und Menſchenliebe, Harpyen, wie Eine Pompadour und Barri, vollendeten den Umſturz eines blühenden Landes, verſenkten freie Menſchen in die tiefſte Sclaverei, und verſetzten dem Staat die tödliche Wunde eines ſchimpflichen Bankerots. Das Elend hatte die höchſte Stufe erreicht, die Menſchen hatten alle Kräfte, allen

Muth verliehen, man ahndete einen allgemeinen Ekel der Verwüstung, da sank die Freiheit vom Himmel herab, und berührte mit ihrem Zauberstabe die zur Erde gestürzten Menschenkinder, sie fühlten ein leises Weben der glücklichen Vorzeit, fühlten ihre Nerven gespannt, ihre Kräfte verjüngt, und so entstand jene grosse Revolution zu Paris, wo das Volk die Macht seiner Tiranen lahmte, wo es an der Seite Eines Lafayette, Mirabeau und Bailly, sich die goldene Freiheit erkämpfte, wo es sich an seinen Henkern rächte, wo es das schändliche Gebäude des Despotismus zerstörte, wo es auf dem furchtbaren Marsfelde, wo freie Menschen Ihre Brüder würgen sollten, aber nicht würgten, den Lorbeerkranz des Sieges empor hob, und die Stimme erscholl: Wir sind frei! So wurde, trotz allen Chicanen des Despotismus, die National-Versammlung gegründet — ein Ehrwürdiges Corps edler, geistvoller Männer, welche Ihrem Vaterlande eine Neue Constitution geben, die Rechte des Menschen und Bürgers festsetzen, den Despotismus ausrotten, und Frankreichs Glückseligkeit gründen wird. — Diese grosse Revolution ist so einzig, so edel in Ihrer Art, daß sie es verdient mit goldenen Buchstaben in den Annalen der Welt eingezeigt zu werden. — Wie groß und vortrefflich erscheint jetzt die französische Nazion? — die selbst sklavische und weibische Deutsche wegen Ihrer Sclaverei verachteten, welchen

grossen

groſſen Anſpruch hat Sie mit auf unſere Wertſchätzung und Achtung? denn was könnte ſolche wohl auf einen höhern Grad ſpannen? als wenn wir ſehen, daß ein unterdrücktes Volk Muth hat, die Ketten zu zerbrechen, und ſich die Freiheit zu erringen. — Es iſt das Höchſte, worauf der Menſch Anſpruch machen kann, die Timoleon's, Tell's und Franklin's ſind Größer, als die ſo gepriesenen Helden Alexander und Cäſar, ſie ſind Edler, denn ſie gaben der Menſchheit ihre Würde — jene gaben den Menſchen Ketten, da ſie nahmen ihr ſolche, und machten ſie frei und glücklich. — Die Namen eines Fayette, Mirabeau und Bailly wird die Nachwelt feiern, denn ſie wagten Leib und Leben, Ehre und Gut für die Freiheit, ſie erkämpften die Ketten des Despotismus, und gaben ihrem Volk ſeine alte Würde wieder. Laß elende Kaffen-Sclaven ſie anziehen, laß Schmeichler und Dummköpfe ihren Charakter verfälſchen, ihre Handlungen tadeln, laß deutſche Parlamentirer über ſie den Stab brechen, dennoch ſind ſie in den Augen aller redlichen Deutſchen Große und Edle Männer! Rieſen unter ſo vielen Zwergen! Männer unter ſo vielen Halb- und Viertels-Menſchen, die dumm und gedankenlos Sclavenketten tragen, und den Launen ihrer Tyrannen fröhnen. Frankreichs großes Beiſpiel hat auch die Niederländer muthig und kühn gemacht, ſich der Herrſchaft ihres Monarchen zu entziehen. — Sie wollen frei und

unabhängig sein, und sich Selbst regieren. — Ihr Unternehmen hat eine ganz andere Triebfeder als das französische. — Sie hatten einen Monarchen, der Ihre Neigungen anders lenken, Ihre Religionsgrundsätze veredeln, und Ihren Leidenschaften eine andere Richtung geben wollte. — Er unternahm das kühne Werk, eine Nation, die so sehr an Ihren Geistlichen und alten Religionsgebräuchen hieng, zu reformiren, muthig widersetzten sie sich diesen Eingriffen in ihre alten Rechte und Privilegien, und da der Monarch Ihnen solche gänzlich nahm, die so bekannte *Joyeuse Entrée* aufhob, und sich die Unabhängigkeit verschaffen wollte, so glimmte die Kohle des Aufruhrs unter der Asche, die Geistlichen fachten solche aus allen Kräften an, sie machten den Aufruhr zur Sache der Religion, entbanden das Volk von Eid und Pflicht, erhitzten es durch Frankreichs Beispiel für ihre alten Rechte und Gesetze muthig zu streiten, und sich der Macht Ihres Monarchen zu entziehen, und so loderte auf einmal der Funke zum lodernden Feuer auf, und allgemein ward der Aufruhr. — Alle drei Stände vereinigten sich zu einem Zweck, sich der Herrschaft Ihres Regenten zu entziehen. — Der Advocat Hendrik van der Noot gab durch ein Manifest das Signal. — Ihr Anführer van der Meerschen eroberte Gent, und hier war die grosse Blutscene, wo Bürgerblut flömte, aber hier zeigten auch die Niederländer ihre alte gewohnte Kraft — mit

dieser

dieſer ſchlugen ſie die kaiſerlichen Truppen, eroberten Brüſſel und Namur, und reizten alle andere Provinzen zum Aufruhr. So haben ſich die Staaten von **Braband, Flandern, Hennegau, Namur, Geldern, Mecheln** und **Antwerpen** für unabhängig erklärt, **Luxenburg** und **Limburg** werden, ſobald die Oeſterreichiſche Armee entfernt iſt, ein gleiches thun, — haben das Volk ſeiner Unterthanen-Pflicht entbunden, und in Eid und Pflicht genommen, der Neuen Regierung treu zu bleiben. — Jetzt werben ſie ein furchtbares Heer, **Ihre Freiheit zu behaupten**, jetzt ſuchen ſie andere Staaten in Ihr Intereſſe zu ziehen — jetzt wird **van der Noot** als Verfechter der Freiheit geehrt, geprieſen — Brabands und Flanderns Staaten neigen ſich vor Ihm, und das trunkene Volk holt Ihn im Triumpf in Brüſſel und Gent ein, und ſpannt ſich für ſeinen Wagen. — Der **Geiſt der Eintracht** belebt alle Staaten; der Adel und die Geiſtlichkeit räumen dem Bürgerſtand gleiche Rechte ein — dieſer nimmt gleichen Theil an der Regierung des Landes, und ſo können **der Adel**, die **Geiſtlichkeit**, und **der Bürgerſtand** durch **Muth**, **Einigkeit** und **Stärke** Ihre Freiheit behaupten, welche ſie ſo leicht erlangten. Auch in **Gallizien** und **Ungarn** regt ſich der **Geiſt der Freiheit**, und nur die Rachſucht der Regierung kann die Unzufriedenen beſänftigen. — Selbſt in **Spanien** ſcheint der Haß gegen den **geiſtlichen Deſpotismus** zu keimen, und

weise

wehe der Insurrection, wenn er Wurzel schlägt. Die Polen suchen ihre alte Freiheit, die zur Chimäre herabgesunken war, wieder zu gründen, jedes fremde Joch abzuschütteln, und sich durch eine stehende Armee Gewalt unter den andern Europäischen Staaten zu verschaffen. Selbst in deutschen Provinzen ist der Geist der Freiheit aufgeleert — in Lüttich und Malmedi hat er sich gezeigt, und es ist wahrscheinlich, daß er sich in diesem Jahrhunderte noch furchtbarer zeigen wird, denn manche Lande liegen öde, manches Volk seufzt unter schweren Abgaben, und in manchen deutschen Staaten ist der Staatskörper so gespannt, daß er nothwendig erschlaffen muß. — In Frankreich und den Niederlanden hat sich der Bürgerstand die Freiheit erstritten, und sich das natürliche Recht verschafft, Antheil an der Regierung zu nehmen, und seine Stimme zu den Gesetzen und Verordnungen zu geben. — Der Graf Mirabeau hat edel genug gedacht, den Despotismus seines eigenen Standes zu brechen, und den Bürgerstand frei zu machen. — Schwedens guter König hat die Aristokratie des Adels gedemüthigt, und den Bürgerstand Antheil an der Landesregierung nehmen lassen. — Aber wie sieht es in den mehresten deutschen Staaten aus? der Bürgerstand ist von allen hohen Staatsbedienungen ausgeschlossen, ist von aller Mitwürkung bei der Landesregierung entfernt, und dennoch muß Er die grösten Lasten

zur

zur Erhaltung des Staats tragen. — Die hohen Staatsbedienten werden aus dem Adel gewählt, und diese tirannisiren Ihre Untergebene. — Beim Militär hat nur der Adel das Recht zu Offizierstellen, und dieser brutalisirt den Bürgerstand, der Ihn doch unterhalten muß. Wenn in manchen Ländern auch die Deputirten der Städte zu den Versammlungen des Ritterstandes zugelassen werden, so sind sie es blos *pro forma*, ohne Bedeutung, ohne Einfluß. — Der Adel hat die einträglichsten Aemter und Bedienungen, Canonicate und Pfründen an sich gerissen, aus Ihm wählt der Fürst seine Minister, Präsidenten, Räthe, Obersten und Generale. Schwingt sich ein Bürger durch grosse Talente, durch Heirathen, oder manche krumme Wege zu dieser *Carriere* empor, so wird Er zum Edelmann gestempelt, damit er nun mit der adelichen Ligue in ein Horn blase, und so wie die Janitscharen, die aus christlichen Kindern bestanden, die erbittertsten Feinde des christlichen Namens wurden, so werden diese gestempelten und diplomatisirten Herren aus dem Bürgerstande, die schlimmsten Despoten, und wissen nicht, wie und wodurch sie Ihren Stolz und Härte zeigen sollen. — Die Bedrückungen des Bürgers und Bauern von Landjunkern und Offizieren sind in manchen deutschen Staaten sehr arg, sie sind Ihren beständigen Plackereien ausgesetzt, und müssen die

Lasten

kannen Ihres Stolzes und Ihrer Mannheit ertragen. — Selten werden sie mit ihren gerechten Klagen gehört, denn sie dringen nicht zum Landesherrn, weil der Adel solches verhindert. — Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, und so werden die Vorstellungen ungnädig verworfen, und man giebt schärfe Edicte, daß der Bürgerstand dem Adel gehorchen, und besonders den Offizier in Ehren halten soll. Der Grosse Friedrich, der dem Adel aus Politick zu grosse Rechte einräumte, was Mirabeau mit Recht als Mensch misbilligen konnte, obgleich Ein Friedrich, als König denken und handeln muste, litte doch nicht, daß er andere Stände kränkte, beschützte die Interesse des Militairs, gab scharfe Gesetze, daß die Garnisonen in den Städten die Bürger nicht drücken, und sich in Ihre Angelegenheiten mischen sollten, kaßirte Offiziere, die sich Ungerechtigkeit und Härte hatten zu Schulden kommen lassen, und hatte bei den Klagen des Bürgers gegen das Militär den weisen und gerechten Grundsatz, daß der Erste Stand allemahl unschuldig, letzterer aber nur zu schuldig sei, weil der wehrlose Bürger einen Bewaffneten gewis nie beleidigen wird. — Ungerechtigkeiten und Bedrückungen fielen indessen doch häufig vor, weil die Magistrate die Rechte des Bürgerstandes nicht wahrnahmen, und sich vom brutalen Commendanten intimidiren liessen, aber wenig halten sie solches nicht, weil

sie

sie Recht und Gerechtigkeit vor dem Tron Ihres Fürsten fanden. — Wird ein Edelmann Vorsteher der Bürgerschaft, so muß diese unter seinen Launen bluten, so will Er alles seinem Ehr- und Geldgeiz unterwerfen, so brandschatzt Er selber das arme Volk, und beschönigt jede Ungerechtigkeit, sollte sie auch nur schuldlose Thiere treffen; mit dem Befehl seines Fürsten. — So wird also der Bürgerstand unterjocht und muß das bißgen Freiheit zu leben und zu athmen, theuer erkaufen. — Der Bauerstand wird noch ärger gewißhandelt, der muß frohnen und schanzen, den tirannisiren Edelleute, Amtleute, Schreiber und Vögte, der muß sein Vieh, so er sich mühsam auferzog, bei Vorspannen zu tode jagen lassen, der muß dulden, daß die Peitschen der Jäger und Lakaien seines gnädigen Fürsten, Ihn wund schlagen, der muß die wilden Thiere zusammentreiben, den koppelt man wie das Vieh zusammen. — So behandelt man selbst in policirten deutschen Staaten die nutzbarsten und unentbehrlichsten Menschen, so frevelt man mit den Rechten der Natur, die für alle Menschen sind. Es giebt Marktschreier, besoldete Schmeichler und Speichellecker unter den Deutschen, die mit ihrer elenden Freiheit prunken, und sie wohl gar über die brittische und französische erheben, wenn auch redliche deutsche Schriftsteller diese Gasconnade nicht wiederlegten, so sprechen doch Thatsachen so laut dage-

gen,

gen, daß dieses Froschgequake einmahl verstum-
men sollte. Ist die Nazion frei? wo der Bür-
ger und Bauernstand dem Despotismus des
Adels ausgesetzt ist, wo der Bauer in der Je-
sseln harter Leibeigenschaft schmachtet, wo der
Bürger bald den Plackereien seiner eigenen Ma-
gistrate, bald den Launen des Militairs aus-
gesetzt ist, wo man Eingriffe in seine Rechte
wagt, und Vorstellungen dagegen zum Ungehor-
sam stempelt und bestraft. Ist die Nazion frei?
wo der Bürgerstand keine Stimme bei der
Rathsversammlung, bei der Landesregierung
hat, wo Er sich allem unterwerfen muß, was
sein Fürst und der Adel über Ihn beschliessen.
Ist die Nazion frei? die willkührlichen Gesetzen
ohne Einwendung gehorchen muß, die zu den-
selben nicht wie in England, Frankreich und
Belgien Ihre Stimme geben darf, die jeder Ver-
ordnung, die der Sclavensinn, die Dummheit und
der Despotismus eines Geistlichen oder Beich-
vaters und Maitresse ausheckt, und dazu man die
Unterschrift des Fürsten erschleicht, wäre sie auch
wider alles Recht und Billigkeit, wäre sie auch
dem allgemeinen Wohl schädlich, stritte sie auch
wider alle Rechte der Vernunft, dennoch blind-
lings gehorchen muß, wenn sie nicht die willkühr-
lichen und harten Strafen leiden will, die der
Concipient auf den Ungehorsam gesetzt hat.
Ist die Nazion frei? deren Jünglinge und Män-
ner ohne Widerrede dem Kalbfell folgen, kümmerlich

merlich leben, und ihre gesunden Gliedmaßen von unbärtigen Laffen und versoffenen Corporalen müssen zerschlagen lassen, die, wenn sie Krüppel geworden, Ihren Unterhalt vor den Thüren suchen können — die sich müssen todtschlagen lassen, wenn es dem Fürsten und seinen Ministern gefällt, ein neues Land zu erschnappen, und sich in die Fähden anderer Mächte zu mischen.

Ist die Nazion frei? die ohne Widerrede so grosse Lasten tragen muß, die man Ihr widerrechtlich auflegt, welche die drückendsten Abgaben entrichten muß, ohne daß man untersucht, ob sie solche auch entrichten können, die Ihren sauren Erwerb hingeben müssen, damit der Fürst, seine Günstlinge und Maitressen schwelgen können. Ist die Nazion frei? deren Bürgern man den Zutrit zu Ihren Fürsten versagt, wenn sie nicht Ritter und Apartementsfähig sind, die mit ihren Klagen nicht gehört werden, die zu elenden Erniedrigungen, zur Schmeichelei, zu Bestechungen, zu Cabbalen und Intriquen ihre Zuflucht nehmen müssen, um das zu erlangen, was sie mit Recht fordern können, die vor dem Günstling im Staube kriechen, und der Maitresse hofiren müssen, um ein Amt zu erlangen, das sie doch vom Hungertode sichert. Ist die Nazion frei? deren natürliche Rechte man verletzt, der man die Freiheit zu denken, zu glauben, und ihre Ge-

 danken

Gänken vorzutragen raubt, der man nicht verstatten will, Ihre Vernunft zu gebrauchen, weil es freilich leichter ist, die Dummheit zu beherrschen. — Ist die Nazion frei? bei welcher der Mensch als Mensch nichts gilt, wenn Er nicht Edelmann ist, oder einen Titel, Rang und Präbende vom Fürsten hat — wo der Mensch ohne dirse elenden Aussendinge nicht geachtet, und bei Hoffeierlichkeiten, wo Ihm der Zutrit nur aus Gnade bewilligt, und der Roturier auch die höchste Gnade haben kann, den Hof und Adel tanzen und speisen zu sehen, sich *en Canaille* muß behandeln, von Polizeiknechten muß maltraitiren und von Soldaten mit Kolbenstössen muß regaliren lassen — wo der Adel und die Geheimbetitelten und bekränzten Staatsdiener sich solcher frivoler Ausdrücke, als Jan Hagel, Krobzeug, bürgerliche Canaille, gegen ehrliche Männer und rechtschaffene Menschen bedienen, denen man es zum Verbrechen anrechnet, daß sie nicht Hochadelich gebohren; und zu gnädigen Herren gestempelt waren *).

Ist

*) So wurde an Einem deutschen Hofe ein grosses Fest gegeben, dazu Billets an bürgerliche Standespersonen ausgegeben wurden, um es blos anzusehen. — Mit Gefahr Ihrer Gesundheit musten sich die bürgerlichen Standespersonen durch das Militair und den niedrigsten Pöbel durcharbeiten, die Kleider wurden Ihnen vom Leibe gerissen, die Soldaten theilten Kolbenstöße aus. Trinkgelder konnten vor ihren Beleidigungen sichern,

und

Iſt die Nazion frei? wo man vor Geld alles feil hat, jede Schandthat abkaufen kann — wo der Arme verachtet und verworfen wird. — Iſt die Nazion frei? wo man im Staube kriechen muß, um nicht Hungers zu ſterben — wo man ſäet, und andere erndten, wo man Bäume pflanzet, und Buben reiſſen ſie aus. — Daß dieſes wahre Züge aus ſo mancher deutſchen Provinz ſind, brauche ich wohl nicht zu beweiſen, aber daß deutſche Freiheit, auſſer in den freien Reichsſtädten, wo doch oft nur ein Schatten davon übrig iſt, ein Faktom iſt, folgt doch wohl aus dieſen Thatſachen, von deren Warheit ſich ein

und ſogar das Entré ohne Billet verſchaffen. — Zwei Fremde in ſimplen Ueberröcken, Gelehrte von Profeſſion, welche die Sitte des Landes nicht kannten, drengten ſich mit ihren Billets zum Eingang. — Ein bekränzter Edelmann, der es Ihnen an der Naſe etwan anſehen muſte, daß ſie von ſchlechten Schrot und Korn wären, verweizerte Ihnen den Eingang, zerriß Ihre Billets, und ſtiz ſie mit den Worten zurück: „Wie kann ſich ſolches Krohzeug unterſtehen hieher zu kommen.“ Beſtürzt wollten ſie von dannen gehen, da ſie gewahr wurden, wie man mit zwei guten Groſchen die Soldaten zu Menſchenfreunden umſchaffen könnte — ſo gelangten ſie an den Ort der Feierlichkeit, und ſahen zu Ihrem Erſtaunen, Kutſcher, Bediente, Fuhrknechte, Huren und Bettelbuben unter gallonirten Herren, und behederten Damens, von denen viele mit 6 Pfennigen, ohne Kolbenſtöſſe und Schimpfworte alle die Herrlichkeit ſahen.“ — Dieſes habe ich aus dem Munde dieſer beiden Fremden, die zwar nicht Adelich aber Edel waren. —

jeder überzeugen kann. — Laßt uns mit dieser Chimären Freiheit einmahl die Brittische, und jetzt auch die Französische parallelstellen. In England ist jeder Mensch, als Mensch gleich — ein jeder hat Ansprüche auf die Rechte der Nazion und des Bürgers, jedermann kann zum Mitglied des Parlements gewählt werden — der Bleiminenknecht hat gleiche Rechte mit dem Lord, und gleiche Gesetze richten beide — kein neues Gesetz, keine neue Auflage kann ohne Zustimmung und Bewilligung der Repräsentanten des Volks gemacht werden. — Jeder Bürger wird von seinen Eigenen Mitbürgern gerichtet. — Er kann von Niemanden in seinen Rechten gekränkt, in dem ruhigen Besitz seines Eigenthums gestöhret werden. Eben diese Rechte bestimmt jetzt die Französische Nazional-Versammlung. — Ihre Neue Constitution sichert die Rechte des Menschen und Bürgers, und benimmt dem Despoten die Macht, solche zu kränken. — Könnte eine solche Constitution nicht in jedem Lande statt finden? sollte es blos der Willkühr Eines Menschen überlassen bleiben, ob Er gut und gerecht sein will oder nicht, ob Er weise oder schlecht regieren will, ob Er Sullys oder Granvellas zu seinen Ministern wählen will, ob Er nach Gutbefinden das Mark des Landes verzehren und sein Volk aussaugen will? Wo ist der Bürger, den die Nazion für die Erhaltung Ihrer Rechte hat?

Soll

Soll Sie alles auf Gnade und Ungnade dem Einzigen überlassen, der über sie gebietet, und der seine Herrschaft so oft mißbraucht — ist das einzige Versprechen eines Fürsten, weise zu regieren, sein Volk nicht zu drücken, und Ihre Rechte zu schützen, so Er am Tage der Huldigung ablegt, hinlänglich? können unwürdige Menschen Ihn nicht mißleiten und verführen? können Tertais und Brühls nicht über Ihn Gewalt bekommen? und die besten Gesinnungen verderben, die besten Entschlüsse zum Wohl des Landes vereiteln? und wo bleibt dann seine Zusage? Er wähnt ein Gott auf Erden zu sein, aber Er ist *flagellum Dei!* Die Nazion, die sich zuerst Fürsten wählte, unterwarf sie den Gesetzen, und ließ sie die Aufrechthaltung Ihrer Rechte beschwören, aber nach und nach rissen sie ein Stück nach dem andern an sich, erhoben sich über die Gesetze, und traten die Rechte Ihres Volks mit Füssen. — Hat also die Nazion unrecht, wenn sie jede usurpirte eigenmächtige Gewalt erstickt, wenn sie laut fordert, daß Ihr Fürst den Gesetzen des Staats gehorche, daß Er Ihre Rechte nicht kränke, daß alle Neue Verordnungen von Ihren Repräsentanten erst müssen geprüft werden, ob sie anwendbar und zweckmäßig sind, daß keine neue Auflage ohne Ihre Genehmhaltung kann eingeführt werden? — Von Natur sind alle Menschen frei, und der Zufall der Geburt kann sie nicht

zu Sclaven machen. — Sie müssen ihre natürliche Freiheit behaupten, und dürfen ohne ihre Einwilligung nicht davon abweichen. — Ihre Vorfahren konnten Ihnen solche auch nicht rauben, und Ihnen ein Joch auflegen, was wider Ihre natürliche Bestimmung streitet. Eine jede Nazion kann mit allem Recht fordern, daß Sie nur von einer vernünftigen Obrigkeit, nach vernünftigen Gesetzen regiert werde, und so kann Ihre Freiheit auch bei einer monarchischen Regierungsform in der Art statt finden, wenn der Monarch die natürliche Freiheit des Menschen selbst anerkennet, wenn Er mit Weisheit und Milde sein Volk regiert, wenn Er Sich Selbst als das Erste Glied des Staats anerkennet, wenn Er seinem Volke keine drückenden Lasten auflegt, die es nicht tragen kann, oder wenn die dringendste Noth es erheischet, Ihm hernach wieder Erleichterung verschaft, wenn Er es Selbst regiert, und sie nicht der Willkühr Aristocratischer Diener überläßt; wenn Er Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person handhabet; wenn Er den Geringsten hört, und Ihm zu seinem Recht verhilft, wenn Er weise Gesetze entwirft, und solche auch selbst befolgt, wenn Er sich Selbst allen Geschäften des Staats unterzieht — für das Beste seines Volks wacht und sorgt, kurz wenn Er so herrscht, als Friedrich der Einzige! der seine Herrschekwürde mit der Philosophie verband, der das menschliche Ge-

mand

wand nicht als Monarch auszog, sondern Mensch, Staatsbürger, Soldat — Alles in Allem, und Alles so vollkommen war, der den Landmann schätzte, jeden Menschen ehrte und den rechtschaffenen Mann im Kittel höher schätzte, als den Hochgebornen Grafen. — Aber dieses so vollkommene Urbild des Monarchen und Weisen ist uns entrissen, und *quando ullum inveniemus parem!!* So lange Er lebte, und als das Vollkommenste Aller sterblichen Geschöpfe, so hehr und groß unter uns wandelte, hielt die Empörung Ihr Rachschwerd in der Scheide, jedes Volk schien Ehrfurcht für dem Weisen zu haben, weil es wähnte, daß sein grosses Beispiel auch Ihre Fürsten beschämen, und zur Nachahmung reitzen würde, aber kaum zerfiel seine morsche Hütte, kaum hatte sich Sein Geist zum Sitz des Ruhmes und der Unsterblichkeit empor geschwungen, so schwang auch die Zwietracht Ihre furchtbare Geissel, so empörten sich die Völker und warfen ihre Ketten von sich. — Jetzt zittern die Beherrscher des Erdkreises. — Die Guten und Edlen erleichtern Ihr Volk, helfen seinen Klagen ab, gewähren Ihm den freien Gebrauch seiner Rechte. — Andere nehmen ihre Zuflucht zu den Geistlichen, diese sollen sie schützen, sollen mit dem Bannstrahl der Religion, Ihr Volk im Gehorsam und in der Sclaverei erhalten, aber was dieses für ohnmächtige

tige Waffen sind, lehrt Frankreichs Beispiel. — Die Geistlichkeit begünstigte die Aristokratie, begünstigte sie ihres eigenen Vortheils wegen; gab seine Stimme zur Unterjochung des Bürgers, und dennoch siegte der Bürgerstand über den Despotismus der Geistlichkeit und des Adels, und unterwarf beide den Gesetzen des Rechts, der Billigkeit und des allgemeinen Wohls. — Andere Fürsten verlassen sich auf Ihre furchtbaren stehenden Heere, damit wollen sie die Bürger und Bauern im Zaum halten, und Ihnen Gehorsam zudonnern, aber wie ohnmächtig auch diese Hülfe ist, beweiset Broglios Heer vor den Thoren von Paris. — Oesterreichs Heer in den Niederlanden; selbst die Geschichte lehrt die Ohnmacht furchtbarer Heere gegen die kleine Macht freier Menschen. — Diese fechten für Leben und Freiheit, so wie die Schweitzer bei Mürten fochten, jene sind nur Mietlinge, und welcher Eingeborne Soldat wird mit seinem Schwerd in seinem eigenen Blute wüthen? Er verläßt, wie die französische Garde seine Fahnen, und schlägt sich auf die Seite der Bürger. — Was wollt Ihr nun beginnen, Ihr Grossen und Gewaltigen der Erde? wenn Euch die Liebe Eures Volks fehlt; da helfen Euch die geistlichen Waffen, und Eure furchtbaren Heere nichts, da laßt Ihr vergebens jene Schriften, die den Geist der Freiheit aus Frankreich zu Euch

herüber

herüber wehen, durch die Inquisition zum Feuer verdammen, da laßt Ihr vergebens Kanonen auf die Wälle führen, und mit Palliſaden die Straſſen verrammeln, ohnmächtig waren dieſe furchtbaren Anſtalten Eines Alton zu Brüſſel. — Er muſte fliehen, und alles den ſiegreichen Patrioten überlaſſen, die Er ſo gering ſchätzte. O Regenten! wähnet ja nicht zu früh, daß Ihr die Liebe Eures Volks beſitzt, wenn Eure Günſtlinge es betheuren, Eure Beichtväter es predigen, Bänkelſänger es herzählen, und Zeitungsſchreiber es poſaunen, überzeugt Euch ſelbſt davon, wie man von Euch denkt und ſpricht, zerſtiebet den Nebel der Schmeichelei, den Eure Günſtlinge um Euch hüllen, um deſto ungehinderter Böſes zu thun, leſet die Schriften, die Euch Wahrheit ohne Schminke ſagen, und liebt den Mann, der Euch unerſchrocken Eure Fehler ſagt. — Ihr ſeid ja auch nur Menſchen, ſeid ja auch allen Unvollkommenheiten, Mängeln und Gebrechen der menſchlichen Natur ausgeſetzt, wie der niedrigſte unter Eurem Volke. — Ihr könnt ja gröſſere Fehler begehen, als andere, da Euer Würkungskreis ſo groß iſt, und da Ihr mit Hofſchranzen umgeben ſeid, die alles für göttlich und edel halten, was Ihr thut. — Wenn Ihr den Weiſen und Edeln nicht glaubt, wenn Ihr ſo verblendet ſeid zu glauben, daß Euch dieſe in der Regierungskunſt nichts ſagen können,

weil sie nicht dazu gebohren wurden *), ob Euch gleich die Geschichte beweisen wird, daß Bauern und Hirten grosse Monarchen wurden, so leset des grossen Friedrichs Schriften, die Euch lehren, wie Ihr gut und löblich regieren müßt, und wie Ihr Euch die Liebe Eures Volks, durch gewissenhafte Erfüllung Eurer Pflichten erwerben sollt. — Mustert das Leben dieses Grossen Monarchen, prüfet das Eurige dagegen, und seht, wie es im Schatten steht, prüft Eure Handlungen, wie sie gegen die Seinigen, so klein, unbedeutend, und niedrig sind, und wie Ihr in allen Stücken als Zwerge gegen die Stärke und Weisheit des grossen Urbildes zusammenschrumpft. — Glaubt doch Eurem Hof-Gesindel nicht, das Euch für den Grössesten, Weise-

*) Wenn man die Annalen der Geschichte studirt, so findet man, daß die Reformation der Fürsten, der Geistlichkeit und des Adels von Ihnen selbst ausgieng. — So zerbrachen Huß und Luther die Ketten der Hierarchie, so lehrten Marc Aurel, Heinrich IV. und Friedrich der Grosse, den Fürsten ihre Pflichten, so demüthigten Sully und Tessin den Adel, so wurde Mirabeau die Geissel des Adels, und der muthige Verfechter der bürgerlichen Freiheit. — So sind auch jetzt diejenigen, die den Charletanismus der Geistlichkeit aufdecken, und Ihre Heucheley und Falschheit enthüllen, selbst Geistliche; die Orthodoxen dürfen also nicht mehr mit dem faden Gemeinsatz angestochen kommen, daß Laien sie nicht beurtheilen, und Ihren Wandel und Lehren durchschauen könnten.

Weiſeſten, Eitelſten Fürſten hält, glaubt Euren Dichterlingen nicht, die Euch mit einem Titus und Salomo parallel ſtellen; Auch die Nerone und Philippe hatten Ihre Hofdichter und Schmeichler, und man zollte auch Tirannen und Menſchenſchindern Lorbeeren. — Wenn Ihr zu ſchwach ſeid, eure innere Stimme zu hören, o ſo hört die Stimme Eures Volks, hört die Stimme redlicher Patrioten, ſie meinen es redlich mit Euch, denn ſie wollen Euer wahres Wohl, und zugleich das Wohl Eures Landes. Eure Schmeichler und Speichellecker entfernen dieſe redlichen Männer, als gefährliche Leute von Euch, weil ſie Ihrem Intereſſe, Ihrer Habſucht und Tirannei ſchädlich ſind, ſie verſchreien ſie als Raiſonneurs, welche den ſchuldigen Reſpect gegen Ihren Fürſten aus den Augen ſetzen, als Pasquillanten, weil ſie Euch ungeſchminkte Wahrheit ſagen, Euch das Elend Eures Volks ſchildern, Eure Günſtlinge entlarven; und Euch ermahnen, ſelbſt zu regieren, und Euch nicht blindlings lenken zu laſſen. Ein guter Fürſt hört die Stimme ſeines Volks, denn ſie iſt allemal Stimme der Wahrheit. Ein gerechter Fürſt lieſet die Schriften, die Ihn betreffen, denn Er findet darin das aufgedeckt, was man ſorgfältig für Ihn verbirgt, Er findet gewis Wahrheit, denn es wird Niemand die Gebrechen eines Staats und ſeines Oberhauptes aufdecken, wenn dazu kein Grund vorhanden wäre,

und

und die Mängel so sichtbar sind, daß man sie nicht mehr verbergen kann. — Wer so freimüthig ist, die Günstlinge eines Fürsten zu schildern, der hat die Geissel des Despotismus erfahren, und fürchtet sich vor Menschen nicht. Da Fürsten und Ihre Minister, auch irrende schwache Menschen sind, die im Vertrauen auf ihre Stärke und Unfehlbarkeit Millionen unglücklich machen, so ist es um so mehr Pflicht, Ihre Fehler aufzudecken, so ist es Pflicht, daß Patrioten zu Ihrem Fürsten sagen „Du handelst nicht recht, Du opferst alles deinen sinnlichen Begierden auf, Du lässest dich von bösen Menschen lenken, Du kränkest unsere Rechte, du drückst uns mit harten Abgaben, Du setzest dich über die Gesetze weg, und zeigst dich uns blos als den strengen und gebietenden Herrn." —

Es ist Pflicht, seine Günstlinge zu entlarven, Ihren Character zu enthüllen, Ihre schlechten Streiche zu rügen, und beim Fürsten auf Ihre Entfernung zu dringen, so wie es in Frankreich geschah. — Menschenfurcht sollte Niemanden abhalten, Worte der Wahrheit zu reden. — Menschenfurcht sollte Niemanden schrecken, denn was sind Kerker und der Tod selbst gegen das Gefühl die Rechte seines Vaterlandes und der Menschheit vertheidigt zu haben? — Menschenfurcht sollte allen Deutschen ein Unding sein, denn der ehrliche rechtschaffene Mann, über

den

den das Verderben ſeines Zeitalters keine Gewalt hat, ſteht feſt und unerſchüttert da, und ſpricht laut und kühn. „Ich fürchte Gott, und habe keine andere Furcht! ! —

III.

Ueber die Bekehrung boshafter Mörder im Gefängnis. — Ein Wort an Geſetzgeber und Theologen! !

Kein Verbrechen iſt wohl unnatürlicher, für die Menſchheit entehrender und ſchrecklicher, als der Todſchlag, und dennoch wird es ſo häufig unter Chriſten begangen. — So gehen ſchreckliche Mordthaten im Brandenburgiſchen und in Schleſien vor. — Zu Spandau ermordete Ein Soldat ſeinen Cameraden des Geldes wegen, zerſtückte ſeinen Cörper in viele Theile, und warf ſie in den Fluß. — In Schleſien ermordete ein Jägerburſche einen Förſter im Walde, knebelte ſeine ſchwangere Frau, legte Feuer unter Ihre Bettſtelle, und ſah das ganze Gehöfte in der Flamme auflodern.

Die Geſchichte des Schlächtergeſellen Lenz, der die Stettinſche fahrende Poſt beraubte, den Schirmeiſter, Poſtillion und ſeinen Bruder auf eine kannibaliſche Weiſe mordete, iſt allgemein bekannt.

kannt. — Der Grund von solchen schaudernden Scenen liegt theils an der schlechten Erziehung der Jugend, theils auch an Mangel des Unterhalts, und Verstopfung der Nahrungsquellen, theils auch am Aberglauben und falschen Religionsbegriffen des gemeinen Haufens. — In Rücksicht der Erziehung sollten gewissenlose Eltern dazu angehalten werden, und vorzüglich die Herren Geistlichen sich angelegen sein lassen, der Jugend gute moralische Grundsätze beizubringen, Ihren Verstand aufzuklären, Ihren Herzen eine gute Richtung zu geben, und Ihr inneres Gefühl zur Tugend hinzulenken, anstatt sie die unverständige Jugend, mit Formeln und Sentenzen quälen, Ihren Verstand durch mystische Tropen verwirren, und Ihnen Geheimnisse enthüllen wollen, die nothwendig Irrthum und Aberglauben hervorbringen müssen. — Nichts grenzt wohl mehr an Charletanerie, als Kinder den Catechismus auswendig lernen zu lassen, Ihr Gedächtnis mit biblischen Sprüchen anzufüllen, und Ihren Verstand leer zu lassen. — All Ihr Wissen, selbst Ihr in der Kirche abgelegtes Bekenntnis Ihres Glaubens, ist blos Gedächtnis-Werk, der Verstand weiß und begreift davon nichts, und so werden sie zu Christen eingeseegnet, ohne mit dem Christenthum bekannt zu sein, — so setzen Sie Ihr Christenthum in fleißiger Besuchung der Kirche, in der Beichte und in Genieſſung des Abendmals,

die

die **christliche Moral** aber üben sie nicht aus, weil sie solche nicht kennen — Ist es also dann wohl zu verwundern? daß sie dagegen so vielfach sündigen, ja daß selbst Ihr **abergläubisches sinnliches Christenthum** sie zur Begehung von Verbrechen führet? — In Rücksicht des immer mehr einreissenden **Mangels an Unterhalt**, und der **Verstopfung** und **gänzlichen Austrocknung der Nahrungsquellen**, muß die Landesregierung solche Vorkehrungen und Anstalten treffen, daß jeder Bürger, durch Arbeitsamkeit und Benuzung seiner **Talente Unterhalt finde**, daß drückende **Abgaben** Ihn nicht zu Grunde richten, und Ausländer erndten, wo Ihre Vorfahren gesäet haben. Hierüber läßt sich viel sagen, und ich verspahre solches auf ein eigenes Thema. Was nun den **Aberglauben** und die **falschen Religionsbegriffe** des gemeinen Hausens anbetrift, so fallen solche auf die Rechnung der **Orthodoxen Prediger**, darüber ich mich schon an einem andern Ort erklärt habe. — Daß die Strafen, welche die Gesetze auf den Todschlag setzen, nichts fruchten und helfen, beweiset die häufige Begehung dieses Verbrechens, es giebt aber ausser obigen Mitteln, welche die Obrigkeit und Geistlichkeit zum Wohl der Menschheit benutzen kann, noch ein anderes Mittel, boshafte, ruchlose und abergläubische Menschen von Mordthaten abzuschrecken. — Dieses wäre eine **Infamie**, darein ein boshafter Mörder *ipso jure* verfiel, daß man

Ihn

Ihn nicht mehr unter die Menschen rechnete, daß man Ihm alle menschliche Theilnahme und Hülfe entzöge, daß man Ihn wie eine Bestie behandelte. — Wenn man bedenkt, was der gemeine Mann von der Infamie für Begriffe hat; so würde dieses Mittel ausserordentlich würken, und alle solche Mordthaten würden wegfallen, die mit Vorsatz und Ueberlegung begangen werden, um zu sterben, und durch Absoluzion der Geistlichkeit mit Extrapost zum Himmel zu fahren. Ungerecht und wider alle Begriffe der Vernunft und Billigkeit ist es, Cavaller und Scharfrichterknechte, deren Beschäftigung nothwendig und nützlich ist, mit der Infamie zu bezeichnen; man sollte dieses Denkmahl eines barbarischen Zeitalters zerstöhren, und rechtschaffene und ehrliche Leute, deren Geschäfte nothwendig und nützlich sind, nicht deshalb brandmarken und schänden. Eine Infamie kann nur bei einer schlechten niederträchtigen Handlung statt finden, und nur der Mensch wird infam, der eine solche Handlung begeht, darauf die Gesetze eine Infamie gesetzt haben. — Da aber eine vorsezliche und boshafte Mordthat die infamste Handlung ist, die ein Mensch nur begehen kann, so sollte man Ihn auch als einen Infamen behandeln, und Ihm alle Rechte der Menschheit gänzlich entziehen. Orthodoxe Geistliche setzen darin ein verdienstliches Werk, Mörder zu bekehren, und zu Bürgern des Himmels zu machen. — Ob dem Himmel mit einer solchen

Acqui-

Acquisition sehr gedient sei, glaube ich nicht, wenigstens kann man den Mördern und boshaften Verbrechern doch ohnmöglich den Himmel anweisen, den ein Epictet, Aristides und Socrates, als den Lohn Ihrer Tugend, erhalten. — Freilich haben die frommen Herren diesen tugendhaften Sterblichen den christlichen Himmel verschlossen, weil sie Heiden waren, aber Ein Eberhard hat Ihre Seeligkeit aus dem Christenthum selbst hergeleitet, und die Cabinets-Resolution des grossen Friedrichs an die Bürger zu Charlottenburg: „Ich will daß Socrates seelig sein, und Eberhard Euer Prediger werden soll" solche documentirt.

Was für besondere Methoden die Herren Theologen bei Ihrem Bekehrungsgeschäfte einschlagen, beweisen viele Beispiele, und unter andern diejenige des Propst Münters zu Copenhagen. — Aber daß Sie selbst dadurch eingeschrenkte und abergläubische Menschen zu Verbrechen verleiten, haben sie wohl noch nicht eingesehen, und dennoch beweisen solches so viele Beispiele. Sie glauben, was für Wunderdinge sie bewürkt haben, wenn der Verbrecher Reue und Leid über seine Freveltat bezeigt, und um Absolution flehet, aber kann die Missetat dadurch versöhnt und ungeschehen gemacht werden? kann eine solche Bekehrung der Menschheit frommen? Ich lasse es hingehen, daß man solchen Verbrechern, deren Handlungen durch Combinationen der

Umstände, durch Leidenschaften und unglückliche Zufälle zu entschuldigen sind, Trost und Hülfe im Gefängnis angedeihen läßt, aber es giebt gewisse Verbrechen, die mit einer Total-Infamie verbunden sind, und bei denen, die solche begangen, sollte man das unnüze und nur schädliche Bekehrungsgeschäfte gänzlich unterlassen. Ich habe Mitleiden mit dem Soldaten, der aufs äusserste gereizt und unmenschlich behandelt, seinen Tirannen im ersten Anfall der Wuth mordet. — Ich habe Mitleiden mit dem armen Mädgen, das im Wahnsinn und in der Verzweifelung Ihr Kind würgt. — Ich habe Mitleiden mit dem Diebe, der aus Noth und äusserstem Mangel sich an anderer Haabe vergreift. — Ich habe sogar Mitleiden mit den falschen Münzern, Kirchen- und Strassenräubern, weil Ihre Handlungen durch Mangel, Elend und Hunger entschuldigt werden können, aber mit dem boshaften, vorsezlichen, frevelhaften Mörder, der schuldlose Menschen, kalt, und mit Entschlossenheit würgt, kann ich kein Mitleiden haben, bei dem muß dieses Gefühl der Menschheit gänzlich aufhören, denn Er entzog sich durch eine solche infamirende Handlung aller menschlichen Nachsicht, Schonung und Hülfe. — Er hört durch eine solche brutale Handlung auf Ein Mensch zu sein. — Ihm gebühret dahero kein Trost, kein Mitleiden, keine Hülfe, sondern nur Abscheu, Entehrung und Tod ist sein Loos.

Die

Die Gerechtigkeit hat manchen Verbrechern, die keine Mörder waren, den Zuſpruch der Geiſtlichen unterſagt, und der weiſe Friedrich hat das Bekehrungsgeſchäft der Geiſtlichen, in Rückſicht grober Verbrecher, als nachtheilig, und Ihre Begleitung zum Gerichtsplatz als höchſt ſchädlich unterſagt. — Dieſes ſollte auch bei allen boshaften Mördern, zum Schrecken Anderer ſtatt finden, denn die ſind durch Ihre verruchte Handlung, da ſie ſchuldloſe Menſchen würgen konnten, zu einer ſolchen Infamie herabgeſunken, daß Sie keine menſchliche Theilnahme verdienen. Sind Sie Ihrer That überführt und erwieſen, ſo ſollte Niemandem der Zutritt zu Ihnen erlaubt ſein, ſo ſollten ſie als infame Menſchen behandelt, und jedes Gefühls des Mitleids beraubt ſein. — Dieſes würde beim gemeinen Mann mehr würken und einen gröſſern Eindruck machen, als das Rädern und aufs Rad flechten, was nur ein Schauſpiel für den Pöbel, und eine Gelegenheit zu Ausſchweifungen iſt. Auf dieſe Ideen fiel ich bei dem unnützen Geſchrei, was man über die Bekehrung des Mörders und Poſträubers Lenz zu Berlin erhub. Daß dieſer Böſewicht, durch eine ſo verruchte That, mit Vorſatz und Ueberlegung, drei unſchuldige Menſchen, in Ihrem Beruf kannibaliſch umzubringen, zur höchſten Infamie ſich qualifizirte, kann doch wohl nicht geleugnet werden; wie kann man alſo

von der Bekehrung eines solchen Elenden so viel Wesens machen? und darinn ein so grosses Verdienst setzen?

Fiesko spricht zum Mohren, der ein Christ werden wollte, um nicht gehangen zu werden: **das Christenthum bedankt sich für die Blattern des Heidenthums.** Was kann also dem Christenthum für ein Vortheil und Gewinn dadurch zuwachsen? daß ein solcher Sünder sich bekehrt, und einen Paßier-Schein zum Himmel empfängt. — Kann es den gerechten und guten Seelen im Elisio lieb sein? daß ein solcher Kannibale mit Ihnen gleiche Seeligkeit genießt? kann es selbst eine Ermunterung und einen Reiz zur Tugend haben? wenn das Laster durch die Grimasse der Reue, eben solchen Lohn erhält. — Kann es selbst in Rücksicht des guten und edlen Menschen, der auf ein zukünftiges Leben, und auf die Erndte seiner Tugenden hoft, gerecht und billig sein? wenn ein solches Brutum, das selbst die natürlichsten und heiligsten Rechte der Menschheit muthwillig mit Füssen trat, eben die Rechte und Wohlthaten in jenem Leben geniessen soll, weil Er einige Wochen gebetet, geheulet, und das Verdienst eines Andern sich zugerechnet hat. Wenn ich so bald ein Kind der Seeligkeit und Erbe des Himmels werden kann, denkt der dumme sowohl als schlechte Mensch, so will ich ein Verbrechen begehen, darauf die Todesstrafe nach den

Gesetzen

Gesetzen steht. — Wie viele Verbrechen wurden so begangen, und wie viele werden begangen, durch die falschen Vorstellungen der Vergebung der Sünden, der Versöhnung und der Zurechnung eines fremden Verdienstes. — Die Obrigkeit sollte also solchen boshaften Mördern keinen Zuspruch der Geistlichkeit und keine menschliche Theilnahme erlauben, dem Ihre Reue und Tränenflut, die nur zu oft aus einem falschen Herzen kommt, um die Richter zu erweichen und dem Publico Geld abzulocken, kann doch Ihre schwarze That nicht wegwischen und die Infamie von Ihnen nehmen. — Es war also auch nach diesen Sätzen nicht Recht, daß man dem verruchten Mörder Lenz zu Berlin, sowohl den Zuspruch der Geistlichen, als den Besuch des Publicums erlaubte, daß man ein sehr unzeitiges und übel angebrachtes Mitleiden gegen einen solchen Böswicht hegte, der kein Mitleiden mit drei unschuldigen Menschen hatte. — Ich will hier nicht untersuchen, ob seine Bestrafung, da Er mit der Schinderkarre auf einer Kühhaut zum Gerichtsplatz geführt, von unten auf geräpert, und der Körper aufs Rad geflochten wurde, hart genug für Ihn, abschreckend genug fürs Publicum war, (da selbst der gröste Theil des Publicums damit gar nicht zufrieden war, sondern eine weit grössere Bestrafung vermuthete), denn dieses ist nicht der Zweck dieser Abhandlung, und ich bin auch zu sehr auf die

Seite Eines Beccaria, um hierüber zu entscheiden, aber das sehe ich doch, ohne eben Criminalist zu sein, mit meiner blossen Vernunft ein, daß diese Bestrafung des dreifachen Mörders, Post- und Strassen-Räubers, mit der Bestrafung des Bedienten Höpfners, der, weil Er seine Herrschaft bestahl und Feuer anlegte, so aber nur einen geringen Schaden that, im Jahr 1786. verbrandt wurde. — Eine Strafe! die an so vielen Mordbrennern nicht vollzogen wurde, in gar keinem Verhältnis steht, und obgleich Ein Criminalrichter auf seine Art, und als Criminalist, der die Carolina (Carls des Fünften Peinliches Gesetzbuch, das den Stempel der Barbarei an sich trägt) als sein Evangelium betrachtet, diese Strafe gegen die Bitte des Publicums *), damals vertheidigen wollte, so wäre ich doch sehr neugierig zu wissen, wie Er das Verhältnis der Bestrafung des Höpfners, mit der des Mörder-Lenz, mir philosophisch beweisen wollte. — Wollte Er die Philosophie nicht admittiren, wie es bei denen Herren Criminalrichtern so oft Sitte ist, so kann ich mich auch auf das weise Toskanische Peinliche Gesetzbuch berufen, denn die Carolina, die für ein

*) Gegen eine Schrift: Bitte und Flehen um Mitleiden gegen einen Hausdieb und Mordbrenner, erschien eine Antwort von Einem Criminalrichter, Berlin 1796. Nach der Carolina hatte freilich der Criminalrichter Recht, aber wir leben ja im Achtzehnten Philosophischen Jahrhundert. —

ein barbariſches Zeitalter Geſetz war, ſollte es doch wohl ohnmöglich noch im Achtzehnten erleuchteten Jahrhundert ſein. — Ein groſſer Unterſchied findet denn doch wohl immer zwiſchen einem Menſchen, der Feuer anlegt, um den Diebſtahl dadurch zu vollziehen und den Verdacht von ſich abzuwälzen, und dem Böſewicht ſtatt, der mit Ueberlegung und Vorſatz den Plan der Mordthat faßt, hinterliſtig, unter der Maske der Vertraulichkeit, Einen Knaben mordet, hernach den Poſtillion als Kannibale umbringt, und dann dem ſchlafenden Schirmmeiſter mit einem Stein die Hirnſchaale zerſchmettert, und mit vielen Wunden vollends erwürget — die ſo entſtellten Körper vom Wagen abwirft, einen groſſen Theil des Geldes raubt, und an verſchiedenen Orten vergräbt. — —

Soviel, gleichſam *in parentheſi*, an Geſetzgeber und Criminalrichter von Einem Kosmopoliten, der auf der Ara des Peinlichen Rechts nicht ein Fremdling iſt, der Carls des Fünften Peinliches Geſetzbuch und die Commentarien darüber, aber auch das vortrefliche Geſetzbuch des Großherzogs von Toskana kennt, der die Werke Eines Koch, Böhmers, Hommels, Meiſters und Quiſtorps geleſen, aber auch Einen Beccaria und Filangieri ſtudirt hat, und gewis überzeugt iſt, daß ein jeder Criminalrichter, ohne theoretiſche und practiſche Anwen-

bung der Philosophie, der Menschheit den grösten Schaden stiftet, und aus Unwissenheit und Bosheit die Unschuld morden, und den Bösewicht nicht bestrafen kann. — Was nun die Herren Geistlichen, die zur Fahne der Orthodoxie geschworen haben, anbetrift, so ist Ihre Bekehrungsmethode bei boshaften Mördern sehr unrecht angebracht, und kann zu einem neuen Verbrechen Gelegenheit geben. — Sie sollten Ihr Bekehrungsgeschäft ja nicht als ein verdienstliches Werk ansehen, und glauben, daß Sie allein das Recht und Monopol haben, auch einem Mörder einen Passeport zum Himmel zu geben; ich bin überzeugt daß Sie Niemanden die Thore des Himmels öfnen können, wenn Er nicht vor dem höchsten Richter würdig befunden wird, einzugehen, daß Sie aber auch Niemanden vom Himmel excludiren können, der den Weg der Natur, ohne Ihre Hülfe, gefolget ist. — Aber so machen es die Herren mit Ihrem geistlichen Löse- und Binde-Schlüssel, die guten moralischen Menschen, die an diesen Talismann nicht glauben wollen, verdammen Sie, aber den Dieben, Mördern, Giftmischern, und den infamsten Canaillen schliessen sie die Himmelspforte auf, weil Sie sich von Ihnen Ablas ertheilen lassen, und durch Ihre Absoluzion von allen Sünden rein gewaschen werden. — Ihre Ideen von Rettung einer armen Seele — von einem zerknirschten und zerschlagenen Gemüth, halten den Probierstein

der

der Vernunft nicht aus. — Sie sollten Ihre Ideen lieber auf einen bessern Unterricht der Jugend, und auf einen lehrreichern moralischen Vortrag richten, anstatt sie durch einen elenden Gorjon den Verstand verwirren, und von Misterien schwatzen, die Niemand fassen kann. Man hat mir aus Berlin gemeldet, daß ein Geistlicher daselbst den Mörder Lenz, dessen Bekehrung Er bewürkt, dem Mitleiden und der gerechten Theilnahme seiner Gemeine empfohlen, Ihn als einen reuigen und bekehrten Sünder geschildert, Ihr gemeldet, daß Ihn ein jeder umsonst sehen könnte, und Sie ermahnet, Ihn ja in Ihr frommes Gebet mit einzuschliessen.“ Dieses sollte ich kaum glauben, denn das wäre doch eine Wiedergeburt des zehnten Jahrhunderts, und im letzten Viertel des Achtzehnten sollte man sich solches kaum träumen lassen. — Doch es gehen ja in unsern Tagen so närrische und aberwizige Dinge vor, die wir uns auch nicht hätten träumen lassen, also wäre ja dieses auch wohl möglich. Was ist aber Mitleiden? wenn es so schlecht sollte angewandt werden; wie kann ich Mitleid mit einem infamen Menschen haben? der kein Mitleiden gegen drei Menschen hatte, die Ihn nicht beleidigt, die seine Freunde waren, die Ihn geholfen und unterstützt. Da Sie um Ihr Leben baten, da sie sich mit Todesangst im Staube krümmten, da hatte der Kannibale kein Mitleid,

da zerfleischte Er Ihre Körper, da gieng Er als Tieger mit ihnen um. — Wie ich die Nachricht dieser Unmenschlichkeit las, so lief es mir eiskalt durch alle Adern, aber wer den Anblick der zerfleischten Körper gesehen, hätte da wohl ein Gefühl von Mitleid statt finden können? konnten alle seine Seufzer, seine Tränen diese viehische Tirannei abbüssen? Und diesen Tiger in menschlicher Gestalt sollten gute und redliche Menschen in Ihr Gebet einschliessen! Was ist das wahre Gebet anders, als eine wahre Ergiessung des Herzens — eine gerührte Empfindung des Geschöpfs gegen seinen Schöpfer — da es Ihm seinen Dank für das erzeigte Gute zollt, da es seiner Vorsorge sich und die Seinigen empfiehlt, da es Ihn mit kindlicher Zuversicht um etwas bittet. — Wenn ich also jemanden der Güte und Vorsorge des Allvaters in meinem Gebet empfehle, so muß Er solcher auch würdig sein, und sich durch eine gute Handlung der väterlichen Theilnahme werth gemacht haben, wie kann solches aber in Rücksicht eines Böswichts statt finden? der das Werk des Schöpfers so schändlich zerstöhret, der seine Hände mit dem Blut dreier schuldloser Geschöpfe befleckt, der das menschliche Gewand zerriß, und durch eine solche infamirende Handlung sich zur Bestie herabwürdigte. — Für ein solches infames Brutum zu beten, heißt das Gebet profaniren, und diese Profanation

ist

ist doch wohl ein Misbrauch des göttlichen Namens. Würdet Ihr es wagen den Vater um Gnade für den Mörder seiner Kinder zu bitten, wie könnt Ihr also zu Gott für den gewissenlosen Mörder dreier Wesen beten, die Er nach Seinem Bilde gemacht hat? Wie kann man aber in unsern Tagen noch solche Ideen, die so schädlich und nachtheilig sind, laut werden lassen? wie kann man als Lehrer der Religion so straucheln, und den Verstand so verwirren? ist es aus Unwissenheit und einer falschen Voraussetzung, ist es aus unzeitigen Mitleiden geschehen, so sollten die Herren Theologen doch stets sorgfältig prüfen und überlegen, was Sie als Lehrer der Moral sagen müssen, und zu was für Leuten sie es sagen, weil sie durch Ihre sinnlichen und mistischen Begriffe zu falschen und irrigen Vorstellungen stets Anlas geben, die gar zu leicht bei Leuten von eingeschrenktem Verstande und einem Hang zum Aberglauben und zur Schwärmerei Wurzel fassen, und selbst zu Verbrechen und Sünden Gelegenheit geben, welches durch Erfahrung und Beispiel hinlänglich bestätigt ist. — — Sollte aber dieses, was mir von Einem Geistlichen gemeldet worden und ich hier auseinandergesetzt, eine Legende sein, welches ich wohl zur Ehre der Aufklärung gerne glauben möchte, wenn ich nicht von der Wahrheit des Berichts meines Cor-

respon-

respondenten überzeugt wäre, so stünden auch dann diese Ideen nicht am unrechten Ort, da es in unsern Tagen Geistliche giebt, die sehr schädliche und irrige Lehren von der Kanzel vortragen (weil sie ohne Censur, Rüge und Critik alles, was Ihnen einfällt, herplappern können) und die sogar die Gemüther zur Zwietracht entflammen, und das Kreutz, nicht wider die Ungläubigen, sondern wider moralisch gute Menschen predigen. — Ach eine Prediger-Critick gehört auch zu Berlin unter die *Pia desideria!* was würde man da nicht für schöne Sachen erfahren! wie mancher Geistliche Charletan würde da entlarvt werden, wie würde man da die Böcke von den Lämmern sondern müssen — was für falsche Propheten, Heuchler und Mammonsdiener würde man da entdecken, von denen man mit Recht sagen kann „der Herr hat sie dahin gegeben im verkehrten Sinn, und sie wissen nicht, was sie thun." — Da die Herren aber so intolerant mit uns umgehen, und uns aus dem Gebrauch unserer Vernunft ein Capital-Verbrechen machen, da sie sogar das Kreutz wider uns predigen, so sehen wir uns dann wohl genöthigt, *Jus retorsionis et talionis* zu gebrauchen — denn solches ist uns nach den Gesetzen des Rechts erlaubt, und unsern Gegnern sollte doch wohl noch aus dem Sittenbüchlein, gegen welches sie so oft und vielfach

fehlen und sündigen, bekannt sein: — „Was Du nicht willst, das man Dir thun soll, das thue auch keinem Andern. Amen!!

IV.

Rückblicke auf das Jahr 1789.

Festinet — decurrere velox
Flosculus angustae miseraeque brevissima vitae portio!! —

Wenn man Rückblicke auf das verflossene Jahr wirft, wie merkwürdig ist es an ausserordentlichen Begebenheiten, die für das Menschengeschlecht so wichtig waren. Wie schon Licht in der Finsterniß, Freiheit bei der drückendsten Sclaverei, Emporstreben des unterdrückten Geistes, Entwickelung und Vollendung grosser Plane. — Wir sehen die unterdrückte Menschheit sich herauswinden aus Ihrem Nichts, sehen den Muth in Gefahren, die Stärke des Geistes in der Noth — den alten griechischen Freiheitsgeist wieder auflodern, kurz einen Theil der Menschheit auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit. — Wir sehen, wie ein Grosses Volk sich Neue Gesetze schaft, wie es seine alte Staatsverfassung, die an eiternden Geschwüren fibrirte, vom Staatskörper trennte, und auf edle Menschenrechte, auf Freiheit, Vaterlandsliebe und Gerechtig-

rechtigkeit eine neue Constitution gründet. — Wir sehen wie ein anderes Volk sich dem Zepter seines Monarchen entzieht, wie es für seine alten Verträge und Rechte muthig streitet, Städte erobert, Schlachten gewinnt, und sich frei und unabhängig erklärt. — Dabei bewundert man den Geist der Ordnung, der die Schritte seiner Patrioten lenkt, und die Menschenliebe, die sie bei so manchen Blutscenen zeigten. Selbst in deutschen Gauen sehen wir den Geist der Freiheit auflodern; Frankreichs lehrreiches Beispiel scheint auf deutsche Fürsten zu würken, daß sie ihren Unterthanen die Ausübung der Menschenrechte zugestehen, und sie von drückenden Abgaben befreien. — Lüttich will mit dem Schwerd seine alten Rechte behaupten; hat Executionstruppen in seinen Mauren, und der Bischof widersetzt sich der gütlichen Vermittelung Preussens. — An den Ufern der Donau und des schwarzen Meers sehen wir grosse Heere sich fortwälzen, die siegreichen Moscowier beugten den halben Mond, schlugen die grosse Schlacht bei Martineste am Rimnick, erstiegen Oczakow und Bender; und pflanzten Ihre siegreichen Paniere zu Jassy auf. Oesterreichs Heere machten eben so kühne Fortschritte, schlugen die anrückenden Türkischen Geschwader, hielten sie von ihren Grenzen ab, Ihr grosser Feldherr Laudon erstieg die Veste Belgrad, und nahm Servien in Besitz. Im schwarzen Meere wehte Moscowiens Flagge. — Der

Hafen

Hafen zu Ackiermann zeigte den doppelten Adler, und in Taurien war der halbe Mond untergegangen. — Auch in **Finnland** lenkte sich das Glück auf Rußlands Seite. **Sein grosser Admiral der Prinz von Nassau** schlug die **Schwedische Galeeren-Flotte**, und beunruhigte die schwedischen **Küsten**. — Dieses wären die Hauptscenen des vorigen Jahres. Lasset uns nun einige Blicke auf die Europäischen Staaten werfen. — **Portugalls Königin** zittert bei den Nachrichten aus Frankreich — und läßt Befehle an Ihre Geistlichen ergehen, **das Volk in der Religion**, und **im Gehorsam gegen seine Obrigkeit zu befestigen**. — **Spanien** erhielt einen neuen Beherrscher, und mit Ihm neue Finanz-Einrichtungen. Frankreichs Beispiel hat auch dort Freiheitsgefühle verbreitet, ob man gleich solche durch den Fanatismus ersticken will. — Aber auch in diesem durch den Pfaffengeist so unterjochten und öden Lande wird endlich das Licht hervorbrechen. — Die Menschen werden sich losreissen vom schimpflichen entehrenden Joch, und das Ungeheuer Inquisition erwürgen. — In Catalonien toben schon die Gemüther, und französische Schriften werden trotz der Todesstrafe gelesen und verbreitet. —

Frankreichs edle Areopagiten entwerfen die neue **Constitution**, haben grosse und kühne Schritte zum Wohl Ihres Landes gethan, ersticken den hin und wieder noch gährenden Aristocratismus,

tismus, ziehen Schuldige zur Strafe, sorgen für die innere Ruhe und Sicherheit, und haben ihr grosses Augenmerk dahin gerichtet, die zerrütteten Finanzen zu verbessern. — Unter Ihren Grossen und Edlen Männern zeichnen sich aus ein **Lally-Tolendal, Mirabeau, Clermont Tonnere, Abt Sieges,** und der **Marquis de la Fayette** und der **Maire Bailly** sind die **Stützen** der Freiheit, und sichern in Paris die Ruhe und Eintracht. — Das freie **Brittannien**, glücklich durch seine **vortrefliche Staatsverfassung**, glücklich durch einen guten Monarchen und durch seine **Staatsmänner**, von edlem Patriotismus, Geist und Kraft, sieht den Stürmen mit unerschrockenem Muth zu. — Mit Preussen und Holland im Bunde hält es manches Schwerd in der Scheide, und beginnt das edle Geschäft, den Frieden in Norden wieder herzustellen. — Mit Enthusiasmus feierten die Edlen Britten, **Frankreichs Revolution.** — Der Nazionalhaß schwand, beide Nazionen reichten sich brüderlich die Hände, und die **Poissarden von Paris** umarmten im Taumel Ihrer Freude Britanniens Söhne. — Die **belgischen Provinzen** haben sich vom Hause Habspurg losgerissen, und wollen einen freien Staat bilden, rüsten und waffnen sich, Ihre Freiheit zu behaupten. — Die **General-Staaten** der Belgischen **Provinzen** haben sich zu Brüssel versammlet, haben den **Erzbischof** zu Mecheln zu Ihrem Präsidenten,

und

und den Advocat van der Noot zum Erſten Miniſter erwählt. — Sie ſuchen Englands und Hollands Garantie für Ihren neuen Freiſtaat. — Das durch innere Zerrüttung, Zwieſpalt und Meutereien leidende Holland erhielt durch Preuſſen ſeine alte Verfaſſung, ſeine Ruhe wider. — Der Erbſtatthalter ward in ſeine alten Würden wieder eingeſetzt, die toſenden Gemüther, wurden beruhigt, andere vertrieben und verbannt. — Die innere Landesverfaſſung wurde vor Zerrüttung geſichert, und die Staatsausgaben, freilich mit groſſen Aufopferungen des Bürgers beigetrieben. So ſtolz und vermeſſen die Holländer erſt auf Ihre Patrioten trotzten, ſo kriechend zeigten ſie ſich jetzt, ſo ſehr verleugneten ſie jetzt Menſchengefühl und Bruderliebe, daß ſie Ihre eigenen Mitbürger proſcribirten, ein lächerliches Urtheil über einen deutſchen Fürſten fällen, deſſen Muth ſie durch ihre Zaghaftigkeit und Poltronerie darnider beugten. Viele gute und edle Männer, die mit den beſten Abſichten fehlten, ſind Ihrer Güter beraubt, und irren jetzt in fremden Landen umher, ſtatt, wenn ſie das Glück begünſtigt hätte, ſie eben ſolche Ehre als Ein van der Noot genoſſen hätten. — Soviel beruht auf das bloſſe Glück. — Wenn Ein Tell, Waſhington und Francklin aufſtanden, Ihr Vaterland von Bedrückung und Tirannei zu befreien, ſo muſten ſie es dem Glücke danken, daß ſie ſiegten, und die Bürgerkrone des Verdienſtes erhielten.

ten. — Ein Egmond, Aveiro *) und Barneveld waren Edle Männer, aber unglücklich, und so wurde Ihr Andenken beschimpft, und Ihr Körper durch Henkershände zerstümmelt.

Ein

*) Merkwürdig ist die letzte Rede des Herzogs von Aveiro, vor seiner Hinrichtung in Lissaben, und kann hier, da sie wenig bekannt ist, einen Platz einnehmen. — „Erblickt, tapfere und großmüthige Männer von Portugal — sehet hier, o Landsleute! Einen Fürsten, welcher von der gütigen Natur zu der Portugiesischen Krone gebohren, von dem stiefmütterlichen Glücke aber, oder von dem blinden Ohngefehr, auf diesen Henkersplatz verbannet worden ist. Ich habe dort mein Recht gesucht — hier aber meinen Tod gefunden; statt auf dem ungerechten Thron meiner Vorältern zu prangen, zwingt mich nun die Ungerechtigkeit, das Rad zu besteigen, anstatt Euch mit der Freiheit, durch meine Tapferkeit und Großmuth zu beglücken, muß ich nun unter dem eisernen Joch dieser Tessin vor Euch kriechen. — Edle Männer! das Heil ganzer Königreiche, durch Grausamkeit, List und Macht, in die Meere des Unglücks zu stürzen! Millionen von unschuldigen Menschen, der Herrschsucht aufzuopfern, Länder zu verheeren und Städte zu verwüsten, bleiben die Eigenthumsvorzüge der Mörder des menschlichen Geschlechts, dieser Feinde der Welt, hier prangen sie in den Lorbeerkränzen der Helden, der Sieger und der Eroberer: aber die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Glückseligkeit der Welt zu befördern, und die Ungerechtigkeit der Könige in Grenzen einzuschliessen, um dadurch die Reichthümer, unter dem Geschlechte der Menschenkinder zu verbreiten, dieses nennen die Monarchen des Erdbodens einen Staatsverrath der Rebellen, wofern die Absichten dieses preißwürdigsten Eifers mißlingen; gerathen aber diese Handlungen, so preißt, so vergöttert man uns als Erlöser der

Ein Tell befreite sein Vaterland, das jetzt noch die Früchte desselben geniesset, wurden die Schweitzer damals besiegt, so starb Tell als Verräther und Majestätsverbrecher — und dieses sollte die hochgelahrten Docteren und Criminalrichter überzeugen, daß das Verbrechen der beleidigten Majestät ein Unding, und eine blosse Fratze ist. — Egmond und Wilhelm von Nassau widersetzten sich der Tirannei Philipps von Spanien und seines Generals Alba. — Beide waren Edle und Grosse Männer, der Erste ließ sich berücken, traute dem listigen Alba, und starb als Verbrecher der Majestät auf dem Blutgerüst, obnerachtet Er Spanien zwei grosse Siege erfochten hatte. — Wilhelm war glücklicher, entriß sieben Provinzen der Spanischen Herrschaft, wurde Ihr Statthalter, und

der Welt, und als Väter des Vaterlandes. Bestimmet eher den Sitz der Gottheit, als den Thron eines Monarchen, dort thronet die grosse Barmherzigkeit, hier aber tanzt die grausamste Rachsucht. Ich habe auch die schlüpfrige, die verrätherische Bahn betreten, welche anderen Menschen ehemals der glückliche Weg zu dem Königsthron gewesen ist, die mir aber durch die Ungerechtigkeit des Schicksals, der schreckliche Pfad zur Ehrlosigkeit, zur Verdammung und zum Tode werden mußte. Auf, Ihr Henkersknechte! auf, zerquetschet, zerfleischet, zermalmet, rädert, zerstucket, martert, peinigt mich — meine unsterbliche Seele könnt Ihr nicht tödten. — Ich bin überzeugt, daß die Gerechtigkeit Gottes, daß die Rache der Welt." — — Bei diesen Worten wurde der Herzog, weil man eine Empörung fürchtete, plötzlich hingerichtet. —

Holland verdankt Ihm seine Freiheit. — Nach dem Ausspruch der Junta, der heiligen Inquisition und aller Granden von Spanien waren sie beide Hochverräther, aber der letzte machte durch das Glück der Waffen Ihre Fluchworte zu Schanden. —

Die Pohlen erwachen aus Ihrem Schlummer, fühlen Ihre innere Stärke, und wollen die Chimärische in eine Wahre Freiheit verwandeln. Der Reichstag hat sich mit der innern Landesverfassung, mit Gründung eines stehenden Heeres, und mit den Finanzen beschäftigt, jetzt wollen die Landboten eine Neue Constitution gründen, um Ihrem Lande Sicherheit und Stärke zu geben.

Preussen steht noch fest und unerschüttert auf der Stuffe der Vollkommenheit, darauf es ein Grosser König gebracht hat. — Aeussere Umstände möchten auch wohl schwerlich dieses schöne Gebäude umstürzen, wenn nicht ein Feind im Innern nach und nach seine Grundsäulen unterminirt, und das so nach und nach einstürzt, was die kunstreiche Meisterhand für die Dauer von Jahrhunderten schuf. Dieser innere Feind kann eben derselbe sein, der die grösten Staaten zu Grunde richtete, und Frankreich ins Verderben stürzte, es braucht keines Sturms hohe Eichen zu zertrümmern, ein Wurm im Herzen, kann eben dieses nach und nach bewürken. — Die Geschichte

ſchichte iſt hierin eine weiſe Lehrerin, möchten doch Fürſten in dieſen Spiegel ſchauen — möchten ſie doch in dem Wohlſtand Ihres Volks Ihre Ehre ſetzen, und es nicht durch drückende Abgaben zu Grunde richten! ! — Deutſchlands Kaiſer kämpft mit dem Feind in ſeinem Körper. — Die groſſen Strapatzen, denen Er ſich im erſten Feldzuge unterzog — die unglücklichen Begebenheiten — die Verheerungen ſeiner Länder — zerſcheiterte Plane, erſchütterten den Bau ſeines Körpers ſo, daß Er an einer gefährlichen Krankheit litt, kaum wieder hergeſtellt, unterzog ſich ſein raſtloſer Geiſt mühſamen Arbeiten, und unterlag von neuem. — Die ſiegreichen Nachrichten von ſeinen Heeren und Belzrads Eroberung waren für Ihn ein heilender Balſam, aber die Niederländiſche Revolnzion hat ſeine Heilkraft zerſtöhret. — Er wendet jetzt alles an, durch Güte die Abtrünnigen zu beruhigen, und bewilligt Ihnen alle Ihre Forderungen, aber ſie ſind vom Glück ſchon zu ſehr begünſtigt, als daß ſie nicht nach dem Beſitz einer vollkommenern Freiheit trachten ſollten. Den misvergnügten Ungarn hat Er die Aufrechthaltung Ihrer Rechte und Freiheiten zugeſagt, und ſie von der neuen Steuer-Einrichtung befreit. — An einem Landtage will Er allen ihren Beſchwerden abhelfen. Der Türkenkrieg iſt für Oeſterreich ſo erſchöpfend an Volk und Geld, daß die Ausbeute ſehr anſehnlich ſein muß, um die groſſen Einbuſſen

aufzuwiegen. — — Glücklicher wäre es für den Kaiser und sein Volk immer gewesen, man hätte diesen Krieg nie angefangen, und die belgischen Provinzen hätten sich denn nicht vom Mutterlande losgerissen. — Die Siegeshymnen sind selbst in Wien verstummt, und jeder sehnt sich nach dem Frieden.

Das deutsche Reich bestätigt das Sprichwort „So viel Köpfe, so viel Sinne." Es herrscht darin ein beständiger Widerspruch. — Weisheit und Aberglauben sind in beständiger Fähde — in einigen Provinzen ist heller Tag, in andern dunkle Nacht, in einigen brechen sich die Lichtstrahlen, in andern verdunkeln Wolken den Mittag. — Ihre Bewohner wähnten zu früh die höchste Weisheit erlangt zu haben, und versanken in Trägheit und Ueppigkeit, Sie wollten mit nassen Schwingen die Sonne begrüssen, und hatten Icarus Schicksal — sie wollten alle Nazionen übertreffen, und lassen sich doch von Gallien und Britten am Narrenseil lenken — sie rühmen sich Ihrer Freiheit, und sind solche Sclaven, daß sie mit Ihrer Sclavenliebherei sich brüsten, in lächerlichen Titeln einen hohen Werth setzen, und den Menschen, als Menschen verachten. — Schweden läßt sich vom Divan lenken, und erhält von Ihm Beutel mit Löwenthalern. — In Hofnung die abgerissenen Provinzen wieder zu erobern, unternahm Sein König den

Krieg

Krieg mit Rusland, der Millionen kostete. — Er selbst an der Spitze zeigte Muth und Entschlossenheit — seine Heere suchten den Sieg zu erkämpfen, aber Sie errangen Ihn nicht, und litten grosse Niederlagen. — Der König hat indessen die alte Macht des Reichsraths gebrochen, und sich durch Hülfe des Bürger- und Baurenstandes, ganz unabhängig vom Adel gemacht, dadurch ist schon viel gewonnen, weil Er vor innern Fähden gesichert, jetzt alle seine Kräfte, auf die gute Beendigung des Krieges anstrengen kann. Dännemark hat gezeigt, daß es noch Kräfte habe, einem Feinde die Spitze zu bieten, jetzt geniesst es der Ruhe, und arbeitet für seine innere Vollkommenheit und Stärke. Das mächtige Rusland weicht nicht, sinkt nicht, zittert nicht, mit Muth und gewohnter Stärke schlugen seine Krieger die zahlreichen Türkischen Heere, eroberten Vesten, unterwarfen sich Provinzen, stürmten gegen Schweden, liessen in allen Meeren ihre Flaggen wehen, und verbreiteten allenthalben Sieg und Tod. — Als grosse Feldherrn nennt das Gerücht Einen Potemkin, Suwarow und Repnin. Catharina regiert Ihre grossen Besitzungen mit Weisheit und Milde, theilt grosse Belohnungen an Ihre Krieger aus, und trägt die grossen Lasten des Krieges, durch weise Finanzanstalten, ohne fremde Beihülfe.

Die Türken haben in dem letzten Feldzuge ihren alten Ruhm eingebüßt. — Bei Martis

neste floh der Großvezier, und überließ Einem Coburg und Suwarow Kanonen und Bagage. — Von Einem Panischen Schrecken überfallen, überließ Belgrads Commendant die Veste. — Eben so feigherzig übergab der Bassa von Bender die Schlüssel, ob er gleich noch eine starke Besatzung und Vorrath an Lebensmitteln, nebst einem anschnlichen Geschütz hatte. — Der Groß-Sultan ließ den Großvezier strangulieren, gab seine Stimme zur Fortsetzung des Krieges, ließ sein Silbergeschirr in die Münze bringen — entbietet furchtbare Schaaren aus allen Provinzen, will sich selbst an die Spitze einer grossen Macht stellen, und den Krieg zum Religionskrieg machen, damit alle Muselmänner die Waffen wider die Ungläubigen ergreifen sollen. —

In einem solchen Zustande verläßt der politische Seher die Europäischen Staaten am Schlus des vorigen Jahres, aber laßt uns auch das verflossene Jahr, in Rücksicht seiner Geistskultur und moralischen Eigenschaften betrachten, lasset uns die Frage aufwerfen, um wie viel ward die Menschheit edler und besser? ward sie mehr von der Sinnlichkeit abgezogen, und zum Genuß des Wahren und Schönen hingelenkt? Hat sich der menschliche Geist von seinen Schlacken gereinigt? Hat er die Würde seiner Bestimmung ganz gefühlt? Wichtige Fragen! Kann ohne Verletzung der Warheit deren

Beants

Beantwortung, zu Gunsten des Menschengeschlechts ausfallen? Sind nicht noch immer die Menschen sinnliche und eitle Geschöpfe, die an äussern Vorzügen d. r Geburt, des Titels und des Reichthums kleben, und die Verschönerung Ihrer Seele hintansetzen? sind nicht so viele Menschen, wenn auch gleich tausende Ihrer Mitbürger die Ketten der Dienstbarkeit abstreifen, und die edle Freiheit liebgewinnen, noch immer Sclaven, Schmeichler und Speichellecker anderer Menschen? Hätten so viele Menschen den ganzen Werth ihrer Bestimmung gefühlt, so würden sie nicht Ihre Brüder mishandeln und tiranisiren. Hätten so viele ihre Vernunft gebraucht, und auf der Weisheit Stimme gemerket, so würden nicht elende Betrüger sie hintergangen, und Geistesdespoten ihnen das Licht weggespottet haben. — O so viele Menschen wollen lieber Sclaven sein, und das bisgen Freiheit, so Ihnen noch übrig ist, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel suchen, um es los zu werden. — Sie wollen nicht wahre Grösse und Edelmuth anerkennen, weil sie dem Laster Weihrauch streuen, und im kriechenden Sclavensinn, den Götzen des Zeitalters Weihrauch streuen. — Die mehresten verachten den lauten Zuruf der Natur, kennen Ihren Schöpfer nicht, modeln sich Einen Gott nach Ihrer Fantasie, verehren Ihn in Tempeln von Menschenhänden gemacht, knien vor Holz und Stein, thun was die Bonzen wollen, und das

nennen Sie Religion! Das wohlthätige Licht der Philosophie leuchtete so herrlich über deutschlands Fluren, verbreitete Seegen über seine Gefilde, aber die Menschen wissen es nicht zu schätzen, lassen es sich rauben, und dienen dem Aberglauben mit knechtischer Furcht. Die Philosophie hat die unmündigen Deutschen mit Muttertreue gepflegt, und sie zu starken gesunden Buben auferzogen, jetzt erheben sie ihre undankbaren Fäuste und schlagen Ihre Mutter. Was that sie Euch, Ihr Bastarde? daß Ihr eure unreinen Fäuste gegen die ballt, die Euch Leben und Nahrung gab? Hat der Aberglaube und Eure phantastische Religion Euch aus der Dummheit und der Verachtung gerissen, darin Ihr versenkt laget? Lehrte Sie Euch nicht die Gottheit im Geist und in der Wahrheit anbeten? Hat sie Euch nicht von den Ketten erlöset, womit Priestertirannei Euch fesselte? Hat Sie Euch nicht Wissenschaften und Künste gegeben, und Eure Verstandeskräfte so erhöht, daß Ihr mit Britten und Galliern um den Kranz des Ruhms wetteifern könnt? Hat Sie Euch nicht Weise zu Lehrern, und den weisesten Mann zum Fürsten gegeben, dessen Gleichen die Welt nicht gesehen hat? Hat Sie Euch nicht Mittel und Wege gezeigt, Euren Verstand aufzuklären, Euer Herz zu veredeln, Eure Glückseeligkeit zu gründen? Ist das nun der Lohn, daß Ihr gegen Eure Mutter und Wohlthäterin frevelt, daß Ihr

Sie

Sie zur feilen Metze macht, daß Ihr Sie in die Acht und Kirchenbann thut, daß Ihr Ihre Geweihten zu Gotteslängnern und Ketzern macht? — O Undank! schwartzer, abscheulicher Undank! Das entflohene Jahr hat dieses Laster in seiner ganzen Gestalt gezeigt. — Man hat selbst die Urne Friedrichs des Grossen entweiht, man hat ja die Buben, welche Sein Andenken beschimpft, belohnet, man hat von Kanzeln Flüche gegen die Philosophen gehört — man hat die Aufklärung zum Verbrechen gemacht. — Was für Laster hat dieser Undank erzeuget? Laster! welche der Philosophie so fremde sind. — Ein voll gerüttelt und geschüttelt Maas von Vergehungen wider die Moralität und Menschheit. — Ist nicht Heuchelei und Gleisnerei in der Religion, an die Stelle wahrer Ueberzeugung, die aus dem Herzen sich auf das ganze Leben erstreckt, getreten? Hat nicht der Aberglaube wiederum tiefe Wurzel geschlagen? Hat nicht kriechender Sclavensinn jedes Gefühl der Freiheit erstickt? Herrschen nicht Bulerei, Unzucht, Ehebruch und Vergehungen wider die Gesetze der Natur in ihrer ganzen Stärke noch mehr in Pallästen, als in Hütten? Ist uralte deutsche Redlichkeit nicht eine so seltene Münze, daß man den Stempel zerbrechen, und ein neues Gepräge von Falschheit, Argliſt, Betrug und Bosheit gebildet? Ist nicht Fanatismus an die Stelle der Duldung, dumme Bigotterie an die Stelle

der Bruderliebe, Stolz an die Stelle der Demuth, und innerer Groll im Herzen an die Stelle der Menschenliebe getreten? Die Ehrlichkeit! jene erste Tugend der Menschheit wohnt unbekannt in Hütten, und die Treue ist nur bei den schuldlosen Seelen eingekehrt, welche die Wege betreten, die Ihnen die Gottheit durch die Natur vorgezeichnet hat. — O meine Mitbürger! wie gerecht sind nicht diese Klagen — unsere Nachbaren zeigen sich edel und groß, handeln als Männer, frei und bider, und wir versinken immer mehr und mehr in Trägheit, Ueppigkeit und Sclaverei. — Zwar giebt es hin und wieder noch in deutschen Gefilden manches gute und bideres Völkgen, das bider denkt, frei und groß, zwar giebt es noch tausende, die der Wahrheit huldigen, und sich nicht am Laster verdingen, zwar giebt es noch dankbare Kinder, die nicht mit schnöden Undank Ihrer Wohlthäterin lohnen. — Aber wie klein ist doch ihre Zahl gegen ihre Gegner, und wie groß ist die Summe des Bösen gegen das Gute? Aber wer ist Schuld daran, daß die Summe des Guten so geringe ist? Euer eigenes Gefühl, und die Stimme der Wahrheit sagt Euch, daß ein grosser Theil der Schuld auf die zurück fällt, die Euch beherrschen, weil sie ein so schlechtes Beispiel zur Nachahmung gaben. — Ein anderer Theil fällt auf die, so Euch den Weg der Tugend durch die Religion lehren sollen,

ſollen, und deren Wandel wider ſie zeuget, und dann fällt nicht minder ein nicht unbeträchtlicher Theil auf diejenigen unter Euch zurück, die Euch durch Schriften, und durch die Feder belehren und unterrichten wollen. In wie fern die beiden Erſten der Moralität ſchädlich werden können, habe ich Euch bereits dargethan, wie dieſes aber auch bei letztern, in unſern Tagen ſtatt findet, will ich Euch nach der Wahrheit beweiſen, aber nur durch einen Schattenriß deutſcher Schriftſteller, weil ein Gemälde der Raum nicht geſtatten würde. —

V.

Schattenriß deutſcher Schriftſteller!

Deſcends du haut des cieuys, auguſte verité!
Reponds ſur nos écrits ta voice et ta clarté
Que l'oreille des Rois s'accoutume a tentendre!

Die Idee, was ein deutſcher Schriftſteller ſein ſollte, wie Er gutes würken, und gutes befördern könne, liegt in meiner Seele. — Ich habe den Gedanken oft gefühlt, wie nützlich und wohlthätig der Biedermann meinem deutſchen Vaterlande ſein könnte, der ohne Heuchelei, Stolz und Menſchenfurcht, wie Sokrates, muthig Wahrheit verbreitete, und das Laſter aufdeckte, wo Er es fände. — Gefühlet habe ich dieſen

Gedan-

Gedanken in seiner ganzen Schöne, aber bei dem Mangel meiner Kräfte, bei meinem eingeschrenkten Würkungskreis, bei den Hindernissen, die sich den besten Absichten entgegen wälzen, habe ich mir nie seine Ausführung denken können. — Zwar kann ich einzelne Töne auf dem Instrument des Lebens angeben, aber Ein Orpheus kann ich nicht sein, und so ein Mann, der durch die Harmonie seiner Töne das leisten konnte, ein rohes wildes Volk unter Gesetze und Ordnung zu bringen, fehlt uns wahrlich noch, denn die guten Köpfe unserer Nazion, denen es nicht an Geiste, Kraft und Muth fehlt, finden so viele Hindernisse, und sind so eingeschrenkt, daß sie nur für einen kleinen Haufen lehrreich, und von sehr wenigen verstanden werden. Wenn ich einen Blick auf das zahlreiche Heer deutscher Schriftsteller werfe und sehe, wie sie sich selbst und Ihren Mitbürgern zum Schaden würken, so finde ich, daß so wenige berufen und auserwählt sind. Eine grosse Menge sind hungrige Scribler, die, um der täglichen Nahrung willen, Ihrem schwachen Verstande Daumschrauben aufsetzen, die Britten und Gallier plündern, wiederkäuen, und anderer Gedanken kommentiren. — Wie viele sind besoldete Schmeichler, Augendiener, Klügler und Speichellecker der Grossen, die vor Geld und Ehrenstellen, das Laster zur Tugend, die Thorheit zur Weisheit stempeln. — Wie viele sind stolze, aufgeblasene

Geschö-

Geschöpfe, die da glauben, alle Quellen der Weisheit erschöpft zu haben, und mit deren Verstande und Herzen es sehr schwach steht, die mit stolzem Selbstgefühl Ihre weisen Nachbaren verachten, sich für Riesen halten, da sie wie Zwerge auf den Stelzen hinken, die Ihnen der Gallier und Britte leiht. — Wie viele sind offenbare Feinde der Wahrheit, welche über die Aufklährung hohnlachen, die durch pöbelhafte Worte redliche Menschen anzischen, die vom Christenthum im Geist des Baals schwatzen, und von der Heuchelei Profeßion machen. — Wie viele sind Lasterknechte, welche unter reitzenden und üppigen Bildern den Pfad der Sünde schildern, und die Tugend am Pranger stellen. — Und o wie viele sind Ehrenschänder, Verleumder, Pasquillanten, die mit frevelnder Zunge gegen ihre eigenen Zunftgenossen wüten, und aus Brodneid und Stolz alles anzischen, was besser und edler ist, als sie je hervorbringen können. — Laßt uns nach dieser Claßifikation diese deutschen Frerons, Caveiracs und Chevriers näher beleuchten. Wie groß ist das Heer deutscher Schriftsteller, die ohnberufen und uneingeweiht (nemlich durch einen gebildeten Verstand, und ein edles Herz) sich zu Reformatoren, Kunstrichtern, Dichtern, Journalisten, Romanenfabrikanten, Anekdotenjägern und Bänkelsängern aufwerfen, blos weil sie der Hunger plagt, und sie nicht gelernt haben, Ihrem Vaterlande nützlich zu werden.

werden. — Wie viele Schulknaben und Studenten wollen schon das Menschengeschlecht hofmeistern, weil sie fühlen, daß sie zu nichts in der bürgerlichen Gesellschaft tauglich sind. — Was für grosse Prätensionen solche Geschöpfe machen, wenn sie die Werke anderer plündern, elende Romane zusammenschmieren, Reisen hintern Ofen fabriziren, Gedichte hinsudeln, das ist wahrlich zu bejammern. Der grosse Reformator des Menschengeschlechts wohnt in einer Dachstube, friert, daß Ihm die Zähne klappern, und die Knie schlottern, und so entwirft Er seine grossen Plane zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts, ohne seine Bekanntschaft gemacht zu haben. — Diese Geschöpfe sind denn auch die Handlanger mancher Buchhändler, die Ihnen Rezensionen fabriziren, ihre schlechte Waare in Zeitungen loben, und gelehrte Männer, die sich diesem Charletanismus widersetzen, anschnarchen müssen. — Wenn einem jeden die Marktschreier-Stimme so manches Buchhändlers äusserst misfällt, womit Er in allen Zeitungen und Journalen seine Ladenhüter ausposaunt, wie vielmehr muß man sich über die Fähden ärgern, die sie mit Gelehrten beginnen, und so wurden die Befähdungen gegen einen Campe, Stark, Rosegarten von solchen Handlangern fabrizirt, und mit dem Namen des Buchhändlers gestempelt. — Daß die Glieder dieser Classe der Litteratur keine Ehre machen, und ihren Verfall beför-

befördern, brauche ich doch wohl nicht zu beweisen. Aber auch diejenigen der zweiten Classe stehen in noch grösserer Verdammnis, dieses sind die **besoldeten Schmeichler, Augendiener und Odendichter** der Grossen, welche jedem Laster Weihrauch streuen. — Daß diese **unedlen Schriftsteller** jetzt sehr zahlreich sind, beweisen die Hymnen und Dithyramben, die sie wirbeln, der kriechende Unsinn, den sie hergurgeln, und die schalen Dedicazionen, womit sie Ihre, oder anderer Producte Ihren Mäcenaten zu Füssen legen, die solche Ihren Bedienten verehren. — Sie erweisen Fürsten göttliche Ehre, geben Ihren Gebrechen das Gepräge der Tugend, machen aus der unbedeutendsten Handlung das gröste Geräusch. — Sie hofiren den Grossen, kriechen in Ihren Vorsälen, machen sie zu **Solons, Lycurgis und Sullis**, um Ihnen ein gnädiges Lächeln oder wohl gar eine **Secretair- und Geheimschreiberstelle** abzugewinnen. Daß sich zu dieser **verachteten Menschenrace** auch in unsern Tagen sogar **verdiente Gelehrte** und **Greise** gesellen, daß sie wider **Ihre Ueberzeugung, aus Eigennutz und Privatinteresse** sich zu einer **kriechenden Schmeichelei herabwürdigen**, das ist eine **traurige Wahrheit**. — So lesen wir mit Unwillen, die kriechenden **Zueignungsschriften** so mancher Gelehrten, die das **Gepräge der Unwahrheit** und Heuchelei haben. — So lesen wir jenen **Schwulst und Bombast in Oden**, darin

man den elenden Schmeichler Horaz so getreu copirt. — So finden wir so manchen Gelehrten die Gestalt des Camäleons annehmen, und seine Grundsätze verleugnen, wenn die Hofluft sich ändert. — Wir erstaunen mit Recht, daß deutsche Männer so undeutsch handeln, und von Freiheit schwatzen wollen, da sie selbst elende Sklaven und Schmeichler sind, da müssen denn wohl die Fürsten und Ihre Minister eine schlechte Idee von den Gelehrten bekommen, und wie können sie Menschen ehren? die vor sie herum kriechen und schleichen, und die um eines elenden Titels willen Ihre Grundsätze verleugnen, und das, was sie erst so bitter tadelten, mit vollen Backen als gut und vortreflich ausposaunen. In der ganzen Schöpfung giebt es kein elenderes Geschöpf, als der Schmeichler, und dahero war auch Friedrich der Grosse ein erklärter Feind dieser Menschenracé. — Er haßte die Dithiramben zu seinem Lobe, ob Er gleich durch seine grossen Eigenschaften alles Lob erschöpft hatte, und diese nur würdig darzustellen, alles umfaßte, was man zum Lobe eines Menschen sagen konnte. — Dahero verachtete Er die Schriften, darin man Ihn vergötterte. „Ich kann es nicht leiden, daß man mich mit Gott vergleicht — denn ich bin ein schwacher Mensch — ich kann es nicht leiden, daß mich meine Unterthanen den Grossen nennen, der Name Vater ist mir lieber, denn ich bestrebe mich es zu sein.“

Dieses

Dieſes waren die merkwürdigen Worte dieſes Weiſen. Viele Fürſten ſinken von der anerſchaffenen Vollkommenheit zur Abſcheulichkeit herab, und das bewürkten die Schmeichler, welche die Wahrheit verfälſchen; ſo verſinkt der Fürſt ins Laſter der Unthätigkeit, wird ein Menſchenfeind, wird blos ein Sclave ſeiner Leidenſchaften, und da alle ſeine Handlungen geprieſen werden, ſo glaubt Er der Lüge, und verſchließt der Wahrheit ſein Ohr. — Wie edel iſt dagegen der Schriftſteller, der auch Fürſten Wahrheit ſagt, Ihnen nicht heuchelt und lüget, ſondern Ihnen die Fehler Ihres Verſtandes und Herzens entdeckt, dadurch ſie ſo vielen tauſenden ſchaden. Unter die Claſſe der Schmeichler gehören dann auch diejenigen Schriftſteller, die Ihr Jahrhundert in den Schlaf ſingen, Ihre Zeitgenoſſen als vollkommen und gut ſchildern, Ihr Vaterland als das erſte und vollkommenſte Land ſchildern — Ihrer Nazion eine chimäriſche Gröſſe andichten, und alle andere Völker neben ſich verachten. — Dahero jene Schriften in unſern Tagen, wo man Deutſchland als das glückliche Land ſchildert, da doch Fauſtin und andere Schriften der Publicität das Gegentheil verkünden, da man die Deutſchen ſogar über die Gallier und Britten erhebt, da ſie doch noch immer nach ihrer Pfeife tanzen, da man Deutſchlands Gelehrten bis zu den Sternen erhebt, und ſie mit einem Horaz, Vir-

gil und Homer vergleicht, ob sie sich gleich diese Ehre verbitten würden — da nun mit Verachtung von Frankreichs Litteratoren spricht, obgleich ein französischer Gelehrter nur einen deutschen König würdig besingen konnte. — Wozu sollen diese Gasconnaden, dieses stinkende Lob führen? Das ist ein elender Patriotismus, der auf Stelzen heranhinkt. — Ein deutscher Schriftsteller treibt seine Großsprecherei so weit, daß die Raynal's, Mirabeau's, Beaumarchais, Guiberts in seinen Augen nur Wichte sind, und daß Deutschland nur wahre Gelehrte aufstellen könne, welche sogar die Britten nur anstaunen, aber nicht erreichen könnten. — Ein anderer deutscher Pedant tadelt die französische Nazionalversammlung, die doch so weise Schritte thut — tadelt den grossen Freiheitsgeist der Franzosen, bewinselt und bekrickelt die Pariser Revoluzion, die Einigen Schurken das Leben kostete, und die Campe so schön und vortreflich geschildert hat (Siehe das Braunschweiger Journal). Ein anderer nennt im Fieberparoxismus die Engländer grausam, ungerecht, brutal und grob, und macht Ihre weise Staatsverfassung lächerlich, die uns Archenholz nach Würden geschildert hat. — So giebt es auch unter den deutschen Gelehrten zu Berlin (wo es indessen auch sehr ehrwürdige und wegen Ihrer Talente und Herzens sehr respectable Männer unter den Gelehrten gibt) grobe Egoisten,

Egoisten und Schreier, die alles für schön und vortreflich ausposaunen, was sie zu Markte gebracht, und alles andere, mit Arroganz und Schmähsucht gelästert haben. Was sie aber für **schlechte, wurmstichige und unreife Waare zu Markte gebracht**, ist bekannt genug, und wie sie **ehrliche Leute**, die sie nicht als die *Lumina mundi* verehren, und Ihre **Infallibilität** anerkennen wollen, angezischt, hat Ihrer Ehre einen Flecken angehängt, den die Spree nicht wegwaschen wird. Wie schädlich sind aber solche **Egoisten, litterarische Renomisten, Raufhelden und Charletäne der Gelehrsamkeit**? wie schädlich **der Vollkommung des menschlichen Geistes**? darin ein Theil der Deutschen noch eben keine grossen Progressen gemacht hat. — Wie schädlich **die Aufklärung des Verstandes**? worin manche deutsche Provinz noch in der *Zona torrida* liegt. — Wie schädlich Ihren **Mitbrüdern**? die sie in den **Schlummer** der **Sinnlichkeit** einwiegen, daß sie auf dem halben Wege zur Vollendung einschlafen. — Wie schädlich sind sie der **Moralität, der Menschen- und Bruderliebe**? Wenn ein **Bidermann** das **menschliche Elend** aufdeckt, und die Menschen seines Zeitalters schildert, wie sie würklich sind, mit allen ihren Mängeln und Fehlern, wenn Er ohne Schmeichelei zeigt, **woran es seinen Mitbrüdern noch fehlt**, um moralisch gut und so vollkommen zu werden, als es die menschliche Natur hienieden werden kann, so

tadeln dieſes die Pedanten, Schreier und Egoiſten, ſo wollen ſie den Schaden der lieben Menſchheit nicht aufgedeckt wiſſen, damit ſie mit Ihren Päanen nicht zu Schanden werden vor den Leuten, ſo werfen ſie den ehrlichen Mann mit Steinen, der Ihnen als ein rechtſchaffener Wundarzt das eiternde Geſchwür zeigt. — So ward der bidere Salzmann in unſerm kriechenden Zeitalter behandelt, deſſen vortrefliches und lehrreiches Buch: Ueber das menſchliche Elend alle die wäßrigen Gedichte, Oden, Reiſebeſchreibungen, Bibliothecken und Journale aufwiegt, welche die Berliner und Halberſtädtiſchen Gelehrten mit groſſen Wehen zur Welt gebracht haben. Der Tod des gröſten Menſchen und Königes, den die Welt ſah, begeiſterte deutſchlands Schriftſteller, und ſie beſtreuten ſeinen Aſchenkrug mit den Blumen, die ſie abreichen konnten. — Wo ſind die Blumen, welche die groſſen Gelehrten an der Spree auf das Grabmal Ihres Königs ſtreuten? der leiſeſte Hauch der Luft muß ſie getödtet haben, weil ſie Niemand geſehen hat. — Fremde redeten — Sie verſtummten. — Fremde ſchilderten den Helden, den König, den Vater, den Menſchen. — Sie ſammelten Anekdoten von Ihm, die falſch angebracht und verſtanden ein nachtheiliges Licht auf den Character und das Herz des Königs verbreiteten. — Britten, Gallier und Wiener ſangen Pänien — Sie wirbelten Päane, und

ſtürmten in die Harfen, daß alle Seiten ſprangen, und ſehr widerliche kriechende Töne laut wurden. — Sie duldeten ſogar, daß man die Urne Ihres groſſen Monarchen beſchimpfte, ja Einige unter Ihnen warfen bei hellem lichten Tage mit Steinen darnach. O das that kein Franzmann bei Heinrichs Grabe! — Noch jetzt wollte ich es Niemandem rathen, Seinem Andenken einen Flecken anzuhängen, wenn Ihn nicht die Poiſſonarden wie einen Foulen behandeln ſollten, und doch ſind ſo viele Jahre verfloſſen, und ſeit Friedrichs Tode nur drei Jahre. — Ach! wenn ſo etwas am grünen Holz geſchicht, was will am dürren werden? Eine Andere Claſſe vom Schriftſtellern ſind dann diejenigen, die offenbare Feinde der Wahrheit, Feinde alles Guten und Edlen ſind. — Dieſe unterminiren die Tugend durch laſterhafte, zügelloſe Schriften, oder ſie läſtern die Wahrheit, und bauen aus Lügen und Trug Ihr Gewebe. — Dieſe verrichten unter der Larve der Religion, die abſcheulichſten Thaten, verführen die Menſchen in Labirinthe und ſtürzen ſie in die Grube. — Dieſe ſind jene Sectirer, Fanatiker, feiſte Bonzen und Kopfhänger, die beſtändig vom Chriſtenthum ſchwatzen, ohne es zu kennen, die moraliſch tod ſind, welche die Vernunft unterjochen, und die Menſchen am Narrenſeil der Unvernunft und Heuchelei lenken. Wie groß iſt die Zahl dieſer Falſchmünzer der Wahrheit,

dieſer Affen der Gottheit, dieſer Propheten in Schaafskleidern — dieſer feiſten Bonzen, die, wie die Creter, Schlemmer und faule Bäuche ſind — dieſe Feinde der Philoſophie! dieſer harten, fühlloſen und elenden Geſchöpfe, die wie Scorpionen und Nattern ziſchen, und den ſorgloſen Wanderer in die Ferſen ſtechen.

Unter die letztere Claſſe der Schriftſteller gehören nun die Recenſenten, Critiker und Ariſtarchen, die ohne Vernunft, ohne Gefühl, Ihre eigenen Zunftgenoſſen richten und verdammen, zum Theil im Solde der Buchhändler ſtehen, und um eine karge Mahlzeit, Auto da fes halten, theils aus böſen Herzen und gallſüchtigen Gemüthe Ihren Nebenmenſchen Ehre und Reputation abſchneiden. — Daß die Zahl ſolcher Menſchen ſehr groß iſt, werden ſelbſt Laien in der litterariſchen Welt eingeſtehen, und was für Misgeburten ſie hervorbringen, beweiſen ſo viele Critiken, Recenſionen und Urtheile, welche zugleich Satiren auf den menſchlichen Verſtand ſind.

Daß ich bei Claßifikation dieſer ſo unwürdigen und ſchädlichen Schriftſteller, jenen edlen, beſcheidenen und gelehrten Männern, die Ihre Talente zum Wohl Ihrer Nebenmenſchen benutzen, und Deutſchland zur Zierde gereichen, nicht zu nahe treten kann, da ich blos Ihre ausgearteten Zunftgenoſſen ſchildere, ſieht wohl ein jeder ein. Ich verehre die Dichter, welche die Tugend ſingen,

und

und das Herz zu grossen und edlen Gefühlen erheben. — Ich ehre die Weisen in allen Wissenschaften, die den Creis unsers Wissens erweitern, unsern Verstand aufklären, und mit nützlichen Wahrheiten bereichern. — Ich ehre die Weisen, die uns Licht und Recht geben, welche der Wahrheit auf bekannten und unbekannten Wegen nachspähen, die unser Herz verdein, die uns besser und vollkommener machen. — Ich vereihre auch die Richter des Geschmacks, die uns das Wahre und Schöne entwickeln, und unsere Ideen darauf lenken — die uns die Blumen zeigen, so wir pflücken, und das Unkraut, so wir ausjäten sollen. — Ich ehre jene Freunde der Wahrheit, die ohne Furcht solche bekennen — o ich schliesse Euch in meine offenen brüderlichen Arme, Edle Kosmopoliten! die Ihr sonder Furcht und Tadel die Rechte der Menschheit vertheidigt, die Sache der Vernunft führt, Fürsten Ihre Pflichten, und Völkern Ihre Rechte lehrt, das Laster aufdeckt, wo Ihr es findet, und die Unschuld vor Ihren Verfolgern in Schutz nehmt. Eure grosse Namen stehen auf die Tafel meiner Seele geschrieben, und ich liebe Euch mit kindlicher Liebe, denn Ihr seid die Ersten im Volk, und söhnet durch Eure Tugenden, die Menschheit mit jenen Bastarden aus, die Ihr Ebenbild so schändlich entweihen. Ihr bevestigt jede Tugend, und schildert jedes Laster in seiner Abscheulichkeit. Ihr bildet die Menschen durch

Lehre und Schrift. — Ihr schildert das menschliche Elend, so von und durch Menschen kommt. — Ihr erweitert die Grade unserer Erkenntnis, und zeigt, was uns noch fehlt, um die Stufe menschlicher Vollkommenheit zu erreichen, darauf der Grieche und Römer stand. — Ihr lehrt uns Muth, Ausdauren und Entschlossenheit, das ferne Ziel zu erreichen. — Ihr zeigt uns die Wege der Natur, und durch Sie die Gottheit, deren Werk sie ist. — Ihr lehrt uns die reine Sittenlehre, die allein uns glücklich und froh macht, und ohne welche jeder Religionsgebrauch eine Chimäre ist. — Ihr stellt uns gute und edle Menschen in allen Ständen, zum lehrreichen Beispiel auf, Ihr duldet auch nicht, daß man das Andenken Voltairens und Friedrichs entweiht, denn Ihr wißt, was die Menschheit, und Ihr Selbst Ihnen schuldig seid. — Ihr liebt die Menschheit, wenn sie sich durch gute Eigenschaften Eurer Liebe werth macht, sorgt und bemüht Euch für Ihr Wohl, und alles dieses thut Ihr aus Pflicht und Menschenliebe, ohne alle Anmassung, ohne Eitelkeit, voll Bescheidenheit und Demuth, denn Ihr wißt, daß Schwachheit das Simbol der Menschheit, und alles menschliche Wissen Stückwerk ist, und dahero setzt Ihr Euch nicht über andere hinweg, schätzt den geringsten im Volk, und tragt mit Liebe die Gebrechen der Menschheit. O wären alle Gelehrte und Schriftsteller Euch wenigen Edlen gleich,

gleich, wie groß wäre der gelehrte Stand, und welcher verdiente denn mehr die Achtung und Werthschäzung aller Menschen? Aber so reissen hunderte wieder ein, was Einer mühsam baut, so ziſchen Schlangen und Ottern um die Guten und Edlen, so müßen Sie Ihre Gesundheit, Ruhe und Glück an Undankbare aufopfern, und sich gegen feuchtöhrigte Buben, hungrige Scribler und litterarische Charletane vertheidigen, die Ihren guten Namen verfälschen, und durch giftige Märchen Ihre Thaten anlügen. —

VI.

Der Charletanismus.

Den Reinen ist ja alles Rein. — Wer nicht dickes Geblüt hat, braucht der Aderlässe nicht. — Lavements, Blutigel und Schröpfköpfe braucht der Gesunde nicht, und wem das Gehirn nicht verletzt ist, der braucht keinen Trepan. — — So auch im Moralischen.

Mit dem grösten Despotismus beherrscht der Charletanismus die Welt — weil es unter den Adamskindern der Schwachen mehr als der Starken, der Dummen mehr, als der Klugen giebt, so beugen sich Millionen unter seinen Scepter, werden feige Sclaven und Sclavenknechte. Sein mächtiger Zauberstab berührt; die Sultane, Emirs, Nabobs, und so viele Mächtige

tige des Erdkreises, die unter mancherlei Titeln, sich als **Götter** ausposaunen lassen. Im stolzen Selbstgefühl Ihres Nichts erkennen Sie den **Charletanismus** über sich, und befolgen deshalb sclavisch seine Gesetze, weil sie sonst in Ihr Nichts zurück sinken würden. — Durch diesen aber herrschen Sie über Millionen, durch diesen wollen Sie sogar den Himmel stürmen, und der Natur einen andern Lauf vorzeichnen, durch diesen sind sie allein Groß, Mächtig, Allwissend und Allweise. — Ohne Sie würde Ihre Grösse in eine Zwergesgestalt zusammenschrumpfen, und Ihre von Bänkelsängern so gepriesene Weisheit einer hohlen Nus gleichen. So wurden ein **Gengiskan, Alexander, Carl der Grosse** dieser wütenden **Pfaffen Freund**, und so manche, die auf Leichen einherschritten, grosse Helden. — Hätten Ihre Sclaven die Mordgewehre weggeworfen, so würden sie als ohnmächtige Menschen das Peccavi gewimmert, und statt Menschen, Fliegen tod geschlagen haben. Ohne den **Charletanismus**, würde der **schwache** und **dumme Nabob** nicht über starke und kluge Unterthanen herrschen, und man würde seine Thorheiten nicht bewundern. — So wie der Charletanismus im **Vatican** und in so manchem **Staat** und **Staatgen** thront, so herrscht Er auch bei den **Divans, Sinedriis, Concilien**, und bei so manchen **Academien, Rathsversammlungen** und **Tribunälen**. — Die grösten und kühnsten politischen

Plane

Plane hat der Charletanismus bewürkt, Er schmiedete immer die Bolzen, die hernach zum Unglück des Menschengeschlechts verschossen wurden. — Er erhob Pygmeen zu Riesen, und senkte Titanen zu Liliputanern herab. Alle Kirchenversammlungen und Concilien waren sein Werk, auf Ihnen versammlete Er seine Champions, und that durch Sie seine Ausprüche, wobei so oft der Menschenverstand Schifbruch leidet. — So viele Bullen, Decrete und Breven tragen den unverkennbaren Stempel des Charletanismus an sich, den man auch dem Ablaskasten Johann Tezels nicht absprechen wird, dessen ergiebigen Ausbeute die heilige Peterskirche zu Rom Ihre Existenz verdankt. — Aber nicht dieser Tempel allein, sondern so zahlreiche Pajoden, Moscheen, Klöster, Kirchen und Capellen verdanken Ihr Dasein dem Charletanismus, und daß Er die edle Baukunst *ex profesſo* studirt habe, beweisen die ehrwürdigen Gebäude, die dem Zahn der Zeit getrotzet haben. Auf vielen gelehrten Academien führt der Charletanismus das Präsidium, und die Er zu seinen Sprechern bestellt, werden durch pathetische Diplome zu hochgelehrten und hochweisen Herren gestempelt, denen es frei steht, Unsinn zu documentiren. Bei Tribunälen und Gerichtsstellen hat Er vom Tribonian an, der ein Erzcharletan war, bis auf den heutigen Tag, sein Wesen getrieben. — Durch boshafte Ränke und Chikanen,

nen, wurde das Recht gekränkt, Wittiven und Waiſen geplündert, Ein Calas und tauſend Unſchuldige gewürgt, und ein ganzes Heer von Häſchern, Vögten, Schlieſſern und Henkersknechten auserwählet, die Kinder der Menſchen von Rechtswegen zu hängen, zu rädern, zu köpfen und zu verbrennen, alles aus lauter Menſchenliebe und Gerechtigkeit. Charletane, Rabbuliſten und Chicaneurs unter dem juriſtiſchen Volk iſt eine groſſe Zahl, die wie die ſchwammigten Pilze aufſchieſſen, oft den Namen, aber nie den Character ändern. — Manche Univerſitäten hat der Charletanismus zu ſeinem Aufenthalt erkohren, wenn Ihn die Philoſophie von einem Ort vertreibt, wo Er dann weidlich dem Menſchenverſtande Daumſchrauben aufſetzt. — Dá träufelt Er ſtinkendes Oel auf die erlöſchende Verſtandeslampe ſo manches Cathederhelden, da plagt Er die hochgelahrten und ſuperklugen Schiedsrichter des Geſchmacks mit Indigeſtionen, damit Sie deſto beſſer die Crudidäten eines verdorbenen Magens, dem ehrſamen Publico auftiſchen können. — Dahero läßt ſich auch der elende Garjon, die Stupidität und Gascomerie ſo manches Profeſſoren, Doctoren und Meiſters der Sieben freien Künſte erklären. — Dahero die vielen Compendia, Lehrbücher, Dogmaticken, Homelien, Exegeſen, Finanz- und Cameral-Siſteme, dadurch die Hochgelahrten Herren der lieben Jugend Verſtand eintrichtern wollen,

wollen, daran ſie ſelbſt ſo arm ſind. — Daher die critiſchen Journale — gelehrte Zeitungen und Rezenſierbüchlein, die ärger als *Aſſa foetida* duften, und dafür man jede gute Chriſtenſeele warnen muß. — Alles dieſes bewirkt der **Charletanismus**, und manche Univerſität in Europa und auch in meinem deutſchen Vaterlande wird den Einfluß deſſelben nicht ganz ableugnen wollen, bei mancher iſt ja die Luft ſo damit geſchwängert, daß deren bloſſes Einathmen den **dummſten Görgen zum gröſten Genie** macht, der *a la Groſſing* aufſchneiden, *a la Heinecke* ſchimpfen, und *a la Bunckel* koacken kann. — Ueberhaupt ſcheint bei ſo manchen Gelehrten von Profeßion, der Charletanismus ein ſehr lieber Freund und Blutsverwandter zu ſein, und Ihm haben wir jene *Polyhiſtores* zu danken, die vom Iſop bis zur Cedrr ſchwatzen, ohne ſie zu kennen, jene **Ariſtarchen**! die über alles richten, wovon ſie das A b c nicht kennen. — jene **Weisheitskrämer**! die von der Leichtgläubigkeit der Menſchen ſchwelgen. — Jene Fabricanten **berühmter Arcana**! die alle Uebel des Leibes und der Seelen von Grundaus curiren, wenn die Kur anſchlägt. — Jene **Laboranten**! die den wahren Stein der Weiſen beſitzen, und ſo arm wie eine Kirchenratze (ſalvo reſpectu) ſind. — Jene **Auserwählten**! die mit Geiſtern Umgang pflegen, und mit höhern Weſen in vertraulicher Converſazion leben, ob wir gleich Ihre Entkörperung

nicht

nicht mit fünf geraden Sinnen einsehen können. Der Charletanismus maßt sich nun einmahl das Recht an, wahrscheinlich aus eben dem Grunde, als der Venezianische Nobili, der Grand von Spanien, und der deutsche Landjunker, andere Menschen zu brutalisiren, und als Bestien zu behandeln: die schwachen Adamskinder zu berücken, zu betriegen und hinters Licht zu führen. Dazu bedient Er sich seiner Helfershelfer in allen Ständen, unter allen Classen und Menschen-Racen. — Diese machen aus Tag, Nacht, aus Licht, Finsterniß, hüllen sich in heilige und profane Masken, um auf der grossen Redoute der Welt, Weise zu äffen, und Thoren anzuködern. — Will jemand ihre Larven lüften, so schreien sie Zeter Mordio, will jemand sie beleuchten, so löschen sie das Licht aus, denn sie lieben die Finsternis, damit ihre Werke nicht offenbar werden vor den Leuten. — Unzählig sind der Larven, Kappen, Bärte und Masken, in die sich diese Kinder der Finsternis hüllen. Da erscheinen Bigotte! Inspirirte! Illuminaten! Rosenkreutzer! Geisterseher! Goldlaboranten! Magnetisirer! und werben durch Heuchelei und Kopfhängerei, durch den Geist unbekannter Oberh, durch Lebens-Essenzen, durch Gebet, Fasten und geheimnisvolle Gauckelei, durch die Wünschelruthe und den Somnambulismus, Hohe und Niedere, Fürsten, Geistliche, Staatsmänner und reiche Mateders zu Ihren Proselitten.

ten. — Ein Götze, Jost, Westhoff, Gasner, Schröpfer, Cagliostro und Mesmer sind als die gröſten Charletane bekannt, darüber Ihnen Siegfried von Lindenberg ein Patent ohne Bedenken geben würde. Das ganze Reich der Pfaffen, in der wahren Bedeutung dieſes Wortes, der Lamas, Derwiſche, Bonzen, Fakirs, Popen, Patriarchen, Mönche, Rabbinen und der Pfaffen aller Religionen und Secten von Liſſabon (die heiligen Inquiſitoren von Madrid nicht zu vergeſſen) bis zum Vorgebürge der guten Hofnung, ſind das Werk des Charletanismus — der Groſſe Lama! der groſſe Mufti! der dreimal gekrönte Obermönch ſind ſeine Creaturen, und unter Ihnen ſtehen denn nach Ihrem geiſtlichen Range, alle die beſchueten und unbeſchueten, bekutteten, verhüllten, bekränzten und bemäntelten frommen Schalke, jene feiſten Müßiggänger und Tagediebe, die als Deſpoten herrſchen, aber insgeſammt vom Mark des Landes ſchwelgen, und dem Aberglauben fröhnen, ſich in die Schlöſſer und Cabinette ſchleichen, die frommen Fürſten gängeln, oder mit jungen Weibern der Andacht pflegen, und als Kobolde junge Dirnen quälen (Siehe 3ten Heft des neuen deutſchen Zuſchauers). Der groſſe Luther, der ſich von dieſer Lücke ausſonderte, wollte den geiſtlichen Charletanismus verbannen, aber der gute Mann würde zur Bildſäule werden, wenn Er jezt ſehen ſollte,

wie solcher bei seinen Nachfolgern hauset und wütet, noch ärger als beim Papstthum, wie so viele seiner Bekenner vom Charletanismus beseelt werden, über die Vernunft, die sie nicht besitzen, zu vernünfteln, und als Besessene zu toben. — Wie viele evangelische Oberhirten sind Mietlinge ihrer Heerde, die auf dem sanften Faulbette der Orthodoxie sich wälzen, ihres Bauches pflegen, und Ihrem Mammon dienen. — Wie viele haranguiren auf der Canzel, ärger als der Pantalon mit dem Peizholz. — Wie viele unreife Subjecte besteigen, im Vertrauen auf den geistlichen Charletanismus, die Kanzel, obgleich in Ihrem Verstande kein Wort von dem geschrieben steht, was sie lehren sollen. — Der Charletanismus begeistert diese Hohlschedel, und durch academische Ausschweifungen entnervte Wüstlinge; der entrückt sie dieser sublumarischen Welt, der verdreht ihre Augen zu frommen Verzuckungen, der läßt sie vom heiligen Eifer entglühen, der macht sie so weise, wie jenen geistlichen Herrn zu Czarnikow, der den 17ten April 1785. folgende Worte der Salbung sprach: „Meine lieben Freunde und Zuhörer in Christo Jesu. Warum hat der Hund einen Schwanz? damit er wutschelt und watschelt, daß Ihm die Mücken und Flöhe nicht ins Loch kreuchen, aber wir Prediger sind die rechten Schwänze, wir wutscheln und watscheln, daß die Seelen der Gläubigen nicht kommen ins Loch der Höllen."

Der

Der macht ſie ſo huldſam, wie den Hochwürdigen D. Behm, der am Oſtermontage 1617. zu Königsberg folgendes erbauliche Exordium hielt. „Was Gott oftmals ſeinem Volk gethan, ſolches iſt auch uns geſchehen in dieſem Oſterfeſt, darin Gott unſre Freudentage in Thränen und Wehklagen verwandelt hat, indem die Calviniſche Rotte nicht allein von dieſer Zeit Ihr *Exercitium Religionis* öffentlich hier getrieben, ſondern auch geſtern Ihr Calviniſches Brodbrechen gehalten hat. — Das iſt die greuliche Wunde, die uns Gott der Herr in ſeinem Zorn ins Land gehauen hat, und der gewaltige Schaden Joſephs; wer denſelben nicht ſiehet, der iſt geſchändet und geblendet. — Derowegen, ſintemalen, und alldieweilen wir hierüber ſeufzen und wehklagen, bittende, daß Gott dieſem groſſen Unglück allmächtiger Weiſe ſteure. — Viel wollen dies Werk noch beſchönigen, ſprechende, hat der Fürſt in dem Fall nicht Macht zu thun, was Er will? O! mein lieber Menſch, Er iſt auch gebunden, Er muß auch in Acht nehmen, was Chriſtus ſpricht. „Wehe dem, durch welchen Aergernis kömmt; es kann Ihn auch treffen, was Paulus ſagt," Wer Euch irre macht, der wird ſein Urtheil empfahen. „Man giebt zwar viel mit Worten vor, man welle die Beſchwerden des Landes abhelfen, aber wie ſolches geſchicht, bezeuget. — (eine Lücke in der Urſchrift) Dieſes habe ich E. L. aus wehmüthigen Herzen, ſtatt des

Exordii wollen fürhalten. Denn es iſt mir ein Mord in meinen Gebeinen geweſen, welches ich habe müſſen von mir laſſen. — Soll ich hie ſchweigen, ſo würden die Steine anfangen zu reden. — Ich habe aber in Betracht des Uebels, welches über unſer geliebtes Vaterland kommen wird, Gott gebeten, von Grund meines Herzens, daß er meine Seele nur von mir nehme." — Das Henkersſtück mit dem Pater Hartmann — die Weizische Geſchichte — die Inquiſition gegen Zaupſern — Weſthofs evangeliſche Treibjagd (der ſich Büttel, Scherzen und ſchwehre Cavalleriſten von ſeinem Landesherrn ausbat, die Heerde in den Schaafſtall Chriſti hineinzuprügeln und hineinzukarbatſchen) Pater Hans rührende Controvers-Predigten und andere bekannte Capucinaden, ſind Früchte des Charletanismus, der machte ja auch jenen Hamburgiſchen Hauptpaſtor ſo tolerant, daß Er bekannte, Ein gläubiger Lutheraner könne nur erhörlich zu Gott beten" — und ſo menſchenliebend und chriſtlich geſinnt, als das heilige Kirchenlicht zu Berlin, das ſeine Zuhörer, die aus alten Mütterchens, Betſchweſtern und ſchwärmeriſchen Lämleinsbrüdern beſtehen, ermahnet, und durch eine Baß- und kreitſchende Discantſtimme auffordert, die Sache des Glaubens als ſtreitbare Helden und Heldinnen zu führen, die heilige Kirche zu beſchützen, da Er der Vertheidigung nicht mehr gewachſen,

und

und von aller Anſpannung der Kräfte müde und matt ſei — und alle Naturaliſten und Deiſten vom Erdboden zu vertilgen, daß auch nicht übrig bleibe Einer, der an die Wand piſſet (mit Reſpect zu ſagen). O der Charletanismus bewürkt Wunderdinge, und ſo wie er ehemals die Kreuzzüge — Die Auto da Fes — die Bartholomäusnacht — die Sicilianiſche Veſper — die Scheiterhaufen bewürkte, ſo würkt Er noch jetzt bei jeder Religionspartei, ſo prügelte Er ja in unſern Tagen die Abrahamiten mit Knitteln aus dem Schoos Abrahams heraus, und in den Schoos *de notre Mere ſainte Egliſe* hinein. — So entſtanden die Pfälziſchen, Bayerſchen und Würtenbergiſchen Capucinaden, ſo wurde den freien evangeliſchen Chriſten, Zaum und Gebis ins Maul gelegt, daß ſie nicht denken, und alles blindlings glauben ſollen, was eingeſchrenkte und blinde Menſchen zu glauben befehlen. — Unter den Finanziers, Polizeibeamten und Magiſtraturen hat der Charletanismus gleichfals ſeine Creaturen. — Man weiß, wie unter den Namen, landesherrliches Intereſſe — beſſere Finanz-Einrichtungen — Wohlſtand des Landes, die Bürger zu Grunde gerichtet werden, wie man unter einem falſchen Anſtrich von Milde, drückende Laſten aufhebt, um zehnmal drückendere an deren Stelle zu ſetzen. — Man kennt die Fineſſen der neuern Projecteurs, ſie erlauben Euch Toback zu rau-

chen und Cesse zu trinken, aber dafür erhöhen sie die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse, die allen Menschen gemein sind. — Sie geben Euch mit der einen Hand Lumpen, um mit der andern Euch das Hemde vom Leibe zu ziehen. — So machten es Ein Terrai — Ein Brühl — Ein Calonne. — Viele stehen mit diesen in gleicher Verdammnis, aber sie sind maskirt, und da Sie sich unter der Aegide des Monarchen verbergen, so glauben sie sohngeahndet thun zu können, was Ihnen beliebt. — Das dachte Ein Flesselles und Foulon auch, aber Sie büßten Ihre Verbrechen mit dem schimpflichsten Tode. — Bei den Magistraturen sind Charletane nicht selten, und das beweisen die Dummköpfe, Narren und Despoten, die sich in grossen und kleinen Städten blähen, und unter mancherlei Titeln, sich grösser als die Consules Romani, und weiser als die Visonen dünken. — Drei dieser Consulen sind mir unter dem grossen Heer Ihrer Conserten bekannt. — Der Eine machte einen ansehnlichen Bankerot mit Muthwillen und Vorsatz, fieng aus Hunger einen kleinen Handel an, und fallirte wieder. — Dann wurde Er zum Consul Justitiä ernannt, ob Er gleich von der Justiz noch weniger als der Nachtwächter verstand. Der Andere hatte das ehrbare Kupfer-Handwerk *in sensu lato*, *stricto* und *strictissimo* getrieben, und dieses erhob Ihn auch zu der Würde eines dirigirenden Burgermeisters. — Der Dritte

war

war ſtolz, brutal und dumm, war ein wahrer Tiraun gegen ſeine Bauren, — verſtand von der Polizei, zu deſſen Präſidio der Himmel weiß, durch was für einen närriſchen Zufall, Er gelangte, ſo viel als Meiſter Knicrim und ſetzte daher die ganze Würde ſeines Amts darin, die Bürger zu cujeniren, ehrliche Leute, denen Er nichts zu ſagen hatte, dennoch zu brutaliſiren, Strafgelder *sans rime sans raison* einzutreiben, oder die Leute *sans façon*, ohne daß ſie das geringſte verbrochen, feſtſetzen, und durch ſeine Häſcher maltraitiren zu laſſen. — Von dieſen drei ſo würdigen Meiſtern der Bürgerſchaft, die Ach und Weh über ſie ſchreit, werde ich nächſtens zum Beſten der gedrückten Menſchheit, *Facta* bekannt machen, welche die beſten Urkunden zu dieſer Skizze ſind, und die mir von ehrlichen Männern mitgetheilt ſind, die *Teſtes omni exceptione maiores* ſind, und als ſolche vor dem Tribunal der Wahrheit auftreten können.

Die Medecin, im weitläuftigen Wortverſtande, hat dem Charlatanismus viel zu verdanken. — Denn ohne ſeinen milden Einfluß, wäre Sie ſchon längſt eine unnütze Wiſſenſchaft, und der ganze Troß der Hof- und Leibärzte, Doctoren, Practicanten und Präparanten an den Bettelſtab gebracht, aber durch Ihn ſind Sie geehrt und glücklich, ſchwingen ſich aus dem Limbus

Ihrer Unwiſſenheit empor, erdiſputiren ſich auch als Bartputzer und Feldſcherer Diplome, und werden zu Todtſchlägern und Giftmiſchern privilegiert. — Die Ordnung der Natur zu verrücken, Ihrem weiſen Plane entgegen zu arbeiten, die Geſunden krank zu machen, und die armen leichtgläubigen Adamskinder durch Decocte, Mixturen, Latwergen, Pulver und Tropfen, aus der Welt zu befördern, iſt Ihr Werk und dabei laſſen Sie ſich noch die Kunſt des Mordens und Vergiftens theuer bezahlen, oder verfälſchen als Apotheker die Medizin, und vereiteln die Kräfte wohlthätiger Kräuter. — Weil Sie es ſo grob machten, und Ihre Machinazionen nicht verſteckt zu treiben wuſten, ſo gab Ihnen die Menſchheit das ausſchlieſſende Prädicat Charletans. Sie wurden alſo in *ſenſu ſtrictiſſimo* das in Ihrer Zunft, was Andere in Ihrem Amte nur in gewiſſer Rückſicht wurden. Am nächſten kamen Ihnen indeſſen die Theologen, und erhielten daher billig das Acceßit zu dieſem Prädicat, was beide aber blos durch Ihre Eigenſchaften und nicht durch Ihr Amt erlangten, denn der Mediziner erwirbt es ſich durch Unwiſſenheit, Unverſchämtheit und Quackſalberei, da Er den Bau des menſchlichen Körpers nicht kennt, und die Kräfte der Natur verwirrt, da Er die Eigenſchaften der heilſamen Kräuter und Gewächſe nicht verſteht, und daher falſche und ſchädliche Medicamente verordnet, da Er ſeine

Mixturen, Arcane, Balſame und Wundertinkturen, als Quackſalber preiſet. — Der Theolog aber erwirbt ſich das Prädicat Eines Charletans durch Dummheit, Stolz, Heuchelei, ſo wie oben gezeigt worden. — Beide benutzen die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben Ihrer Nebenmenſchen, beide verſpotten die phiſiſchen und moraliſchen Geſetze der Natur, beide ſind elende Stümper! wollen Gebrechen der Seele und des Körpers heilen, und ſind an Leib und Seele bankerot. Daß hier von ſolchen Theologen und Medicinern die Rede iſt, die nach Ihren Eigenſchaften, Character und Amtsverrichtungen Charletane ſind, ſieht ein jeder ein, denn es giebt auch rechtſchaffene Theologen und geſchickte Aerzte, aber freilich ſind ſolche *rarae aves*, und Sie müſſen Ihr Fleiſch und Blut gekreutziget haben, ſammt den Lüſten und Begierden, um nicht Ihren zahlreichen Brüdern gleich zu werden, die ſich bei Ihrer Charletanerie mäſten. — Der zu Berlin vor kurzem erſchienene, in Rückſicht der Erfindung ſowohl, als Bearbeitung höchſt elende Holtzſtich, betitelt der Charletan und ſein Sohn, paßt weder auf den würdigen, geſchickten und erfahrnen Lehrer der Zergliederungskunſt, der durch Lehre und Schrift keine Charletane, ſondern rechtſchaffene Aerzte bildet, noch auf ſeinen Sohn, der auſſer Talenten, Achtung und Liebe für ſeinen Vater zeigt, ſo jetzt aus der Mode kommt.

Diese so falsche und unrecht angebrachte Satire soll vermuthlich eine Parodie auf ein-Stück a la Hogard sein, betitelt: Schuster bleib bei deinem Leisten! wo freilich auf eine sehr piquante und unter Gelehrten nicht zu billigende Art, zwei Aerzte, unter auffallenden Hieroglyphen als Charletane, Egcisten, Ignoranten und Grobiane skelettirt werden. — Beide mögen sich kratzen, wenn Sie sich fühlen, ich entscheide nichts, weil Sie mir in Rücksicht Ihres äussern und inwendigen Menschen nicht bekannt sind — nur das Sprüchwort des Einen: „Ick schäme mich nick — ick gräme mich nick!" müsse Ein weiser Mann nie sagen, denn es macht Ihm keine Ehre, wenn keine Schaam mehr bei Ihm würken kann. — Eben so gewis als es Stolz, lächerlichen Eigendünkel und Pralerei verräth, in öffentlichen Blättern, mit seinen grossen Geschäften zu prunken, die Ihm sowohl das Lesen als Beantworten von Glückwünschungsschreiben nicht erlauben. — Der Ausdruck von dem Andern: — Ich höre Gras wachsen! bedeutet freilich mancherlei, und um den wahren *sensum communem* davon zu fassen, der sich auf die Seite der höchsten Unwissenheit und Ignoranz lenket, so muß man wohl die Fabeln erwarten, die als Erläuterung dieser Skizze folgen sollen. — Das Blatt giebt indessen die herrliche Lehre „Schuster bleib bei deinem Leisten" und in wie fern solches auch hier seine Anwen-

dung

dung findet, darüber wünschte ich Aufschluß zu haben. — Daß es unter allen Ständen und Geschlechtern, Greisen und Matronen, Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen mit und ohne Von, Charletane giebt, und also dieses Wort Generis Communis ist, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen, so wie es der Charletane *feminini generis* eine sehr grosse Zahl giebt, die als Gnädige Frauens — buterhafte Weiber, Kuplerinnen, Betschwestern, Coketten, Phrynen, Maitressen, feile Dirnen, stolze und dumme Gänse, Ihre Farcen auf diesem Welttheater spielen. — So ist auch der Edelmann, der ohne Verdienste und Würdigkeit auf seine Geburt und Ahnen stolz ist — der Offizier, der mit seiner Bravour prahlet, ob Er sie gleich nur an vollen Weinflaschen und an Recruten bewiesen, und beständig über den Dienst kannegiesert — ein Charletan — so sind jede Beamten, die sich Ihres Standes überheben, und sich einen höhern Character beilegen, als sie würklich bekleiden, und Alle, die sich Titels und Würden kaufen, wahre Charletane, so wie auch diejenigen Bürger, die sich den Adel erbetteln, erschleichen und erkaufen, und jenes grosse Heer von Canzelisten, Schreibern und Accesßisten, die sich zu Krieges- Hof Cammer- Commißions- und sogar geheimen Räthen stempeln lassen, diesen Namen mit Recht verdienen. — So wie jeder

Kauf-

Kaufmann, der beſtändig über Procente und Handelsbilanzen ſchwazt, und ſich ſeines Reichthums überhebt, jeder Künſtler und Handwerker, der mehr ſcheinen will, als Er iſt, und jeder Menſch, der durch Stolz, Grobheit und irgend ein Verbrechen wider die Geſellſchaft, ſeinen Mitbürgern ſchadet, ein Charletan iſt. Einer gewiſſen Claſſe von Menſchen, die ſich dazu gebrauchen laſſen, das Lachen Anderer durch Carricaturen, erborgte Geſtalten, Harlequinaden und Capriolen zu bewürken, Ihr Zwergfell zu erſchüttern, und die Leidenſchaften in Fetzen zu zerreiſſen, hat man ſchon längſt das Prädicat von Charletanen beigelegt, ſolches haben unſere ſtehenden Schauſpieler-Geſellſchaften durch Ihre Talente, und jene erworbene Fähigkeit, womit ſie angenehme oder traurige Empfindungen in uns hervorbringen, und unſer Herz zu ſanften Gefühlen erwecken, zwar von ſich abgewälzt, aber auf jene herumſtreifende Comödianten, Gauckler, Marionettenſpieler, Seiltänzer, Taſchenſpieler und Philidore paßt es immer noch, und ich glaube auch, daß man dem Luftſchiffer Blanchard et Compagnie, dem *Proviſatore Manucci* und den unbekannten Obern, dieſes Prädicat mit Recht nicht abſchlagen kann, ob ſie gleich Ihren Charletanismus dadurch zu entſchuldigen glauben: *Mundus vult decipi, ergo decipiatur!* Dies ſagte aber auch Cartuſch und Käſebier, zwei berühmte Spitzbuben. — Nachdem

dem wir nun auseinandergesetzt haben, wer sich zu dieser Ehren-Charge vorzüglich qualifizirt, und *pro Reservatione Mentali* nochmals versichert, daß nicht der Mensch nach seinem Amt, Stand, und Würde, die Er auf diesem Planeten bekleidet, sondern blos nach seinem Character, Verstandesgaben, Eigenschaften und Handlungen, zum *Membro Ordinario aut Extraordinario Collegii Charlet.* — erwählt wird, so wollen wir den jetzigen Würkungskreis dieses Collegii näher beleuchten. —

Stets hatte der Charletanismus an der Philosophie eine geschworne Feindin. — Diese zündete die Fackel der Aufklärung an, beleuchtete seine Thaten, und so kamen schändliche Dinge ans Licht, welche dieser schwarze Dämon ausgebrütet hatte, darüber entrüstete sich nun derselbe, und berief das grosse Heer seiner Diener und Anhänger, die sich von seinem Fett nährten. — Diese richteten schreckliche Niederlagen unter dem kleinen Häuflein der Philosophen an, mauerten sie ein, erdrosselten und verbrandten sie, jagten tausende von Haus und Hof — und so wurden Huß und Hieronimus verbrannt, Galiläi im Kerker geworfen und der weise Wolf vertrieben. — Da flüchtete die Philosophie an einen kleinen Ort, und fand da Schutz und Pflege — von dort gieng die Morgensonne der Aufklärung auf, von dort bestieg ein Weiser den

Thron,

Thron, und lehrte Duldung und Menschenliebe, da kroch der Charletanismus zu Kreutz, da spielten seine Anhänger die Ueberzeugten und Gebesserten, hiengen als Lojolaiten den Schaafspelz um, aber inwendig blieben sie reissende Wölfe, denn Art läßt nicht von Art. — Unter mancherlei Masken suchten sie im stillen, die Würkungen der Philosophie zu unterminiren, wusten die schwachen Adamskinder, durch das leidige Interesse zu berücken, und zeigten Ihnen Gold, Lebenstincturen und geheime Aufschlüsse. — Mit diesem Köder angelten sie so viele, erweiterten Ihr Reich, und erschienen, nachdem das grosse Licht im Norden erlosch, an der Spitze mächtiger Vasallen. — Die Philosophen ahndeten einen solchen Ueberfall nicht, und waren so unvorbereitet, wie Friedrich der Grosse bei Hochkirch. — Sie verlohren viele, wie Er, im heissen Streit, aber Ihre Retraite gereichte Ihnen eben zu solcher Ehre, als wie dem grossen Preußischen Helden. — Aber die Menschheit hat Ihren Schutz eingebüßt, denn sie hielten es nicht werth, sich für das undankbare Menschengeschlecht aufzuopfern, was, ohnerachtet es Einen Leßing, Voltaire und Friedrich hatte, so tief fallen konnte. — Jetzt erhebt nun freilich der Charletanismus wiederum sein Haupt empor, und um sein Ansehn wiederum, so wie im Zehnten Jahrhundert zu gründen, so erhebt Er die Orthodoxie, welche Menschenwort

für

für Gotteswerk ausgiebt, und die Gewissen als Tirannin beherrscht. — Zu Gefährten hat Sie Heuchelei, religiösen Aberwiz und den geistlichen Stolz. — Dadurch würkt der Charletanismus in den Cabinetten, Sinedriis und Gynecäis, weil Schwachheit und Stolz Ihm hülfreiche Hand bieten. Er rühmt sich der Wissenschaft, Gräber zu sprengen, Todte aus ihrer Ruhe zu stöhren. — Er thut frevelhafte Eingriffe in die Allmacht Gottes, Geister in die Körperwelt zurückzurufen, und Ihnen die Geheimnisse der Ewigkeit zu entlocken. — Er will durch Fasten und Gebet, unedle Metalle veredeln, Kiesel in Diamanten, Blei in Gold umschaffen. — Er laborirt Universal-Tincturen, für alle Gebrechen der Seele und des Körpers, distillirt Lebensessenzen, dadurch sich das Alter verjüngt, und Roboranzia, die entnervten Glieder des Wollüstlings zu stählen, und sie zum Frohndienst der Wege Cypria abzuhärten, denn durch diesen Frohndienst gewinnt sein Ansehn, weil solcher die Denkkraft gänzlich raubt, und den Menschen zur unvernünftigen Bestie herabwürdigt; und was die Phrynen und Laidien für gelehrige Schülerinnen des Charletanismus sind, haben ja die Maintenons, Pompadours, Costis und *Du Barris* bewiesen. Es bethört denn in unsern Tazen der Charletanismus das Alter und die Jugend, würkt in Cabinetten, Palläzen, Divans, Academien, Sinedriis

bruis und Tribunalen, hat unter allen Ständen seine Champions. — Indessen schlägt alle seine Kunst, sollte sie auch durch Geister und Magische Kuren bewürkt werden, fehl, die Philosophen gänzlich auszurotten, und die Menschen alle zu lauter dummen Bestien zu machen, die sich geduldig in jedes Joch einspannen lassen. — Es giebt noch immer Menschen wie Bajard ohne Furcht und Tadel, über welche der Charlatanismus keine Macht hat; durch ihren Muth, Weisheit und Bidersinn, haben sie Anhänger im Volk, und Ihren Tugenden weiß der Charlatanismus nichts als Heuchelei, Verläumdung und boshafte Anklage entgegen zu setzen. Um Sie dem Volke verdächtig zu machen, so stempelt er solche zu Deisten, Aufklärern und Naturalisten, nennet sie Belials Kinder, die nicht Theil haben am Erbe Abrahams, und rechten mit dem gütigen Wesen, daß es nicht Feuer und Schwefel auf sie herab regnen läßt. — Aber die liebe Sonne leuchtet allenthalben, und der Mond geht seinen ruhigen Gang fort, wenn gleich Hunde ihn anbellen. — Die Aufklärer und Deisten leben ruhig, freuen sich Gottes schöner Erde, verherrlichen Ihren Schöpfer durch Tugenden, und erwarten den Tod als Ihren Freund. — Im Vertrauen auf Ihre Rechtschaffenheit, lachen sie über den stolzen und dummen Pfaffen, der ein lächerliches Wehe über sie anstimmt,

stimmt, und bedauren die Schwäche seines Kopfs, und die Unverdaulichkeit seines Magens.

Die allgemeine Klage aller Völker über den Verlust Friedrichs des Grossen, ist den Anhängern des Charletanismus ein Dorn im Auge, denn dieser Schüler Voltoirens! dieser Lehrer der Vernunft! dieser Philosoph, dem sich der Charletanismus weder im schwarzen Rock, noch unterm Ordenskamisole nahen durfte, der sie unter jeder Maske auswitterte, musste Ihr ärgster Feind sein. — Was half's, daß Sie Ihn, bei Lebzeiten verketzerten? — Er lachte, und ein Wetterstrahl seines Auges durchblitzte die Heuchler. — Was half's, daß sie Pasquille schmiedeten? Er ließ solche tiefer panaen, damit sie jedermann lesen könnte. — Was half's, daß sie Sein Lebensende schrecklich mahlten? Er starb als Philosoph, und beschämte sie durch seine Standhaftigkeit und Muth. — Nun verschwenden sie Ihre Wuth an seiner Asche, nun spritzen Sie, wie geschwollene Ketzer, Ihr Gift von sich, nun mischen sie, gleich den Hexen im Macbet, Schirling und Wolfsmilch in einen Kessel, und so entstanden drei Bände, darin der Erz-Charletan Trenck sich selbst combabusirt — die saubere Unterredung Friedrichs mit dem Pater Pavian, darin dieser Trenk sich als den dummsten und boshaftesten Charletan zeigt — das Leben Friedrichs und das daraus

entlehnte Lexicon aller Anstößigkeiten ꝛc. so der Elende Wucherer zusammen sudeln ließ, und alle die nichtswürdigen Chartecken und schiefen charakteristischen Schilderungen dieses ausserordentlichen Mannes. — Daher alle die lahmen und armseligen Decrete und Machinazionen, die dahin abzielten, Seinem Gedächtnis einen Mackel anzuhangen. — Aber Ihr erbärmlichen elenden Gesellen, mit Euer heiligen Heuchelei — Eurer erkrochenen und erkuppelten weltlichen Macht — eurem Gesudel werdet Ihr dem grossen Namen nicht schaden. — Selbst durch Eure Häscher, Schliesser und Spürhunde werdet Ihr das Andenken an diesen Aufklärer Seines Jahrhunderts, nie aus dem Herzen so vieler Tausenden reissen. Die Nachwelt läßt sich nicht bestechen, Sie richtet mit unerbittlicher Strenge, und die schändlichen Thaten des Charletanismus kommen ans Licht, wenn auch der ganze Erdball über sie gewälzt wäre. — Aber muß denn das Menschengeschlecht immer unterm Druck seufzen? müssen Charletäne es unterjochen? müssen Charletane es betrügen? soll denn die goldene Freiheit aus unsern Gefilden verscheucht werden? soll die Wahrheit als eine Verbannte und Geächtete sich in Hölen verschleichen? sollen wir stets in Nacht und Nebel tappen, und kein wohlthätiges Wesen uns geleiten? Soll die Sonne des Achtzehnten Jahrhunderts, die 46 Jahre so schön leuchtete,

sich

ſich verfinſtern und untergehen? Soll das eiſerne Zeitalter mit allen ſeinen Greueln und Prieſterſchandthaten wiederkehren? O wenn man dieſes im Buch des Schickſals leſen könnte, wer würde nicht freudig das Buch ſeines Lebens zumachen, ſich hinlegen, und — ſterben! !

VII.

Miscellaneen für Denker.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum in vitas omnium, Fundeo, atque ex Aliis ſumere exemplum ſibi! !

In der Moraliſchen ſowohl, als politiſchen Welt, giebt es ſo manche Gegenſtände, die eine nähere Beleuchtung um ſo eher verdienen, da man gewöhnlich darüber hinwegeilet. — Aus dem kleinſten Saamenkorn wird aber ein groſſer Baum, und ſo können aus Dingen, die uns im Anfange ſo unbedeutend ſcheinen, ſolche wichtige Vorfälle entſtehen, die auf unſere ganze Glückſeeligkeit Einfluß erhalten. — Man hat gewiſſe Wahrheiten in Sentenzen, Sprüchwörter und Fabeln gebracht, damit ſie um ſo eher verbreitet werden und zur Lehre und Beſſerung dienen ſollen, aber ſie verfehlen dieſe Würkung, da ſie blos Gedächtniswerk ſind und den Verſtand nicht beſchäftigen. — In unſerm Zeitalter haßt man das ernſthafte Denken, will man blos ſpie-

lend unterrichtet sein. — So erfand man Philantropine, um mit der lieben Jugend, in den blumenreichen Auen der Wissenschaften lustwandeln zu gehen, und hin und wieder ein Blümgen ohne viele Anstrengung zu brechen. — So erfand man wissenschaftliche Spiele, um dadurch unvermerkt die Jugend auf ernsthafte Gegenstände zu lenken. — So wollte man durch lehrreiche Märchens, Fabeln und Erzählungen, Ihren Charakter bilden, und Ihren Verstand vervollkommen. — In wie fern diese Methoden gut und nützlich sind, überlasse ich der Entscheidung grosser Pädagogen, und glaube, daß man wohl durch Fabeln und Sentenzen Wahrheiten in Umlauf bringen, und so auch die Jugend unterrichten könnte, wenn man Sie nicht als blosses Gedächtniswerk, sondern als Sache des Verstandes betrachtete, und wie leicht und sicher könnte man von der Reife Ihres Verstandes überzeugt werden, wenn man über eine aufgegebene Fabel und Sentenz Ihre Gedanken und Erklärung forderte. — Dann würde die darin liegende Wahrheit um so eher Wurzel fassen, und so leicht nicht ausgejätet werden können. — Nicht blos für die verständige Jugend, sondern für das reifere Alter, will ich Einige Sentenzen, deren Wahrheit in unsern Tagen so einleuchtend ist, in Ihr Gedächtnis zurückrufen, und dadurch gewisse Gegenstände aus der sittlichen und politischen Welt, auch unterm Gewande der lehrreichen Fa-

bel

bei berühren, die einen reichhaltigen Stoff zur Lehre und Besserung für die Menschenkinder enthalten. —

1. Die Standes-Erhöhungen.

Ich mag nicht mehr zu dem Pöbel der Thiere gehören, sprach der **Ziegenbock** zum Löwen, meine **Verdienste** erfordern einen andern **Stand** — einen andern Namen. Gebiethe in deinem Reiche, daß ich künftig nicht mehr der **stinkende Bock**, sondern der **bärtige Stier** genannt werde. — Der König erfüllte den **Wunsch** des **stolzen Narren**, man nannte Ihn nunmehro den bärtigen Stier, aber man dachte sich darunter immer noch den **stinkenden Bock**! !

Was denkt man sich wohl bei so manchen **Neugeadelten Bürgern**, die keine Verdienste um den Staat, keine Verdienste um die Menschheit haben? — Man nennt sie freilich **Edelleute** — oder vielmehr **Adeliche Leute**, aber man denkt sich unter sie doch stets **elende Leute, Schmeichler, Kupler, Narren** und **Baurenschinder.** — **Was kann man sich wohl bei so vielen hoch- und wohlbestallten Räthen** mit und ohne das Wörtlein **Geheim** denken, die weder geheime noch öffentliche Talente haben, die ehemals Lakaien und **Schreiberdienste** verrichtet, und sich zu **Geheimen-Krieges-Hof-Commißions** und **Cammerrä-**

merräthen haben kaufen lassen, damit das Publikum wisse, daß Sie nicht mehr Schue putzen, hinter der Kutsche stehen, und das Schreiber-Metier treiben? — Durch diese unwürdigen, brutalen und dummen Geschöpfe ist nun der sonst so ehrenvolle Rathscharacter so herabgesunken, daß man damit weder die Achtung seiner Mitbürger verdienen, noch auch Geschicklichkeit documentiren kann. — Wenn eine Sache zum Misbrauch übergeht, so verliert sie Ihren Werth, der alte Adel verliert seinen Werth, wenn so mancher Unwürdige Ihn erkriechen, erkuppeln und erkaufen kann. — Der Rathscharacter verliert sein Ansehen, wenn die unterste Menschenclasse sich solchen durch krumme Wege erwerben kann. — Ehrenvoll bleiben gewisse Aemter, zu deren Bekleidung nothwendig talentvolle und würdige Männer erfordert werden, und weil man den damit verbundenen Titel, nicht als blosse Titulaturen erkaufen kann, dahin gehören die Geheimen Finanz-Tribunals-Cammergerichts-Regierungs- und Hofgerichtsräthe. — Aber wie sehr sind die übrigen Rathscharactere herabgesunken, weil man solche so verschwenderisch austheilte, und dahero giebt es Schreiber, die sich zu Krieges- auch wohl Geheimenräthen — Advocaten, Copisten, die sich zu Commißionsräthen — Verunglückte Studenten, die sich zu Cammer- und Hofräthen — Tobacksfabrikanten und Gewandschneider, die sich zu Geheimen Legations- und

Com-

Commerzienräthen — haben ſtempeln laſſen, die ſich dadurch einen höhern Werth beilegen wollen, den ſie als Menſchen nicht hatten, und ſich dadurch bei dem Pöbel und Ihren Dienſtboten die wichtige Miene geben wollen, daß Sie groſſe Verdienſte um den Staat hätten. — Ihrem Beiſpiel folgen nun die andern, denn Thorheiten ſtecken wie der Schnupfen an, dahero laſſen ſich Copiſten und Canzelliſten zu Geheimen Secretarien — Buchdrucker, zu Geheimen Ober-Hof-Buchdruckern, Lampenanſtecher, zu Geheimen Illuminations-Commiſſarien, Trödler, zu Agenten — Juden zu Directoren und Hof-Banquiers, Künſtler, zu Juweliers, Hof-Uhrmacher (die das Schild aushängen, weil ſie keine Kunden haben, und damit Fremde locken wollen, weil die Einheimiſchen Ihre Talente mit ihren Schaden erprobt haben) und Handwerksleute zu Hofſchneidern, Hofſattlern, Hofſchuſtern, Hoftiſchlern — ſtempeln laſſen, auf deren Geſchicklichkeit man ſich deshalb eben nicht verlaſſen darf. — So ſteigen alſo die Würden und Charactere, und der Menſch fällt. — Alle die Neugeadelten und hochbeſtallten Räthe, geheimen Secretarien und Hof-Gewerkleute, dünken ſich gröſſer, weiſer und edler, und verachten alles um und neben ſich, der Menſch gilt in Ihren Augen Nichts, der nicht einen Character hat. — Was iſt der Menſch? was bedient Er? ziſcheln und fragen ſie laut. — Wie

kann sich der Roturier erdreisten, in unsere Gesellschaft und an einen Ort zu kommen, den wir mit unserer Gegenwart beehren, heißt es dann, und da muß der rechtschaffene Mensch, der zum Unglück kein Herr von und kein Rath ist, die Revüe vor die hochbefederten Damens und dickbäugigten Herren paßiren, und man ist grob genug, es Ihm fühlen zu lassen, daß Er nur ein blosser Mensch sei. — So sinkt also die Menschheit, indem der Stolz steigt, so wird das Gefühl der Bruderliebe durch das Schellengeklingel der Thorheit erstickt, und dahero versinkt der Deutsche immer tiefer in Weichlichkeit, Sclaverei und Brutalität, weil Er, wie der weise Britte, den Menschen als Menschen, nach seinem Verstande und Herzen nicht achtet, und auf Aussendinge und lächerliche Titel Gehalt und Würde setzt. Dahero fehlt es so vielen Menschen an Menschensinn und Menschengefühl, sie nähren blos Ihren Stolz, fröhnen der Eitelkeit, und spielen auf dem grossen Theater der Welt solche lächerliche und abentheuerliche Rollen, daß Sie sich zu Narren in *optima forma* qualificiren, da die Pantalons auf unsern Schaubühnen nur solche kopiren. —

Bei dem gelehrten Stande war die Narrheit des Adels und der Titelsucht bishero noch selten, aber auch jezt scheint sie auch denen Ihre Schellenkappe umzuhängen, welche sie sonst geissel-

geisselten. — Auch jezt bewerben sich Gelehrte um Rathscharaktere, lassen sich zu Räthen schlechtweg, oder auch zu Hof- Justiz- und geheimen Räthen stempeln, und bewerben sich wohl gar um den Adel, obgleich der brave Bürger Ihnen zuruft:

„Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
„Minervens und Apells begnadigt heissen, sollen,
„Denn Edel sind der Götter Söhne schon,
„Die muß kein Fürst erst adeln wollen. —

Was es auch für Hohlköpfe und Charlatane unter den Herren, die sich Gelehrte nennen, gibt, beweisen die lächerlichen Titel, die sie sich zum Theil selbst beilegen — So nennt sich der Magister Mäse zu Leipzig — D. Blasius, Agent und Correspondent der Gelehrten — Fürstlicher Rath und Director einer Buchhandlung — so nennt sich der Scribifax Adam Friedrich Geisler — Kandidat der Kameralwissenschaft — so hielt ein Genie um den Charakter eines Kunstraths an — so ließ sich ein Kandidat des heiligen Predigtamts, da es mit dem Hofmeistern nicht gehen wollte, zum Königlichen Bibliothekar stempeln, ob er gleich weder Sprach- noch Litteraturkenntnisse besaß, und durch keine gelehrte Abhandlung seine Ge-

lehrsamkeit in einer Wissenschaft, und seine Capacität zu der wichtigen Stelle eines Bibliothekarii, die Ein Lessing bekleidete, und Ein Denis, Reichard und Adlung noch mit vielem Ruhm bekleiden, bewiesen hatte. — Der grossen Schaar Jener Professoren auf deutschen Academien nicht zu gedenken, die diesen Titel unnützlich führen, und deren Gehirn so ausgetrocknet ist, daß sie nicht einmal verstehen, mit dem Verstande Anderer den Ihrigen zu ergänzen, und Ihrem elenden Vortrag als Lehrer der Rechte, Staats- und Finanzwissenschaft ꝛc. Philosophie und Geschichte, durch den Raub der Gedanken Eines Böhmer, Nettelbladt, Pütter, Jung, Schlettwein, Eberhard und Schlözer, doch die Armut des Verstandes zu benehmen — *Exempla sunt odiosa*! Das Resultat dieser Bemerkungen über die Standeserhöhungen läuft also dahinaus, daß solche der Vervollkommung des Menschengeschlechts sehr schädlich und der Moralität sehr nachtheilig sind — daß man sich nicht durch die äussere schöne Schaale täuschen lassen, sondern auch den innern Kern untersuchen muß, daß man die Güte des Baums nicht an seinen Zweigen und Blättern, sondern an seinen Früchten erkennen müsse, und daß wir dahero den Menschen, als Menschen mit einem edlen Herzen, und aufgeklärten Verstande, höher achten müssen, als den Adelichen und hochbestallten Herrn, mit alle dem Firlefanz, damit Er seine elende Hülle ausputzt. —

2. In

2. In der Jugend eine Hure, im Alter eine Betſchweſter!

Von der Wahrheit dieſes bekannten Sprüchworts kann man ſich an allen Orten, vorzüglich zu Wien, München, Leipzig und Berlin überzeugen. Wenn das weibliche Geſchlecht oft ſchon vom zehnten Jahre an, auf dem Altar der Metze Cypria geopfert, und Geſundheit, Ehre und Vermögen vergeudet hat — wenn die alten Jungfern und Wittwen, Niemanden mehr finden, der an den Köder anbeiſſen und ſich angeln laſſen will, ſo werfen ſie ſich in die Arme des himmliſchen Bräutigams, ſo werden ſie vom Liebeszunder und Liebeskuß ſo entglüht, daß ſie alle Kirchen beſuchen, deren Geiſtliche Sie dem Seelen-Bräutigam zuführen. — Daher haben ſich auch zwei Geiſtliche zu Berlin das Vertrauen dieſer alten Buhlſchweſtern und liederlichen Betteln ſo erworben, daß der dritte Theil Ihrer Gemeinde daraus beſteht. — Da ſie die Kunſt verſtehen, Grimaſſen zu ſchneiden, die Augen zu verdrehen, über die Sünden der Welt zu wimmern, und vom heiligen Eifer ſich hinreiſſen laſſen, die Ungläubigen zu verfluchen, ſo haben ſie einen ſolchen Eindruck auf die abgeſtumpften Nerven dieſer Weiber gemacht, daß ſie bei Ihnen im Geruch der Heiligkeit ſtehen — daß ſie Ihnen alle fromme Grimaſſen ablernen, und ihre Tränendrüſen um ſo ergiebiger ſtrömen laſſen, weil ſie

ihm

ihm dadurch wahre Zerknirschung Ihres Herzens zeigen, und in dem für seinen geistlichen Stolz so schmeichelhaften Gedanken bestärken, daß er eine erzfromme und rechtgläubige Gemeine hat, die sich vom Profanen Troß ausgesondert habe, und durch ihn zur himmlischen Erbschaft auserwählet sei. In Ihren Hütten werden diese geistlichen Nimphen nicht ihr Bette mit Thränen schwemmen, denn da sehe es ja der Ehrwürdige Herr nicht, sondern sie leihen es lieber zur Begehung von fleischlichen Sünden hin, und treiben das schöne Handwerk einer Kupplerin, um sich doch ehrlich und christlich durch die Welt zu helfen — die junge Unschuld zu verführen — jungen Mädchens das Laster der Wollust unter einer reizenden Gestalt zu schildern, und Ihnen lehrreichen Unterricht in allen Künsten der Buierei zu ertheilen — Wüstlinge an sich zu locken, und Ihre Fleisches- und Augenlust zu stillen — sich in frömmelnder Maske in die Häuser einzuschleichen, wo mannbare Töchter sind — den Wein zu verfälschen, den sie Ihren Liebes-Paaren vorsetzten, auch mit guter Manier, Uhren, Ringe und Geldbeutel wegzukapern, um die christliche Gleichheit der Güter wieder herzustellen. — In allen diesen frommen Beschäftigungen haben Sie eine ausgelernte Praxis. — Aber dafür gehen sie auch fleißig in alle Predigten und Wiederholungsstunden — erquicken Ihre Seele aus Cubachs Gebetbuch und Bogazkis Schatzkästlein

lein und Arends Paradies-Gärtlein, oder Scrivers geistlicher Seelenschatz dienete Ihnen zur Herzstärkung, und gemeiniglich zum Aufenthalt jener *Billets doucet*, welche die fromme Dame deshalb hineinlegt, damit sie Etwas von der Heiligkeit annehmen sollen, oder weil Sie sicher ist, daß Ihre Kinder, die sich lieber am Fleisch, als am Geist halten, sich darin vergreifen werden.

In jenem frommen Viertel von Berlin, wo die Orthodoxie Ihre furchtbaren Bannstrahle herabschleudert, und gleich der Pythia, Ihre Orakel-Sprüche an die Gläubigen versendet, hat die Paphische Göttin Ihre zahlreichsten Tempel, und die frommen, rechtgläubigen Damens sind die Priesterinnen desselben. — Die jungen Herren verfehlen daher nicht, auch dieses gläubige Viertel zu betreten, ja huschen wohl oft, im strengsten Incognito, in die rechtgläubige Kirche, um Ihre Schafnerin zu sprechen, ob Sie nicht eine frische Lais wo ausgewittert hat. Aber wie oft müssen sie Jahre lang, für diese Profanazion büssen, weil die fromme Messeline, um nicht das Profitgen aus den Händen zu lassen, Ihnen ein abgenutztes Möbel, aus irgend einem Verbelle ausstaffirt. — Denn das ist so der frommen Damen Ihr Gebrauch, und so dienen Sie Gott und dem Laster, erfüllen aber den Dienst des letztern weit genauer,

genauer, da er Ihnen reichlichen Unterhalt erwirbt, und Ihr sogenannter Gottesdienst Ihnen nur die Anwartschaft auf eine Stelle im Himmel giebt. —

3. Im monarchischen Staat giebt es keine Zeitungen.

Wenn die Regierung Zeitungen schreiben läßt, sind es Seifenblasen, womit die Kinder in der Sonne stechen! In Monarchischen Staaten kann es keine Zeitungen geben, und diese können nur in freien Ländern statt finden. Die öffentlichen Nachrichten, welche diesen Namen unnütz führen, sind der strengsten Staats-Censur unterworfen, und so mancher Gegenstand darf wegen Collision der Umstände, die in Rücksicht des Verhältnisses der Staaten gegen einander statt finden, nicht berührt werden. — Man findet dahero nur sehr unbedeutende Nachrichten, die keinen Weltbürger, kein denkendes Wesen interessiren können, als Feten des Hofes, Assembleen — Illuminazionen, Bälle, Maskeraden. — Reisen des Fürsten und seiner Beamten, Avancements der Subalternen — Bestallungen — Gnaden-Diplome, die, ohnerachtet sie so oft nur erkauft werden, dennoch wegen besonderer Geschicklichkeit und guten Eigenschaften verliehen sind, da es dem Candidaten an dem einen sowohl als an dem andern

andern fehlt. — **Schmeicheleien** über **Tugenden**, die Niemand kennt, über **erfüllte Pflichten**, davon gerade das Gegentheil bekannt ist. — **Mänien** über **Grosse Verstorbene**, die Nichts edles und grosses in Ihrem Leben gethan. — **Neue Edicte**, deren **Widersprüche** mit grossen **Strafen** begleitet sind, als wenn Strafen fruchten könnten, wo der **Sinn** des **Gesetzes** auf **Schrauben** steht, und selbst wider alle **Grundsätze des Rechts** und der **Billigkeit** streitet. — **Anzeigen von Bankerotten** und Falsarien — und dann auch ein **Stück Einer Recension**, die der Autor selbst einsezen läßt, oder wodurch der Buchhändler, der die Zeitungen debitirt, sein Maculatur als eine schöne Waare ausposaunen läßt. — Zuweilen erscheinen auch **anzügliche** und **elende Fähden** und **Criticken der Gelehrten** und **Buchhändler** untereinander. — So laß man die **bittern Criticken Eines Großing** und Nicolai — **Baron Hirscher** und der **Berliner Monatsschriftsteller** ꝛc. ja was noch lächerlicher war, so geriethen die zwei **Zeitungs-Redacteurs** zu **Berlin** aus **Brodneid**, an einander. — Sie erschöpften sich in **Witz** und **Anzüglichkeiten**. — So wurde der Eine wegen seiner **Langsamkeit**, **Wortbrüchigkeit** gegen das Publikum von seinem Gegner getadelt — und dieser bewieß Ihm hingegen, daß das Publikum durch seine Saumseligkeit gewonnen und nicht verloren, hingegen durch **Seine zu grosse Eilfertigkeit**, womit Er die hinterlasse-

terlassenen Werke des Grossen Friedrichs debitirt, sehr verlohren habe, und geprellt worden sei — und das war Wahrheit. Besser ist es allemal das Publicum aufzuhalten, wenn es nur ein schönes Product, als Archenholz historisches Taschenbuch bekommt, als ihm durch Grossirereien das Geld aus dem Beutel zu locken, und durch eine Eilfertigkeit, die eine Finanz-Speculation war, nicht allein das Publicum zu betrügen, sondern auch das Andenken Eines grossen Mannes dadurch zu entweihen, daß man seine Geistes Früchte verstümmelt, hinstudelt und radebrecht." — (Dieses in parenthesi) Was nun die politischen Artickel anbetrift, die in den sogenannten Zeitungen vorkommen, so sind sie mehrentheils aus dem Hamburgischen Correspondenten wörtlich entlehnt, denn dieser ist das Steckenpferd, so sie alle brauchen. Deutschland hat keine Zeitung, die diesen Namen, so wie die musterhafte Chinesische verdiente, und das wäre, was sie doch sein sollte, die das würkte, was Sie für ganz Deutschland würken könnte, es fehlt dazu Eine Gesellschaft wahrer Gelehrten ohne Stolz, Eigensinn und Pedanterie, die ohne Menschenfurcht, ohne Anhängigkeit an ein Land, mit Wahrheitsgefühl, alle wichtigen Ereignisse Ihres Vaterlandes aufdecken, das Gute anzeigten, das Böse aufdeckten, die in einem populairen Vortrag, für Jedermann faßlich und verständlich schrieben. — Beckers

deutsche

deutsche Zeitung und Salzmanns Thüringischer Bothe nähern sich dieser Idee, aber sie umfassen nur einen Theil von Deutschland, und sind vorzüglich für die Jugend eingerichtet, ob sie gleich sehr lehrreich auch für das erwachsene Alter sind. — Die andern Zeitungen verdienen den Namen nicht, denn sie schreiben sich einander aus, verbreiten Lügen, verrathen den Egoismus und eingeschrenkten Gesichtskreis Ihrer Verfasser, loben und schmeicheln Ihr Land und Ihren Fürsten, verachten den Staat, der mit dem ihrigen nicht in Verbindung steht, und wenn sie ja genöthigt sind, etwas Gutes anzuführen, so machen sie darüber hämische Glossen. — Dahero ist auch das Handwerk eines Zeitungsschreibers so herabgesunken, daß es nur die letzte Ressource solcher Leute ist, die in der politischen Welt so wenig, als in der Litterarischen forkommen können. — Und doch gehört zu dem Verfasser einer guten Zeitung, ein rechtschaffener, talentvoller, geistreicher Gelehrter, der mit dem Lauf der Zeiten bekannt ist, das Verhältnis der Staaten gegeneinander kennt, der Lügen von der Wahrheit zu unterscheiden weiß, selbst prüfen kann, ohne sclavisch nachzulallen. Aber freilich würde ein solcher Mann nicht für den geringen Lohn arbeiten, den der Verleger nur daran waget. In China steht die Zeitung in einer wesentlichen Verbindung mit der Staatsverfassung. Sie wird alle Tage in Peking gedruckt, und in alle Pro-

vinzen des Reichs versamnt. — Sie verbreitet sich über alle Gegenstände, die mit der Regierung des Landes zusammenhangen; die Regierung aber umfaßt alles, dringt in das genaueste Detail, hilft, straft und belohnt überall, wo es nöthig ist. Man lieset in diesen Zeitungen die Namen der Mandarinen, die Ihrer Stellen entsetzt worden sind, und zugleich die Ursachen dieser Entsetzung, man mag sie nun als zu nachsichtig, zu strenge, oder zu haabsüchtig in der Verwaltung Ihres Amts befunden haben, oder sie als unfähig erkennen, demselben gut vorzustehen. Eben so erfährt man dadurch den Namen desjenigen Mandarins, welcher seiner Verdienste wegen zu irgend einem hohen Posten erhoben wurde, den Namen eines Andern, der seiner Unfähigkeit wegen, von seinem hohen Posten weggenommen, und zu einem geringern erniedrigt wurde. — Sie erzählt alle Criminalfälle, die Todesstrafen nach sich ziehen, meldet die Unglücksfälle, welche diese oder jene Provinz betroffen haben, und die Hülfsleistungen, welche die Regierung derselben angedeihen lassen. — Man findet darin Berechnungen der Staatsausgaben für den Unterhalt der Truppen, für die Bedürfnisse des Volks, für die Anlage oder Unterhaltung öffentlicher Gebäude, nebst den Summen, die der Kaiser, als Wohlthaten unter Sein Volk vertheilt. — Endlich enthält sie sogar die Vorstellungen, welche die hohen Reichsgerichte dem Kaiser zu machen,

chen, sich die Freiheit nehmen, entweder über seine rechtlichen Aussprüche, oder über sein persönliches Betragen, und manchmal über alles dieses zusammen genommen." — Wo ist ein deutscher Staat der sich einer solchen vortreflichen und nuzbaren Zeitung rühmen könnte? Wer kann diesem Mangel abhelfen? Niemand anders, als die Landesregierung selbst, die für eine gute lehrreiche und nützliche Zeitung vorzüglich Sorge tragen, den Plan dazu entwerfen, und die Ausführung Edlen Männern übertragen müste. — Einige deutsche Genies, die alles umstürzen und nach Ihrer so oft kranken Fantasie und hipochondrischen Grillen einrichten wollen, haben zwar Ideale Einer guten deutschen Zeitung schaffen wollen, und Plane dazu ausgeheckt, auch sich wohl selbst zur Realisirung derselben, als Zeitungsfabrikanten angekündigt, aber Sie machten das Sprüchwort wahr, *Parturiunt montes, et nascitur ridiculus mus!* ! — Ihr politisches sowohl als litterarisches Machwerk war so elend, daß der Verleger seine Kunden dabei einbüßte, und da Sie als Aristarchen, Machtsprüche thaten, und die Sprache der Höcker und Fischweiber führten, so musten sie, wie billig, die Geissel der Satire empfinden. —

Eine gute und zweckmäßige Zeitung ist also bis jezt in Deutschland noch ein *Pium desiderium*, und wird es auch so lange bleiben, bis die

die Regierung nicht selbst darauf Ihr Augenmerk richtet. — Mit vielen Kosten müssen wir uns jetzt die Englischen und Französischen Zeitungen halten. — Der Hamburgische Correspondent liefert zwar im politischen Fach sehr gute Nachrichten, und verdient mit Recht, in Rücksicht des Tons, Inhals und der Behandlung, den Ersten Platz, aber es ist doch keine eigentliche Zeitung für alle Deutsche, zur genauen Kenntnis aller Begebenheiten und wichtigen Ereignisse, die in ganz Deutschland vorfallen. — Das Journal von und für Deutschland macht uns zwar mit manchen Gegenständen bekannt, aber es kommt nur zur Bekanntschaft der Gelehrten und nicht des Bürgers. — Beckers deutsche Zeitung liefert vortrefliche Nachrichten, macht uns mit vielen Begebenheiten bekannt, liefert wichtige Beiträge zur Menschenkenntnis, schildert Tugend und Laster, daß sie nicht blos für die Jugend, sondern auch für jedes Alter, Geschlecht und Stand, nützlich ist, und billig in den Clubs, Ressourcen, Coffeehäusern, Tabagien und bürgerlichen Versammlungen, ja selbst in Dorfschenken eingeführt werden sollte, wo sie gewis mehr Nutzen schaffen würde, als die Jeremiaden des geistlichen Zeloten, und die Kannengiessereien des Küsters. —

4. Eigenes Lob stinkt.

In unserm kriechenden Zeitalter, wo Einer den Andern beräuchert, ist es dann auch

Mode

Mode geworden, **Sich selbst zu beräuchern.** — Sein Eigenes Lob mit vollen Backen auszuposaunen. — Seine wichtigen Verdienste der Welt kund zu machen. — Dahero die vielen **Lebensbeschreibungen und Lebensschicksale**, welche die Menschen **Selbst mit eigener Hand** niederschreiben, worin sie sich selbst so schön den Bart zu streichen, und ihre Eitelkeit zu kitzeln wissen, worin sie ihre unbedeutenden Handlungen zu grossen Riesenoperazionen erheben, und Ihre Mitbrüder durch Worte zu bestechen suchen. — **Man kann zwar sein Licht leuchten lassen vor den Leuten**, aber nicht durch **Worte**, sondern durch Handlungen. — Man muß dem Urtheil der Menschen nicht selbst vorgreifen und gleichsam Ihren Beifall erzwingen wollen, **daß man Ihnen das Register seiner Thaten selbst aufdeckt**, und als ein **Isokrates** von seiner eigenen Wichtigkeit öffentlich plaidirt. — Wenn man wahre Verdienste hat, so werden sie unsere Zeitgenossen gewis anerkennen, weil wahre Verdienste nicht wie die Pilze aufschiessen, Sich aber selbst auf die Zinne zu stellen, und die Vorübergehenden anzuschreien: „**Seht was für ein statlicher, wichtiger Mann ich bin**" das ist sehr thöricht. — Sind die Schicksale unsers Erdenlebens so wichtig, daß sie lehrreich für unsere Zeitgenossen werden können, so erwarte man, daß unsere Freunde solche enthüllen, daß man nach unserm Tode darüber urtheilt. — Aber

seine eigene Lebensgeschichte mit Wohlgefallen und Eigenliebe niederschreiben, wenn nicht besondere Umstände solches erheischen, daß man noch bei Lebzeiten über manche wichtige Begebenheit einen gehörigen Aufschluß geben kann, wie bei grossen Feldherren und Staatsmännern statt finden kann, — heißt nichts anders, als sein eignes Lob verkündigen — sein eigener Richter sein, und sich die Infallibilität zutrauen, über sich selbst am richtigsten urtheilen zu können. Es hat Charletane gegeben, die Ihre Verdienste noch bei Lebzeiten verkündigten, da sie Niemand anerkennen wollte, die Sich Selbst den Fuchsschwanz strichen, da Niemand Sie des Lobes würdig fand — es giebt in unsern Tagen wahre Härostraten, die sich einen Namen machen wollen, wenn sie die Denksäulen von Grösse zerstöhren, die das Zeitalter seinen Weisen setzte — die mit namenloser Freiheit sich an den Urnen der Edlen vergreifen, die auf Lügen und Trug das Gebäude Ihres Stolzes und Eitelkeit gründen. — Wem fällt hier nicht Trencks Lebensgeschichte ein — dieses Gemische von Frechheit, Grobheit, Arroganz, Großsprecherei und Unsinn, das ein ewiger Schandfleck des deutschen Namens ist — das die richtende Nachwelt zum Feuer verdammen wird. — Aber warum nachahmen! ohne Noth, ohne Absicht und Plan nachahmen! sollte dieses Nachahmen auch ohnbeschadet

Anderer

Anderer geſchehen, ſo liegt doch immer Stolz, Eitelkeit und Ruhmſucht zum Grunde. Die ehrliche Beſcheidenheit des Genfer Bürgers Rouſſeaus, ſeine eigene Fehler zu geſtehen, und ſeinen Charackter ohne Schminke, nach der Natur zu mahlen, iſt ſo ſelten in unſern Tagen, und dann wurden Rouſſeaus Geſtändniſſe erſt nach ſeinem Tode bekannt, und ſind von vielen ſehr gemisdeutet worden. — Aber warum will ein Mann ganz gewöhnliche unbedeutende Schickſale Seines Lebens ſelbſt enthüllen? Da es ſo viele Menſchen giebt, deren Leben weit wichtiger und lehrreicher iſt, die aber zu beſcheiden und zu klug ſind, ſich ſelbſt ein Ehren-Denkmal zu ſetzen. — Es liegt doch immer Stolz und Eitelkeit, auch wohl Intereſſe zum Grunde, ſich durch ſich ſelbſt zu bereichern, und das Publikum durch romanhafte Schilderungen zu locken, Ihr Geld zu zollen. — Selbſtlob, Prahlerei und Eitelkeit ſind bei den eigenen Lebensbeſchreibungen gar nicht zu vermeiden, denn dieſes waren ja auch die Triebfedern Ihrer Entſtehung. — Es können Umſtände eintreten, die eine Eigene Lebensſchilderung nothwendig machen, wenn das Publikum einen Mann falſch beurtheilet, wenn es ſeinen Charackter verfälſchet, ſeinen Handlungen eine falſche Triebfeder beileget — oder da ein groſſer Feldherr ſeine Kriegesthaten mit einer ſolchen Gewiſſenhaftigkeit und Demuth beſchreibt, als Friedrich der Groſſe gethan hat —

der ſie aber doch nicht bei ſeinen Lebzeiten bekannt machte. — Bei den Gelehrten wird es jetzt auch Mode, Ihre Eigene Lebensbeſchreibungen aufzutiſchen. Dieſes lieſſe ſich einigermaſſen entſchuldigen, wenn ſie blos eine Rechtfertigung Ihrer Schriften dadurch beabſichteten, und ſie eine genaue Detaillirung derſelben entzielte, aber dazu brauchte es doch nicht eine gezierte, weitſchweifige und wäßrige Geſchichte geringfügiger Jugend-Studenten- und Kandidatenſcenen, dazu bedurfte es der mancherlei Auswüchſe des Stolzes und der Eitelkeit nicht, damit ſolche Lebensbeſchreibungen ſo häufig angefüllt ſind. — Eigenes Lob ſtinkt allmal, und vorzüglich ſollten ſich doch die Gelehrten dieſes Vergehen wider die Moralität nicht ſchuldig machen. —

5. Mittel, gegen den Hochmuth der Groſſen.

„Viel Klagen hör' ich oft erheben,
„Vom Hochmuth, den der Groſſe übt,
„Der Groſſen Hochmuth wird ſich geben,
„Wenn unſre Kriecherei ſich giebt. —

Dieſes vortrefliche Sinngedicht Unſers Vaterländiſchen Dichters Bürgers, trägt den Stempel der Wahrheit. — Der Stolz verliehrt ſeinen Stachel, wenn er ihn gegen Niemanden gebrauchen kann. — Der Hochmuth der Groſſen könnte ſich nicht zeigen, wenn er keine Nahrung

Nahrung erhielte. — Aber durch die Schmeicheleien und kriechenden Ehrenbezeugungen, die wir den Groſſen erweiſen, verringert ſich unſere Würde, wächſet Ihr Stolz, und ſo glauben Sie ein Recht zu haben, uns durch den Stachel Ihres Uebermuths zu verwunden. — Niedrig und undeutſch handelt der Menſch, der für einen Andern ſich erniedrigt, und im Staube kriecht, der blos durch das blinde Ohngefehr der Geburt und des Glücks ſich über andere hinwegſetzen und auf Ihre Demüthigung Anſpruch machen will. — Da der Stolz ein mathematiſcher Beweis einer ſchlechten Erziehung und eines ſchlechten Herzens iſt, ſo muß man Ihn demüthigen, ſo muß man denjenigen, der wider die urſprünglichen Rechte der Menſchheit ſündigt, verachten und beſtrafen. — Welche groſſe Sünder giebt es hierin nicht unter dem Adel und Militair? welche die Rechte der Menſchheit mit Füſſen treten, Ihre Mitbrüder als das Vieh behandeln, und als Henker wüten. — Aber warum dulden das die Menſchen? warum ertragen ſie ſo geduldig das harte Joch? warum keuchen ſie wie Laſtthiere einher, und dulden die Peitſche des unmenſchlichen Treibers? Iſt der Tod nicht beſſer, als ein ſo elendes ſclaviſches Leben? und wozu verlieh die Natur dem Menſchen, Sehnen und Muskeln? Sich zu ſchützen, zu vertheidigen und das Unrecht zu rächen! Kein Despot könnte die Menſchen unterjochen, wenn ſie ſich nicht un-

terjochen lieſſen, wenn ſie nicht freiwillig Ihren Nacken unters Joch beugten. Niemand könnte ungerecht, hart und boshaft gegen Andere handeln, wenn man ſolches rügte und ahndete. Es liegt immer an den Menſchen ſelbſt, wenn Sie Sclaven ſein wollen, ob Sie ſich ſolche Laſten aufbürden laſſen wollen; darunter ſie erliegen, ob ſie blos durch Knute und Peitſche wollen regiert ſein; ſind die Menſchen ſchon ſo geſunken, dieſes nicht zu fühlen, und wie der Sclave Osmann bei einem Topf voll Reis die Freiheit zu verſchmähen, ſo verdienen ſie kein beſſeres Loos. — Aber Menſchen, die es wiſſen und fühlen, daß Sie frei gebohren ſind, welche die Ketten verachten, wenn ſie auch von Golde ſind, müſſen Ihre natürlichen Rechte behaupten, und Niemandem einen Eingrif in ſolche geſtatten. — Von Natur ſind alle Menſchen gleich! Dieſe natürliche Beſtimmung konnten unſere Vorfahren, durch die Einführung der Stände nicht aufheben. — Wenn Sie verdienſtvollen Menſchen einen höhern Rang in der Geſellſchaft und den Adel bewilligten, ſo war es gegen andere ungerecht, dieſen Vorzug erblich zu machen, und auf die Nachkommen fortzupflanzen. — Dieſe vergaſſen ſo oft Ihre Menſchheit, trotzen auf die Verdienſte Ihrer Vorfahren, und tiranniſirten andere Menſchen, die edler und beſſer waren, als ſie. — Der perſöhnliche Adel läßt ſich mit den Verdienſten desjenigen harmoniren, dem

man

man dieſen Vorzug gab. — Aber womit läßt ſich der erbliche Adel entſchuldigen? der allemal Eine Ungerechtigkeit gegen andere Menſchen mit ſich führt, der zu ſo vielen Gewaltthätigkeiten und Uebeln Gelegenheit gab, und der den Despotismus einführte. — Der Vater kann ein verdienſtvoller edler Mann ſein, aber iſt es auch deshalb der Sohn? findet man nicht daß dieſer ſo oft ausartet, und ein Böſewicht wird? — Wird man einem unwiſſenden, elenden Sohn den wichtigen Poſten Seines Vaters geben? kann man alſo jemanden Ehrfurcht erweiſen, weil ſeine Voreltern durch Thaten und Verdienſte ſolche erhielten? Wo iſt die Urkunde der Natur, die Jemanden von der Wiege an zum Edelmann erhub? wo iſt das gültige Document, das jemandem ein ausſchlieſſendes Recht giebt, über andere ſich zu erheben, Andere zu mishandeln? Zeigt es uns, und wir wollen Euren Stempel anerkennen. — Die freien Amerikaner haben Ihn zerbrochen, thaten ſie Euch Unrecht, ſo beweiſet Ihnen doch Euren Adel durch eine Acte der Natur. — Der Fürſt kann dem Silber und Kupfer ein Gepräge ausdrücken, aber das Silber behält auch ohne dieſes Gepräge ſeinen Werth, und das Kupfer bleibt ohnerachtet des höchſten Gepräges immer nur Kupfer. — Der Fürſt kann wohl Menſchen zu Adelichen aber nicht zu Edlen Herren ſtempeln. — Das Gepräge giebt Niemandem einen wahren Werth,

denn

denn dieſen beſtimmen nur ſeine guten Eigenſchaften, ſeine reellen Verdienſte. — Ja könnte man ſolche bei jedem Adelichen Herrn vorausſetzen? aber vom Gegentheil ſind wir wohl hinlänglich überzeugt, und den Beweis in optima forma zu führen, wird man mir wohl erlaſſen. — Ohnmöglich kann auch die phiſiſche Geburt jemandem Verdienſte zur Mitgabe geben; dieſe muß Er ſich erſt erwerben. — Doch über dieſen Gegenſtand iſt ſchon viel geſagt, und lieſſe ſich viel ſagen. — Das Reſultat bleibt, daß der erbliche Geſchlechtsadel allemal eine Ungerechtigkeit gegen andere Menſchen iſt. — Damit aber dieſe Unaerechtigkeit, welche einmahl zu tiefe Wurzel geſchlagen, daß ſie ohne eine allgemeine Revoluzion der menſchlichen Geſellſchaft nicht könnte gehoben werden, ſo viel als möglich gehemmt, und Ihr ſchädlicher Einflus verhindert würde, — ſo muß man den perſöhnlichen Adel, den ſich jemand durch wahre Talente und edle Geſinnungen erwirbt, höher ſchätzen, als den blos angeerbten. — Findet ſich der perſöhnliche zugleich bei dem angeerbten, ſo verdient Er unſere Achtung, aber dieſe können wir ohnmöglich dem blos Adelich gebohrnen zollen, der ſchlechter denkt und handelt, als der niedrigſte Bettler. — Der perſöhnliche Adel ſollte allemal den Rang vor dem angebohrnen haben, denn ſeine Verdienſte fordern ſolchen. — Da die Gaben des Verſtandes — Talente und edle Geſinnungen bei

dem Sohn des Bürgers eben so gut statt finden können, als bei dem Hochgebornen Junker, so sollte also jeder Bürger auf die Vorzüge eines persöhnlichen Adels Anspruch machen können. — Um aber den lächerlichen Stolz des Geschlechtsadels zu beugen, um Ihrem Hochmuth Grenzen zu setzen, muß man nicht vor Ihm kriechen und sich demüthigen, muß man sich nicht durch eine unwürdige Erniedrigung wegwerfen, muß man die Würde der Menschheit höher schätzen als im Staube zu kriechen. — Es ist ein elendes Handwerk, was die Schmeichler, Augendiener und Speichellecker treiben. Ich verachte den Menschen von ganzer Seele, der an Seele und Körper gesund, von Anderer Gnade lebt, der so lange kriecht und schleicht, bis Er sich einen elenden Titel, oder eine Hand voll Geld durch Demüthigung und Niederträchtigkeit erkrochen und erschlichen hat. — Der so unedel denkt, dem Laster zu schmeicheln, und sich Ihm auf Leibeigen zu verdingen, damit er durch Ihn, über Andere Menschen hervorragen kann. — Ich verachte den Thoren, der sich das adeliche Gepräge aus Stolz und Uebermuth erkauft, demüthig erwinselt, und wohl gar erkuppelt, denn die schlechte Scheidemünze kann nicht den Werth des edlen Goldes erhalten. — Ich verachte den Menschen, der sich zum Handlanger des Despotismus verdingt, der sich gebrauchen läßt, freie Menschen in Fes-

seln

ſeln zu legen, und Ihre Güter zu rauben. — O! lieber alles verlohren — als die Würde der Menſchheit — lieber dem unwirthbaren Erdreich einen geringen Lohn abgetrotzet, als dieſe eingebüßt. — O! fühlten alle Menſchen den Werth und die Würde Ihres Menſchſeins, ſo würde es beſſer um die Menſchheit ſtehen, ſo dürfte Niemand, Verdienſtlos, beſſere Menſchen trotzen, die Sitte der Einfalt beflecken, und vom Schweiſſe des Landmanns ſchwelgen! ! —

VIII.

Klaglibel des Publicums, wider die Herausgeber der hinterlaſſenen Werke Friedrichs II.

Vivat Juſtitia! et pereat cum crimine mundus!

Durch eine gedruckte Nachricht vom 1ten März 1787. wurde uns die Herausgabe aller hinterlaſſenen Werke des groſſen Friedrichs angekündigt, und zwar 1. Auf ſchönem Papier mit ſaubern

*) Dieſes Klaglibel iſt mir aus Berlin eingeſendet worden, und da es dasjenige näher entwickelt und auseinander ſetzt, was ich in dem Aufſatz Nro. II. der erſten Lieferung über die Herausgabe der hinterlaſſenen Werke des groſſen Friedrichs geſagt, ſo verdient es hier um ſo eher einen Platz, da es vom Kosmopoliten entworfen, und an das Forum der Wahrheit gerichtet iſt. — D.

dern Druck — neuen schönen Lettern, und einem ähnlichen Bildnis des Königs. — 2) Ohne Aenderung des Manuscripts, so wie es aus der Feder des königlichen Verfassers geflossen. — 3) Eine eben so treue als gute Uebersetzung dieser Werke, von einem rühmlichst bekannten deutschen Schriftsteller, der beider Sprachen mächtig ist. — 4) Eine richtige Ordnung in der Folge dieser Werke. — Typographische Schönheit und Vertheidung grober Druckfehler. — Die Pränumeration wurde auf ein französisches Exemplar zu $2\frac{1}{2}$ und auf ein deutsches zu 2 Friedrichsd'ore bestimmt, so aber noch mit $1\frac{1}{2}$ und 1 Rthlr. in Golde erhöht wurde. — Am Ersten October 1788. wurden dann diese Werke in 15 Bänden französisch und deutsch ausgeliefert, und so sehr unsere Erwartung gespannt war, so bewieß der Augenschein, daß die ganze Auflage so schlecht und elend ausgefallen, daß es uns wehe thun muß, das Andenken des grossen Monarchen dadurch so herabgewürdigt, und Treue und Glauben so gemisbraucht zu sehen. In diesen vortreflichen Werken des grossen Menschen und Königs, entdeckt man Seinen Grossen Edlen Character, Seine Geistesgröße, Seine erhabenen Tugenden, man bewundert den Einigen Mann Seines Zeitalters, der, ohnerachtet so treu erfüllter Pflichten als Regent, Held und Vater, dennoch so vortrefliche und lehrreiche Werke für

die

die Nachwelt schrieb, die alle mit dem ächten Stempel des Genies bezeichnet sind. — Aber wie unwürdig sind uns diese erhabenen Werke überliefert? wie sind sie entstellt, und combabusirt? wie hat man uns hintergangen und unser Zutrauen auf deutsche Rechtschaffenheit gemisbraucht? Ist dahero unsere Klage nicht gerecht, die wir für das Forum der Wahrheit erheben? Die Hauptpuncte, darauf sich solche begründet, sind folgende.

1. Man versprach uns die Werke correct, ohne Abkürzung und Verstümmelung des Originals zu liefern, aber man wird solche leicht gewahr, wenn Augenzeugen es auch nicht bekräftigen, daß man besonders im fünften Bande, bei den Gedichten und Briefen ganze Columnen ausgestrichen hat. — Das geht auch aus dem in der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha erschienenen Briefwechsel des Königs mit Voltairen hervor, wo die Briefe ganz anders abgefaßt, und viele neue hinzugefügt sind, davon nicht ein Jota in der Berliner Ausgabe steht: Augenzeugen haben uns versichert, daß im Manuscript sehr vieles gestrichen, und so manches ganz weggelassen ist — warum that man das? da alles, was der Grosse Weise niederschrieb, würdig war, auf die Nachwelt zu kommen. Schilderte Er schwache Fürsten als schwach — schlechte Minister, als Ungeheuer, die geistlichen Herren

als Falschmünzer der Wahrheit — warum will man die Wahrheit nicht dulden! Man versprach uns Eine ganz vollständige Ausgabe sämtlicher hinterlassener Werke, und doch fehlen noch so viele Abhandlungen, Gedichte und Briefe, die mit Fleiß zurückbehalten wurden, damit die Herausgeber noch Supplementbände gegen besondere Bezahlung liefern konnten. — Mit gaunerischen Wucher fabrizirten Sie.

2) Funfzehn so genannte Bände, davon mancher nur 16 Bogen enthält, da doch ein jeder Band Ein Alphabet haben muß, machten grosse Columnen und dehnten den Druck so aus, damit das Publicum die Hälfte am Papier so theuer bezahlen muß. — Nach dem Urtheil aller Sachverständigen, konnte die ganze Auflage in acht Bänden geliefert werden, die Pränumeration wäre also mit 8 Rthlr. immer noch sehr hoch (in Vergleichung mit andern Werken des Geschmacks) gewesen, anstatt man jetzt $2\frac{1}{2}$ Friedrichsd'or und $1\frac{1}{2}$ Rthlr. noch Nachschuß für ein französisches, und 2 Friedrichsd'or und 1 Rthlr. Nachschus für ein deutsches Exemplar hat bezahlen müssen.

3. Artet die so gepriesene typographische Schönheit, dazu man besondere Lettern nahm, und eine besondere Druckerei errichtete, in Häslichkeit und Sudelei aus. — Die Lettern sind

keine Didotschen und Baskervillschen. — Der Satz ist ungleich — die Zeilen laufen oft in die Länge und Breite in einander. — Selbst die Druckerfarbe ist oft schlecht und blas. — Das Papier, ist vorzüglich bei den deutschen Exemplaren sehr schlecht, wo in manchem Bande verschiedene Sorten zusammen gebracht sind. Das Bildnis des Monarchen ist unedel und schlecht gerathen, daß seine Züge ganz entstellt sind, vorzüglich haben bei der deutschen Ausgabe Stümper solches hingesudelt, denn es ist eine wahre Carricatur.

4) Eine wahre Prostituzion für den Menschenverstand ist die Ordnung, die man bei den Briefen beobachtet hat. — Diese artet in eine solche Verwirrung und Confusion aus, daß man glauben muß, ein Bube aus irgend einer Klipschule habe solche bewerkstelligt. —

5) Die deutsche Uebersetzung ist zum theil mangelhaft, und druckt den Original-Sinn gar nicht aus. — Die Ersten Bände sind noch gut gerathen, ob sie gleich gewis besser würden gerathen sein, wenn ein Mann, wie der Professor Bischof, der uns die Lobrede Guiberts so schön lieferte, den wahren Geist des grossen Verfassers genau und richtig in die deutsche Sprache übertragen hätte. — Der poetische Theil ist nun besonders elend, platt und wäßrig, daß man ohne Mühe entdeckt, daß die Uebersetzer mit der

der Dichtkunst so wenig vertraut waren, als Geschicklichkeit besassen, in den Geist der französischen Litteratur einzudringen. — Der Uebersetzer sollte nach der Ankündigung ein rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller sein. — Das hat Er nun nicht bewiesen, so wie es gewis ist, daß Dichterlinge, Dreyeben-Autoren und sogar Zeitungsfabrikanten daran Ihr Probestück gezeigt, das man Ihnen mit Einigen Thalern vergolten hat. Hatte denn das stolze und so superskluge Berlin keinen Gelehrten in seinen Mauren, der mit dem Geist der französischen Sprache und Litteratur vertraut war und die Geschicklichkeit besaß, den wahren Sinn zu treffen, und in die deutsche Sprache überzutragen? Oder so muste alles zusammen kommen, die hinterlassenen Werke des Grossen Monarchen uns so elend als möglich zu überliefern. — So musten die kluaen Berliner, die doch das non plus ultra der deutschen Feinheit wollen erlangt haben, sich abermals bei andern Nazionen lächerlich machen. — So muste das Andenken des Grössten Mannes seines Zeitalters von Seinen eigenen Unterthanen geschändet werden.

6) Kurz nach der Herausgabe wurden den preußischen Offizinen die Werke für 10 Rthlr. angeboten — sogar bei der Parole — man wollte Ihnen durch monathliche Abzüge vom Procement deren Anschaffung erleichtern. — Die bemittel-

ten Offiziere, die den Grossen Friedrich ehrten, hatten bereits 16 Rthlr. in Golde vorausbezahlt, und die andern konnten sich ein so theures Werk nicht anschaffen. —

7) Man veranstaltete zwei andere Auflagen, die den Ausländern für 8 und 5 Rthlr. geliefert wurden, die aber bei hoher Strafe nicht in die preußischen Lande durften eingeführet werden. — Die Kinder musten also die Verlassenschaft Ihres Vaters so theuer erkaufen, und Fremdlinge erhielten den Vorzug. —

8) Da die Herausgeber fühlten, daß sie das Publicum betrogen, so veranstalteten Sie eine neue deutsche Uebersetzung mit Vignetten, einem bessern Portrait des Königs, und mit mehr Ordnung, und boten sie für 15 Rthlr. feil, dadurch setzten sie aber die erste deutsche Uebersetzung so herunter, daß man solche für ein Spotgeld kaufen konnte. — So giengen auf Auctionen gebundene Exemplare zu 4 und 5 Rthlr. und ungebundene zu 3 Rthlr. weg, so wurden selbst französische Exemplare zu 5 Rthlr. verkauft, und oft wollte Niemand auf sie bieten. — So haben Pränumeranten Ihre Exemplare, die Ihnen 16 Rthlr. 12 und 13 Rthlr. 12 gr. in Golde gekostet, an die sie 6 Rthlr. am Bande gewandt, für 6 und 4 Rthlr. verkauft. — Der allerschlechteste Tamor sinkt in zwei Jahren nicht so tief herab, unter aller Critick sind die

die Zoten eines Küsters von Rummelsburg, aber man bezahlt sie doch auf Auctionen mit dem dritten Theil des Ladenpreises — und die Schriften des grösten Mannes seiner Zeit, sinken durch die Gewinnsucht und Wucher der Herausgeber so herab, daß man 15 in halben Franzband eingebundene Bande für 6 Rthlr. ja noch wohlfeiler ein Jahr nach Ihrer Herausgabe kaufen kann. — Diese acht Klagepuncte sind gerecht — den Beweis liefert der Augenschein selbst — die Stimme des ganzen Publikums — die Zeugnisse rechtschaffener Männer. — Die Herausgeber haben auf alle die wider sie erhobenen Beschwerden geschwiegen. — Glauben sie mit Trotz Einem Publico begegnen zu können, das Ihnen Unterhalt und Nahrung gab? glauben Sie ein Recht zu haben, es zu brandschatzen, und mit Punischer Treue, sein Vertrauen zu vergelten? Aber ist dann kein Recht und Gesetz mehr in Deutschlands Gauen? Sind die Gesetze der Rechtschaffenheit, Würfelspiele geworden? Der litterarische Wucher greift wie eine Pest um sich; wir werden durch Charletane und unbeschnittene Gauner betrogen. — Die mehresten Ankündigungen über Werke des Geschmacks haben Treue und Glauben verlohren, und sind Brand und Bettelbriefe hungriger Scribler, und gewinnsüchtiger Büchermäckler! Es ist die höchste Zeit, daß diesem Betruge einmahl mit Nachdruck gesteuert

wird, damit **deutsche Treue** und **Glauben** nicht gänzlich sinken. — Das geschieht, wenn man die **Verletzung** derselben öffentlich rügt. — Es haben sich **Kosmopoliten** zu diesem Zweck miteinander verbunden. — Sie werden ohne **Menschenfurcht** die **Sache der Wahrheit** führen, Ihre Klagen dem Foro der Wahrheit einreichen, und vor dem unbestechlichen **Richterstuhl der Vernunft** placiren. — Wir reichen also hiemit dieses Klaglibell wider die Herausgeber der hinterlassenen Werke Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen ein, und bitten den Areopagus, unsere Klagepuncte, nach der **Strenge der Wahrheit zu prüfen**, die **Einwendungen unserer Gegner zu beurtheilen**, und denn nach den Rechten der Vernunft und Billigkeit wider Sie zu erkennen. Berlin den 12ten November 1789. I. K. C. I. D. Mitglieder des Kosmopoliten Ordens. —

Decret. Da schon mehrere **Klageschriften** wider die Herausgeber der hinterlassenen Werke des verstorbenen Königs der Preussen Friedrichs des Unerreichbaren! erschienen sind, und Sie sich gegen alle die schweren Beschuldigungen, die durch unumstösliche Beweise unterstützt sind, nicht haben vertheidigen können, wir aber Niemanden gerne ungehört verurtheilen, wenn er nicht boshafterweise sich unserm **Richterstuhl** entziehen will, so laden wir hiedurch

durch öffentlich die Herausgeber ꝛc. ein, ſich bis zum 12ten Juni 1790. gegen Alle wider Sie in verſchiedenen Zeitſchriften, dem Journal von und für Deutſchland, und den Novellen aus dem Archiv der Wahrheit und Aufklärung ꝛc. erhobenen Beſchuldigungen und Anklagen, rechtlich ohne Heuchelei, und Verfälſchung der Wahrheit zu vertheidigen, die Motiven Ihrer Handlungen zu entwickeln — die gegründeten Beſchwerden zu entkräften — die Beweiſe umzuſtoſſen, wenn ſie ſolches im Stande ſind, und ſich hiernächſt zu erklären, wie Sie ſämmtliche Pränumeranten und Subſcribenten der Werke des Königs klaglos ſtellen, und den verurſachten Schaden erſetzen wollen. Sollten Sie aber muthwillig in Ihrem Stillſchweigen verharren — und ſich dem Richterſtuhl der Wahrheit entziehen wollen, dem alles, was lebt, unterworfen iſt, ſolten Sie binnen der geſetzten Friſt Sich nicht öffentlich rechtfertigen, und dieſem Dekret ein reichliches Gnüge leiſten, ſo werden Sie aller Anklagen für geſtändig, der wider Sie erhobenen Beſchuldigungen für überführt — die Beweiſe für erwieſen geachtet, aller fernern Einwendungen dagegen für verluſtig erklärt, und was Rechtens iſt, wider Sie erkannt werden. So gegeben und geſchehen zu Cosmopolis im letzten Monat des Jahrs 1789. —

Der Areopagus.

In der vierten Lieferung dieſer Novellen, werde ich das fernere rechtliche Verfahren in dieſer Sache nach der Wahrheit bekannt machen, und es gereicht dieſer Zeitſchrift zur Ehre, wenn die Menſchheit Ihre gerechten Klagen in Ihrem Archiv niederlegt. — Ich verſpreche als ein rechtſchaffener Mann, weder um Gold, noch um Ehre, noch um irrdiſcher Vortheile willen, eine Sache zu unterdrücken, ſondern ich werde alles bekannt machen, was die Vernunft ſanziret hat.

IX.

Preißaufgabe der Academie der Wiſſenſchaften zu Cosmopolis, auf das Jahr 1790.

O! wie oft all' das Lobjauchzen verſchallt, und zerſtiebt die Staubwolke von Ruhm, wenn ich die Geſchichte der Beyhbjauchzten vor mir ſehe. Sind das die weiſen und berühmten Leute? Die Väter des Vaterlandes? Die Einführer des guten Geld macks — die Beförderer der Religion, und des practiſchen Chriſtenthums? O! wie haben die Panegiriſten gelogen, aber ſie ſind ja zum feilen Lobe gedungen, und haben Ihren Verſtand fur Silber feil!!

Es iſt wohl eine ausgemachte Wahrheit, daß die mehreſten, wo nicht alle Academien der Wiſſenſchaften, nicht den geringſten Einfluß auf die Bildung des Volks, auf die Verfeinerung ſeines ſittlichen Characters, und auf die Beförderung der Glückſeeligkeit des Menſchengeſchlechts

geſchlechts haben, und es wäre dahero gewis beſſer, wenn dieſe Corpora gänzlich aufgehoben, und die Jahrgelder, ſo ſie unverdient genieſſen, an verdienſtvolle Gelehrte und Künſtler, die durch Ihre Talente dem Lande einen reellen Nutzen verſchaffen, verliehen würden. Wie einleuchtend iſt die Geiſtes Armuth der Herren Academicker, da ſie ſich mit lächerlichen geringfügigen Gegenſtänden befaſſen, und Unterſuchungen anſtellen, die zu Nichts frommen, aber dagegen ſtreichen ſie ſich untereinander den Fuchsſchwanz, und loben ſich ins Geſicht, weil ſie wohl wiſſen, daß Niemand Ihre Verdienſte um den Staat, von deſſen Mark ſie ſchwelgen, anerkennen will, und um ſich der hohen Protection Ihres *Curatoris* würdig zu machen, ſo erheben ſie ſeine kleinen Handlungen zu Rieſen-Operationen, und widmen Ihm ſchwülſtige unverſtändliche Oden, die ſie mit ſolchen lächerlichen Grimaſſen und verzerrten Muskeln hexdeclamiren, daß man glaubt, einen Dichter der weiſen Stadt Abdera zu hören. *Exempla ſunt odioſa*, aber mancher Academie möchte ich denn doch wohl den guten Rath ertheilen, einmahl 100 Stück Dukaten auf die beſte Beantwortung der wichtigen Preißfrage zu ſetzen: „Welches ſind die beſten und auch zweckmäßigſten Preißfragen, welche die Academie auf das Jahr * * aufzuwerfen hat?“ Die Academie zu Paris hat bewieſen, daß ſie ſtets den Despotismus begünſtigt, und die un-

gerechtesten Handlungen Ihrer Könige und Minister gepriesen, wie solches der Herr **Rath Campe** in seinen vortreflichen Briefen, zur Zeit der Revoluzion geschrieben, dargethan hat. Die **Academie der Wissenschaften zu Cosmopolis**, besteht nur aus solchen Gliedern, die der Menschheit einen wirklichen Nutzen gestiftet, die den menschlichen Verstand mit einer neuen Wahrheit bereichert, den Aberglauben vertilgt, Vorurtheile aufgedeckt, die Bosheit entlarvt, und den Menschen den Pfad der Tugend gezeigt haben; es können also **Menschen aus allen Ständen**, Mitglieder dieser Academie sein, und werden es *eo ipso* ohne Diplome und Aufnahme. — Man sieht wohl, daß die Einrichtung dieser Academie von andern sehr verschieden ist, und dahero müssen es auch die Preißaufgaben derselben sein: die **Preise** bestehen auch nicht in Metall und Medaillen, sondern in **Bürgerkronen des Verdienstes** — in einer **ausgezeichneten Achtung für Andere** — in einer **höhern Stelle im Foro.** — Die Academie bestimmt erst die Belohnung, nach dem **practischen Nutzen** der beantworteten Preißfrage, und da ein jeder Kosmopolit gerne sein Scherflein zum allgemeinen Wohl darbringt, so beifert sich auch ein jeder, die Bürgerkrone des Verdienstes, oder doch das Accessit dazu zu erhalten. Auf das Jahr 1790. hat Sie folgende Preisfragen aufgegeben, deren Beantwortung bis im August bestimmt ist; die **Würdigung**

digung der eingesanndten Abhandlungen und Austheilung der Preiß geschieht am 17ten August, als an der Gedächtnißfeier des letzten Lebenstages Friedrichs des Einzigen.

1. Welches sind die Grenzen zwischen den Rechten des Landesherrn und Unterthanen, und worin bestehen die natürlichen Rechte der Menschheit?

2. Wie kann man dem gemeinen Mann richtige Begriffe von seinen Pflichten, von der Tugend und der reinen Sittenlehre beibringen? Da der Catechißmus dieses nicht kann. —

3. Welches sind die besten und zweckmäßigsten Mittel, das weibliche Geschlecht zu seiner natürlichen Bestimmung zurückzuführen? die es jetzt so sehr vernachläßigt. —

4. Welches sind die Pflichten und nothwendigen Eigenschaften eines Lehrers der Religion überhaupt, und diejenigen, eines Dorfpfarrers insbesondere? —

5. Auf welche Art können boshafte Todtschläge verhindert werden? da die gesetzlichen Strafen nicht immer wirksam sind. —

6. Kann die Aufklärung Gränzen haben?

Auffer

Auſſer dieſen Sechs ſo wichtigen Aufgaben, auf deren Beantwortung ich mich in dieſen Novellen zu ſeiner Zeit einlaſſen werde, beſtimmt die Academie noch auf Ein richtiges, getreues und genaues Character-Gemälde von Friedrich dem Einzigen, eine ſehr ausgezeichnete, dem groſſen Gegenſtande angemeſſene Belohnung, und macht darüber folgendes bekannt. „Ein getreues und richtiges Character-Gemälde des Groſſen Friedrichs gehört noch jetzt unter die *pia deſideria*, womit uns die Hofnung bisher noch immer getäuſchet hat; nur den Misbrauch dieſes Namens kennen wir, und leider haben wir Chartecken genug, die ſolchen bekunden. Eine Lobrede auf Ihn erwarten wir nicht, weil wir wiſſen, was man von einer Lobrede zu halten hat, denn es gab von jeher Schmeichler und ſchlechte Menſchen, die Tirannen Lobreden hielten. — Der Unterdrücker der römiſchen Freiheit, der aus Herrſchſucht ſchuldloſe Bürger mordete, fand ja an Einem Virgil und Horaz Lobredner, und ſo fanden ſich ja immer ſchlechte Schmeichler und Speichellecker, welche die Unterdrücker und Henker des Menſchengeſchlechts zu Halbgöttern, Helden und Groſſen ſchufen, und Päane zu Ihrem Lobe wirbelten. Eine Lobrede auf die Groſſen der Erde iſt alſo nur zu oft auf Lügen, Erdichtung und Schmeichelei gegründet; denn hat ſich Ein Fürſt durch ſeinen Character, durch groſſe und edle

Hand-

Handlungen würklich ausgezeichnet, so bedarf es keiner Lobrede, weil seinen Character enthüllen und seine Handlungen richtig darstellen, schon das Lob mit sich führt. — Hat Er aber einen schlechten Character gezeiget, hat Er die Rechte der Menschheit verletzet, so ist ja die schönste Lobrede, hätte sie gleich ein Cicero und Demosthenes gehalten, nur eine kindische Posse. — Wie schlecht wäre also auch eine Lobrede auf Einen Monarchen angebracht? der sich vor Allen seinen Zeitgenossen so ruhmvoll, von der Seite Seines Herzens, als Verstandes — seiner Gedanken und Handlungen, ausgezeichnet hat. — Wie könnte man es auch jetzt wagen eine seichte Lobrede zu halten? da es elende Wichte giebt, die alles hervorsuchen, den Character des Grossen Friedrichs zu verkleinern, seine Handlungen in ein falsches Licht zu setzen, Seine Regierungsgrundsätze laut zu tadeln. — Da man sogar Seine Aufklärung als schädlich und gefährlich verwirft, seinen Duldungsgeist tadelt — seinen Geist verkleinert — da armseelige Menschleins auf Stelzen zu seiner Grösse heranklimmen wollen, und die frivole Pfaffenstimme erschallt: Friedrich war ein Ketzer, ein Deist! — da jene Pasquillanten, die durch Grobheit, Aberwitz und Verleumdung das Andenken des größten Menschen und Königes schänden wolten, sich aber selbst schändeten, frank und frei, geehrt und glücklich unter uns

wandeln

wandeln können. — Jetzt eine Lobrede auf den Aufklärer Seines Jahrhunderts? da man Aufklärung auf die Scherben des Ostracismus schreibt, und die Wege zu unterminiren sucht, die seine Weisheit ebnete. — Was sollte das für eine Lobrede werden! wenn man der strengen Wahrheit getreu bleiben will. — Seine Geschichte mit Wahrheit und ohne Partheilichkeit schreiben, ist ja noch mehr als Ihn loben, denn es ist eine Darstellung der Grösse menschlicher Kräfte, die ohne Beispiel ist. — Man bedarf dazu keiner gesuchten Tiraden — keiner schmeichlerischen Wendungen, keiner poetischen Ficzionen — vergleicht seine strengen Tugenden mit Einem Cato und Draco, seinen Heldenmuth mit einem Cäsar und Alexander — seine Weisheit mit einem Solon und Lycurg — seine Menschenliebe mit einem Antonin und Mark-Aurel — dieser Vergleichungen bedarf es nicht, schildert Ihn nur wie Er war — den guten König! den Menschenfreund — den Weisen — den Aufklärer seines Jahrhunderts — den Vater seines Volks — und eine solche Schilderung verlangen und wünschen wir. — Daß es uns an einem richtigen, getreuen und alles umfassenden Charactergemälde fehlt, ist gewis, ob wir gleich manche gute Bruchstücke und Fragmente dazu haben. — Wir wollen dem menschlichen Verstande keine Schranken setzen und dem Seelenmaler nicht das Colorit vorschrei,

vorschreiben, das Er gebrauchen soll, sondern wir erwarten eine getreue, richtige Darstellung — Wahrheit in allen Zügen — Beweise der Thatsachen — und da wie bei demjenigen, der sich an einen so grossen Gegenstand zu wagen, innere Kräfte und Muth hat, nothwendig die genaue Bekanntschaft mit denselben — strenge Prüfung — Gefühl für das Schöne und Wahre, und einen edlen Stiel voraussetzen können, so muß eine solche Charakteristick des unsterblichen Mannes die boshaften Verläumder beschämen, die wie Schmeißfliegen das unvergängliche Monument seines Namens bestecken. — Wir setzen auf diese dem menschlichen Geist zur grössten Ehre gereichende Unternehmung einen hohen Preiß des Verdienstes, aber wir bestimmen nach unsern Grundsätzen den Preiß nicht, weil wir überzeugt sind, daß ein jeder edle geistreiche Kosmopolit sich auch ohne Rücksicht auf Belohnung, diesem ehrenvollen Geschäft unterziehen wird. — Sollte manchen edlen, talentvollen Mann, Demuth und das Gefühl menschlicher Schwäche abschrecken, so kann Er mit diesem Gefühl, das wir heutiges Tages nur zu oft vermissen, seinen Pinsel und Palet ergreifen, und versichert sein, daß Er es mit Richtern zu thun hat, die von der Unvollkommenheit der menschlichen Natur überzeugt sind. Da dieses auch kein Geschäft ist, das man zu jeder Stunde, bei jeder Stimmung des Gemüths unternehmen

men kann, so können wir auch keine bestimmte Zeit die Beendigung derselben verlangen und bestimmen, ob es gleich Unser Wunsch, und warum auch nicht der Wunsch von Millionen wäre, daß wir dieses würdige Denkmal den Manen des Unsterblichen an dem Tage weihen könnten, da Er uns entrückt wurde." —

Diese merkwürdige Preißaufgabe einer Academie, deren Mitglieder aus den Edelsten, Verdienstvollsten Menschen bestehen, die durch ein so enges Band untereinander verbunden sind, wird gewis jedes denkende Wesen interessiren, und Sie hat auch für diese Novellen das Verdienst, Euch, meine lieben Leser! für so manchen Artickel, der Euch vielleicht, nach der Verschiedenheit unserer Ideen, Langeweile verursacht hat, hinlänglich schadlos zu halten, es müste denn sein, daß manche den gröſten Mann Unsers Zeitalters schon vergessen hätten, aber dann sollten Sie lieber Jacob Böhmens Schriften, und den gehörnten Siegfried, als dieses Cosmopolitische Geschwäz lesen, denn unsere Wege gehen doch so weit auseinander, so weit, daß wir wohl niemals in dieser Welt zusammentreffen können, und ob es auch in der künftigen geschehen möchte, ist ein Räthsel, was die Ewigkeit lösen wird. —

X.

Novellen, aus dem Reiche der Litteratur.

Humanitatis ſtudia adoleſcentiam alunt, ſenectutem oblectant,
Secundas res ornant, adverſis profugium ac ſolatium praebent!

Es iſt für jeden denkenden Menſchen die angenehmſte Beſchäftigung, in den lieblichen Auen der Wiſſenſchaften luſtwandeln zu gehen, hie und da eine Blume zu brechen, und das Unkraut auszurupfen, was den Wachsthum einer guten Pflanze hindern könnte. —

1. Briefe aus Paris, zur Zeit der Revoluzion geſchrieben von Campe. (Schön gedruckt) 1790.

Da die Franzöſiſche Revolution ein Werkzeug der Philoſophie iſt, da ſie jedem Weltbürger die gröſte und edelſte That der Menſchheit iſt, ſo waren mir auch alle Schriften merkwürdig, welche ſolche würdig darſtellten, aber keine zeichnet ſich ſo ſehr durch Ton, Inhalt, edle Empfindungen und practiſche Philoſophie aus, als dieſe, womit der Rath Campe das deutſche Publicum beſchenkt hat. — Sie enthält keine oberflächige Erzählung der Begebenheiten dieſer Revoluzion, ſondern ſie dringt in den Geiſt derſelben tief hinein, ſie entwickelt die Urſachen

Ihrer Entstehung — sie zeigt uns theils die Folgen des Despotismus auf das Herz und den Verstand der Menschen, theils die Würkungen der Freiheit, die sich jetzt so sichtbar bei der Französischen Nazion zeigen — und diese so wichtige Begebenheit ist mit einer Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und Edlen Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit vorgetragen, die man leider jetzt so sehr bei den deutschen Schriftstellern vermißt. Wie schön enthüllt der Herr V. die Rechte des Menschen und Bürgers! — Wie vortreflich schildert Er uns die Révoluzion, die nur Flachköpfe, Dunse, Schmeichler und Sclaven herabsetzen und erniedrigen können. Durch diese so reichhaltige Schrift, lernen wir den Französischen Nazionalgeist kennen, den wir nur zu sehr verkannten, da wir nur den Auswurf dieses Volks kennen lernten — lernen die Nazionalversammlung schätzen, über die so mancher deutsche Pedant aus Unwissenheit und Herzenshärtigkeit den Stab bricht, — lernen auch einsehen, wie sehr es unserm Volk noch an jener Aufklärung mangelt, die sich zu Paris, auch bei der Revoluzion selbst, so würksam zeigte. Edel ist die Characterzeichnung des Kosmopoliten Rousseaus, dessen Schrift *Contract Social* die grosse Revoluzion bewürkte. Mit welcher Wahrheitsliebe vertheidigt Er Ihn gegen die Beschuldigung des Selbstmords, und widerlegt die Frau von Stäl durch die wahren

Umstän-

Umſtände ſeines Todes, und durch die Zeugniſſe derer, die dabei zugegen waren. — Dieſes ſind meine Gedanken über dieſe ſo wichtige Schrift, und ſie ſind auch gewis die Gedanken jedes Edlen Menſchen, der den Werth der Menſchheit fühlt, den geiſt- und weltlichen Despotismus haſſet, und die Freiheit liebet. — Ich habe manchen Höfling darüber witzeln, manchen Fürſtenſclaven ſolche heftig tadeln, manchen Hochadelichen Dummkopf darüber hohnlachen, ja ſogar manchen Academicker ſolche ungeleſen verdammen gehört, weil ſie ſein Mäcen verdammte, aber das iſt eben der gröſte Beweis Ihrer Vortreflichkeit, und muß das beſte Zeugnis von der Geſchicklichkeit des Arztes ablegen, daß ſeine Medizin die gehofte Würkung nicht verfehlt.

Was für Achtung und Liebe aber ſind wir nicht dem Mann ſchuldig? der uns in das Heiligthum der Wahrheit führt, und der den edlen Zweck nie verfehlt, ſeine Mitbürger aufgeklärt und ſo auch weiſe und glücklich zu machen. Mit Wohlgefallen verweilt man auf jenem edlen Producte ſeines Geiſtes, dadurch Er zur Bildung des Menſchengeſchlechts, zur Veredelung der weiblichen Hälfte ſo vieles gewürket hat, und es iſt nicht Schmeichelei, denn dieſe verabſcheue ich als eine Peſt, ſondern eine wahre Empfindung meines Herzens, daß ich den Verfaſſer des Theophron — unter die Erſten

deutschen Weisen zehle, dem die Bürgerkrone des Verdienstes mit Recht gebührt. —

2. Anreden an die Richter des D. Bahrdts von Einem deutschen Manne H. v. L. —

Eine Broschüre, die Ein Menschenfreund entwarf, der von der Schuld des D. Bahrdts nicht überzeugt war, und welcher rechtschaffene unbefangene Mann wäre es auch nach Lage der Sache; worin ja ein so geheimnisvolles Dunkel herrscht. War es Recht, einen angesehenen, talentvollen Gelehrten, dem der Grosse Friedrich Schutz verlieh, mit Häschern aus seinem friedlichen Aufenthalt holen zu lassen? War es Recht, Ihn als den ärgsten Missethäter zu behandeln, so lange eingekerkert zu halten? War es Recht, einen schlechten Kerl wider alle Grundsätze des Rechts gegen Ihn zeugen zu lassen? War es Recht, Ihn noch Ein Jahr zum Vestungsarrest zu verurtheilen?

Was war denn sein Verbrechen? so frägt der Verfasser dieser Schrift, so frägt das Publikum — warum herrscht hierin ein tiefes Stillschweigen? Wahrlich ein solches Verfahren hat man bishero im Brandenburgschen nicht gesehen, und mit Recht frägt darnach der Brandenburger und Ausländer, warum verfahrt Ihr so mit Einem Mann, der durch seine lehrreichen

chen Schriften so viel Gutes stiftete, was Eure Fanaticker mit Ihrer Heuchelei und Bigotterie nicht würken? — Er soll die Posse, das Religions-Edict, geschrieben haben, denn so verlautet es, darauf ward Er arretirt, und seiner Familie Ihr Versorger entzogen. — Wen könnte die Satire in diesem Lustspiel anders treffen, als den Concipienten des Religionsedicts? schlimm genug, daß Er so viel Blössen gab, und daß die Pfeile des Spots so leicht haften konnten — *Habeat sibi!* Das konnte Er ja wohl an fünf Fingern abzehlen, daß man im letzten Viertel des Achtzehnten, durch Einen Friedrich erleuchteten Jahrhunderts, so ein Machwerk nicht würde paßiren lassen. — Der Spott traf also nur den Concipienten, und muste dann wohl auch die Wahrheit treffen, weil man darüber so viel Lerm machte. — Sind so viele andere Schriften — die Schrift des D. Würzer (der doch mit einem leidlichen Arrest hauptsächlich wegen des an den König selbst gerichteten Briefes durchkam) der Commentar über das Preußische Religionsedict — die dreierlei Würkungen — die Briefe Eines Staatsministers über Aufklärung — nicht ungleich beissender, lichtvoller und wahre Spanische Fliegen? Aber der arme Doctor grif die Form des Edicts an, und traf mit seinem Pfeile den rechten Fleck, das war ein Capital-Verbrechen. — Aber das deutsche Publikum läßt sich

keinen blauen Dunst vormachen, es will überzeugt sein, es verlangt Aufschluß in dieser Sache — Bekanntmachung der Acten. — Es ahndet hierin falsche Anzeigen und eine Ungerechtigkeit, es ist billig, daß es vom Gegentheil überzeugt wird, aber es ist auch eine gerechte Forderung, daß man es überzeugen muß, und darauf kann auch jeder Biedermann dringen. —

3. Bahrdts D. Handbuch der Moral für den Bürgerstand. —

Ein sehr nuzbares edles Werk, was so viele schaale Predigten aufwiegt, und gewis mehr Nutzen stiftet, als die saft- und kraftlosen Kanzel-Reden so manches Stadt- und Dorf-Zeloten. Der Mann, welcher im Gefängnis, ein solches Werk niederschreiben konnte, wahrlich der verdient keine Vestungsstrafe. — Durch diese wird man zwar seinen Geist nicht niederschlagen, aber man versetzte seine Familie in Mangel und Elend; durch Fleiß und Benuzung seiner Talente, verschafte Er Ihr Unterhalt und Versorgung, die Sie jezt von der Milde anderer Menschen erflehen muß. O das ist wahrlich sehr hart, wohnte dann kein Mitleid in dem Herzen seines Richters? und wo steht das Gesetz geschrieben, daß Er so handeln konnte? —

4. Marc

4. Marc Aurel vom D. Fesler. Erster Theil 90.

Bei der Menge so vieler Schriften, die so oft der Hunger, die Unwissenheit und Schmeichelei erzeugen, kann es nicht fehlen, daß nicht so manche edle und nutzbare Schrift, welcher der Verfasser ein fremdes Gewand gab, eine zeitlang verborgen bleibt. Was für Kosten, was, für ein Aufwand von Zeit gehört nicht dazu, alles zu lesen, und auch zu beherzigen? die gelehrten Anzeigen und Criticken sind hierin schlechte Wegweiser. — Der Posaunenton trügt nur zu oft — selbst berühmte Männer erzeugen oft Misgeburten. Das Verdienst eines Schriftstellers läßt sich doch nur nach dem Nuzen beurtheilen, den Er der Menschheit durch seine Geistesproducte stiftet, dahero haben jene Autoren, die blos durch Romane und Gedichte auf die Einbildungskraft würken, weniger Verdienst, als diejenigen, die durch geistreiche Schriften, auf den Verstand und das Herz würken, so wie es gar ein geringes Verdienst ist, die Gedanken anderer zu commentiren und nach seinem Leisten aufzustutzen, weil nur Selbsterfinden und Selbstdarstellen den Gelehrten adelt. Diese Schrift zeichnet sich auch in dieser Rücksicht vorzüglich aus, und gehört unter die Ersten Producte, welche die Michaelis Messe vom Jahr 1789. geliefert hat. —

Der Verfasser ist Schöpfer und Darsteller eigener Ideen, und diesen weiß Er eine glückliche Wendung zu geben, und in einen blühenden Stiel einzukleiden. Er zeichnet sein Zeitalter, indem Er das Zeitalter Hadrians schildert. — Er entwirft ein richtiges Gemälde jener Verirrungen des menschlichen Verstandes, die in unsern Tagen so sichtbar sind. — Er stellt uns ein schönes Gemälde der Tugend in dem Bilde des Marc Aurels, des Serus und Diognets dar. — Er kleidet die Philosophie in ein angenehmes Gewand, und zeigt, wie es für alle Menschen paßt. Wir wandeln mit Ihm auf der Appischen Heerstrasse und im Foro Romano, und finden uns in Deutschland wider. — Edel und vortreflich sind die Gedanken über Schwärmerei, Sucht nach Geheimnissen, Magie, Zauberkünste und Geisterseher. — Kurz diese Schrift gehört unter die interessantesten Erscheinungen in der gelehrten Welt, und mit Sehnsucht erwarten wir die Fortsetzung, wo uns der bidere Verfasser das Bild Eines Philosophen, als Herrschers und Volksbeglückers ganz darstellen wird, und wie sehr muß uns solches interessiren, da Friedrich der Grosse sich nach Einem Marc Aurel bildete. — Eine merkwürdige Stelle aus diesem lehrreichen Buch, Seite 187. kann ich mich nicht entbrechen, hier einzurücken, denn sie characterisirt unser jetziges Jahrhunderts. „Denken, Zweifeln, Untersuchen, be-

hazet

hagel dem Genius unſerer Zeiten nicht mehr. — Träumen und Glauben paßt zu unſern Sitten am beſten, und verträgt ſich eben ſo gut mit unſern Laſtern, als mit unſerm Aberglauben. Einem trägen, weibiſchen Volke, deſſen Nerven Schwelgerei und Weichlichkeit abgeſpannt hat, kann nichts mehr zuwider ſein, als eine Philoſophie, die keine Hypotheſen als ausgemacht vorausſetzt, keine durch das Wunderbare ſich einſchmeichelnde Siſteme verhält, blos von Forſchung, Prüfung und Behutſamkeit gegen Betrug und Vorurtheile ſpricht. Man haſſet alle Anſtrengung des Geiſtes, Unſchlüßigkeit wird unerträgliche Marter, man ergiebt ſich einer Parthei eben ſo geſchwind, als man ſie wieder verläßt, und man läßt ſich lieber von einem Betrüger, der die größten Wunder verſpricht, und nur Glauben oder kranke Organen fordert, täuſchen, als von einem Weiſen, der Muth, Thätigkeit und Anwendung der Seelenkräfte verlanget, erleuchten. Ein noch weit mächtigerers Hindernis hemmet den vortheilhaften Einfluß einer reinern Philoſophie auf die Schwärmereien unſerer Zeiten. Zum Vortheil der Prieſter nahm der menſchliche Geiſt in unſern Tagen dieſe unſeelige Wendung, ſonſt läge Ihr Reich ſchon zertrümmert, und wir hätten zur Ehre der Natur und der Vernunft, keine Götter, keine Tempel mehr. Sie ſind dahero auch klug genug, ſich dieſes günſtigen Vortheils immer mehr zu verſichern, wozu

Ihnen die zwei groſſen Tirannen des menſchlichen Lebens, Furcht und Hofnung, die mit dem Wachsthum des Ueberfluſſes bei den Groſſen, und der drückenden Noth bei den niedrigen Klaſſen nothwendig zunehmen müſſen, hülfreiche Hand bieten. Zweckmäßigkeit, richtige Würdigung der Umſtände, und anſchauende Kenntnis der Mittel, waren allezeit die Hauptzüge des Characters der Vertrauten der Götter, dieſem getreu, kleiden ſie die Anhänger Ihres Reichs in den philoſophiſchen Mantel, und ſenden ſie an die Höfe der Groſſen, wo es die eingebildete Verfeinerung ſchon einmahl zur Mode gemacht hat, nicht mehr Prieſtern, ſondern Philoſophen zu glauben. — So ſind Eleynion, Theophanes und alle Ihres Gleichen nichts anders, als in die philoſophiſche Maske eingehüllte und von Prieſtern beſoldete Betrüger, denen wiederum anſehnliche Leute, als brauchbare Werkzeuge dienen, durch welche ſie ihre verhaßten Abſichten befördern. Dieſe gehen bei den Vornehmſten der Stadt herum, theilen Ihnen die in dem Heiligthum der Prieſter ausgeheckten Wundermärchen, mit eigenen Zuſätzen vermehrt und verbeſſert mit, füllen ganz Rom mit den entſetzlichſten Geiſtergeſchichten, und bringen beſonders in den Köpfen der Hofleute die gewaltigſte Gährung hervor, die ſich ſogar bei Ertheilung öffentlicher Aemter und Ehrenſtellen ſchon zeigt. Schon iſt es nun ein Verdienſt mehr bei

Hofe,

Hofe, wenn man ſagen kann: „man wiſſe in der Geiſterwelt zu leben“ und nie wird Hadrians Gunſt dem Manne fehlen, der Miene macht, als hätte Er den Schlüſſel zu den verborgenen, und von höhern Naturen ſo neidiſch bewachten Schätzen übernatürlicher Weisheit gefunden. —

5. Authentiſche und actenmäßige Darſtellung ganz ſonderbarer und originellen Rechtshändel, welche der Konſiſtorial-Rath Sintenis in Zerbſt, vor dem daſigen Conſiſtorium im Jahr 1789. gehabt hat und noch hat. — Von Ihm ſelbſt geſchrieben, Leipzig 1789.

Ein abermaliger trauriger Beitrag, was der Pfaffengeiſt gegen ſeine erleuchteten Zunftgenoſſen vermag, und was für Ungerechtigkeiten die kleinen Ariſtokraten in Deutſchland begehen. — Sintenis iſt als ein aufgeklärter Mann, guter Kanzelredner und biederer Volkslehrer bekannt — auf was für eine ungerechte Weiſe wird Er von ſeinen eigenen Amtsbrüdern verfolgt? auf was für eine geſetzwidrige Art, wird Er auf ein bloſſes: Es verlautet, vor Gericht gefordert, und was für grobe Chicanen ſpielt man gegen Einen Menſchenfreund, der Zerbſt in der Hungersnoth rettete. — Die Darſtellung dieſes unerhörten Verfahrens, in einem

erleuchteten Zeitalter, empört das menschliche Gefühl, und wer würde nicht dem so gekränkten Bidermann eine vollkommene Genugthuung, oder ein besseres Land wünschen, wo es keine Köselitze und Hasen giebt. —

6. Instruction für Königliche Preußische Edicktsgegner, von Heineck.

Die Erste Pflicht des Erziehers, Menschenbilders und Gelehrten, ist doch wohl eine sittliche Sprache, wer solche nicht einmahl erfüllt, der kann auch diese Prädicate nicht verdienen. — Cajus will Menschen erziehen und bilden, will ein Gelehrter sein, aber bedient sich einer groben unsittlichen Sprache, und bellt wie ein Kettenhund, *ergo* taugt Er weder zum Gelehrten, noch weniger zum Erzieher des Menschengeschlechts. — Ein so bündiger Schlus, gegen den kein Logicker etwas einwenden kann. Der Herr Verfasser dieser Kraft — aber leider so herzlosen Broschüre ist Director eines Taub und Stummen-Instituts zu Leipzig, will Ein Gelehrter, ja sogar, wie Er sich einbildet, ein ächter Kantianer sein, der die Kantischen Grundsätze in *succum* et *sanguinem* eingesogen hat — wie reimt sich aber solches zu der unsittlichen Sprache, der Er sich bedient? wie reimt sich solches zu der groben Arroganz, Gasconnerie und Pöbelausdruck? welche Er sich auch in

dieser

dieſer Schrift zu Schulden kommen läßt, da das Publicum ſeine ſaubere Pasquillanten- und Recenſentenjagd noch nicht verdauet hat? — wie reimt ſich ſolches zu den groben Kraft- und Schimpfwörtern? die ſich wohl bei Bootsknechten und Höckerweibern, aber doch nicht bei geſitteten und gelehrten Männern vorausſetzen laſſen? So tritt nun abermals ein Laie auf, wirft ſich zum Beſchützer des Proteſtantiſchen Lehrbegrifs *ſans rime, ſans raiſon* auf, und ſchimpft, ſtatt zu überzeugen, ſchimpft auf Preßfreiheit, da Er ſie durch ſeine eigene Schrift documentirt. — Eine ſolche Schrift iſt der Widerlegung nicht werth, das hält Herr Unger zu Berlin, gegen den Sie auch gerichtet iſt, für ſehr gemein und niedrig, der zwar kein Director eines Inſtituts, und kein Kantianer iſt, aber gewis ein ſittliches Betragen zeigt, und nicht blos in ſeinem Fach, ſondern auch als bloſſer Dilettant der Gelehrſamkeit, der Welt mehr Nutzen ſtiftet. —

7. Karrikaturen 1788.

Ein Product des Witzes, und der Laune, das nicht blos beluſtigt, ſondern auch belehrt. — Mit einer originellen Laune, die einen Lucian, Boileau, und Swift oft übertrift, greift der Verfaſſer die Thorheiten ſeines Zeitalters an, und ſo liefert er uns Gelehrte — Religiöſe — Mode

Mode — Graduirte, und Gemeine — Karikaturen, und am Ende eine Leichenpredigt, auf die von den Hebammen erdrückte und in der Geburt erstickte Aufklärung. Daß der Verfasser nicht blos grosse Talente zur treffenden Satire hat, sondern auch sein Zeitalter kennt, verräth unter manchen originellen prosaischen und poetischen Aufsätzen, auch folgende S. 84. — „höchstnöthige Litanei, nicht nur für Bußtage, sondern fürs ganze Leben eingerichtet."

Ach du, lieber Himmel,
Stehe uns bei!
Gieb bessere Zeiten,
Gieb klügere Menschen,
Erhöre uns!
Laß das arme Thier, Vernunft genannt, aus
seinem Lethargus
Laß das Denken mit derselben Mode werden.
Ach! elektrisire doch die Köpfe mancher Leute,
Und füll' die Verstärkungsflasche des Verstandes,
Daß ihr Schlag die Dummheit mög verbrennen,
Lieber Himmel, erhöre uns!
Durch deinen Sonnen- und Mondenschein,
Durch deinen funkelnden Sirius,
Durch dein Wetterleuchten,
Erhelle die finstern Köpfe,
Die auf dicken, ungelenkten Rümpfen sitzen,

Daß

Daß die Nacht des Sin- und Occiputs verschwinde,
Erhöre uns ja recht bald!
Vor Pestilenz und Physionomick,
Vor Seelenverkäufern, und theurer Zeit,
Vor Krieg und magnetisirten Weibern und Mädchen,
Vor der Religions-Vereinigung,
Vor der bewafneten Polemick *)
Vor Titel- und Rangstreitigkeiten,
Vor einem Dukatenregen,
Vor Inquisitionsgerichten aller Art,
Vor Observanz und Baurentumult,
Vor Klapperschlangen und Kezermachern,
Vor Aberglauben und Blutvergiessen,
Vor Grazien und Leichenpredigten,
Vor gereimten und ungereimten Messiaden,
Vor Egyptischen Fröschen, und Züricher Luft,
Vor Idyllen, Elegien, und einem schnellen Tod,
Vor der Wuth der Recensenten,
Vor dem Unglück der Subscribenten,
Vor Raupen, Käfern und Ungeziefern,
Vor kaltem Fieber und Processen,

Vor

*) Die gröbsten und furchtbarsten Polemicker sind die Matrosen, die Heringsweiber, und die — controverstrenden Theologen. — Weiland pflegten diese letzten wenigstens gelehrt, und lateinisch zu schimpfen, aber in dem gegenwärtigen Jahrzehent nehmen sie sich, vermuthlich aus Liebe zum Natürlichen — kein Blatt mehr vors Maul, und schimpfen so unflätig in deutscher Sprache, daß einem Hören und Sehen vergeht — Seite 9.

Vor Aerzten und Ehescheidung,
Vor Etikette und Schooshunden,
Vor ganz feinem Geschmack und bon ton,
Vor gelehrten Weibern, und Predigten,
Vor reichen Poeten,
Vor Teufeln, Gespenstern und Jesuiten,
Vor Goldmachern, Geistersehern und Illuminaten,
Vor der gegenwärtigen Aufklärung,
Behüt uns lieber Himmel ja!
Gieb dem Türken heute einen guten Morgen,
Und dem Pabste einen guten Tag!
Laß Die balde noch ein neues Stockwerk bauen,
Daß die armen Jsten, Jner und Aner,
Daß die braven Türken, Heyden, Juden, Ketzer,
In dasselbe aufgenommen werden können,
Und nicht länger blos deswegen in der Hölle braten müssen,
Weil sie nichts von Sachen wußten,
Die sie nie gehört und gesehen hatten.
Laß das Sprüchel von der Seeligkeit der Heiden
Magis optandum quam sperandum,
Leute, die sonst Christen heissen wollen,
Doch nicht länger so zu wilden Thieren machen,
Und die garstige Mode sich bald abgewöhnen,
Ueber eine vollgepfropfte Hölle sich zu freuen.
Erhöre uns fein bald, guter Himmel!
Zur Abschaffung der Ohrenbeichte,
Und der Klingelbeutel,

Und

Und der vielen Feyertage,
Und alles religiösen Schnickschnacks,
Vorzüglich der geistlichen Theater.
Zu Vertreibung des Podagra's,
Und der Kirmes-Predigten,
Der Frauenzimmer-Critik,
Und der Romanen-Seuche,
Zu Ausrottung der Schnecken, und der vielen
Journale,
Bitten wir dich, du wollest Anstalt machen
Erhöre uns! Thue es bald. Sela!!

Ein würdiges Pendant zu dieser launigten Schrift, ist auch ein Werk unter dem Titel: Auswahl aus den Papieren des Teufels, wo über mancherlei Ideen, die einen denkenden Kopf verrathen, manche Thorheiten gerüget, und manche Gebrechen der Menschen aufgedeckt werden — Solche Schriften haben gewiß großen Nutzen, und da bloße Moral unsern feinern Zeitgenossen nicht behagt, so mögen sie denn unter Bildern und Hieroglyphen, die Wahrheit spielend lernen, daß sie noch sehr albern denken, und noch albernes handeln. —

8) Sendschreiben an Hrn. Schubart, Herzogl. Würtembergischen Director und Hofdichter in Stutgart, seine Vaterlandschronick betreffend.

Was diese Chronick eigentlich sein soll, fragt das ganze deutsche Publicum, und diese Frage

ist in dieser Schrift weiter ausgeführt — Ich schätze Hrn. Schubart wegen seiner Talente, wegen seiner ausgestandenen Leiden, wegen so mancher edlen Gedichte, vorzüglich des Hymnus und Obelisk, aber um so mehr wundere ich mich, daß er in seiner Chronick so schreiben kan, daß er die Nachsicht des deutschen Publikums so misbrauchen, und solche Blössen von Schwäche seiner Denk-Organe — von Intoleranz und Pedanterie geben kan. Es thut mir wehe, daß ein Mann so sehr straucheln kan, daß er sich selbst so oft widerspricht, daß er das Wesen der wahren Religion so verleugnet, daß er bald stolze, hochtrabende, bald wieder kriechende Wörte verschwendet, daß er gute ehrliche Leute deshalb anfeindet und verfolgt, weil sie das Wesen der Natur auf eine andere Art verehren. — Wozu soll alles dieses führen? was kan er dadurch gewinnen?

Wenn die Chronick eine politische und literarische Zeitung sein soll, was hat das Evangelisthe Religions-System damit zu thun? — Herr Schubart ist ja darin nur ein Laie, er überlasse es also denen, die dazu berufen sind, es zu schützen und zu vertheidigen. Wenn die Chronick überhaupt Aufklärung befördern soll, wozu dann dieses Wort misbrauchen, und ihm eine Deutung beilegen, die nicht darin liegt? Wenn die Chronick Menschenliebe und Dul-

dung

dung lehren soll, wozu denn solche grobe Ausfälle auf die Anhänger einer natürlichen Religion, die Deisten, und Naturalisten? welche die Tugend ja um Ihrer Selbst willen lieben und befolgen. — Wenn die Chronick das Andenken Friedrichs des Einzigen ehren will, wozu denn solche Anspielungen und Sticheleien auf seine Religionsgrundsätze? Wenn die Chronick der Wahrheit treu bleiben will, wozu denn so viel Erdichtungen und Unwahrheiten, so viele falsche Nachrichten, so manche erdichtete Briefe? Wenn die Chronick die reine deutsche Sprache gebrauchen will, wozu denn so viele Kraft-Ausdrücke? wozu so manche Genie-Wörter, die in der gesitteten Welt eine Mode werden können. — Gegenwärtige Schrift setzt alles dieses auseinander, und hat die Wahrheit zum Zweck, da sie alles beweiset. Wie sehr wünschen wir, daß Hr. Schubart um seines eigenen Ruhms, um seiner eigenen Ehre willen, alles dieses beherzigen möge! — Wir verkennen ganz und gar nicht auch das manche Gute und Nützliche, was er durch die Chronick würkt und verbreitet, aber wir befürchten, daß der dadurch bewürkte Einfluß durch das Fehlerhafte erstickt werden könnte. — Wenn Männer, die in der litterarischen Welt einigen Ruf und anerkannte Verdienste haben, Fehler begehen, und grobe Schwächen des Verstandes und Herzens zeigen, so stiftet solches grossen Nachtheil und Schaden, und dahero sol-

ten ſie es zu ſchätzen wiſſen, daß ihre Zeitgenoſſen ihnen die Aufmerkſamkeit ſchenken, ſie darin zu unterrichten und ſie zu bilden. "Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ſintemal wir untereinander Brüder ſind„

Wenn Hr. Schubart oft und viel von Duldung, ſogar der Juden und Türken ſchwatzt, ſo übe er doch auch ſolche gegen die Deiſten, Naturaliſten und Moraliſten aus — ſie laſſen ihm ja gerne ſeinen ſtarken feſten Bibelglauben, aber ſie fordern auch als ein allgemeines Menſchen-Recht, daß man ihnen auch den Ihrigen laſſe. — Vernünftige Gottesgelehrten ſehen es ja ſelbſt ein, daß der Proteſtantiſche Lehrbegriff einer Umſchaffung bedarf, daß Luther die Reformation nur angefangen, aber nicht vollendet, daß ſo viele Menſchenſazungen das Lutherthum zum Papſtthum gemacht haben. — Mit Recht ſagt der Gothaiſche General-Superintendent Löfler "Niemand ſolte es wagen, ſich zum Vertheidiger des Glaubens und der Lehre Jeſu aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuchteter Kenner des Chriſtenthums wäre, und eben dadurch den Beruf dazu beſäſſe„ — und bei Gelegenheit dieſer Stelle ſagt der Recenſent in der allgemeinen Litteraturzeitung S. 38. Vierten Bandes. J. 1789 — Diejenigen machen immer das gröſte Geräuſch, die zur Vertheidigung der Religion weder Beruf haben, noch Fähigkeit

keit beſitzen, und es giebt wohl ſchwerlich ſchlimmere Glaubens-Despoten, als wenn ſich gutherzige, aber dabei ſchwachköpfige Laien, denn nur ſolche laſſen ſich darüber ertappen, zu Wächtern, Beſchützern und Vormündern des theologiſchen Syſtems aufwerfen. .. Dieſe Wahrheit mag ſich dann auch der Verfaſſer der Vaterlands-Chronick fein merken, und nicht ferner mit ſeinem theologiſchen Geſchwätz heimſuchen, ſich überhaupt das ängſtlichen Gewimmre über den Verfall der Religion enthalten — und ehrliche Leute nicht verfolgen — Er weiß ja als taktfeſter Bibelleſer, das Gleichniß mit dem Phariſäer und Zölner — der Phariſäer that auch groß mit ſeinem Glauben, verachtete den Zölner, und doch gieng lezterer gerechtfertigt in ſein Haus vor jenem, denn, ſagt der Philoſoph Jeſus, „Wer ſich ſelbſt erhöht, ſoll erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, ſoll erhöhet werden.„

Will Hr. Schubart einmahl eine Vaterlands-Chronick ſchreiben, ob er gleich einem ſolchen Unternehmen nicht gewachſen iſt, ſo liefere er uns nur wahre politiſche Begebenheiten, ſo ſchildere er den moraliſchen Zuſtand von Deutſchland, ſo erzehle er Begebenheiten aus der wirklichen Welt, ſo ſchildere er die Tugend als glücklich, und das Laſter als unglücklich, ſo ſei er aber nicht ſo verſchwenderiſch und kriechend mit ſeinen Lobeserhebungen, ſo mißbrauche er die

ſchönen Worte **Göttlich**, und **Unſterblich** nicht gegen ſchlechte Menſchen, ſo ſei er nicht ſo bitter, unchriſtlich, und unſittlich in ſeinem Tadel, ſo verachte er andere Nazionen nicht, und habe nicht eine ſo hohe Meinung von ſich ſelbſt, daß er im Schwabenlande über Britannieus und Galliens Bewohner den Richterſtab brechen könne — ſo laſſe er die affectirte Genieſprache fahren, und bediene ſich ſolcher **Kraftworte** nicht, die man nur dem ungeſitteten und ungebildeten Menſchen zu gut hält. — Wenn er dieſes wohl beherzigt, und ſeiner Chronick eine beſſere Geſtalt in politiſcher, moraliſcher, und chriſtlicher Rückſicht gibt, ſo kan er den Nutzen ſtiften, den er jetzt ſo ganz verfehlt. — Er wird dieſe Erinnerungen nicht ſcheel aufnehmen; denn ſie kommen aus einem guten Herzen, und daß ich ſeine Verdienſte, wo ich ſie finde, ſchätze, das habe ich ſelbſt in dieſen Novellen bewieſen. Aber ſo ſehr er meine und meiner Mitbrüder Werthſchätzung durch ſeinen Eifer für des Groſſen Friedrichs Ehre erhielt, ſo thut es mir wehe, daß ſolcher jetzt ſo erkaltet und ſogar in Ungerechtigkeit ausbricht. —

9. Moritz, ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenlehre von Campe. 1789.

10. Ueber eine Schrift des Hrn. Schul-Rath Campe von Moritz.

Die Klage, ſo Hr. Rath Campe gegen den

den Professor Moritz erheben muste, weil dieser zuerst einen sehr unbescheidenen Aufsatz wider Ihn in dem Intelligenzblat der allgemeinen Litteraturzeitung hatte einrücken lassen, finde ich sehr gerecht, denn da der Hr. Moritz grosse Wohlthaten von dem Hrn. Campe genossen, da er ihm gegen gemachte Geldvorschüsse nach Italien, Manuscripte für die Schulbuchhandlung versprach, so war es undankbar und unrecht, sich hernach dieser Verpflichtung zu entziehen. — Was er zu seiner Vertheidigung anführt, hat wenig Grund, ob er uns gleich durch Wiederhohlungen, und Weitschweifigkeit weiß machen will, daß Campe gegen ihn ungerecht und rachgierig handele, so wir aber ihm gewiß nicht glauben werden, da der Hr. Rath Campe ein Mann ist, der den entschiedenen Ruf eines grossen Gelehrten, so wie den eines Menschenfreundes und Biedermanns hat. — Die Verdienste des Hrn. Professor Moritz wollen wir ihm nun ganz und gar nicht absprechen, denn davon zeugen manche Schriften, aber daß er auch so manche Geniesprünge gemacht hat, ist bekannt, das läugnet er im Anton Raiser selbst nicht —

Erst wollte er Menschen bilden, ohne zu bedenken, daß dazu Kenntniß des Menschen, Unverdrossenheit, Geduld, und Thätigkeit gehören — dann wurde er peregrinirender Pilger nach England, und lieferte uns unwissen-

den Laien eine solche Reisebeschreibung, die blos ein unterhaltender Roman war — dann wollte er Reformator der Doebbelinschen Schauspieler-Gesellschaft werden, aber das zog ihm sehr viele unangenehme Empfindungen zu — dann wurde er auch Zeitungsschreiber, entwarf ein Ideal einer vollkommenen Zeitung, die der Chinesischen gleich kommen solte, aber es blieb beim Plan, und der *Janus*-Kopf konnte selbst die Zeitung nicht von ihrem Verfall retten. — Dann ward er auch Recensent und Richter des Geschmacks, fiel über den guten Schiller her *) wurde aber dafür in der Berlinischen Correspon-

*) Man urtheile selbst — Vossische Zeitung vom 20sten July. 1784. "Rabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. „In Wahrheit wieder einmahl ein Product, was unsern Zeiten — Schande macht! Mit welcher Stirn kan ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kan! — Doch wir wollen nicht deklamiren. Wer 167 Seiten voll eckelhafter Wiederholungen, gotteslästerlicher Ausdrucke, wo ein Geck um ein dummes affectirtes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll krassen pöbelhaften Witzes, oder unverständlichen Galimathias, durchlesen kan, und mag — der prüfe selbst. So schreiben, heißt Geschmack und gesunde Critik mit Füssen treten, und darin hat denn der Verfasser diesesmal sich selbst übertroffen. Aus einigen Scenen hätte was werden können, aber alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase.„ — Ohnerachtet dieser

ſpondenz ſehr nachdrücklich zurecht gewieſen — Dann wurde er Lobredner Moſes Mendelsſohns, beſchuldigte den weiſen Jacobi, ſeinen Tod bewürkt zu haben, und führte darüber einen ſehr unbeſonnenen und lächerlichen Streit. — Da ihm nun Deutſchland für ſeinen Raum zum würken zu enge war, ſo wolte er, ohne Alterthumskenntnis, die Alterthümer Italiens ſondiren, und uns Entdeckungen liefern, die uns ein Winckelmann, Caylus, Volckmann und Heinſe nicht liefern konnten. — Das leidige Metall, ohne dem auch dieſer ſo kühne Entwurf in der Geburt erſtickt wäre, gaben zum Theil Berliner Buchhändler, zum Theil dann der Hr. Rath Campe, und erhielten dafür jenes ungeheure Verſprechen: daß er die Geiſterhebenden Alten ſo ans Licht ziehen wolte, daß alle Neuern unterdrückt würden — Er kam endlich aus Rom nach einem jährlichen Aufenthalt zurück, wird Lehrer der bildenden Künſte zu Berlin, und macht die Kunſthandlung zur Niederlage ſeiner Kenntniſſe — vergißt ſeine Verſprechungen und

ſer hämiſchen Critik wurde das Stück mit vielem Beifall in Berlin, ſo wie auch auf allen Schaubühnen gegeben, und der Hr. Rath und Profeſſor Schiller ſoll ſo großmuthig geweſen ſein, dem Criticaſter zu verzeihen. — Eine ſehr bündige Zurechtweiſung dieſer Critick erſchien in der Berliniſchen Correſpondenz, die vermuthlich dem Verleger zugeſandt war. Könte mir jemand das Blat verſchaffen, ſo würde ich den Paſſum concernentem einrücken, denn ſo viel erinnere ich mich, daß der Criticaſter nachdrücklich beleht wurde. —

Verpflichtungen gegen Campe, und da dieser solche aufhebt, so läßt er noch einen harten Aufsatz gegen ihn drucken. — Ist das Recht? Männer, die auf den Nahmen der Gelehrten Anspruch machen, müssen auch in ihren Handlungen das Schöne und Edle beweisen, davon sie beständig sprechen. — Sie solten Niemanden beleidigen, solten nicht über alles urtheilen, was sie nicht verstehen. — Den Verfasser der Philosophie des Lebens — der Denkwürdigkeiten — der deutschen Prosodie, und der Erfahrungsseelenkunde schätze ich als einen philosophischen Kopf und guten Schriftsteller, aber den Criticaster, Zeitungsschreiber und Kunstkenner kan ich nicht schätzen, denn er ist darin nicht in seiner Sphäre. —

Ich bin kein Kunst- und Alterthumskenner, ob ich gleich die schätzbaren Werke eines Winkelmann, Caylus ꝛc. selbst besitze, und den Ardinykello studiert habe, aber als blosser Dilettant sehe ich ein, daß vieler Jahre Zeit, Anstrengung, Fleiß, Thätigkeit, Nachdenken, ja daß sogar ein grosser Kosten-Aufwand dazu erforderlich sind, um ein wahrer Kunst- und Alterthumskenner zu werden; das haben mir selbst grosse Künstler zu Düsseldorf und Dresden versichert, welche die Kunst von Jugend auf zu ihrem Studio gemacht, und dann doch noch im Alter ihres Lebens gestanden, daß ihnen noch viele Kenntnisse mangelten. — Der Hr. Prof. Moritz will nun

dieses

dieſes alles in einem Zeitraum von Zwei Jahren ganz erſchöpft haben, denn ſolches leuchtet aus den Aufſätzen hervor, die in der Berliniſchen Academiſchen Monatſchrift von ihm aufgenommen ſind. — Wie er dieſes Unmögliche möglich macht, das kan ich nicht einſehen, weil ich einestheils nur Dilettant in der Kunſt bin, und anderntheils ſeine Würkungen nicht ſelbſt ſehen und den ſchöpferiſchen Geiſt verfolgen kan, der dem marzialiſchen Brandenburger ein Genie für die Kunſt beibringen will, das faſt in einem Sandlande nicht keimen, und in einer kalten Zone nicht zur Reife kommen kan. — Ein Künſtler zu Berlin, den ich auf ſeinen Reiſen kennen lernte, und der ſich ſeinen Zeitgenoſſen durch ſeine Kunſtprodukte bekannt gemacht hat, hat mir zu dieſem Räthſel den Schlüſſel gegeben, und ich liefere ſeine eigenen Gedanken darüber, um ſo eher, da er mir einen Aufſatz über die Academie der Künſte zu Berlin verſprochen hat, daraus dann hervorgehen wird, ob ich als bloſſer Dilettant, in dem vierten Capitel der erſten Lieferung dieſer Novellen recht geurtheilt habe, daß man nicht Trauben leſen kan von Diſteln, und Feigen vom Dornſtrauch. *) — — — —

In

*) Herr Rector und Gallerie-Inſpector Puhlmann, und der Herr Profeſſor Moritz ſind beide in Rom geweſen. Erſterer hat bey dem großen Maler Batteni lange Jahre (ohne guten Erfolg) Unterricht genoſſen. Seine Bilder, die

In Frankreich hat die Publicität viele merkwürdige Schriften erzeuget, die auch jetzt in unserer Sprache circuliren. — Unter diese gehören denn

die er hier in Berlin gemahlt, sind so traurig, daß sie nie einen Künstler verrathen, jedermann sehe seine Gemälde, die er zur Ausstellung 1788 und 1789 anspflanzte. Das suchende Auge wollte gerne etwas Malerisches darin finden, allein bei dem strengsten Forschen ließ das Auge die Empfindung kalt, und erregte Widerwillen; der unparteiische Künstler fand nur eine Gleichheit in diesen Bildern, mit Chineser Tapetenmalerey. Wollte uns hiervon Hr. Puhlmann eine Nachahmung in seinen Bildern zeigen, so hat er beinahe seinen Zweck erreicht, nur daß er das Gold vergessen, womit die Chineser ihre Bilderchens beschreiben. — Auch in der Berliner Monatsschrift (der Akademie) liest man etwas von seinen Geistesprodukten, wovon zum Theil andere Maler vor Ihm lange sich müde gesprochen haben. Dennoch sagt er in dieser Monatsschrift, daß der Zeichner, wenn er nach der Natur zeichnen wollte, Bleystift und Papier nöthig habe. Herr Professor Moritz, der von Berlin aus die Hauptstraßen Italiens durchwandert, und zwey lange Jahre damit bis zu seiner Rückkunft in Berlin zugebracht, lief vor seiner Reise nach Salzdahlen bey Braunschweig, bei dem Herrn Rath Campe, lieh sich von selbigem so viel Geld, als er zu einer Fußreise dahin nöthig glaubte, versprach selbigem ein Werk über die Alterthümer und Kunst zu schreiben, welches er in höchstens anderthalb Jahr (von einem Geist durch Inspiration getrieben) dem Hrn. Campe übergeben, und sich der Welt unsterblich zu machen vernahm, indem er sagte: „Er gedächte alsdenn ein Werk zu schreiben, dergleichen noch nie geschrieben wäre — allein der Herr Moritz lieferte dem Herrn Rath Campe vor alle seine Gutherzigkeit nichts, als eine Erfahrungsseelenkunde, welche der Rath Campe

wenn auch die beiden Rechtfertigungsschriften der Gräfin von *Valois de la Motte* — das Leben der *Antoinette etc.* — Man kann darauf zwar

pe in Braunschweig 1789. unter dem Titel: Moritz, Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, herausgab. Allein Hr. Moritz lieferte nur dem Hrn. Rath Campe die Data dazu. — Man kann da manches Blatt in diesen paar Bogen umwenden, und sich wundern, denn es ist drolligt und curiös zu lesen. — Hr. Moritz lieh sich von Hrn. Rath Campe bei Antritt seiner Wallfarth erst ein Handbuch über die Antiquitätern, um nach vollbrachter Tages-Arbeit, des Abends in der Herberge darinn herum zu blättern, um Vorkenntnisse zu holen. Das war ein starkes Stück von Hrn. Moritz, er muß einen weit geringern Begrif von Kunst und Alterthümern haben, als ein erlernender Schneiderbursche von seinem Handwerck, der doch 3 oder 4 Jahre Lehrling sein muß — das that nun alles nichts zur Sache — Er durchstrich Italien wie eine Wolke im Winde, und hatte alle mögliche Kunstkenntniß gesammelt, wie er hier geist- herz- und peinerhebend spricht und schreibt. Er wurde hier gleich Mitglied der Akademie und Sekretair an des Hrn. Riems Stelle; beide Herren haben sich über die Kunst erbarmt, und öffnen Deutschlands Künstlern die Augen, indem sie auch in der Berlinet Monatsschrift auf geglätterem Schweizerpapier und Didotschen Lettern so viel Wunst gesagt haben, daß es schade um Papier und Druck ist, welches ich gerne zu erweisen bereit stehe, allein Männer, die etwas in der Kunst unterrichtet sind, werden die dreisten Genie-Sprünge kennen, die allda anzutreffen; man findet z. E. in dieser Monatsschrift Trauergedichte und Grabschriften von bejahrten Frauens, welche die Mahlerey, Bildhauer- und Kupferstichkunst nur dem Nahmen nach kannten, ingleichen Geburtstagsgedichte alter Männer, die nie was zur Kunst und Wissenschaft beigetragen, deren

zwar nicht das Siegel der Wahrheit drücken, aber man lernt doch daraus die sittenlose und elende französische Regierung kennen, und lernt die Revolu-

deren Namen man aber doch gerne in einem Buche gedruckt haben wollte, um ihnen einen gedruckten Serviteur zu machen. Ist dieses der edle Zweck einer Academischen Monatsschrift? — Herr Moritz kam von Rom, und das war genug, Ihn zum Mitglied zu wählen, man untersuchte nicht, ob dieser Mann Fähigkeiten hatte, Kunst- und Kunstwerke zu beurtheilen, welches dieser nie wird — Schade, daß er noch nicht seine Reise hat drucken lassen, da wurde er uns immer einen guten Beytrag zu Einkehrungsquactieren liefern, uns ferner sagen, daß Rom auf sieben Bergen liegt, und noch viele Rudera allda anzutreffen sind. Hr. Moritz hält Vorlesungen, und hat bereits über das Schöne der Kunste gelesen; das ist nun freylich ein Fach, wo Anton Kaiser immer vorblicken wird, wie zum Beweis. Es fiel Hrn. Moritz eine Vase mit Bachanalien von Kinder in die Hände, vermuthlich in der Meinung, daß solche über einer Antike geformt, schwatzt er über Schönheit und Form ein Langes und Breites — Ein Bildhauer und Mitglied mit Sitz und Stimme, ein Mann von Verdiensten, hatte diese Vase gemacht, welches Hr. Moritzen aber nicht bewust war; dieser Bildhauer rechnet diese Vase gar nicht zu seinen bessern Arbeiten, worüber er Beweise geliefert. Er hat aber eine Minerva auf die Akademie geliefert, die einen denkenden Kunstler beweiset, und selbige befand sich auch zur Ausstellung 1789. Ich lasse es jedem Kunstler zur Entscheidung über, wie brav diese Figur gearbeitet, indem auch die regierende Königin selbige mit vielem Beifall in Ihren Zimmern einen Platz eingeräumet. Diese Figur, auch den Meister kannte Hr. Moritz. Er ließ sich auch eines Tages gelusten, diese Figur durchzunehmen, und so herunter zu setzen, daß die Lehrlinge der Akademie in Erstaunen gerathen.

Hr.

Revoluzion schätzen. Das bekannte Urtheil des Herrn Hofrath Schlözer hierüber scheint uns zu hart zu sein, ob wir solches gleich in Rücksicht von

Hr. Moritz so ganz eine sans raison schwatzen zu hören, dieses ist nun wieder ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, und ein Geniezug von Anten Reiser, der in diesem Büchlein einen Platz verdient, besonders in dem Zeitraum, wo Anton von der Waschbanck springt — heißt das aber über Schönheit und Kunst reden? Wenn ich Dummdreistigkeit im Reden besitze, und über Sachen urtheile, die ich nicht versuche, zu deren Kenntniß die ganze Lebenszeit gehöret? Ich habe noch mehrentheils immer gefunden, daß Scholaren in der Kunst, mit steifen Schritten, aus verschämten Gesicht und dreisten Worten, über Künstler und Kunstsachen, geurtheilt, da diese nicht werth waren, die Schuriemen der Männer aufzulösen, über die sie so dummdreist urtheilten. Die Erfahrung wichtiger Männer hat ihre glaubwurdigste Erzählung bestätigt, die Sie als anerkannte Künstler bescheiden gemacht haben.

„Wir reisten als praktische Künstler, da uns „die Kunst schon 15 bis 20 Jahre genährt, „nach Italien und Griechenland, um die Werke der Alten zu sehen und zu studieren; „wie erstaunt standen wir vor Bilder und Statüen, welche uns durch bekannte Schriften „von Kunstkennern und Künstlern angepriesen wurden, und konnten nicht das auffallende Schöne finden, welches wir erwarteten, wir sahen diese Wunder öfter, um uns „dadurch den Schein eines Geschmacks zu „geben, die Zeit vieler Jahre änderte unser Gesicht; wie eine sanft harmonische „Music wirkten diese erhabenen Gegenstände „auf unser Gesicht und schlich von da über „in unsere Empfindungen, nun bewunderten „wir in der Stille und griffen furchsam nach

„Reis-

von Trencks Leben sehr gerecht finden, denn dieses ist gewis nach einem Höllenplan geschmiedet. Das Leben und die Selbstgeständnisse des Grafen

„Reisfeder und Pinsel, wie auch nach Thon „und Pußler Hölzer, um diese simple erha„bene Natur, mit unsern Augen, als prak„tische Künstler zu verfolgen und zu copiren „und immer blieb diese erste Kunst von der „sanften Mutter Natur hinter uns, bey de„ren Anschauen unsere feyerlichsten Stunden „dahin floßen, mit welcher wir das beschei„denste Urtheil jeder Kunstsache „einsogen."

Ueber diese Männer ist Hr. Moritz hinweg, dann Er lernte das als Profaner in der Kunst alles in einem Jahr — Hr. Moritz und Hr. Riem, haben den bescheidenen und viele Jahre auf die Kunst studierten Winkelmann nach dem Mittagstisch, mit vollem Magen gelesen, da sind nun einige Kunst-Terminos sitzen geblieben, die zu Vapeurs ausgeschlagen, womit sie die Luft verunreinigen. — Daß Hr. Moritz Büchleins geschrieben, die man wohl einmal lieset, will ich nicht bezweifeln, nur solte Er nicht über Kunst und Werke schreiben Er sollte immer zu Fuß reisen, weil Er sich einige Sprachkenntniß gesammelt, da würde Er uns immer treffende Bilder des gemeinen Mannes liefern, mit dem Er über Berg und Thal dahinwandert — dieses berechtigt Ihn aber nicht über das Erhabene in der Kunst zu lesen und zu urtheilen — Es scheint Hr. Moritz hat sich einstweilen vorgenommen alles zu sein, was Er nie leisten kann; allein mein ehrlicher Rath wäre, Er studierte in ernsthaften Stunden den Batteux und in den nachdenklichsten Stunden, den bescheidenen grossen Winkelmann, sodann würde Er leicht den Spruch des Hamlets finden: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib — übrigens singe Er das Lied „Herrich habe misgehandelt. Ueber die Acade-

Grafen von Mirabeau ist eine elende, unreife, lügenhafte und pöbelhafte Broschüre, die unser

Academie der Künste, liesse sich vieles sagen, hier nur einige Züge von der Wahl Ihrer Mitglieder, —

Vor zwey Jahren nahm die Academie einen jungen Menschen, mit Nahmen Ruter zum Mitglied auf. Er hatte noch gar keine Talente eines Mitglieds gezeigt, ausser daß Er den Hrn. Sulzer nach Hr. Graffs Bilde in Kupfer gestochen, welches weniger denn mittelmäsig, auch Blanchards Portrait ohne Nahmen, so sehr elend war. Würde dieser Hr. Ruter fleisiger sein, so könnte wohl noch ein Künstler aus Ihm werden, weil Er noch jung ist, allein der Academie scheint es zu gereuen, weil sie es genauer wie wohl zu spät untersucht hatte, deswegen Debatten bey seinem Diplom entstanden sind. Hr. Riem hatte darauf seinen Nahmen verschrieben, da Er nun dieses geändert wissen wollte, drohte man, Ihm das ganze Diplom zu nehmen, wenn Er nicht mit dem ungetauften Nahmen zufrieden seyn wollte. Er lachs sauber ein und reisete nach Hause. — Eben so schleunig und still, ohne Stimme der mehresten Mitglieder wurde Madame Henri, Tochter des Hr. Chodowiecki als Mitglied erwählt, als Liebhaberin verdient sie keinen Tadel — allein als Mitglied bey einer Maler-Academie, ist Sie noch unter die mittelmäsigsten Maler Berlins zu rechnen. Eine Mls. Taffart verdient es eher mit Recht, der unparteiische Maler und Dilettant mag entscheiden, ob ich recht habe, allein was thut nicht Gefälligkeit? — der Grund liegt wohl darinn, der Madame Henri, so bald als möglich eine Pension zukommen zu lassen, wobey der Vater seine Pflicht nicht vergessen wird. —

Auch

unter aller Critick ist. — Ich will zwar den Grafen von Mirabeau in Rücksicht so mancher Jugend-Sünden nicht frei sprechen, die Folgen seines Temperaments, und Ausbrüche seines Genies wären, aber wenn man dagegen so manche grosse und edle Züge auf die Wage legt, wenn durch seinen Geist hauptsächlich der dritte Stand in Frankreich sich dem Despotismus des Adels und der Geistlichkeit entzog, und die französische Nazion frei wurde, wenn durch das Feuer seiner Rede, so manches heilsame Gesetz von der Nazionalversammlung gegeben wurde — so vergißt man seine Flecken, und schäzt Ihn als den Wohlthäter seiner Nazion. — Unsere Scribenten machen Ihm aus dem geheimen Briefwechsel über den Berliner Hof ein grosses Verbrechen, bedenken aber nicht, daß solche nicht von Ihm zum Druck bestimmt, und blos ein Briefwechsel war, der nur zwischen zwei Personen statt fand — wollte

Auch ein Jude mit Nahmen Bacher, der eben eine Reise als Gesellschafter eines Grafen nach Rom machte, hat allda auf berühmt gemahlte Köpfe mit geöhlten Pappier die Umrisse genommen, wozu ich einen Knaben von zwölf Jahren brauchen kann — und die bereits in Kupfer gestochen sind — diese will dieser Jude Bacher in Holz schneiden lassen und hat in der Zeitung eine Präumeration ausgeschrieben, worinnen Er sich umtaufft und sich Bach — nennt. Die Academie hat auf sehr viele Exemplare unterzeichnet, um Ihm ein Gewicht zu geben; was Er aber selbst gemahlt, ist elend, die Zukunft wird es auch hier entscheiden, daß Sie sich abermals übereilet hat.

wollte man alle Briefe der Gesandten an den Höfen zum Druck befördern, so würden schöne Dinge bekannt werden, denn man vertraut den Briefen vieles an, was man nicht öffentlich verbreitet. — Daß dieses aus gewinnsüchtiger Speculazion des Buchhändlers aus dem Französischen in unsere Sprache mit elenden Noten übersetzte Pasquil, aus der Feder eines gallsüchtigen, elenden und wahrscheinlich hungrigen Scribenten geflossen ist, leuchtet aus jeder Seite hervor, und aus was für einem Gewebe von Lügen solches besteht, kann man aus dem erzählten Facto abnehmen, daß der Herr Graf von Mirabeau zu Berlin in einem öffentlichen Hause sollte eine Maulschelle bekommen haben, die Er geduldig eingesteckt." Dieses ist die gröbste Lüge, denn ich war zu der Zeit in Berlin anwesend, und habe von einem solchen Vorfall, der doch nicht verschwiegen bleiben kann, nicht das geringste gehört — man kann also hieraus abnehmen, was man von einer solchen elenden Chartecke zu halten hat. — Man erstaunt überhaupt über so viele unreife und unweise Gedanken, die unsere deutschen Gelehrten und Bücherfabricanten über die französische Revoluzion — über die dabei interessirten Personen, und über die Nazional-Versammlung fällen. — Das Urtheil der Herren Campe und Schlözer über die Revoluzion ist nun von grösserm Gewicht, als alle die Wi-

leien, Sticheleien und groben Ausfälle deutscher Sclavenknechte. — Ueber die Nazionalversammlung fallen so manche Deutsche Auto da Fes, die weder Beruf noch Fähigkeit dazu besitzen, und unter diesen ist leider denn auch ein Halberstädtischer Dichter, der uns Stanzen von Liebe und Wein hertändeln, aber nicht über eine ehrwürdige Versammlung urtheilen kann — und wie kann dieses überhaupt genommen auch ein Dichter? der Natur und Wahrheit nur zu oft verfehlt, und gänzlich verfehlen muß, weil Er witzig sein will. — Ich nehme aber den philosophischen Dichter aus, denn bei dem sind Natur und Wahrheit unzertrennlich, und Er wird solche nie einem Gedanken aufopfern. — Edel ist dahero des bidern Barden Klopstocks Gedicht *Les Etats generaux* — vortreflich des Cammergerichts-Raths von Raumer bideres Gedicht über diesen Gegenstand im Febr. der Berl. Monatsschrift — aber nun lese man dagegen die Feier des Jahrs 1789. von einem Halberstädtischen Rector im Ersten Stück der deutschen Monathsschrift (wiederum ein neues Journal, das auch bald den Weg alles Fleisches gehen wird) man lese und prüfe dieses poetische Machwerk. Ich will Niemandes Urtheil vorgreifen. Die Meinungen der Menschen sind so verschieden, wie die Organisazion Ihrer Seelenkräfte, aber sie müssen nur nicht den

Stempel

Stempel der Verwerflichkeit dadurch an sich tragen, daß sie Wahrheit und Natur verleugnen. —

In der vierten Lieferung dieser Novellen, wird auch dieses Capitel fortgesetzt werden, denn die Ostier-Messe 1790. wird fruchtbar genug an Schriften sein, die dem menschlichen Verstande und Herzen zur Ehre oder Unehre gereichen.

Berichtigungen.

Seite 21. leſe man das Motto ſo:

Freiheit! der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sclaven Ketten raſſeln Ihm Silberton,
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erſchlafften Nacken. —
Uns — uns ein hoher ſeelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen Dich!
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns! —

Seite 45.

Wehe dem Menſchen, der ſeinen Bruder mordet. — Die ganze Natur ſchüttelt zehnfachen Fluch auf Ihn herab — die Erde öfnet ſich das Ungeheuer zu verſchlingen, und die Furien der Verzweiflung ziſchen um Ihn her — Das Blut des Unſchuldigen ſchreit um Rache — Rache ruft die beleidigte Menſchheit, und durch Rache muß dieſe boshafte Frevelthat vertilget werden vom Erdboden. — —

Gemälde

von dem

Leben und Character, den Meinungen und Schriften

des

Philosophen

F. M. A. von Voltaire

entworfen

von

Julius Friedrich Knüppeln

Doctor der Philosophie.

Leipzig, 1792.

In Commission bey Christ. Gottl. Hilscher.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

68-6054

D

1.X.9.68

BK

Philosophie. Gesch. der Philos.
Voltaire.

Der

Allerdurchlauchtigsten, Groß-mächtigsten, Allerunüberwindlichsten Kaiserin und Frau

Catharina der Zweyten

Kaiserin und Selbsthalterin von allen Reußen, zu Moskau, Kiow, Wladimir, Novogrod — Zarin zu Casan, Zarin zu Astrachan, Zarin zu Siberien, Zarin vom Taurischen Chersones — Frau zu Plescau und Großfürstin zu Smolensko — Fürstin zu Estland, Liefland, Carelien, Tver, Jugorien, Permien, Wiatka, Bolgarien und anderer mehr — Frauen und Großfürstin zu Novogrod, des niedrigen Landes zu Czernigow, Resan, Polock, Rostow, Jaroslaw, Bele, Oserien, Udorien, Obdorien, Condinien, Witepsk, Mstislaw, und der ganzen Nordseite Gebieterin, und Frauen des Iverischen Landes — der Cartilinischen und Geusinischen Zaren und des Cabardinischen Landes, der Czerkassischen und Gorischen Fürsten, und anderer mehr Erbfrauen und Beherrscherin. —

Allerdurchlauchtigste, Groß-
mächtigste, Allerunüberwindlichste
Kaiserin und Selbstherrsche-
rin aller Reussen,

Allergnädigste Frau.

Ewr. Kaiserlichen Majestät huld-
reiche Unterstützung, die Aller-
höchst Dieselben den Wissenschaften
angedeihen lassen, und die Gnade, de-
ren

ren sich so vorzüglich meine vaterländi-
sche Mitbürger zu erfreuen haben, wer-
den die Freyheit rechtfertigen, womit
ich mich erdreiste, Ewr. Kaiserlichen
Majestät diese Schrift in tiefster
Unterthänigkeit zu Füßen zu legen;
ich habe es nach meinen schwachen
Kräften versucht, den Geist und Cha-
racter eines Weisen zu schildern, der
seine großen Talente zum Wohl der
Menschheit benutzte, und den Aller-
höchst Dieselben mit Ihrer Huld be-
glückten, und wenn ich, bey dem Ge-
mälde seiner Verdienste, nothwendig
auf jenen Edlen und Großen Schö-
pfungen verweilen mußte, womit Ewr.

Kai-

Kaiſerlichen Majeſtät erhabener Geiſt das Glück ſo vieler Millionen bewürkt, und durch eine ſo weiſe, gerechte und leutſeelige Regierung den Ruſſiſchen Staat auf den höchſten Gipfel des Ruhms, und der Stärke gebracht haben ſo ſchmeichle ich mir mit der Hofnung, daß Ewr. Kaiſerliche Majeſtät die Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung huldreichſt aufnehmen werden, die ein Deutſcher am Oder-Strohm durch würdige Worte in ſeiner Sprache auszudrucken zu unvermögend iſt: wenn aber Ewr. Kaiſerlichen Majeſtät allbekannte grenzenloſe Milde, womit Allerhöchſt-

Dieſelben auch Fremdlinge beſeeligen, dieſen Verſuch einer ſchwachen Feder huldreichſt aufnehmen, und die Unvollkommenheiten und Mängel deſſelben nachſichtsvoll überſehen, ſo iſt der Wunſch desjenigen erfüllt, der mit den lautersten Geſinnungen der tiefſten Ehrfurcht ſich zu unterzeichnen wagt,

Ewr. Kaiſerlichen Majeſtät

Berlin
im Septbr. 1790.

allerunterthänigſter treu gehorſamſter Knecht.
Julius Friedrich Knüpfeln.
Doctor der Rechte und Weltweisheit.

Mei-

Meine Freunde und Zeitgenossen!

Als große Geister! Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Aufklärer ihres Zeitalters! Freunde der Wahrheit, und Lehrer der Weisheit! verehre jeder gute Mensch Preußens großen Friedrich — und Frankreichs weisen Voltaire! Beyde große Männer! standen, sowohl wegen ihrer großen Eigenschaften und gleichstimmigen Denkungsart, als auch wegen ihres Würkungs-Kreises und Einflusses auf ihre Zeitgenossen, in genauer Verbindung mit einander. — Beyde erreichten die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit, und hatten als Philosophen den gemeinschaftlichen Zweck, die Menschen glücklich und weise zu machen. Beyde! erfüllten diesen erhabenen Zweck ih-

res Seyns mit Treue, Standhaftigkeit und Muth, der Eine als Monarch, Gesetzgeber und Landes-Vater; der Andere als Lehrer der Menschheit, Bekenner der Wahrheit und Aufklärer seines Jahrhunderts. Beyde schufen eine neue Generation vernünftiger guter Menschen, der Eine, durch außerordentliche Thaten, durch Beyspiel, durch Tugenden; der Andere, durch sein göttliches Genie, durch Menschen-Liebe und Wohlthun. Beyde verließen als ruhmvolle Greise diese Erde, die Menschheit trauerte über ihren Abschied, und trauert noch, denn nie sah die Welt ihres gleichen!! — Beyde! haben die gerechtesten Ansprüche auf die Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit aller Menschen, und es ist die ruhmlichste Beschäftigung ihre großen Tugenden zu entschleiern, ihren Geist zu verfolgen, ihren Character in seiner Reinheit darzustellen, ihre großen Würkungen zu durchschauen, und den Fremdlingen und unsern Nachkommen bekannt zu machen. —

Es

Es waren die Empfindungen eines gerührten Herzens, die ich über den Verluſt des gerechten und weiſen Monarchen, deſſen milde Regierung auch mich und das Land meiner Geburt beglückte, in verſchiedenen Schriften an den Tag legte. Ehrfurcht und Dankbarkeit bewogen mich, das Seelen-Gemälde dieſes Einzigen Menſchen und Königes zu entwerfen, deſſen Unvollkommenheit meine Zeitgenoſſen mit Nachſicht aufnahmen. Unwillen und ein lebhaftes Gefühl des Schmerzens über jene unredlichen, boshaften und blödſinnigen Menſchen, die es wagten, das Andenken des groſſen Mannes zu entweihen, und ſogar zu beſchimpfen, riſſen mich hin ſeine Vertheidigung zu übernehmen, in meiner eingeſchränkten Sphäre verſuchte ich es, die Bosheit zu entlarven, das ſchändliche Laſter des Undanks von uns zu wälzen, und Friedrichs groſſen Namen zu retten, und zu rächen; zu meiner Zufriedenheit ſahe ich, wie meine Schriften die gehoffte Wirkung

kung nicht verfehlten, wie die gerechte Sache, die ich dem unbestechlichen Tribunal des Publikums zur Entscheidung vorlegte, siegte, und der größte Theil meiner Zeitgenossen den Enthusiasmus eines Ungenannten für den größten Mann der Vor- und Nachwelt billigte.

Wenn ich es nun jezt nach meinen geringen Kräften wage, ein characteristisches Gemälde des Weisen von Fernei zu entwerfen, so sind es zwo Triebfedern, die meinen Entschluß zur Ausführung gebracht haben. So viele Menschen verkennen einen Voltaire nach seinem Character, Grundsätzen und Verdiensten, weil vorgefaßte Meinungen und eingeprägte schiefe Grundsätze in der Jugend sie abschrecken, ihn kennen zu lernen; ich bin selbst in dieser Lage gewesen, wo man mir in meinem Knaben-Alter den Philosophen als einen gefährlichen Mann schilderte, und seinen Charakter mit den schwär-

zesten

zesten Farben zeichnete, so nahm ich solches auf guten Glauben an, und fällte über ihn ein ungerechtes Urtheil, so aus der schiefen Richtung meines Verstandes entstand; nachdem ich selbst denken lernte, und meine Vernunft zu Rathe zog, so sahe ich die Vorurtheile ein, die man mir eingeprägt hatte. Da ich des Philosophen große Verdienste aus seinen geistreichen Schriften und edlen Handlungen selbst schätzen lernte, so sah ich den Irrthum ein, ihn verkannt zu haben, ehe ich ihn kannte, und ein solcher Irrthum, in früher Jugend eingepflanzt, ist die Ursache so mancher Vorurtheile und ungerechten, lieblosen Urtheile, die man sich gegen große Männer erlaubt. Ich halte es also schon deshalb für Pflicht, ein getreues und richtiges Gemälde von dem Philosophen von Fernei zu entwerfen, um das Unrecht zu vergüten, so ich durch einen blinden Glauben seinen Namen anthat, und zugleich Jünglingen die Lehre zu geben, sich nicht hintergehen zu lassen,

und

und jene Grundsätze zu prüfen, die man ihnen als Wahrheit einzuimpfen sucht. — —

Es giebt aber auch sogar deutsche mannbare Gelehrte, die doch durch die Gelehrsamkeit und Reife ihres Verstandes die Vorurtheile ihres jugendlichen Alters ablegen sollten, welche den Namen Voltaire's sans rime, sans raison lästern. — Deutsche Schulmeister, Pedanten, und Silbenstecher, beurtheilen einen Philosophen, ohne die Philosophie zu kennen. — Deutsche Verse-Männer, Dichterlinge und hungrige Genies versuchen in elenden Reimen den Sänger der Henriade zu beschimpfen, und verstehen keine Zeile derselben. Deutsche Aristarchen, Rezensenten und Marodeurs in der gelehrten Republik, welche die Matrosen-Sprache reden, nennen Voltairen einen seichten Philosophen, elenden Geschichtschreiber, treiben über Frankreichs Weisen ein elendes Gespötte, und sind,

nicht

nicht werth, ihnen die Schuhriemen zu lösen — In den Augen vernünftiger Deutschen, welche die Verdienste eines Descartes, Corneille, La Fontaine, Montagne, Bayle, Montesquieu, Rollin, Büffon, Rousseau, Diderot, Raynal und Voltaire anerkennen, machen sich solche Zoili lächerlich, da sie boshaft und muthwillig das verkennen, was Deutschland diesen Weisen Frankreichs zu danken hat. — Es ist Pflicht, die Decke der Vorurtheile vom blöden Auge zu ziehen, die schwachen Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, das schwarze Laster des Undanks unter uns auszurotten, und die Litteratur von den Insekten zu reinigen; wenn ich solches einigermaaßen durch diese Schrift bewirke, so ist mein Wunsch erfüllt.

In einer biographischen Skizze habe ich es versucht, den Charakter, die Grundsätze und Meinungen des Philosophen zu ent-

enthüllen, und zugleich seine Verdienste um die Menschheit, um die Wissenschaften, um die Wahrheit und Philosophie ins gehörige Licht zu setzen. Die Anekdoten und Charakterzüge, welche das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, sollen uns mit seinen Talenten und Tugenden bekannt machen, und jene Fehler entkräften, die eine Erdichtung seiner Feinde waren. Der vortrefliche Aufsatz des Verfassers des philosophischen Allmanachs vom Jahr 1783. das Jahrhundert Voltaire's schien mir, durch eine Schilderung der damaligen Zeit, die Verdienste des Philosophen um die Menschheit so philosophisch auseinander zu setzen, daß ich durch Aufnahme desselben meinem Gemälde einen grössern Werth beyzulegen hoffe, so der biedere Verfasser auf Rechnung seines forschenden Geistes und der glücklichen Gabe der Darstellung setzen muß, denn man pflückt ja gerne eine schöne Blume, die an einem einsamen Orte duftet, um

ihre

ihre Schönheit seinen Bekannten zu zeigen, und ihre Wohlgerüche allenthalben zu verbreiten. — Einige Philosophische Aufsätze Voltaire's habe ich deshalb aufgenommen, theils, weil sie gültige Dokumente seiner edlen, vortreflichen Grundsätze, seiner tiefen Einsichten, und seiner Weisheit sind; theils weil sie auch auf unsere Zeiten angewandt sind, und zur Lehre, Warnung und Besserung für viele Menschen dienen können. Das Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften des Philosopher, in so vielen Fächern der Gelehrsamkeit und Branchen der menschlichen Erkenntniß, soll uns mit seinen edlen Geistes-Produkten bekannt machen, die er der Nachwelt als ein Vermächtniß hinterließ, und die eben so gerechte Ansprüche auf die Unsterblichkeit haben als die Werke der Griechen und Römer. Da ich aus den authentischen Quellen die Schicksale seines Lebens geschöpft habe, so glaube ich in der Wahrheit nicht zu nahe getreten zu seyn; die

Unvollkommenheiten und Mängel dieſer Schrift aber rechne man auf die Schwäche unſrer Denk- und Empfindungs-Organe; jeder verſtändige, billige Leſer wird in ſeinen Buſen greifen, und fühlen, daß unſer Wiſſen Stückwerk, und unſere Erkenntniß mangelhaft ſey — und nur von dem unbilligen und lieblosen Kritiker iſt man es gewohnt, ſchief und einſeitig beurtheilt zu werden. Da ich die Denkfreiheit als ein angebohrnes Menſchenrecht betrachte, ſo habe ich mich ſolcher auch in dieſer Schrift bedient. — So lange ich denke, werde ich reden, wie ich denke! die Wahrheit muß vor keinem menſchlichen Anſehen erbeben: denn die Zunge gehört dem Herzen, und die Geduld über beyde nur dem Himmel!!

Leipzig im Monat May 1791.

D. J. F. Knüppeln. Solino-Pomeranus.

Inhalt.

I. Skizze von dem Leben, Charakter, den Meinungen und Schriften des Philosophen F. M. A. von Voltaire. Seite.
II. Anecdoten und Charakterzüge. — — 85
III. Das Jahrhundert Voltaires, vom Verfasser des Philosophischen Almanachs. — — 150
IV. Philosophische Aufsätze des Weisen von Ferney. — — — 160

I. Ueber die paradoxe Meynung, daß die Wissenschaften den Sitten geschadet haben. — — 161
II. Vom Deismus. — — — 164
III. Ueber Gedankenfreyheit. — — — 169
IV. Von der Seele. — — — 173
V. Gespräch zwischen einem Sterbenden und Gesunden. — — — 180
VI. Fragment des Unterrichts für einen Cronprinzen. — — — 183
VII. Catechismus eines Dorf Pfarrers — 199
VIII. Schreiben, über die Fortschritte der Philosophie — — — 205
IX. Von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren. — — 218

V. Verzeichnis der vorzüglichſten Schriften des Herrn von Voltaire. Seite 221
VI. Den Manen Voltaires! Eine Dythirambe, die im Jahr 1779 den Preiß von der Franzöſiſchen Academie erhalten hat — Im Original. — — — 244
VII. Auf den Tod des Herrn von Voltaire! Eine Elegie vom P. Pertola. — — 257

I. Skizze von dem Leben — Charakter — den Meinungen und Schriften des Philosophen F. A. von Voltaire.

Par lui l' humanité rentra dans tous ses droits!
Et Bienfaiteur du monde, il fut l' Ami des Rois!

Die Geschichte zeichnet uns die Charaktere und Thaten ausserordentlicher Menschen, die mit großen Vollkommenheiten des Geistes ausgerüstet, mitten unter der Verderbniß ihres Zeitalters, als **Schutzgeister der gesunkenen Menschheit** erschienen, den Völkern Licht und Recht zu ertheilen, die verkannte und verfolgte Wahrheit wieder hervor zu rufen, und die Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Die Vorsicht erbarmte sich des menschlichen Geschlechts, und wenn es unter dem Druck des geist und weltlichen Despotismus seufzte, und schwer aufathmend sich nach Erlösung sehnte, so erweckte es ihm einen Retter und Rächer, der die schweren Ketten zerbrach, und sie frey und glücklich machte. Diese Wohlthäter der Menschheit! haben gerechte Ansprüche auf die Liebe und Hochachtung aller Sterblichen, die sie muthig

und kraftvoll, so vielen mächtigen Feinden Widerstand leisteten, die Hydra des Aberglaubens zerstöhrten, und die Nacht der Dummheit mit der Fackel der Erkenntniß erleuchteten — gerne verweilen wir bey diesen Zierden der Menschheit, und entrichten ihren Manen den Zoll der Ehrfurcht und Dankbarkeit: Wer aber unter allen diesen Wohlthätern der Menschheit hat sich gröfsere Verdienste um sie erworben? Wer hat sein Jahrhundert von den Schlacken gereinigt, und die Würde der Menschheit wieder hergestellt? Wer hat den Völkern ihre Rechte, und den Regenten ihre Pflichten gelehrt? Wer hat die Würkungen der Philosophie vom Pallast bis zur Hütte verbreitet? Wer hat den Aberglauben und eisgraue Vorurtheile durch die Stärke seines Genies gestöhret? Wer hat Wahrheit und Gerechtigkeit den Kindern der Menschheit verkündigt? — Franz Maria Arouet, von Voltaire! war dieser ausserordentliche Geist, von dem seine Zeitgenossen und Nachkommen bekennen müssen, daß er der Aufklärer seines Jahrhunderts! der Wohlthäter der Menschheit! und das privilegirteste Genie aller Völker und Länder gewesen sey. Sein Zeitalter, so unter dem Druck des Aberglaubens, der Dummheit und des geist- und weltlichen Despotismus darnieder lag, war zwar zu grosen Begebenheiten durch Einige Weisen vorbereitet, aber sie hatten nur in einer eingeschränkten Sphäre würken können — man wartete auf die Erscheinung eines grosen Geistes, der seine Talente zum Wohl des Menschen-Geschlechts verwenden, und den Muth haben

würde, die Wahrheit laut zu verkündigen. Die Intoleranz — und der Fanatismus wütheten zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in ganz Europa — man predigte den gütigen Gott, und würgte seine Geschöpfe — man zerriß die Bande des Bluts, um den Eigennutz, und die Bosheit habsüchtiger Pfaffen zu befriedigen — der rechtschaffene und ehrliche Mann, schwebte in beständiger Gefahr verrathen und verkauft zu werden — alles mußte sich unter das eiserne Joch des Aberglaubens und der Pfaffen-Tyranney beugen — der Gebrauch der Vernunft war ein Majestaets-Verbrechen, und ein scheusliches Gericht, Inquisition genannt, rüste solches mit Feuer und Schwert: Die Philosophen! jene wahren Freunde der Menschheit! fanden nirgends Sicherheit und Ruhe, sie mußten entweder die Wahrheit verleugnen, und ihre Knie vor dem Götzen des Jahrhunderts beugen, oder verbannt und verfolgt im Elend schmachten, oder zwischen den Mauren einer Bastille ihre Tage verseufzen, und oft durch die Hände des Henkers öffentlich oder insgeheim, sterben. Wenn uns die Schilderung dieser traurigen Zeiten zu Thränen rühren muß, so wird sie auch unsere Gefühle des Danks erhöhen, die wir dem Philosophen schuldig sind, der seine Zeitgenossen Denken lehrte, der sie von den schimpflichen grausamen Fesseln der Priestertyranney befreite, und ihnen jene ursprünglichen natürlichen Menschenrechte wiedergab, die man ihnen so freventlich entzogen hatte. — Ein solcher Wohlthäter der Menschheit verdient es wohl mit allem Recht, daß wir uns

näher mit ihm — seinen Eigenschaften und Talenten bekannt machen, daß wir seine Schöpfungen näher beleuchten, und seine großen Verdienste nicht blos anerkennen, sondern auch die Laien zur Erkenntniß der Wahrheit führen. — Lasset uns einen Versuch wagen, und einige Umrisse von dem Charakter und den Geisteskräften des Philosophen hinzeichnen, so weit unser Pinsel es vermag. — —

Franz Maria Arouet von Voltaire wurde den 20. Februar 1694. zu Paris gebohren. Seine Familie stammte aus Poitou ab, wo seine Vorfahren ansehnliche Aemter bekleidet hatten. Sein Vater war Anfangs Notarius, und verwaltete hernach das Amt eines Cassiers bey der Rechnungskammer, wozu allemal ein Mann von Geschicklichkeit und geprüfter Rechtschaffenheit gehörte. Sein Geist zeigte sich schon in den Jahren wo man gewöhnlich noch keine Spuren desselben zu entdecken pflegt. — Der Abbe Chateauneuf bildete solchen frühzeitig, und brachte dem Knaben die ersten Begriffe in den Wissenschaften und eine Liebe zu denselben bey: so wurde er schon frühe zu dem wahren Schönen und Edlen hingelenket, sein Verstand erhielt die Stärke des männlichen Alters, und zeigte schon in der Jugend Blüten und Früchte. An den gewöhnlichen Spielen der Jugend fand er kein Vergnügen, er suchte vielmehr den Umgang guter und weiser Menschen, und lernte aus ihrem Unterrichte Weisheit für den Verstand und das Herz. — Frühzeitig lernte er seine Zeit auszukaufen, und mit seinen Stunden zu

geitzen

geitzen, — frühzeitig fühlte er seinen Muth schon als Jüngling das sagen zu können, was kein Mann im grauen Haare, vor ihm, zu sagen sich erkühnte. Sein Geist gab ihm das Uebergewicht über seine Mitschüler, erwarb ihm ihre Freundschaft, so wie die Achtung geistreicher Männer. — Da er im zehnten Jahre in das Collegium Ludwig XIV. gethan wurde, so wurden die Gelehrten-Jesuiten Tournemine und Porée seine Freunde, — man sprach von ihm schon damals, als von einer ausserordentlichen Erscheinung in der gelehrten Welt. — Die Jesuiten waren stolz auf ihren Schüler und ahndeten nicht, daß er einst ihr gefährlichster Feind werden, und durch die Stärke seiner Vernunft ihren Despotismus niederdonnern würde. Durch die Werke der Griechen und Römer bildete er seine Talente, so wie er aus den Schriften eines Boileau, Racine und Corneille, die Gabe der Darstellung und ein richtiges Gefühl lernte. Schon frühe wurde er ein Dichter, und zeigte schon in seinen ersten Versuchen das große Genie, so sich keiner sklavischen Fesseln unterwirft, sondern seinen eignen Ideen folgt, und einen nie betretenen Pfad betritt. Seine Talente, verbunden mit einer Grazie des Umgangs und den Eigenschaften eines gebildeten Verstandes, erwarben ihm bald den Umgang und die Freundschaft der Großen, — sie gewöhnten sich nach und nach an die Wahrheit, die er ihnen unter reizenden Bildern vor ng. — Sie nahmen von seinem Geiste Belehrung und Unterricht an, da sie dessen Stärke und Ueberlegenheit fühlten und bewunderten.

Kein Philosoph hat jemals so unumschränkt die Grossen der Erde geleitet als er, und ob er ihnen gleich einen getreuen Spiegel ihres Lebens vorhielt, so schenkten sie ihm doch ihre Achtung und Freundschaft, als einen gerechten Zoll, den sie seinen grossen Verdiensten schuldig wären. Als er seine Schul-Studien geendigt hatte, so drang sein Vater in ihm, einen Stand zu wählen: ich wähle keinen andern, sagte er, als den Stand eines Mannes, der sich mit den schönen Wissenschaften beschäftigt. — Das ist erwiederte der Vater, der Stand eines Menschen, welcher der Gesellschaft nicht nützen, seiner Familie zur Last fallen und am Ende hungers sterben wird. „Er sah sich genöthigt die Juristischen Hörsale zu besuchen, war aber nicht zu bewegen, sich vor den Schranken der Gerichtshöfe zu zeigen — Um ihn vor dem väterlichen Zorn zu schützen, nahm ihn der Marquis von Chateauneuf, der als Ambassadeur nach Holland gieng, als Page mit in sein Gefolge — Eine Liebesgeschichte mit der Demoiselle du Noyer im Haag, welche der reformirten Religion zugethan war, verwickelte ihn in manche Verdrießlichkeiten, der Marquis sandte ihn nach Paris zurück, und hier hatte sein Vater einen Verhaftsbefehl wider ihn ausgewürket — Lange hielte er sich zu Paris verborgen, und schrieb die rührendsten Briefe an seinen Vater. In einem derselben bediente er sich folgender Ausdrücke: „Gerne will ich, o mein Vater, nach Amerika gehen, und sogar daselbst bey Brod und Wasser leben, wenn Sie mir,

mir nur erlauben mich vor meiner Abreiſe zu Ihren Füſſen zu werfen. — Er erhielt endlich Verzeihung, doch unter der Bedingung, den Advokaten-Stand zu wählen, und bey dem Prokurator Alains den Gang der Geſchäfte zu erlernen — ob er ſich gleich bald dieſer Beſchäftigung wieder entzog, ſo erlernte er doch die praktiſche Behandlung in Rechtsſachen, und konnte in der Folge ſeine eigene Angelegenheiten ſelbſt beſorgen. Der Tod Ludwigs des Vierzehnten, und die Regentſchaft des Herzogs von Orleans überſchwemmten Paris mit ſatyriſchen Schriften, unter welchen ſich ein Gedicht (*Les j' ai vû*) „was ich geſehen habe" vorzüglich auszeichnete — das ſich mit den Worten endigte: (*J' ai vû tes maux, et je n' ai pas vingt ans*) „Ich habe dieſes Unglück geſehen und habe noch nicht 20. Jahr erreicht." Man deutete ſolches auf Voltairen, und er wurde im Jahr 1716. in die Baſtille geſetzt, wo er über ein Jahr zubringen mußte. — Da man ſeine Unſchuld anerkannte, ſo entließ ihn der Herzog Regent, und empfing ihn ſehr gnädig — Voltaire aber äuſſerte gegen ihn: „Es würde mir ein groſſes Vergnügen ſeyn, wenn des Königs Majeſtät fernerhin für meinen Unterhalt ſorgen wollte, aber ich bitte Ew. Hoheit unterthänig, ſich nie wieder um ein Logis für mich zu bemühen." Er hielt ſich darauf einige Zeit, zu Sully, bey dem Herzog von Bethüne auf, wo er an ſeiner Henriade arbeitete. — Im Jahr 1718. erſchien dies Trauerſpiel Oedip auf der Bühne, und erhöhte ſeinen Ruhm. — Er hielt ſich im Jahr 1720. zu Vau-

villars bey der Marschallin von Villars auf, und reiſete 1722. mit der Madame de Rupelmonde nach den Niederlanden, wo er die Bekanntſchaft des aus ſeinem Vaterlande verbannten Johann Baptiſta Rouſſeau machte. — Er ehrte in ihm den guten Dichter, und unterwarf die Henriade ſeinem Urtheil — Rouſſeaus Empfindlichkeit und Starrſinn vereitelten bald das gute Verſtändniß, das in eine ſolche Feindſchaft ausartete, daß er ſogar bittere Satyren auf ihn verfertigte — lange duldete ſolches Voltaire, und bemühte ſich, ſeine Freundſchaft zu gewinnen, da aber ſolches fehlſchlug, ſo vertheidigte er ſich gegen die Angriffe des gallſüchtigen Dichters, der den größten Theil ſeiner Unfälle ſich ſelbſt durch ſeine üblen Launen und Grillen zugezogen hatte. Voltaire hielt ſich öfters damals auf dem Schloſſe Maiſons, am Ufer der Seine auf, deſſen Beſitzer, der Präſident des Maiſons, alle Künſte und geſellſchaftliche Freuden da zu vereinigen ſuchte. — Hier bekam er die Blattern, die damals ſehr viele Menſchen wegrafften, und man zweifelte an ſeiner Geneſung. — Der Arzt Gervaſi ſtellte ihn indeſſen in einem Monat wieder her, und kaum fühlte der Philoſoph ſich etwas geſtärket, ſo vertheidigte er ſeinen Arzt gegen ſeine Collegen, die ſeine Curart als empiriſch verwarfen. — Im Jahr 1725. gerieth er mit dem Chevallier von Rohan — Chabot in Uneinigkeit, ſo daß er ihn herausforderte — der Marquis nahm zwar die Aufforderung an, brachte es aber durch ſeine Familie bey dem Herzog Regenten dahin, daß er, unter dem Vor-

wande einiger satirischen Verse, in die Bastille gesetzt wurde. Nach sechs Monaten erhielt er zwar seine Freiheit wieder, doch mit dem Befehl, Frankreich zu verlassen. — —

Lasset uns hier etwas verweilen, und ehe wir den Philosophen in den mancherley Schicksalen seines Lebens weiter verfolgen, so wollen wir einige Umrisse seines Charakters — seiner Talente entwerfen, und die Schöpfungen seines großen Genies näher kennen lernen. —

Was seine körperliche Gestalt anbetraf, so war er ein schlanker hagerer Mann, von einer trockenen Leibesbeschaffenheit — aber von feurigen Augen und durchdringenden spähenden Blicken, der Ausdruck in seinen Gesichtszügen zeigte den Talentvollen Mann an, es lag etwas großes, Ehrfurcht erweckendes in seinen Lineamenten — ihn sehen — hochschätzen — und bewundern — war Eins! Die größte Stärke seines Geistes und seiner Verstandeskräfte hatten ein Gepräge von Laune und Satire — seine Reden waren mit Attischem Salz gewürzt — Er besaß die Annehmlichkeit eines Aristipps, und die Beredtsamkeit eines Quintiliano. — Alle Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, gefällige Sitten, äußerer guter Anstand, zuvorkommende Höflichkeit, und eine Delikatesse in dem Ausdruck seiner Rede, waren bey ihm vereinigt; in seinen Manieren war er der artigste, galanteste Mann, beliebt bey den Großen, geliebt vom Frauenzimmer. —

Seine Stimme hatte alle Biegsamkeit der Töne, bald zärtlich, angenehm, freundschaftlich, bald überzeugend, belehrend und strafend, so wie es die Umstände erheischten und die Personen erforderten, an die er seine Rede richtete. Er verstand die seltene Kunst, sich in jede Lage zu schicken, war groß, unter den Großen, und niedrig, unter den Niedrigen. — Er betrachtete jeden Gegenstand aus seinem wahren Gesichtspunkt, durchschaute jede Unvollkommenheit, benützte das Gegenwärtige und Zukünftige. — Er war offen, ohne Freymüthigkeit — politisch, ohne Rückſicht — gesellig, gesinnig, mitleidig. — Ueberzeugt von der Schwäche der menschlichen Erkenntnis, und der Unvollkommenheit unserer Denk- und Empfindungs-Organe hielt er sich nicht für unfehlbar, sondern gestand seine Fehler und Irrthümer ein. — Durch Sanftmuth und überzeugende Gründe ließ er sich zurecht weisen, aber nicht durch Strenge und Machtsprüche. In seine Schriften haben sich zuweilen Irrthümer des Verstandes eingeschlichen, da er die Gegenstände aus einem unrichtigen Gesichtspunkte nahm, oder von einer Sache eingenommen, nur die gute Seite derselben aufsuchte — aber der Mensch ist ja nicht vollkommen, die größten Genien können irren und haben geirret. — Das Elend des menschlichen Geschlechts und jedes Individui gieng ihm zu Herzen. — Er ließ seinen Schmerz reden, aber er suchte auch fremde Noth zu lindern, und indem er selbst Thränen vergoß, die Thränen anderer zu trocknen. — Eine unbegränzte Liebe für die Menschheit! die

in

in Enthusiasmus zur Abhelfung ihrer geist- und körperlichen Leiden ausartete — ein glühender Haß gegen Ungerechtigkeit, Härte und Unterdrückung! — deren bloße Erzählung ihn oft zum äußersten Grad des Unwillens und zu Thränen hinriß — waren die beyden Haupttriebfedern aller seiner Handlungen. Ihm haben wir seine edlen Thaten, und seine vortreflichen Schriften zu danken. Von seinen Glücksgütern machte er den würdigen Gebrauch, allen Menschen zu helfen, und zwar ohne Unterschied des Alters, Standes und des Glaubens — jeder Mensch war ihm werth, denn er betrachtete einen jeden als Weltbürger und Mitbruder. — Er schätzte den Reichthum als ein nothwendiges Mittel um unabhängig leben zu können, und andern wohlzuthun, aber er verachtete die Reichen, welche bloß dem Mammon dienen. — Er schätzte die Großen ohne Talente und Menschenliebe geringe, — schmeichelte ihnen nie, sondern sagte ihnen laut ihre Fehler und Gebrechen. — Er hatte Freunde, und wußte sie zu schätzen und zu erhalten. — Er hatte Freunde unter Monarchen — sie bedurften ihn, er aber nicht sie — Seine Talente allein gaben ihm Ehre, Ansehn und Reichthum — Er besaß alle Tugenden der Freundschaft von seiner Jugend an bis ins Alter — Er beweinte den Verlust seiner Jugend-Freunde, verließ den la Motte in seinen letzten Lebenstagen nicht, und druckte diesem, von der ganzen Welt verlassenen Philosophen, die Augen zu. — Mit dem Grafen d'Argental stand er in der engsten Freundschaft — so wie er als abgelebter

letzter Greis in Paris bey der strengsten Kälte ankam, so war sein erster Gang zu ihm. — Der edle und große Philosoph d'Alembert war sein Freund. — Er schätzte ihn wegen seiner Tugenden und Talente, und stand mit ihm in der genauesten Freundschaft. — Da die Französischen Gelehrten Voltairen eine Statüe errichten ließen — so sagte er — „ich verdiene ein solches Denkmal nicht — der sie verdient ist d'Alembert!!" — Seine Feinde demüthigte er durch die Uebermacht seines Genies — Er würdigte sie durch seine Satiren zu Narren herab, indem er ihre Blößen aufdeckte, — aber oft zeigte er sich gegen sie großmüthig, half und unterstützte sie. — Sie vergolten seine Wohlthaten mit Undank, und dichteten ihm die Laster des Stolzes und Geizes an, da er doch das Gegentheil an ihnen selbst bewiesen hatte." — Ohnerachtet der Verfolgungen und Kränkungen, die er dulden mußte, liebte er die Menschen und arbeitete unabläßig für ihre Wohlfarth. — Seine Philosophie zeigte sich hierinn größer und ruhmvoller, als diejenige des Genfer-Bürgers, der das menschliche Geschlecht haßte, weil er durch das Mikroscop seiner hypochondrischen Laune nur ihre Laster sah. — Der Philosoph zu Ferney wurde auch gehaßt, verfolgt, eingekerkert und verbannt, aber dennoch erhielt sich seine Liebe zu seinen Mitbürgern — sie wuchs vielmehr unter den Chikanen und Fußangeln, die man ihm legte — Er entging ihnen durch kluge Vorsicht und durch die Mittel, die ihn sein Genie lehrte. — Alle seine Bemühungen zielten zur

Glück-

Glückſeligkeit des Menſchen und Bürgers ab. — „Meine Zeitgenoſſen wären keine Barbaren, wenn ſie aufgeklärter wären," ſagte der Philoſoph; er hielt es für Pflicht, einen würdigen Gebrauch von ſeinen Talenten zu machen, ihre Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens zu bewürken, und daher ließ er ſeine Philoſophie in allen Geſtalten auftreten — ſo beabſichtete und erreichte er in ſeinen Romanen, Erzählungen, Schauſpielen, Dialogen, Satiren, Allegorien, den Zweck der Belehrung und der Aufklärung. — Seine Philoſophie verirrte ſich nicht in die Labyrinthe der dunklen Metaphyſik — Sie zeigte ihren praktiſchen Nutzen, die Menſchen beſſer, weiſer und glücklicher zu machen. — Sie beſtritt Vorurtheile, und bot alle Waffen der Vernunft auf, das Lächerliche und Abſcheuliche des Aberglaubens aufzudecken! — — Alle Wahrheiten gewannen durch ſeine Darſtellung, und ſein Genie wußte jeder Sache den Anſtrich der Neuheit und des Nutzens zu geben, ſo daß ſich alle Töne auf dem Inſtrument ſeines Lebens in eine vollkommene Harmonie auflöſeten — Die ſchönſten Scenen des menſchlichen Lebens hat er mit Nachdruck und Rührung, und mit den eigenthümlichſten Farben der Natur und Wahrheit geſchildert. — Das wahre Intereſſe der Menſchheit hat er mit einer Kraft und Würde dargeſtellt, als Niemand vor ihm that — Er erhob den menſchlichen Verſtand zu einer Vollkommenheit, die zu erreichen er nie geahndet hatte. — Er zeigte die Würkungen des menſchlichen Geiſtes, wenn er frey von Vorurtheilen

theilen den Pfad der Natur betritt, und auf den Ruf der Wahrheit merket — Er hatte das ganze Gebiet menschlicher Einsichten durchwandert; — manchen Stein weggewälzt, manchen Hügel geebnet — manche Wüste urbar gemacht. Er lehrte den Nationen ihre Rechte — den Fürsten ihre Pflichten, den Bürgern ihre Obliegenheiten — Er verkündigte den Menschen eine reine Sittenlehre, die keines fremden Stempels bedurfte, sondern das lauterste Gepräge der Wahrhaftigkeit, des Nutzens, und die Nothwendigkeit zur menschlichen Wohlfarth an sich trug. Mit welcher Würde, mit welcher Unerschrockenheit und Biedersinn entwickelte und vertheidigte er die Rechte der Menschheit! — Die Verfolgung hörte auf — die Brüderliebe kehrte zurück, und das Erste Gebot des höchsten Wesens: liebet Euch! erscholl durch die ganze Natur — und das war das Werk Eines Mannes!! Ihm allein hat die Menschheit alle Vorzüge zu danken, die sie jetzt genießt — die Niemand jetzt zu kränken sich erkühnt; kein Philipp und Alba wird mehr einen freventlichen Eingriff in die Rechte der Natur und Menschheit wagen — denn ein Voltaire hat die Menschen aufgeklärt — Ihm allein haben Millionen ein glückliches Daseyn zu danken — Sein Vaterland verdankt ihm Duldung — und ganz Europa bessere Einsichten — aufgeklärte Begriffe und den würdigen Gebrauch der Vernunft. — Bey so vielen Vollkommenheiten des Geistes — bey so großen Vorzügen der menschlichen Natur — bey so anerkannten Verdiensten — giebt es einige Flecken, in

dem Charakter dieſes groſen Mannes, giebt es Gebrechen, deren er als Menſch, vermöge der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, unterlag. — Hieher kann man rechnen: ſeine eiferſüchtige Empfindlichkeit und Reizbarkeit gegen Tadel — Seine Rachſucht gegen die Verächter ſeiner Talente — Seine zu bittere ſatyriſche Laune — Sein Spott über ernſthafte und ehrwürdige Gegenſtände — Seine ſchlüpfrigen und wollüſtigen Gemälde! Dieſes ſind allerdings Fehler und Gebrechen — allein der Schaden, den die menſchliche Geſellſchaft dadurch litte, wird durch die groſe Summe des Guten und des Nutzens erſetzt, den die ganze Menſchheit von ſeinen Talenten und von ſeinen Tugenden zog — und denn ſind wir auch nicht im Stande einen Mann, von einem ſo auſerordentlichen Genie, in jeder Lage und in den mancherlei Verhältniſſen ſeines Lebens zu durchſchauen — wir können ihn mit unſern Gedanken nicht erreichen — wir können unſere Ideen nicht zu den Seinigen erheben — wie wollen wir alſo im Stande ſeyn, ſeine Denkungsart ganz zu durchſchauen, und ſeine Handlungen nach unſern eingeſchränkten Geſichtskreiſe zu beurtheilen — Seine moraliſchen Gebrechen laſſen ſich mit ſeinem hitzigen Temperament — der Reizbarkeit ſeiner Nerven — und mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes entſchuldigen; mit heftigen Leidenſchaften gebohren, lieſ er ſich von ihnen hinreiſen, ſobald man ſolche zu ſehr reizte — nie war er aber bey ſeinen gelehrten Fähden der angreifende Theil, behandelte anfangs ſeine Widerſacher mit

Scho-

Schonung, wenn sie aber ihre Angriffe erneuerten, so gebrauchte er das Recht der Selbstvertheidigung — und dehnte solches zuweilen etwas zu weit aus — Er konnte es nicht dulden, verkannt und von litterärischen Champions und hungrigen Scriblern gelästert zu werden, aber dadurch daß er gegen sie sich vertheidigte, machte er ihre Namen bekannt, die sonst längst vergessen wären; dazu kam noch, daß er so viele seiner Widersacher sich durch Wolthaten verbindlich gemacht, so manche aus dem Nichts hervorgezogen, und zu Männern gebildet hatte; wenn nun diese, so freventlich, die Pflichten der Treue und Dankbarkeit verletzten, so drückte seine Satire ihnen das Brandmal der Verachtung auf. Er war eifersüchtig auf seinen Ruhm, wie es der wahrhaft große Mann immer seyn muß, aber er ließ auch den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit wiederfahren: so schätzte er einen Bossuet — Locke, — Racine, Pope — Lafontaine — Obgleich Montesquieu ihn stets mit Kaltsinn begegnete, so sagte er doch von ihm „daß er die verlornen Rechte der Menschheit wiedergefunden, und sie ihr wiedergegeben hätte" so vertheidigte er sogar seinen Geist der Gesetze in der Schrift „*Remerciement sincere à un homme charitable*" Aufrichtige Danksagung an einen Christlich gesinnten Mann." Daß er den Genfer-Bürger J. J. Rousseau nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ, kann man ihren so ganz entgegengesetzten Grundsätzen zuschreiben, denn indem Voltaire die Menschen durch den Gebrauch der Vernunft freier, vollkommener und glücklicher

machen

machen wollte, so suchte Rousseau diese Revolution in ihrem zarten Keim zu ersticken, indem er den menschlichen Geist zu einer ewigen Unwissenheit verdammte, und sie von der hohen Stuffe der Vollkommenheit, dazu sie V. führen wollte, zu der untersten Stuffe des Thierreichs herabstürzte — beide Philosophen könnten sich also, vermöge ihrer so ganz entgegengesetzten Grundsätze und Meinungen, nicht lieben, und da jede Annäherung durch satirische Schriften noch mehr verhindert wurde, so entstand daraus eine gewisse Antipathie, die sich indessen bey Voltairen nicht auf den unglücklichen und verfolgten Rousseau erstreckte, dem er eine Freystätte bey sich anboth, und den hohen Rath zu Genf zu friedlichen toleranten Grundsätzen gegen den Philosophen zu bewegen suchte. Voltaire konnte als aufgeklärter Mensch keinen Schein der Bedrückung, und als ein Freyer Mann nicht den geringsten Grad von Knechtschaft dulden. — Die Kabalen seiner Feinde und vorzüglich des gallsüchtigen Maupertius, und die Beschuldigung daß er das Privatleben Friedrichs II. *) geschrieben hätte, brachten

*) Diese sichte Broschüre kam damals in Sachsen heraus, und enthielt die gröbsten Lügen und Gedichtungen. Der Sekretair des Königs d' Arget wollte sie widerlegen, und suchte deshalb die Einwilligung des Königs, dieser aber gab ihm die edle philosophische Antwort. „Mein lieber d' Arget, die Verläumdungen dieser Schrift verdienen gar nicht, daß sie sich die Mühe geben, sie zu widerlegen: Ich werde meine Pflichten beobachten, und die Niederträchtigen reden lassen.

ten es bey dem Großen Friedrich dahin, daß er ihn in Frankfurth am Main arretiren ließ — empfieng den Philosophen mit äusserster Strenge, und gab ihm, seiner Nichte und Sekretair nicht eher die Freyheit wieder, bis er den Orden des Verdienstes, den Cammerherrn-Schlüssel, den Contract wegen der Einkünfte, und ein Manuscript von des Königs Gedichten herausgab, und alle Kosten bezahlt hatte. — Dieses war eine sehr harte Behandlung, die der Philosoph nicht verdient hatte, und in dem bittern Schmerz darüber erhielten die bekannten Memoires, (Antibiographische Nachrichten Voltairs) ihre Existenz, darinn er freilich zu sehr den beleidigten, an seiner Ehre gekränkten Mann zeigte, die Wohlthaten und Freundschaft des Großen Friedrichs verkannte, und durch diese Uebereilung desselben aller Pflichten gegen ihn entbunden zu seyn glaubte: Wenn ein Mann sich an seiner Ehre gekränkt fühlt, wenn er unschuldiger Weise sogar seiner Freiheit beraubt wird, so kann gereizte Ehrliebe und ein Unwille, der in einer solchen Lage zu entschuldigen ist, ihn dahin bringen sich selbst durch denjenigen Weg Recht zu schaffen, den er einschlagen kann — und dieser Mann war Voltaire! der Philosoph! der Freund Friedrichs! dem dieser eine Freistädte für den Despotismus bey sich angeboten hatte — Indessen verwahrte er diese Memoires bey seinem Leben als ein tiefes Geheimniß, und sechs Jahr nach seinem Tode wurden sie erst durch Unbescheidenheit der Welt mitgetheilt: besser und ruhmvoller für unsern Philosophen wäre es freilich gewesen, wenn er sie bey

sei-

seinem Leben verbrannt hätte, um so mehr da der gekrönte Philosoph seine Uebereilung anerkannte, und ihm Proben seiner Freundschaft gab. — Daß Voltaire mit schlüpfrigen Bildern der Wollust einige seiner Werke ausgeschmückt hat, um ihnen einen gröbern Reiz zu geben, kann freilich kein Moralist billigen — indessen war es damals der Ton seines Zeitalters, und er schrieb für eine Nation, die den freien Scherz liebte, und daran kein Aergerniß nahm, er äusserte auch darüber seine Meinung „daß solche Schriften in welchen die Wollust mit Scherz und Laune vermischt sey, die Phantasie nur belustiget, und für die Sinne nur einen flüchtigen Eindruck machen aber nicht reizen und schaden." Einige unserer berühmtesten deutschen Schriftsteller haben sich ja ein ähnliches Vergehen zu Schulden kommen lassen, aber gewiß nicht den Vorsatz gehabt Aergerniß zu geben, und dadurch Schaden zu stiften; man kann auch aus der schönsten Blume Gift saugen, und die besten Schriften der Moral und Tugend können Schwache misleiten, und zu ihrem Verderben gereichen, aber freilich wäre es um der vielen Schwachen und Unmündigen unter uns Deutschen doch besser, daß unsere Schriftsteller bey Darstellung solcher freyen Scenen, behutsamer wären, keine üppigen Bilder der unbefangenen Seele vorgaukelten, und die jugendliche Phantasie reizten: Schaden und Verderben stiften solche Schriften immer, freilich für den gesetzten und verständigen Mann nicht, aber um so eher für den Jüngling, der sich noch kein festes System der Moralität gemacht, und durch solche ver-

führerische Gemälde hingerissen wird, seine besten Kräfte aufzuopfern — Ich wünschte daher auch Voltaire hätte hierinn nicht die Grundsätze eines Epicurs und Ovids gehabt, die seinigen erhielten freilich ihre Modification vom Clima, und einem reizbaren Nerven-System, und jene elenden Schriftsteller unter uns, die absichtlich die grobe thierische Wollust, in puris naturalibus, darstellen und durch ihre Nuditäten unsere Jünglinge und Mädchens verführen, können sie nicht auf den Verfasser der Pucelle d' Orleans berufen, welcher sich der Ausdrücke der feinen aber nicht der groben Wollust bediente, und die zu grellen Farben allemal durch sanftere zu verwischen suchte. — Das Servus imitatorum pecus unsres Philosophen über rügt seine Fehler ohne einen Gran seiner Talente zu besitzen. Der gröste Vorwurf, den man einem Voltaire gemacht hat, ist sein Spott über ehrwürdige Gegenstände der Religion — freilich hatte er dabey die gute Absicht, den Aberglauben zu zerstöhren, lächerliche Gebräuche in ihrer wahren Gestalt aufzudecken, schädliche Vorurtheile zu enthüllen, die Menschen Satzungen von dem wahren System der Religion abzusondern, und die Befolgung einer reinen Sittenlehre, als den besten Cult der Gottheit darzustellen — aber er hätte hiebey wohl die Mittelstraße beobachten, und den Schwächen kein Aergerniß geben sollen! aber wie sollte der Reformator im Jahrhundert der Dummheit, des Aberglaubens und Fanatismus, die Mittelstraße beobachten? und wie sollte er Aergerniß verhüten,

da die Menſchen ihre Vernunft nicht gebrauchten und gebrauchen durften? Da die Beantwortung dieſer Fragen allemal zur Rechtfertigung des Philoſophen ausfallen wird, ſo verdient er auch hierin Entſchuldigung — ſein Grundſatz war. „Man muß blos der Vernunft folgen, muß nur das verwerfen, was ſie mißbilligt.“ — Er war vom Daſeyn eines höchſten Weſens überzeugt, hatte die würdigſten Begriffe von ſeinen Eigenſchaften, und glaubte, daß es, durch das Geſetzbuch der Natur ſeinen Willen allen Menſchen kund gemacht habe, und daß dieſes auch nur die einzige Richtſchnur unſerer Handlungen ſeyn müßte. Da er nach ſeiner Ueberzeugung, alle andere Glaubens-Syſteme für Menſchenſatzungen und Irrthümer des Verſtandes hielt, ſo glaubte er nicht Unrecht zu thun, ſolche zu ſkelettiren, und durch die Matheſis ſeiner Vernunft zu prüfen. — Es laſſen ſich Voltair's Fehler ſeines Verſtandes — die Schwäche ſeiner Menſchheit und jene Flecken ſeines Charakters ſchon an ſich entſchuldigen, ohne einmal Rückſicht auf ſeine Tugenden zu nehmen — wenn dazu nun noch die große Summe ſeiner Verdienſte kommt, ſo werden ſie zu bloßen Sonnenflüdgen, welche die Atmoſphäre nicht verdunkeln — ſeine kleinen Fehler werden von ſeinen Verdienſten ausgelöſcht — ſeine Gebrechen ſind Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur, dadurch er ſeine Verwandtſchaft mit ihr bekundigte — alle Großen Menſchen hatten ihre Fehler — ein Sokrates — Plato, Reuchlin, Luther waren nicht davon frei — wir geſtehen ſolche auch

bey einem Voltäire zu — aber sie zu vergrößern, und mit den schwärzesten Farben zu zeichnen — das konnten nur die Freron's, Monnotte's und Pikrons; das können nur auch unter uns Deutschen an Geist und Cörper verwahrloseten Menschen, die bey der Armuth ihres Geistes an großen Verdiensten nagen, und bey dem Mangel der Vernunft jeden aufgeklärten Mann an Pranger stellen. — Die eigenthümlichen Schönheiten der Werke eines Voltaires ganz auseinander zusetzen verstattet mein schwacher Pinsel nicht, also nur einzelne Schattenrisse. — Seine Prosa ist leicht treffend in Bildern, reich an Ideen, überzeugend, und rührend — seine Gedichte sind Werke einer blühenden Fantasie — besitzen alle Vorzüge derselben — Reichthum der Gedanken — Edle Darstellung! Kühne Bilder! und das alles so aus der Natur geschöpft — so aus dem gemeinen Leben entlehnt, daß man die bildende Hand des Künstlers bewundert, die alles so schön ordnete, und bey der edlen Darstellung einzelner Theile die Harmonie des Ganzen nie verfehlte — seine theatralischen Stücke haben das schönste Colorit — zärtlich bis auf die feinsten Nüancen angemahlt wie Racine — erhoben und kunstvoll, wie Corneille, bey den guten Stellen seiner Schauspiele — philosophischer — lehrreicher und angenehmer, als alle beide!! — Durch ihn erhielt die Schaubühne einen reellen Werth, theils durch die Bildung welche er ihren Mitgliedern zu verschaffen suchte — sein Oedip verschaffte ihm die Hochachtung der ganzen Welt, und zeigte ihn als Philosophen und theatralischen Dichter — Mahomed — Me-

Merope — Alzire, Julius Caesar — Zaire, Tancred und Irene waren eben so schöne Perlen in dem Kranz seines Ruhms — Durch seine Schauspiele suchte er die Kunst des Sophocles auf einen moralischen Zweck zu richten, nicht blos die Sinne zu reitzen, sondern auch den Verstand aufzuklären, das Herz zu bessern, und die Ideen einer reinen Moral zu verbreiten — So wurde die Schauspielkunst durch ihn zu einer Gröſse erhaben, die sie weder bey den Griechen noch Römern erreichte — da er die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in seinen dramatischen Stücken vortrug — da er die gröſsten Charactere der Menschheit auf die Bühne brachte, so reitzte er dadurch zur Nachahmung, und so schlich sich der Enthusiasmus, für das Schöne und Edle unvermerkt ein — der Jüngling bildete sich nach den groſsen Mustern der Vorwelt, und der Mann fühlte sich zur Bewunderung für die Lehrer und Wohlthäter der Menschheit hingerissen, und indem er sich mit ihnen bekannt machte, lernte er denken, und suchte in dem Kreise seines Lebens zum Wohle seiner Brüder zu würken. Da Voltaire blos der Vernunft in allen Angelegenheiten des menschlichen Lebens folgte, so waren seine Religions-Grundsätze auch darauf gegründet — er hatte die Religion des Socrates, Aristides, Marc Aurels — Confuzze — er erkannte, wie sie, ein höchstes Wesen, das ewig lebt und würkt, in und durch die Natur — und das nur durch sie sich den Menschen offenbaret hat — seine Philosophie entwickelte ihm die Grundsätze einer verkehrten Religion, die

durch ihre elende von Menschen gebildete Theologie das Unglück der Völker schuf, statt ihr Glück zu machen — er sah es durch die Vernunft ein, daß Aberglauben und Priestertyranney die Welt entvölkert, und die Glückseligkeit vom Erdboden verbannt hat — denn die Geschichte, und seine eigene Erfahrung, bekundeten diese Wahrheit, und seine Philosophie zog daraus die Folge — daß eine Religion, deren Theologie aus einem Gewebe von Aberglauben, Dunkelheit und Menschen-Satzungen besteht, welche den Thron-Despotismus begünstigt, und den Menschen die Rechte der Vernunft entzieht, unmöglich die Reine, und Wahre seyn konnte, da sie alle Blüten der menschlichen Glückseeligkeit zerstöhret, und den Gott der Liebe und Güte zum Tyrannen herabwürdigt, und seinen Namen lästert. Seine Philosophie lehrte ihn, daß das höchste Wesen sich nur durch Wohlthun und Liebe seinen Geschöpfen bekannt machen, und daß es unmöglich vermöge seiner Natur, einen Wohlgefallen daran finden konnte, daß man seinen Namen durch Raub und Mord entweihte, und schuldlose Wesen, die sein allmächtiger Hauch ins Daseyn rief, zernichtete — diese richtige Erkenntniß! die Verderbniß seines Jahrhunderts! die aus den verkehrten Grundsätzen der Religion entstand, die Hoheit und Herrschsucht der Priester! die elenden Sitten! selbst durch die Theologie befördert, die Päpstlichen Indulgenzen und Ablässe! wodurch man alle Schandthaten abbüssen und tilgen konnte — die durch abergläubische Gebräuche, und abergläubische Ideen

verderbte Moral! die weder Socrat, noch Jesus Christus verkündigt hatte — leiteten den Philosophen zum reinen Deismus! dieser Religion der Vernunft und Natur! die ihre Bekenner wahrhaft tugendhaft und glücklich macht, flößte ihm eine Verachtung gegen alle positive Religion ein, und erweckte seinen Muth, mit allen Waffen der beleidigten Vernunft, gegen die Unterdrücker der Philosophie, gegen die Heuchler und Fanatiker zu Felde zu ziehen, ihre Blößen aufzudecken, und ihre Handlungen zu entlarven. Da er dadurch die Pfaffen und den ersten Haufen der Andächtler, der Bildsinnigen, der Lahmen und Blinden, die den Aberglauben zum Führer benutzen, zu unversöhnlichen Feinden erhielt, so war es wohl kein Wunder, daß sie alle Mittel anwandten, den Philosophen zu kränken und zu schaden, aber die Vernunft behauptete durch ihren Apostel, ihre Rechte; Voltaire verwarf alle Menschen-Satzungen, indem er durch bittern Spott sie herabwürdigte; er lehrete die Existenz des höchsten Wesens, und rief den Menschen zu: — Leset im Buch der Natur, daß für alle Nationen geöfnet ist, es unterrichtet euch wie ihr die Gottheit würdig ehren könnt, indem ihr die Gebote der Natur erfüllt — es unterrichtet euch von den Pflichten die ihr euch selbst und euren Nebenmenschen schuldig seyd, und mehr bedürft ihr nicht, mehr fordert auch der Vater der Natur nicht, der euch alle vom Tagus bis zum Eis-Pol mit Liebe trägt und erhält.

So wie der Philosoph die Religion zu ihrer ersten Reinigkeit und Einfalt zurückführen, und die Menschen von der geistlichen Sclaverey erlösen wollte, so suchte er sie auch vom Despotismus der weltlichen Regierung zu befreien — dahin zielten seine Lehren ab, die er den Regenten ertheilte, dahin jene Schriften, darinnen er die Rechte des Menschen, und Bürgers — des Fürsten und Unterthanen, auseinander setzte, und die Grenzen derselben bestimmte: die Staats-Verfassung der europäischen Nationen, war für ihn ein Gegenstand des Nachdenkens — er untersuchte, wie die Nationen glücklich seyn könnten, und woran es fehlte, daß sie es nicht wären — Da er das Verhältniß der Staaten nach richtigen Grundsätzen bestimmte, so wog er das große Interesse der Menschheit in seiner kleinen Schale; er lehrte, daß das Glück und der Wohlstand der Unterthanen nur das einzige wahre Interesse eines Regenten seyn könnte, und daß der Fürst um solches zu erreichen, seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, selbst die Gesetze der Natur und Vernunft befolgen, und der Menschheit heilige Rechte schützen müsse — er zeigte den Regenten lehrreiche Muster der Nachahmung, indem er die Eigenschaften und Thaten eines Marc Aurels, Julians und Heinrichs IV. würdig darstellte — und so gewannen seine Lehren Eingang: Europens edle Fürsten befolgten solche, und machten dadurch ihre Völker glücklich und weise. — Wenn daher Europens Nationen jetzt mit Weisheit und Güte beherrscht werden, wenn ihre Fürsten Landesväter sind, Vater-

Pflichten erfüllen, und für das Wohl ihrer Kinder ſorgen und wachen — ſo hat man es dem Weiſen zu Ferney zu danken, der Königen ihre Pflichten, und Völkern ihre Rechte lehrte. — Vor ihm regierten die Könige durch den Aberglauben — jezt durch die Philoſophie — vor ihm mußten ſie ihre Macht von den Prieſtern zu Lehn tragen, und ſich ihrem furchtbaren Tribunal unterwerfen — jezt ſind ſie frey von dieſem Joch, wenn ſie es ſeyn wollen; jezt brauchen ſie nicht dem gekrönten Ober-Mönch zu Rom ihre Knie zu beugen, ſondern blos dem Herrn des Himmels, jezt brauchen ſie ſich nicht vor der Stimme ihres Beichtvaters zu fürchten, und die Gunſt des Himmels durch die ſeinige erkaufen, ſondern bezeigen ſich durch die Erfüllung ihrer Pflichten dem Willen der Gottheit, und dem Zweck ihres Daſeyns gemäs — vor ihm herrſchten die Fürſten über dumme, abergläubiſche und rohe Nationen — jezt über kluge, aufgeklärte und gebildete Völker. — Vor ihm waren die beſten Fürſten nicht ſicher auf ihren Thronen, da ſelbſt ein Heinrich das Opfer des Fanatismus wurde, jezt ſchüzt ſie die Philoſophie, und die Toleranz; vor ihm wurden die Monarchen nur gefürchtet — der Aberglaube war ihre Bruſtwehr, die Pfaffen und Mönche ihre Leibgarden — dieſe nannten ſie vor Gold und Schäze dieſer Erden, Ebenbilder der Gottheit *) — gaben

*) Folgende ſchöne Anekdote von Friedrich dem Einzigen verdient hier mit Recht eine Stelle: — Der König welcher mit unverdroſſenem Fleis ſich dem Regierungs-Geſchäfte unterzog, fühlte zuweilen die Bürde derſelben, beſonders wenn ſeine ganze

gaben ihnen die Namen der Großen — der Beschützer des Glaubens, der Allerchristlichsten — jetzt werden sie geliebt, nicht sclavisch angebetet — denn sie sind Väter ihrer Unterthanen! Ihre Liebe ist ihre Brustwehr, und nur ihren Tugenden zollt man Ehrfurcht, nicht ihrer Menschheit, denn sie ist aus eben dem Stoff, daraus auch der Bettler wird. Sie regieren durch die Vernunft, und nach vernünftigen Gesetzen über ein vernünftiges Volk; Voltaire

gutgemeinten Plane nicht einschlugen, und durch die Halsstarrigkeit, und Undank der Menschen, das Gute, so er beabsichtete, vereitelt wurde — da er einmal gegen einen seiner Gesellschafter, sich über das Loos der Regenten beklagte, dieser ihm dagegen das Glück und die Hoheit der Erdengötter darstellte, und sie Ebenbilder der Gottheit nannte, so sah der schwache und kränkliche Philosoph in Spiegel, und erwiederte *sont pis pour l'Eternel!* Der Philosoph im Purpur verachtete alle kriechenden Ehrenbezeugungen, Benennungen und Schmeicheleien, duldete Schmeichler und Augendiener nicht, und sagte zuweilen im edeln Unwillen „solche kriechende Wesen sind's nicht werth, daß man sie beherrscht!" — „Nennet mich nicht den Großen, sondern euren Vater, denn „ich bestrebe mich es zu seyn" — — „ich sehe es gerne, daß „meine Unterthanen mich Vater nennen, denn ich liebe sie „als meine Kinder" — — „ihr habt nicht nöthig, mir zu „danken, denn es ist Pflicht euch zu helfen, dafür bin ich da" — „ihr dürft nicht vor mir niederfallen — Gott allein kommt „diese Ehre zu — ich bin nur Mensch wie ihr!" — Dieses waren Worte dieses wahrhaft Großen Menschen, und noch Größern Königen — wer war ihm gleich unter den Führern der Nationen? — Wer ist es! und wer wird es je werden? O weinet um ihn Nationen! weinet um ihn verwaißte Kinder — denn er war ein göttlicher Mann! —

täire hat ſie über ihr wahres Intereſſe aufgeklärt — er hat ſie die Grundſätze Antonins gelehret, und die glückliche Anwendung dieſer Grundſätze iſt durch das große Beyſpiel der 46 jährigen glorreichen Regierung des Philoſophen zu Sans ſouci bewieſen. —

Der eingeſchränkte Raum dieſer Blätter verſtattet es nicht, die Verdienſte des Philoſophen ganz auseinander zu ſetzen — — was ich nach meiner Ueberzeugung hier darſtelle, iſt ein bloßer Schattenriß, dem der Freund des Philoſophen Farben geben mag, ich fahre fort in der Geſchichte ſeines Lebens, wobey ich über manche ſeiner Schriften einige Liniamenten angeben werde.

Da Voltaire aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde, ſo begab er ſich im Jahr 1725. nach England, wo er weder die Verfolgung der Mächtigen, die Wuth der Prieſter, noch die Chikanen des gelehrten Pöbels, zu fürchten hatte. In dieſem glücklichen Eilande, machte er die Bekanntſchaft eines Newton, Clarcke, Bolingbrocke, Pope, Collins und Toland, und erwarb ſich die Freundſchaft dieſer großen Männer; hier gab er ſeine Henriade heraus — dieſes Meiſterſtück des Genies, und der Epiſchen Dichtkunſt; in dieſem Philoſophiſchen Gedichte, darinn er den großen Heinrich, und ſeinen biedern Miniſter *Sully* verewigt, deckte er den Fanatiſmus in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit auf, und ſuchte den Geiſt der Duldung in ſeinem Vaterlande zu verbreiten: unter allen Werken der Epiſchen Dichtkunſt, die wir von den Alten und Neuen beſitzen,

besitzen, ist unstreitig die Henriade das nützlichste, und lehrreichste — sie dient nicht blos zur Unterhaltung und Belustigung, sondern ihr Zweck ist Belehrung, und Aufklärung des Verstandes, die *Odyssee — Iliade — Aeneide — Tassos* befreites Jerusalem, und Miltons verlohrnes Paradies — haben diesen Zweck nur zu sehr verfehlt, statt die Thorheiten ihres Zeitalters zu rügen, haben sie den Aberglauben noch mehr begünstigt, und lächerliche Vorurtheile, durch ihre hochfliegende Dichtungsart geheiligt; die Henriade hingegen schildert uns einen Helden, der den Fanatismus zerstöhrt, durch eigene Tapferkeit und Muth das durch den Aberglauben verblendete, und durch die Pfaffen betrogene Volk zu seinen Pflichten, und auf den rechten Weg zurückführet, seinen Feinden vergiebt, und nur in dem Wohl der Menschheit seinen Ruhm setzt; sie schildert uns einen *Sully*, der durch seine Talente, Rechtschaffenheit und Biderſinn, die guten Absichten seines Königs unterstützt, vortrefliche Plane zu Frankreichs Wohl entwirft und ausführt, und durch die Stärke seines Geistes eben so überzeugt, als sein Monarch durch die Stärke seines Muths. Die Henriade enthält die vortreflichsten gemeinnützigsten Wahrheiten in ein reitzendes Gewand eingekleidet, man wird darinn unvermerkt zu einer heilsamen Wahrheit hingeleitet, man lernt den Aberglauben verabscheuen, und die Toleranz schätzen, ohne welche die Welt nur ein Aufenthalt wilder Bestien ist, die sich unter einander zerfleischen: hätte Voltaires groſses Genie weiter keine Früchte getragen, so würde ihn die Henriade

allein unsterblich machen, denn von ihrer Entstehung, datirt sich unsere Denkfreiheit, und mit dieser die große Summe des Guten, so wir solcher zu danken haben. In England wurde dieses Gedicht mit dem größten Beyfall aufgenommen, der König Georg I. die Prinzessin von Wallis, und alle Großen unterzeichneten darauf ansehnliche Summen; der Philosoph genoß allgemeine Achtung und Liebe, und um seine Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen, gab er zwo Werke in englischer Sprache heraus: nach einem dreyjährigen Aufenthalt daselbst, kehrte er im Jahr 1728 nach Paris zurück, und gab die Trauerspiele Brutus, Eriphile und Zaire heraus, die Meisterstücke der theatralischen Dichtkunst sind. Es erschien auch seine Geschichte Karls des zwölften Königs von Schweden, im Geist eines Tacitus entworfen, voll reicher Ideen, einer leichten Darstellung und mit außerordentlichen Begebenheiten angefüllt, daß man solche als einen Roman betrachten würde, wenn nicht die Wahrheit durch Augenzeugen wäre bekundet worden; Voltaire war der Erste, der mit philosophischem Geist die Annalen der Geschichte durchirrte, die Thaten der Vorzeit mit der Vernunft prüfte, und die Handlungen der Menschen in ein gehöriges Licht setzte: vor seiner Zeit, war die Geschichte durch fabelhafte Erzählungen entstellt, die Jesuiten und Mönche hatten sich derselben zur Erreichung ihres Eigennutzes, und ihrer Habsucht bedient, sie erhoben die schlechtesten Regenten; wenn sie nur von ihnen reichlich dotirt wurden, und lästerten die edlen Fürsten, die zu groß dach-

ten

ten, sich unter ihr Joch zu beugen; das Studium der Geschichte war also höchst elend, es war eine Kette menschlicher Schwächen und menschlicher Gebrechen, ein Gemische von Lügen und Irrthum — Voltaire enthüllte die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts, er verbannte alles Abentheuerliche, was die Prüfung der Vernunft nicht zuließ, er entwickelte die Tugenden der Beherrscher der Nationen, so wie er ihre Laster entschleierte; er rettete das Andenken eines Julian und Marc Aurels von den Beschimpfungen, womit die Pfaffen es gebrandmarket hatten; er wog Wahrheit und Irrthum, gegen einander ab, und indem er die Geschichte, in einem edlen Stil, mit einem philosophischen Geist vortrug, so machte er sie zu einer angenehmen und nützlichen Wissenschaft, erhob sie zur Lehrerin der Klugheit, und zum getreuen Wegweiser derer, die ihre Handlungen darnach einrichten suchen.

Die Glücksumstände des Philosophen verbesserten sich durch die Herausgabe der Henriade, durch ein jährliches Gehalt der Maria Leszinska, so sie ihm bey ihrer Vermählung mit Ludwig XV. aussetzte, und durch die Vorstellung seiner Schauspiele; so daß er die Hülfe seiner Familie entbehren konnte. Im Jahr 1722. erhielt er eine wichtige Summe aus der Verlassenschaft seines Vaters, und 1729 gewann er ein ansehnliches Quantum in der Pariser Lotterie — dieses ansehnliches Vermögen suchte er durch den Handel mit Korn nach der Barbarei, und mit Lebensmitteln, in Verbindung seines Freundes du Vernet, zu vermeh-

ren: Er machte aber den würdigsten Gebrauch von diesen Glücksgütern, nicht allein Unglückliche fanden bey ihm eine Verbesserung ihrer Lage, die Armen Unterhalt, die Kranken Pflege, die Verbannten Versorgung, sondern selbst Frankreichs Großen, ein Richelieu — d' Estaing — Bresac und Guise genossen seine Unterstützung, und wurden ihm dadurch verbindlich — dieser Verbindlichkeit verdankte er öfters die Befreiung von seinen mächtigen Feinden, und dadurch war er im Stande, um soviel freier und muthiger die Wahrheit zu verkündigen, weil er wo nicht öffentlich doch heimlich Unterstützung fand; seine Glücks-Güter waren ihm also zur Reformation seines Zeitalters sehr nothwendig, ohne sie hätte er das Schicksal seiner Verbannten, eingekerkerten, und durch das Elend zu Grunde gerichteten Vorgänger gehabt — und es war also Klugheit auf seiner Seite, sich solche zu erwerben. Selbst der Gelehrsamkeit leistete der Philosoph durch seine Schätze den größten Vortheil, indem er dadurch nicht nur die menschlichen Kenntnisse erweiterte, den Verstand mit neuen und nützlichen Erfindungen bereicherte, sondern auch junge fähige Subjecte mit den Wissenschaften bekannt machte, sie selbst unterrichtete, und zu Bürgern in der gelehrten Republik bildete. — Ein Marmontel, Thiriot — la Harpe, verdankten ihm ihre Kenntnisse — seine thätige Unterstützung und Proben seiner Freundschaft. — Er nährte aber oft Undankbare, die, nachdem sie den Honig aus seinen Zellen gesammelt, ihn verwundeten: aber das hielt ihn nicht ab, seine Wohlthaten andern genießen zu lassen, und seine

Kenntniſſe gemeinnützig zu machen. Da er jedes Vorurtheil muthig beſtritt, ſo rügte er das Verfahren der Geiſtlichkeit, die der Schauſpielerin la Couvreur das Begräbniß verſagten, er ſah ſich deshalb gezwungen Paris zu verlaſſen, und hielt ſich in der Normandie, unter dem Namen eines Engländers auf, da gab er ſeine Philoſophiſchen Briefe heraus, darin er die ſchädlichen Früchte der Fanatiſchen Pfaffen-Theologie aufdeckte, und das Syſtem einer reinen Sittenlehre für jeden rechtſchaffenen Mann ohne Unterſchied des Glaubens vertrug — der Vortrag darin iſt ſo edel und geiſtreich, daß der Verſtand ſo allmählig zur Erkenntniß der Wahrheit hingeleitet, und die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit in ihrer wahren natürlichen Geſtalt dargeſtellt werden. Wie er wieder nach Paris zurück kam, ſo brachte er ſeinen Landsleuten würdige Begriffe von den Quäkern bey, die bey den Franzoſen in allgemeiner Verachtung ſtanden — da er ihre einfachen Sitten, ihre ſimpele Tugenden getreu und wahr ſchilderte, ſo vernichtete er dieſes Vorurtheil. — Da auch damals die Blatternseinimpfung als eine gefährliche Neuerung verſchrien wurde, ſo ſtellte der Philoſoph die Vortheile derſelben in ein gehöriges Licht, und belehrte die Mediciniſche Facultät von dem Ungrund ihrer Behauptungen: die Franzoſen hatten auch damals ſehr unrichtige Begriffe, und fehlerhafte Vorſtellungen von der innern Verfaſſung Großbritaniens, von den Geſetzen und der Cultur dieſer großen Inſel — Voltaire, der eine große Achtung für die Engliſche Nation hatte, brachte

ſei-

seinen Landsleuten, in seinen Briefen über die Engländer, richtige Ideen von ihrer politischen, kirchlichen, häuslichen und litterarischen Verfassung bey, schilderte ihre weisen Gesetze, charakterisirte ihre großen Geister — enthüllte den Nationalgeist dieses freyen Volks und indem er ihren Enthusiasmus für die Rechte der Menschheit pries, so zeigte er Frankreichs Monarchen, Gesetzgebern, Richtern und Priestern, daß es ihnen an dieser Tugend fehlte. Im Jahr 1738. gab er die Anfangsgründe der Newtonschen Philosophie heraus, und lehrte seinen Zeitgenossen die Verdienste dieses großen Weisen schätzen, indem er zwischen ihm, und einem Descortes und Leibniz eine richtige Parallele zog — Er verfertigte auch damals den Tempel des Geschmacks, in welchem er über die Werke der Alten und Neuen eine bescheidene und gründliche Critik fällte, und allen, selbst seinen Feinden, Gerechtigkeit wiederfahren ließ — auch das Trauerspiel Adelaide du Guesclin erschien damals, erhielt aber keinen Beyfall, ob es gleich wegen seines Inhalts und Tons mit den besten Französischen Stücken wetteifert; das Trauerspiel Mariane wollte anfangs auch nicht gefallen, nachdem aber Voltaire etwas darin änderte, so wurde es hernach sehr oft mit vielem Beyfall gegeben. — Das Trauerspiel der Tod Julius Cäsar vermehrte seinen Ruhm, verursachte aber eine große Bewegung beym Französischen Hofe, dem die darinn geäusserten republicanischen Grundsätze nicht gefielen; dieses Mißvergnügen vermehrte sich, und wurde durch die laute Stimme der Geistlichkeit zum fürchterlichen Or-

kan, die dem Philosophen den Verlust seiner Freyheit und bürgerlichen Lebens drohte, als sein Episches Gedicht, das Mädchen von Orleans (la Pucelle d'Orleans) erschien; er hatte in demselben den Priester-Stand heftig angegriffen, und verschiedene religiöse Dinge, die einen Gegenstand der Ehrfurcht ausmachten, zu Menschen-Satzungen herabgewürdigt. — Der Philosoph hatte darunter den wichtigen Zweck, seine Zeitgenossen von abergläubischen Vorurtheilen und Gebräuchen abzuleiten, und den Gebrauch ihrer Vernunft als die einzige Norm ihrer Handlungen zu empfehlen; und wenn er in diesem Gedicht, seiner Satire zu freyen Lauf ließ, und manche religiöse Gebräuche mit zu bitterm Spott angriff, so muß man es seinem freyen Geist zuschreiben, der sich nicht unter das Joch beugen konnte, was man dem menschlichen Verstande auflegte — Er zerbrach dieses Joch, zeigte wie man desselben zum Glücke des Lebens nicht bedürfte. — Wenn schwache Menschen dieses Joch für ihr zeitliches und ewiges Glück nothwendig finden — ihr Geist zu ohnmächtig, und ihr Verstand zu eingeschränkt war, sich über Vorurtheile zu erheben, so ist es ungerecht, daß sie deshalb den Philosophen lästerten, der mit ihnen nichts als die körperliche Hülle gemein hatte, und es ist immer lieblos und ungerecht auch bey unsern Zeitgenossen, wenn sie Voltairen als Religionsspötter und Atheisten lästern und verdammen, da sie es von ihren Ammen und Pastoren gehört, und Dichterlinge ihren poetischen Unsinn an ihm verschwenden sehen. Wenn ihr Unmündigen! so schwach seyd, starke Speise zu verdauen, so bleibt

bey eurer Milch, aber urtheilt nicht über Dinge, die auſſer dem Zenit eures Verſtandes liegen — bleibt Kinder, aber erhebt euch nicht über jene, welche die Majorennität des Verſtandes erlangt haben. Ich habe von ſolchen Unmündigen, Schwächlern und Kranken, die fadeſten Urtheile über einen Voltaire erſchallen hören — ſie urtheilten über ihn ohne ihn zu kennen, ſie wiederkäuten Ammen-Märchen und Pfaffen-Geſchwätz — ſie urtheilten über ſeine Schriften, ohne ſie geleſen zu haben. — Das ließe ſich nun von Unmündigen und Kindern am Verſtande nicht anders erwarten, denn Pueri ſunt Pueri! et Pueri Puerilia tractant, aber daß ſich zu ihnen auch Knaben im grauen Haare, Gelehrte ex profeſſo und Philoſophen, ihrem Wahn nach, geſellten, war ein Beweis von der Schwäche ihrer Denk und Empfindungs-Organe, ja ein unumſtößlicher Beweis, daß es auch unter uns, graue Knaben, geiſtloſe und pedantiſche Gelehrte und Philoſophen giebt, die das A b c derſelben nicht kennen. — So fand Voltaire auch unter den Deutſchen Genies, Freygeiſter und Pirrons, ſo wie es in unſern Tagen der als Menſch und König, Groſſe Friedrich. Ueber beyde! haben Deutſchlands Gelehrte gewitzelt, redotirt, gekannengießert — beyden! haben ſie durch elende Charakter-Zeichnungen, und witzige Anekdoten — Ehre und Reputation abgeſchnitten — beyde haben ſie zu Atheiſten geſtempelt, und durch einen elenden Gorjon abergläubiſche Tiraden und fromme Thränen es verſucht, das Licht wegzuſpotten, das

dieſe Weiſen unter uns anzündeten. *) Laſſet uns einen Vorhang vor dieſe Scene des Undanks der Barbarei

*) Wem ſollte hier nicht Trencks ſamenſter Roman ſeines Lebens; Groſſings Charakter — das Leben Friedrichs — das Lexicon über ſeine Werke — beyde aus Wucherers Fabrik, und ſo manche Charakter Zeichnungen über Friedrich den Groſſen einfallen? Wem ſollte nicht eines Ober-Conſiſtorial Raths zu Berlin verunglückter Charakter Friedr. II. und darin folgendes Urtheil über Voltairn S. 74. einen gerechten Unwillen verurſachen? „Voltaire war ein Mann von unerſchöpflichem Witz, ein guter Dichter nach franzöſiſcher Art, ein ſchöner Stiliſt, ein theoretiſcher und praktiſcher Comödiant, ein ſeichter Geſchichtskenner und philoſoph, ein groſſer Spötter, inſonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann — Hörn nicht übertraf auch ihn an Gelehrſamkeit.“ — Es ſcheint, daß der Herr Ober Conſiſtorial Rath durch ſolche grobe Verunglimpfungen und Unwahrheiten, die ſo allgemein anerkannten Verdienſten des Weiſen zu Ferney herabzuſetzen ſuchte um uns ſeine eigenen groſſen Verdienſte als Stiliſt, Geſchichtſchreiber und philoſoph einzupredigen — ſintemalen und alldieweilen aber ſeine Charakter Schilderung Friedrichs II. das Gegentheil bekundet; deren Verfaſſer ſich nicht nur als einen elenden Stiliſten, ſeichten Geſchichtſchreiber — und Pſeudo-philoſophen — ſondern ſogar als einen undankbaren und ungerechten Bürger und Unterthan Friedrichs II. geſetzt hat, ſo wird es uns durch ſein Selbſtlob — und durch die Herabwürdigung groſſer Männer nicht Stand in die Augen ſtreuen — Der Name eines Voltaire wird gewiß unſterblich ſeyn, wenn der ſeinige mit ſeinem Tode verliſcht. —

Voltairens Schriften werden zu allen Zeiten, von allen aufgeklärten Nationen geſchätzt und geleſen werden, wenn die „Reiſe nach Kekahn“ die kahlen Stunden eines Fräulein von

Cy-

Bäret und des Aberglaubens ziehen. — Laſſet uns an das unbeſtechliche Tribunal der Vernunft appelliren, welches nie zugeben wird, daß das Andenken der Wiederherſteller der Vernunft unter uns erliſchen wird. — — — Das Trauerſpiel Julius Caeſar, ſo der Philoſoph wider das Verbot des Siegelbewahrers herausgab — und die *Pucelle d' Orleans* bewürkten ſeine abermalige Entweichung von Paris, um der Baſtille zu entgehen — er verbarg ſich mit der Marquiſe du Chatelet zu Circy an den Grenzen von Champagne, und genoß in dem Umgange der geiſtreichſten Dame Ihrer Zeit das wahre Glück des Lebens, und die Früchte des Wohlwollens und der Freundſchaft — Fünf Jahre verlebte er in dieſer Philoſophiſchen Ruhe, ſchrieb Werke für ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt, ſchweifte in das weitläuftige Gebieth der Wiſſenſchaften umher, bereicherte ſeine Ideen, und ſuchte ſein Jahrhundert aufzuklären. — Zum Gebrauch der Marquiſe du Chatelet, verfertigte er „den Verſuch einer allgemeinen Geſchichte" darin er die merkwürdigſten Begebenheiten aneinanderreihet, und dem Gedächtniß des Geſchichtskenners zu Hülfe kommt; Wahrheit und Unparteylichkeit ſind die Grundzüge dieſer Schrift, der Stiel iſt edel, kraftvoll, und der Geiſt eines Tacitus darinn ſichtbar. Die Geſchichte des Jahrhunderts Lud-

Thiefeld" und vorzüglich die Charakterſchilderung Friedr. II. Niemand kennen und ſich erinnern wird, daß ſolche unſchmackhafte und wäſſrige Früchte auf deutſchem Boden erzeuget ſind. — D. S.

wigs XIV. war bereits erschienen, worin der Philosoph die große Begebenheiten dieser Epoche darstellt — die Vorzüge der Franzöſischen Nation entwickelt — die Verdienste des Vierzehnten Ludwigs um die Nation und die Wissenschaften auseinander setzt, und uns mit den großen Männern bekannt macht, die damals Frankreich ausschliessend besaß. Voltaires Genie zeigte sich nie größer, als in der Einsamkeit, wo er entfernt von jedem rauschenden Getümmel; auf sich selbst leben konnte. — So haben wir seiner Philosophischen Ruhe zu Circy auch die sieben Philosophischen Discurse über den Menschen zu danken — ein edles vortreffliches Werk! so man allen Jünglingen, als einen Cathechismus der reinsten Sittenlehre in die Hände geben sollte. — Im Jahr 1736. erschien das Trauerspiel Alzire auf der Bühne, erwarb dem Philosophen die Achtung der Königin Maria Leszinska und des Cardinals Fleury — und bewog ihn nach Paris zurückzukehren — Er mußte aber bald wieder wegen einer Schrift le Mondain (der Weltbürger) dasselbe verlassen, und sich zu Circy vor dem Neide und der Bosheit seiner mächtigen Feinde verbergen. — In dieser verborgenen Freystädte erhielt er das merkwürdige Schreiben des Cronprinzen von Preußen. — Dieser Prinz lebte damals als Privatmann zu Reinsberg, beschäftigte sich in dem Umgange einiger Weisen mit den Wissenschaften, und erlernte die Kunst zu regieren, nach den Mustern des Marc-Aurels und Heinrichs, um sie einst in dieser schweren Kunst zu übertreffen; da er die Werke der Franzöſischen Nation

Hön vorzüglich liebte, da ſie damals die geiſtreichſten waren, ſo unterrichtete er ſich aus Voltaires Schriften und lernte den Philoſophen ſchätzen, der eisgraue Vorurtheile beſtritt, und die Gewiſſensfreyheit predigte. — Von Hochachtung durchdrungen, ſchrieb er dem Philoſophen einen ſchmeichelhaften Brief, nannte ihn ſeinen Lehrer und Freund, und erbat ſich ſeinen Unterricht. — Der Philoſoph fieng einen gelehrten Briefwechſel mit dieſem Wahrheit ſuchenden Prinzen an, und würde ſeine Einladung ſchon damals angenommen haben, wenn er die Bande der Freundſchaft zu Circy hätte auflöſen können. — Auch hier nicht ſicher, that er unter dem Namen eines Grafen von Reval, eine Reiſe nach den Niederlanden, und machte bey ſeiner Zurückkunft nach Circy bekannt, daß er nach England gegangen wäre. — Er gab ſeine Trauerſpiele Mahomed und Merope heraus, beſchäftigte ſich ſogar mit der Chemie und Phyſik, legte Laboratoria, ſchafte ſich die nöthigen Inſtrumente an, und ſchrieb an ſeinen Caſſier: „dies Leben iſt kurz, man muß demnach nichts ſparen, was zu unſerm Vergnügen, und zur Vermehrung unſerer Kenntniſſe etwas beytragen kann.“

Im Jahr 1740 beſtieg Friedrich den Preuſſiſchen Thron, machte ſolches dem Philoſophen bekannt, und dieſer ſandte ihm jene Philoſophiſche Ode; darin er der Menſchheit zur Regierung eines Philoſophen Glück wünſcht, der die Gründſätze der Antonine und Marc Aurele im Achtzehnten Jahrhundert aus-

üben, und das Reich der Dummheit und des Aberglaubens durch die Philosophie zerstöhrt würde. — Der junge Monarch beschied ihn nach Schlens-Meuse bey Clere — und hier sahen sich die beiden größten Männer ihres Jahrhunderts, und errichteten den Bund der Freundschaft, die sich auf gegenseitige Achtung gründete; der Philosoph gab ein Manifest wider das Stift Lüttich heraus, an dem der König zwey Millionen zu fordern hatte reiste mit ihm nach Holland, machte einen Vorbericht zu dem Anti-Machiavell und gieng nach Brüssel, von da er mit der Marquise du Chatelet nach Paris zurückkehrte. Beim Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges gieng Voltaire in Angelegenheit des Französischen Hofes nach Berlin, um die währen Gesinnungen des Preußischen Monarchen wegen seines Einmarsches in Schlesien zu erfahren. — Er richtete seinen Auftrag zur Zufriedenheit seines Monarchen aus, so daß er im Jahr 1742. da der König von Preußen gegen Abtretung Schlesien, Friede mit der Kaiserinn Maria Theresia gemacht, abermals nach Berlin gesandt würde, das Interesse des Französischen Hofes wahrzunehmen — die beiden schönen Feldzüge des jungen Helden, vom Jahr 44 und 45. waren gewiß Folgen dieser geheimen Unterhandlungen, darinn sich Voltaire als Staatsmann zeigte und seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst leistete. — Da sich der Philosoph mit der Marquise du Chatelet zu Etiole, einem Landgut der Marquise von Pampadour aufhielt, so entwarf er eine Geschichte der ersten Feldzüge

züge des damaligen Krieges, darin Frankreich verwickelt war, und erwarb ſich dadurch das Brevet eines Geſchichtſchreibers von Frankreich. —, und durch das Schauſpiel: die Prinzeſſin von Navarra bey der Vermählung des Dauphins mit der Infantin von Spanien, die Stelle eines würklichen Cammerherrn Ludwigs des XV. — Nach dem Siege von Fontenoi verfertigte er das berühmte Gedicht, darin er Frankreichs Helden verewigte; ſo wie er auch damals das Manifeſt ausarbeitete, das bey der vom Grafen Lally projectirten Landung auf England, zu Gunſten des Prinzen Carl Eduard, Sohn des Prätendenten, ſollte publicirt werden. — Den 9ten May des Jahrs 1746 erhielt der Philoſoph nach mancherley Chikanen eine Stelle unter den Vierzigern der Pariſer Academie, und ſeine Antritts-Rede zeichnete ſich durch Reichthum der Gedanken, und Philoſophiſche Bemerkungen über die Franzöſiſche Sprache und den Geſchmack aus. — Schon im Jahr 1744. hatte ihn die Academie *della Crusca* in Volcane zu ihrem Mitgliede aufgenommen, ſo wie alle Gelehrte Inſtitute und Academien gethan hatten *). Des Hoflebens zu Verſailles überdrüſſig, wählte der Philoſoph im Jahr 1748. den ruhigen Aufenthalt an dem Hofe des weiſen Staniſlaus zu Lüneville, der in den Wiſſenſchaften, und in dem Umgange gerüſ-

*) Voltaire ſchreib an die Academie einen Italiäniſchen Brief: „Saggi intorno ac combiamenti avvenuti sul Globo della Terra 1743.“

prüfter Freunde, für den Verluſt einer Krone, Beruhigung fand. — Die Marquiſe du Chatelet folgte ihm dahin, und der Philoſoph fand daſelbſt die Ruhe und die nöthige Erholung ſeines Geiſtes — er verfertigte daſelbſt die moraliſchen Erzählungen, als Jaſdig, Cahu, eine Schilderung der Pariſer Sitten und andere Allegorien und Gedichte, deren Zweck Belehrung und Beluſtigung war. — Nach einem zweyjährigen Aufenthalt zu Luneville ſtarb die Mk. du Chatelet im Jahre 1749. *) Der Philoſoph durch die

ſen

*) Der Philoſoph hat das Andenken dieſer außerordentlichen Frau, in der Schrift, „Hiſtoriſche Schilderung der Marq. du Chatelet, verewiget, nachdem er darinnen, ihren liebenswürdigen Charakter, ihre große Gelehrſamkeit und Verdienſte geſchildert, ſo ſagt er am Schluß. — „Es wäre für ihre Freunde ein Glück geweſen, wenn ſie nicht jenes Werk (Ueberſetzung des Newton) unternommen hätte, welches die Gelehrten jetzt mit Nutzen gebrauchen; man kann, indem man ihr Schickſal beklaget, von ihr ſagen; *Perdit arte ſua.* Sie merkte die Herannäherung ihres Todes ſchon lange vorhero, ehe der Streich erfolgte, der ſie uns geraubet hat; ſeitdem war ſie auf nichts mehr bedacht, als die wenige Zeit, die ſie noch leben zu können vorausſahe, auf Beendigung ihres angefangenen Werks zu verwenden, und dem Tode dasjenige zu entziehen, was ſie für den ſchönſten Theil ihrer ſelbſt hielt. Die heftige und anhaltende Arbeit, die beſtändige Betäubung des Schlafes, zu einer Zeit, wo ſie die Ruhe noch hätte retten können, bewährten endlich den Tod, den ſie vorausgeſehen hatte. Sie merkte ſeine Annäherung, und nun ward gewahr, daß ſie aus einer ſonderbaren Vermiſchung von Empfindungen, die gegen einander zu ſtreiten ſchienen, daß Leben

ſen großen Verluſt, auf das empfindlichſte gerührt, gieng nach Paris zurück, um durch Entfernung und Zerſtreuung ſeine Leiden zu lindern, beſchäftigte ſich in dieſer Zeit mit der Schaubühne, und bildete le Kain zu dem großen Schauſpieler, den Frankreich jemals gehabt hat. — Er verfertigte auch damals die Trauerſpiele Semiramis, Oreſtes und das Gerettete Rom, welches zu Scaux bey der Herzogin von Maine aufgeführt wurde, und worinn ſelbſt Voltaire die Rolle des Cicero mit Würde darſtellte. Da der König von Preuſſen ihn ſo oft anlag, bey ihm zu leben und ſogar 16000 Franken Reiſekoſten auszahlen ließ, ſo gieng er mit Bewilligung Ludwigs XV. im Jahr 1750. nach Berlin. — Hier wurde

den bedauerte, zugleich aber auch dem Tode, mit Unerſchrockenheit entgegen ſahe. Der Schmerz einer ewigen Scheidung, betrübte ihre Seele empfindlich, aber die Philoſophie, womit dieſe Seele erfüllet war, ließ ihr alle ihre Herzhaftigkeit. Ein Mann, der ſich traurig von ſeiner bis zur Verzweiflung bekümmerten Familie losreißt, und ruhig die Vorbereitungen zu einer langen Reiſe macht, kann nur eine unvollkommene Schilderung von ihrer Wehmuth und Standhaftigkeit abgeben; daher auch diejenigen welche, von ihren letzten Augenblicken Zeugen waren, ihren Verluſt doppelt durch eigene Betrübniß, und durch das Trauren der Sterbenden, empfanden, zugleich aber auch die Stärke ihres Geiſtes bewunderten, welche bey einem ſo rührenden Trauren, nichts deſtoweniger eine ſo unbewegliche Standhaftigkeit zeigte. Sie iſt in dem Pallaſte von Luneville den 10ten Auguſt 1749 in einem Alter von drey und vierzig und einem halben Jahre geſtorben, und in der benachbarten Kapelle beygeſetzet worden.

de er, als Lehrer des Weltweisen auf einem Thron, mit auszeichneter Achtung empfangen, erhielt eine jährliche Pension von 20000 Livres, den Kammerherrn-Schlüsse, und den Orden pour la Mérite, den der König zur Belohnung für seine Helden gestiftet hatte — Voltaire genoß Ehre und Ansehen an dem Hofe des philosophischen Monarchen, wurde sein täglicher Gesellschafter, und das Haupt einiger schönen Geister, deren Umgang der Monarch am Abend seiner Geschäfte genoß. — Diese waren Algarotti ein Italiäner, der Graf Chasot — Formei, der Secretair der Academie — der Marquis d' Argens ein Mann von sanftem Character und großen gelehrten Kenntnissen — la Mettrie, der über alles spottete — d' Arget und d' Aenaud, des Königs Sekretäire — Da Voltaire sie alle an Gelehrsamkeit — Geist, Weltkenntniß, Witz und Grazie des Umgangs übertraf, so hatte ihn der König beständig um sich, lag ihn bey seinen Schriften zu Rathe, und bediente sich seines Unterrichts. — In den geistreichen Abendstunden waren Religion, Politik, Gesetzgebung, Wissenschaften und Aufklärung des menschlichen Verstandes die wichtigen Gegenstände, mit denen sich der Philosophische König mit seinem gelehrten Freunde unterhielt — Voltaire würde sich gewiß stets in der Gnade des Monarchen erhalten haben, wenn Maupertius der Präsident der Academie nicht wieder in Berlin erschienen wäre. — Dieser seichte Mathematiker war von einem stolzen Charakter, und einer unmäßigen Eigenliebe, streute den Saamen der Zwietracht aus,

aus, und ſuchte Voltairen, der ihn ſehr gelinde, und ſchonend behandelte, zu kränken, — er verband ſich mit ſeinen Feinden, und ein lächerlicher Prozeß, den Voltaire mit einem Juden zu Berlin, wegen umgetauſchter Brillanten bekam, ſollte die Urſache ſeyn ihn gänzlich zu ſtürzen: da aber der Prozeß zu ſeiner Ehre entſchieden wurde, ſo erhielt er die Gnade des Königs wieder. — Da aber Voltaire ſich des Mathematikers Königs wider den Maupertius annahm, der ihn von der Academie ausſchloß, weil er behauptet hatte, „daß der Grundſatz von der kleinſten Kraft falſch und keine neue Entdeckung wäre" damit der Herr Präſident prahlte, und verſchiedene beiſſende Satiren wider ihn ſchrieb, ſo zog er ſich dadurch die gröſte Erbitterung des Präſidenten, und auch in der Folge die Ungnade des Königs zu. — Voltaire ſuchte ſolcher durch eine freiwillige Entfernung zuvor zu kommen, und hielt um Erlaubniß an, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, die Bäder zu Plombieres zu beſuchen, da er ſolche erhielt, und bereits zu Frankfurth am Main ſich befand, ſo wurde er daſelbſt auf des Königs Anſuchen in Verhaft genommen, bis er den Cammerherrn-Schlüſſel, den Orden pour le Merite und ein Manuſcript von des Königs Gedichten, herausgegeben hatte. — Der König hatte in der Hitze des Zorns, weil man ihm Voltairen als Verfaſſer einer Schrift: „Das Privatleben Friedrich II." nannte, dieſen Befehl gegeben. — Er ſöhnte ſich bald nachhero mit dem Philoſophen aus, ſandte ihn den Orden zurück, unterhielt einen Briefwechſel bis ans Ende ſeiner Tage mit ihm, und bot ihm

ihm

ihm hernach einen abermaligen Zufluchtsort in seinen Staaten an. — Voltaire aber, der die Höfe der Fürsten weder für seine Ruhe, noch auch für seinen Ruhm zuträglich fand, schlug solches aus. — Um groß zu seyn, mußte er einen ruhigen Aufenthalt wählen; um glücklich zu leben, mußte er von Niemanden abhangen, und um seinen Ruhm zu erhöhen mußte er sich selbst leben können. — Zu Gotha und Colmar hielt sich der Philosoph einige Zeit auf, wo er die Annales de l'Empire (Jahrbücher des Reichs) in Ordnung brachte. Hernach hielte er sich zu Lüneville und bey den Mönchen von Senores auf, der Abt dom Calmet war. Der Aufenthalt bey ihnen, war ihm wegen des Gebrauchs der Kloster-Bibliothek nothwendig, und er betrug sich auch unter ihnen so weise, daß der Abt bey seiner Abreise sich rühmte „den größten Weisen den die Erde jemals getragen, bekehrt zu haben.“ In Lion wurde der Philosoph, mit großer Achtung aufgenommen, man führte zu seiner Ehre, seine Trauerspiele Brutus, und den Herzog von Foix auf, und das ganze Publicum erwieß ihm die ausgezeichnetesten Ehrenbezeugungen. — Der Philosoph kaufte darauf das Schloß Delices im Genfer-Gebiet, und wählte solches, mit seiner Nichte, der Madame Denis, zum Aufenthalt. — Er gab öfters Schauspiele und Bälle an die Genfer — viele Fremde kamen nach Delices den größten Philosophen zu sehen, und genossen alle Annehmlichkeiten des Lebens. — Die erste Frucht seines Genies war das Trauerspiel der Chinesische Weise (l' Orpholin de Chine) ein vortrefli-

ches

chts Stück, darin der Triumph der Tugend über den Despotismus, und die Kraft der Gesetze über die Waffen unter dem Bilde des Tatarischen Helden Ginzis-Chan dargestellt ist, der sich freiwillig den Gesetzen seines überwundenen Volks unterwarf, und seine rauhen Sitten mit den ihrigen vertauschte. Voltaires Geist zeigte sich nie gröſser und erhabener, als wenn er sich der unterdrückten und verfolgten Unschuld annahm, und sich zum Sachwalter solcher Privatpersonen aufwarf, die der geist und weltliche Despotismus ins Unglück stürzte. — Da das Brittische Ministerium unter einem Pitt den braven Admiral Bing ungerechter weise hinrichten lieſs, um den Pöbel ein Opfer zu bringen, so erhob der Philosoph seine Stimme gegen dieſes barbarische Verfahren; bewies die Unschuld des Admirals, und deckte die Fehler der Regierung auf, die er durch seinen Tod hatte büſſen müssen. Unter verschiedenen Früchten seiner Muse, die damals erschienen, zeichnete sich vorzüglich das Gedicht über das Naturgesetz (La Loi naturelle) aus, so dem König von Preussen gewidmet ist. — Darin er die Grundsätze der reinen Religion vorträgt, und von dem höchsten Wesen das schönste und erhabenste Gemälde entwirft, was je ein Sterblicher zu entwerfen gewagt hat — und dennoch verdammte das Pariser Parlement solches zum Feuer. — In dem Gedicht über die Verwüstung von Lissabon, entwirft er ein rührendes Gemälde derselben, bestreitet das Sistem der kaltblütigen Philosophen — Alles ist gut, tout le bien! sucht den Ursprung des

Uebels zu entdecken, und bekennet, daß er dieses Räthsel nicht auflösen könne. — Um das System von der besten Welt durch Satire und Laune zu bestreiten, gab er bald darauf den Candide heraus. — Diesen launichten, lehrreichen und philosophischen Roman, der den Don Quichotte an Feinheit, Geschmack und Witz, so wie an Moral übertrift, und von allen Ständen mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. — Im Jahr 1758 erschien sein Versuch über den Geist und die Sitten der Völker (Essai sur l'Esprit et les Moeurs des Nations) ein klassisches Werk, so dem Philosophen zur Ehre gereichte. Man findet darin ein lebhaftes Gemälde der Sitten und Charaktere aller merkwürdigen Nationen; mit Wahrheit und Unparteilichkeit schildert der Philosoph die Vollkommenheiten und Fehler der Menschen — vertheidigt ihre Rechte, und würdigt den Despotismus herab. — Alle aufgeklärte Menschen werden dieses Werk als ein Denkmal betrachten, das die Philosophie zur Glückseligkeit des Menschen-Geschlechts errichtet hat, sie werden den Mann seegnen, der, trotz der Vorurtheile seines Zeitalters, muthig die Decke von den blöden Augen zog, und in der finstern Nacht der Dummheit und des Aberglaubens die schöne Morgenröthe der Weisheit dämmern ließ. — Seine Zeitgenossen waren nicht unempfindlich über einen so wichtigen Dienst — man prägte eine Medaille zu des Philosophen Ehre, auf deren Avers sein Bildniß, und auf dem Revers die Inschrift „*Il arrache aux Nations le bandeau de l'erreur*" „Er reißt die Binde des Irrthums

thums von den Augen der Völker" sich befand. Da seine Feinde zu Paris, die zugleich Feinde der Philosophie waren — ein Bortier, Palissot und Freron ihn lästerten, und als den gefährlichsten Mann für den Staat schilderten, so wandte er seine Muße dazu an, sie durch beissende Satiren zu bestrafen — er machte sie in dem Gedicht der arme Teufel und in der halben Satire, der Russe zu Paris, so lächerlich, daß das Publikum diese Insecten verachtete, besonders aber zeichnete er in seinem Lustspiel: die Schottländerinn, den groben Satiriker Freron mit so treffenden Zügen, daß schon der Name zum Gespötte ward, und zur Verachtung herabsank, so, daß man noch heutiges Tages einen schlechten Menschen, groben Critiker und Ehrenschänder auch unter uns Deutschen, einen Freron nennet; so machte der Philosoph auch in vielen andern Gedichten, Erzählungen und Dialogen die Pompignans und Pirrons lächerlich. — Seine Satiren sind eben so treffend und pikant als die Satiren eines Juvenals und Horaz; eben den feinen, treffenden Witz, — den körnigten Ausdruck und die Wortspiele, darin die Französische Sprache so reich ist, hatte der Philosoph vollkommen in seiner Gewalt, und er machte von seinen Talenten den würdigen Gebrauch, die Gärten der Litteratur von den schädlichen Pflanzen zu reinigen, welche die guten ersticken, und die Insecten zu tödten, die an den schönen Früchten nagen: indem er also die Philosophie an ihren Feinden rächte, und sich selbst Gerechtigkeit verschafte, so ließ er sein vortreffliches Trauerspiel, Tancred, erscheinen,

darin der Geist der alten Ritterschaft dargestellt, und zu Paris mit grosser Pracht und Beyfall aufgeführt ward. Die Familie des grossen Corneille lebte in Dürftigkeit, ohne Unterstützung zu Paris — man wandte sich deshalb an Voltaire, und stellte ihm die traurige Verfassung derselben vor — er unterstützte sie, nahm die Enkelin Corneilles zu sich, weil er glaubte „daß ein alter Soldat des grossen Corneille der Enkelin seines Generals nützlich seyn müsse;“ verfertigte einen Commentar über die Trauerspiele ihres Grossvaters, und eröfnete eine Subscription zu ihrem Brautschatz, dazu Könige, Minister und Finanzbediente beytrugen. Da der Philosoph ein so edles Werk verrichtete, so suchte man seine Tage zu verbittern — die Pastoren und Theologen zu Genf schmiedeten Cabalen wider ihn — sie wollten es nicht dulden, daß der Philosoph Geschmack, Geist des Umgangs, Liebe zu den Wissenschaften, und eine aufgeklärte Denkungsart unter den Genfern einführte — sie sahen sich zurückgesetzt, und da Eitelkeit und Stolz jene Schoosünden des geistlichen Standes sind, die er unter jeder Zone, bey allen Nationen zeigt, die aber der Philosoph zum Gegenstand seines Spottes machte, so kündigten sie ihm den Krieg an, schilderten ihn von der Canzel als einen Atheisten und Gottesleugner, und machten ihre Sache zur Angelegenheit der Religion — Ein elender Kunstgriff den sich diese dummen, ehrgeizigen und stolzen Pfaffen ehemals, und auch noch jetzt, wo es ihnen die weltliche Macht verstattet, bedienen, einen ehrlichen, gerade denkenden

Mann zu kränken, und da ſie zu ohnmächtig ſind, ſeine Moral zu widerlegen, den fanatiſchen Eifer des Pöbels wider ihn anzufachen ſuchen. Die dummen ſcheinheiligen und ehrgeizigen Paſtoren zu Genf wehklagten über den Verfall des Calviniſmus, und der guten Sitten, welche durch die Schaubühne und andere Vergnügungen des Geiſtes bewürkt würden, und legten Voltairen alle Schuld davon bey. — Ihr Geſchwätz wurde ſogar durch einen Philoſophen Jean Jacques Rouſſau unterſtützt, der ſeine großen Talente oft dazu mißbrauchte, paradoxe Sätze aufzuſtellen, und mit allem Feuer der Beredſamkeit zu vertheidigen. — So hatte er in der Schrift „Von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen, und worauf ſie ſich gründe," behauptet, daß die Geiſtesbildung gefährlich, und unſer natürlicher glücklicher Zuſtand ein thieriſches Leben ſey — Die Akademie zu Dijon hatte dieſe Schrift des hypochondriſchen Philoſophen gekrönt, er hätte ſolche Voltairen zugeſchickt, und dieſer ſagte ihm in einem höflichen Schreiben „daß er ſelbſt bey Leſung ſeiner Schrift, Luſt bekommen hätte, auf vier Füßen zu gehen" ſo aber Rouſſeau ſo übel nahm, daß er ſein Feind wurde. — Er gieng noch weiter, und behauptete, daß die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften die Menſchen nur zur Weichlichkeit und Sinnlichkeit führten und ihres natürlichen Zuſtandes entwöhnten! — daß die Philoſophie die Menſchen unglücklich mache. — So wenig ſolche paradoxe Meinungen, die Voltaire lächerlich machte, zu billigen ſind, deſto vortreflicher war X. Emil

als das brauchbarste Werk über die Erziehung — das Parlement ließ solches verbrennen, und einen Verhaftsbefehl wider den Verfasser ergehen — der hohe Rath zu Genf folgte diesem Beyspiel, und nachdem er seinen Bürger verbannte, so drohete dem Philosophen zu Delices ein ähnliches Schicksal. Viele aufgeklärte Genfer sahen zwar die Vortheile ein, die der Philosoph ihrer Republik stiftete — Vortheile! die nicht sowol zur Bildung des Geistes, sondern auch zur Vermehrung der Staats-Einkünfte abzielten, aber das abergläubische Volk, daß der Priesterstand unter jedem Himmelsstrich zum Ball seiner Leidenschaften macht, gerieth in Gährung, Voltaire sah sich genöthigt, Delices zu verlassen, um nicht das Schicksal seiner Vorgänger zu haben, und wählte das Schloß Ferney im Französischen Gebieth zum Ort seines Aufenthalts. — An diesem Ort, sehen wir den Philosophen in einer neuen glänzenden Scene seines Lebens, wie er diesen kleinen armen Flecken zu einer wohlhabenden Stadt erhub — seine Unterthanen glücklich machte, Unglückliche unterstützte — Verfolgte aufnahm, und Freuden um sie her schuf. — Da sich seine jährlichen Einkünfte auf 50000 Livres beliefen, so ließ er das Schloß prächtig und geschmackvoll einrichten, und bequeme Wohnungen für die Künstler errichten, welche die Unruhen aus ihrem Vaterlande verscheuchten. — Dem Dienst der Gottheit ließ er auf seine eigene Kosten eine neue Kirche erbauen, und forderte dazu keine Beysteuer von dem armen Volk — Deo erexit Voltaire. MDCCLXI war dessen simple Inschrift, eines

Phi-

Philoſophen würdig, der ein höchſtes Weſen anerkannte, und durch Befolgung ſeiner Geſetze in der Natur ehrte. — Unter den Fenſtern ſeiner Wohnung, ließ er ſich auch ſein Grabmal errichten, um ſich ſtets ſeiner Sterblichkeit zu erinnern; er ließ ſich das Maas zu ſeinem Sarge nehmen, und ſprach mit philoſophiſcher Reſignation über das Ende ſeines Lebens — indeſſen ſuchte er ſich ſolches ſo angenehm als möglich zu machen. Auſſer den Reichen der Natur, die durch die Kunſt erhöhet wurden, hatte er ein Theater — eine Bibliothek von 7000 Bänden, gab öfters Bälle, und Aſſambleen an die Einwohner von Genf, die trotz dem Bannſtrahl ihrer Prieſter ihn beſuchten. — Von allen Nationen kamen Fürſten, Adel, Gelehrte und Künſtler nach Fernei — ſie ſahen hier den Weiſen, der ganz Europa denken lehrte — ſie ſahen das Glück ſeiner Unterthanen, ſie genoſſen das Vergnügen der Schaubühne, der ſchönen Natur, des geſellſchaftlichen Lebens — der Philoſoph wußte jedem Vergnügen einen gröſſern Reiz zu geben, und wenn er ſich gleich zuweilen den Anblick neugieriger Reiſenden entzog, die ihn jene Zeit raubten, die er zu ſeinen gelehrten Arbeiten nöthig bedurfte, ſo erhielten ſie doch von ihm Proben ſeiner Gaſtfreundſchaft und Freigebigkeit. — Die Philoſophiſche Ruhe, welche der Weiſe genoß, ſtählte und verjüngte ſeine Kräfte. — Ein Geiſt zeigte ſich ſtets fruchtbar, bald als Vater ſeines Volks, bald als Philoſoph, bald als Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber und Beſchützer der Unſchuld. Dieſes letztere große Verdienſt, ſo er ſich um die Menſchheit erwarb, führt mich auf die Ge-

schichte des unglücklichen Calas, eines Protestantischen Bürgers, der, durch einen Urtheilsspruch des Parlements zu Toulouse, auf dem Rade den unschuldigen Tod leiden mußte, weil man ihn beschuldigte, seinen eigenen Sohn, der nach seinen Uebertritt zur Catholischen Religion sich selbst das Leben genommen hatte, umgebracht zu haben. Der Philosoph hörte nicht sobald diese schaudernde Begebenheit, als er sich der unglücklich verfolgten und eingekerkerten Familie des gerichteten Calas annahm. — Er zog nähere Erkundigung des ganzen Vorgangs ein, appellirte an das Publikum, enthüllte den schändlichen Fanatismus, dessen sich die Richter zu Toulouse durch den Justiz Mord eines schuldlosen ehrlichen Mannes zu Schulden kommen lassen, und nahm sich mit Eifer der Familie desselben an. — des Philosophen Stimme erscholl in alle Lande — die Könige erkannten in ihm einen großen Mann, den Sachwalter der Unschuld, den praktischen Weltweisen, der die Toleranz lehrte und ausübte. — Das Urtheil des Calas wurde kassiert — die Wittwe und Kinder wurden los und frei gesprochen, und selbst Ludwig XV., der Herzog von Choiseul, und viele Großen beeiferten sich durch Wohlthaten ihren Schmerz über den Verlust des Gatten und Vaters zu lindern. — Unter dieser Zeit erschienen zwo Werke des Philosophen — der Tractat über die Toleranz, und das Philosophische Wörterbuch (Dictionaire philosophique portatif.) In dem ersten bekämpft er die Hidra des Fanatismus — schildert die Gewissensfreiheit als ein angebohrnes Menschen Recht —

schil-

schildert die unglücklichen Folgen des Religions-Hasses, so wie die glücklichen der Duldung. — In den zweyten macht er uns mit den Attributen der Philosophie bekannt, und trägt die nützlichsten und lehrreichsten Wahrheiten in Form eines Wörterbuchs vor. — Beyde Schriften erhielten den Beyfall aller vernünftig denkenden Wesen, empörten aber die Clerisey, weil ihre schlechten Handlungen darin aufgedeckt wurden. — Da sie einen jungen Offizier de la Barre, der über die Messe in der Betrunkenheit gespottet hatte, zum Scheiterhaufen führten, so wurde des Philosophen Wörterbuch mit verbrannt. — Voltaire warf sich zum Advokaten des de la Barre auf, und zeigte die Grausamkeit eines Urtheils, was wider die Gesetze und Billigkeit an einem jungen Menschen vollzogen worden — Merkwürdig sind die Briefe, die dieser Begebenheiten halben Voltaire mit dem Philosophen zu Sanssouci wechselte; merkwürdig die Art, wie sich beyde des d' Alembe eines Mitschuldigen des de la Barre, der durch die Flucht sich gerettet hatte, annahmen. Voltaire, von der Nothwendigkeit überzeugt, die Menschen vernünftig denken und handeln zu lehren, fuhr fort seine Zeitgenossen durch Erzählungen, Romane, Gedichte und Schauspiele zu unterrichten, so entstanden im Jahr 1763. die Romane der Huronne; die Prinzessin von Babilon — der Mann von vierzig Thalern; die Schauspiele Olympie — die Scythen; die Guebern — das Triumvirat, und jene lehrreichen Erzählungen — der Tod des Sokrates — Briefe über die Wunder — das Geschrey

der Nationen — die Briefe Amabeds — der ewige Friede — die Fragen des Zapata — Saul — und die Briefe über die Wunder — Jede dieser Schriften hatte ein neues Interesse, eine neue Wendung, aber alle hatten den Zweck den menschlichen Verstand aufzuklären, und die Menschen mit der Wahrheit, und dem was zu ihrem wahren Frieden dient, bekannter zu machen. — Sie sind Früchte eines Genies, das sein Jahrhundert unumschränkt und allein beherrschte, das als Philosoph und Aufklärer eben so Groß und Einzig war, als Monarch, Held und Landesvater Fried. II. war — Beyde wurden der Welt entrückt, auf der sie die ausgezeichneteste Rolle mit so vielem Ruhm gespielt — beyde haben ihr Jahrhundert durch Lehren, Thaten und Beyspiele aufgeklärt, und nie sah diese Welt ihres Gleichen! — aber ihre Namen sind unsterblich — unsterblich unter jeder Zone — unsterblich wie der Geist des Ewigen, der sie zum Glück der Menschheit ins Daseyn rief. — — Der Bischof von Annecy, der als Priester in dem Philosophen seinen Feind betrachtete, suchte alles hervor ihn zu kränken und in Paris zu verläumden. Eine Rede, welche der Philosoph in der von ihm erbauten Kirche an seine Vasallen hielt, darin er sie zur Eintracht ermahnte, und sie von denen unter ihnen herrschenden Lastern zu entwöhnen suchte, wurde als ein Eingriff in die Rechte des Priesterthums angesehen, und man bestürmte Ludwig XV. den Philosophen zu bestrafen. Der Erzbischof zu Paris, Christoph von Beaumont, welcher Voltairen

täten für den Verfaſſer „des Sendſchreibens des Milord Canterburi an Chriſtoph von Beaumont“ hielt, ſchilderte den Philoſophen der ſterbenden Königin Maria Leoszinska als einen gefährlichen Atheiſten, und brachte es dahin, daß ſie von dem Könige das Verſprechen erhielt, Voltairen zu beſtrafen — er erhielt von dieſer geiſtlichen Kabale Nachricht, und machte ſich gefaßt, Fernei zu verlaſſen. — Da auch zu eben der Zeit ſeine Geſchichte des Parlements zu Paris erſchien, die ſich blos auf Thatſachen gründete, dieſen Gerichtshof nach der Wahrheit ſchilderte und ſeine Gerechtſame, ſo wie ſeine Anmaſſungen, darthat, ſo vereinigten ſich die Glieder deſſelben mit der Geiſtlichkeit, an deren Spitze der Erzbiſchof von Paris, Beaumont, ſtand, und nur ein glücklicher Zufall, daß der König wegen Widerſetzlichkeit das Parlement kaſſirte, rettete den Philoſophen, der ſchon bereit war nach Stuttgard zu flüchten. — Da die Geiſtlichkeit und das Parlement die Bolzen zum Untergang des Philoſophen ſchmiedeten, hatten einige Franzöſiſche Gelehrte den Muth, ihm eine Statüe zu errichten — man brachte bald die dazu erforderliche Summe zuſammen, und eine einfache, in den Piedeſtal der Statüe, eingegrabene Inſchrift „Statüe! dem noch lebenden Voltaire, errichtet von den Gelehrten ſeines Vaterlandes“ ſollte ſolche zieren. — Der Philoſoph gab auch damals im Jahr 1770 vier Bände einer Enciclopaedie heraus — um ſich dadurch an dem Parlement zu rächen, ſo die Exemplare der Groſſen Enciclopädie hatte in Beſchlag nehmen, und in

die

die Bastille bringen lassen — fuhr auch fort sich durch edle Handlungen die allgemeine Liebe seiner Zeitgenossen zu verschaffen; unter diese gehört auch der Eifer, mit welchem er sich der 1500. Leibeigenen der Mönche des heiligen Claudius am Berge Jura annahm — er suchte diese unglücklichen Menschen aus der Sclaverei der Mönche, und von dem barbarischen Recht der Todtenhand zu befreien, und übergab deshalb eine Bittschrift an Ludwig XV.; die Sache fand aber viele Schwierigkeiten — die Geistlichkeit und Parlemente bestritten die edlen Absichten des Philosophen, und es war der jetzigen Zeit vorbehalten, diese barbarischen Gesetze aufzuheben, und die Sclaverei aus Frankreichs Grenzen zu verbannen, aber Dank gebührt dem Philosophen, der diese Thorde berührte, und sein Vaterland zu den grossen Begebenheiten vorbereitete, um im Jahr 1789. das Joch des Despotismus abzuwälzen. Durch die Unruhen zu Genf wurden viele Bürger genöthigt die Stadt zu verlassen, Voltaire nahm sie zu Ferney auf, unterstützte sie durch Geld Vorschüsse ihre Handthierungen fortzusetzen, liess ihnen Häuser bauen, und verwandelte ein elendes Dorf von 49 Bauern, die im äussersten Elend lebten, in eine Werkstadt von Künstlern und 1200 wohlhabenden Bürgern — die besten Uhren wurden daselbst verfertigt; Industrie und Kunstfleis zeigten sich daselbst. — Da Ludwig der XV. von diesen guten Einrichtungen hörte, so bewilligte er dem Philosophen viele Freiheiten in Ansehung seiner Ländereien, und befahl, daß ihm seine Pensionen, die er in 20. Jahren nicht mehr erhalten hatte, pünctlich auf-

ausgezahlt werden sollten. Im Jahr 1774. zeigte sich Voltaire abermahls als Vertheidiger der Unschuld. Man hatte in dem Flecken Mazanet in Languedok, einen Feudisten von Castres, Sirven zum Tode verurtheilt, weil man ihn eines Kinder-Mords beschuldigte — er rettete sich mit seiner Familie durch die Flucht; da solche im strengsten Winter geschah, so starb die Frau desselben. — Voltaire nahm sich der unglücklichen Familie an, verwandte sich zu ihrer Unterstützung an die Europäischen Regenten und Frankreichs Großen, betrieb an 10 Jahre die Revision des Prozesses, und bewürkte einen günstigen Urtheilsspruch von dem Parlement zu Paris. Die gerettete Familie kam nach Fernei, umarmte die Knie ihres Beschützers, und weinte Thränen des Danks. — Mit eben solchem Eifer nahm sich der Philosoph eines Bauern Martin an, der unschuldiger weise in einem Flecken an den Gränzen von Barrois gerädert wurde — Das Obergericht zu Arras hatte einen Bürger von St. Omer Namens Montbailli nebst seiner Frau einkerkern lassen, weil man sie einer Mordthat an seiner Mutter, die an einem Blutschlag schleunig gestorben war, beschuldigte — es ließ den Mann rädern, und verurtheilte die Frau gleichfalls zum Tode, der an ihr nach der Niederkunft, sollte vollzogen werden — Voltaire untersuchte den Gang dieses Prozesses, und fand das Montbailli unschuldig gerädert worden — Er schrieb deshalb an den Kanzler Maupeau, und brachte es dahin, daß der Prozeß revidirt, und von neuem untersucht wurde — unter der Zeit vertheidigte der Philosoph

in

in einer Schrift La meprise d'Arras. Die Uebereilung zu Arras, die Sache des Montbaill vor dem Publicum; die Wittwe desselben wurde losgesprochen, und ihres Mannes Hinrichtung als ungerecht anerkannt. Das Parlement zu Paris erklärte durch einen Urtheilsspruch den Grafen Lally, Befehlshaber in Ostindien, an den unglücklichen Begebenheiten in diesem Welttheil, und an dem Verlust von Pondichery schuldig, und ließ ihn den Kopf abschlagen. — Voltaire von der Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens, und von der Unschuld des Lally überzeugt, schrieb die „Geschichte des unglücklichen Krieges in Indien" worin er den Charaktere des Grafen in ein gehöriges Licht setzte, und die Uebereilung des Parlements zeigte — nachdem er das Publikum in dieser Sache aufgeklärt, so überließ er es dem jungen Grafen von Lally-Tolendal die Unschuld seines Vaters zu retten, und hatte noch auf seinem Todbette die Freude, die Cassation des Todes Urtheils zu vernehmen. — Alle diese ungerechten und übereilten Urtheile der Gerichtshöfe bewogen den Philosophen, das Verfahren der Richter in peinlichen Fällen zu sondiren, und die Nothwendigkeit eines Neuen Gesetzbuchs zu zeigen. — Er erwarb sich dadurch das größte Verdienst um die Menschheit, und um sein Vaterland, daß er das ungerechte Verfahren unwissender, boshafter, und fanatischer Richter aufdeckte, welche die besten Gesetze unwürksam und ganze Familien unglücklich machen. — Die Glieder der Parlementer eiferten dagegen, und nannten solches Eingriffe in ihre

Rechte,

Rechte, aber die allgemeine Stimme des Publikums entschied für den Philosophen, dem niemand das Recht rauben konnte die Unschuld zu vertheidigen, so wie es ihm als Bürger und Menschen frey stand, für das Leben seines Mitbürgers und Nebenmenschen zu sprechen, um dadurch sein eigenes Leben zu sichern. — Bey den grausamen Prozeduren der Richter gegen einen Calas, Sirven, Martin und Montbaili ist kein Bürger seines Lebens sicher, und es ist eines Philosophen, als eines gebohrnen Sachwalters der Menschheit, Pflicht seine Stimme zu erheben, und von dem Tribunal der gesunden Vernunft zu plaidiren. — Voltaire hatte den Muth, die Talente und Standthaftigkeit, Vorurtheile aufzudecken, Chikanen zu vereiteln, und die Wahrheit ans Licht zu bringen — Ein Verdienst! darin er so viele andere Philosophen übertraf, die vor der Stimme der Mächtigen zitterten, und nur leise und kleinmüthig einen Verrath an der Menschheit rügten. —

Indem der Philosoph sich als Sachwalter des Menschengeschlechts zeigte, so nahm er sich des Marmontels, und seines Belisarius an, und rächte ihn an der Geistlichkeit und der Sarbonne durch satirische Schriften. — Er nahm sich auch des Grafen von Morangiés gegen eine Bande von Wucherern an, die ihn um sein Vermögen bringen wollten, und brachte es dahin, daß er solches und seine Ehre erhielt. — Eine edle That des Weltweisen war auch diejenige, daß er sechs Edelleute Deprés de Crassy dem Hetelstads

telstabe entriß. — Sie hatten sich bey den Kriegsläuften genöthiget gesehen, ihre Güter an die Genfer und Jesuiten zu verpfänden. — Letztere bevollmächtigten den Pater Fesse, die anderen Gläubiger zu befriedigen, und die Güter an sich zu ziehen. — Als Voltaire davon unterrichtet wurde, so ließ er sogleich die ganze Summe, welche die Herrn de Crassy schuldig waren, vor dem Gericht der Baillage von Gex auszahlen und gerichtlich bescheinigen, und verursachte dadurch, daß die Familie sich wiederum so erholte, daß sie Anlaß bey Aufhebung des Jesuiter Ordens, ihre Güter kaufen konnte. — — So zeigte sich Voltaire als den gerechten, redlichen Mann, so bewieß er durch seine Handlungen die Kraft, und den Gehalt seiner Worte, so sorgte er für die geistlichen und ihrerlichen Bedürfnisse seiner Mitbrüder. — Er war Vater seiner Unterthanen — sie fühlten dieses, und liebten ihn als Kinder, vor seinem Grabmal sah man oft Bauersleute auf den Knien liegen, das Grabmaal umfassen, und für die Verlängerung seines Daseyns flehen. — Das ganze Ländchen, worin er wohnte, erhielt Proben seiner Wohlthätigkeit — Da die Salz und Zoll-Commis die armen Leute plagten, und sich mit ihrem Schaden bereicherten; so brachte es der Menschenfreund bey den Staatsministern dahin, daß das ganze Ländchen davon befreiet wurde — Der Philosoph empfand darüber eine solche Freude, daß er in die Worte ausbrach „Nun sollte ich sterben, denn ich kann nicht höher steigen" aber er sollte noch den Triumph seiner Verdienste an einem Orte erleben, wo er

so oft verkannt, und woraus man ihn so oft verbannt hatte — sein groſſes Genie rastete in seinem hohen Alter nicht. — Er war noch immer Schöpfer, Darsteller und Bilder groſſer herrlicher Thaten, und bereicherte den menschlichen Verstand mit immer neuen Entdeckungen — so dachte er über das Glück der Völker nach, und schuf Plane zum Wohl der Menschheit — so durchirrte er die weitläuftigen Gefilde der Wissenschaften, so unterzog er sich den mühsamsten Untersuchungen — so belauschte er selbst die Natur in ihren Wirkungen — so beschäftigte er sich mit der Cultur der Ländereien, mit den Manufakturen, mit der Handlung, so zeigte er den Menschen den würdigen Gebrauch ihrer Kräfte, und die nützliche Anwendung ihrer natürlichen Anlagen, um hienieden das wahre Glück des Lebens zu erreichen. — Man erstaunt mit Recht über die Menge so wichtiger Schriften in so vielen Branchen des menschlichen Wissens, die er seinen Zeitgenossen hinterlieſs — Schriften! die alle das Gepräge des reifsten Genies an sich tragen, und dieser groſse Mann! der durch die Allgewalt seiner Feder mehr würkte als alle seine Vorgänger nicht vermochten, wurde von seinem Vaterlande verkannt und verfolgt. — Fremde Nationen huldigten seiner Gröſse, und Nordische Monarchen ehrten den Weisen, den Frankreichs Ludwig nur fürchtete — Preuſsens groſser Monarch nannte ihn seinen Lehrer — seinen Freund, führte einen beständigen Briefwechsel mit ihm, der jetzt vor den Augen des Publikums liegt — er gab ihm Beweise seiner Achtung bis an seinen Tod,

ehrte sein Andenken durch eine Lobrede, und durch seine Büste, die er in dem Versammlungssaal seiner Academie aufstellen ließ. Rußlands große Catharina hatte sich durch die Schriften des Philosophen zu der weisen Monarchin gebildet, und alle die schönen Ideen gesammlet, die sie bey ihrer Regierung, zum Glück ihrer zahlreichen Völkerschaften, realisirte. Zu allen den großen Schöpfungen, die ihr Geist ins Daseyn rief, wodurch sie des großen Peters Unternehmungen zur Vollkommenheit und Reife brachte, hatte sie die Plane in den Schriften des Philosophen entdeckt, die sie hernach nach der Lage ihrer Staaten anwandte — Sie ehrte ihn auch als den Weisen, als ihren Freund — sie ehrte ihn durch Geschenke und Briefe. — Um seiner Artisten-Colonie zu Fernei aufzuhelfen, kaufte sie allein für 500000 Franken Ferneier Uhren, sandte ihm durch den Prinzen Koslasky prächtiges Putzwerk, eine Dose von ihrer Hand gedreht — mit ihrem Bildnisse und 20. schönen Diamanten. — Da sie ein neues Gesetzbuch für ihre Völker herauszugeben beabsichtete, so sandte sie dem Philosophen die Instruction zu demselben, und holte seinen Rath darüber ein. Mit vielen Fürstlichen Personen stand der Philosoph im Briefwechsel, unter diesen befand sich auch die Marggräfin von Bareuth, Schwester Friedrich II. . . . Diese große tugendhafte Frau schrieb beym Ausbruch des Krieges A. 1757. einen merkwürdigen philosophischen Brief an Voltaire, der den Cardinal Tencin zu einer Correspondenz mit der Marggräfin bewog, der die Wiederherstellung des Friedens bezweckte.

absich-

abſichtete, der auch hernach durch die Herzoge von Praslin, und Choiſeul zu Stande gebracht wurde. Wenn die Menſchheit in Preußens großen Friedrich ihren höchſten Triumph feiert; wenn ihn ganz Europa die gerechten Benennungen des Weiſen, Gerechten und Einzigen beylegt, ſo fällt ein groſſer Theil der Apotheoſe auf einen Voltaire zurück, aus deſſen Schriften Friedrich lernte ein großer Monarch, guter Menſch und Vater ſeines Volks zu ſeyn. — Wenn er ſeine Pflichten mit ſolcher Treue erfüllte, den Wiſſenſchaften und Künſten Leben und Gedeihen gab — den Aberglauben zerſtöhrte, die Toleranz einführte, und als Philoſoph lebte, dachte und herrſchte, ſo waren dieſes Früchte der herrlichen Lehren des Weiſen von Fernei: und dieſem großen Geiſte haben Millionen das Glück zu danken, ſo ſie 46 Jahre unter dem milden Zepter des Philoſophen genoſſen. Ihm verdankt ganz Europa jene großen Wirkungen, die vom Thron des gekrönten Weiſen ausgiengen, und ſich allenthalben verbreiteten. Wenn die Beherrſcherin ſo vieler Länder und Völker, jene große Fürſtin der Reuſſen, mit Weisheit und Stärke, von der Newa bis ans Caspiſche Meer und an die Chineſiſche Mauer herrſchte; wenn ſie die Plane des großen Peters erſt zur Reife brachte; wenn ſie ihren Völkern, die da wohnen am Wolga, in Taurien und an den äuſſerſten Gränzen Siberiens, Rechte und Geſetze gab; — wenn ſie ſelbſt eisgraue Vorurtheile aufdeckte, den Aberglauben zerſtöhrte und ihre Unterthanen denken lehrte, indem ſie die

Resultate ihrer edlen Gedanken ihnen darlegte; — wenn sie im kalten, unfreundlichen Clima, einen unwirthbaren Boden, Künste und Wissenschaften ins Leben rief, und alle ihre Bemühungen dahin richtete, ihren Staat auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Ehre zu erheben — so war Voltaire das große Genie, das zu allen diesen herrlichen Thaten durch seine geistreichen Schriften gleichsam den Saamen ausstreute, der so schöne Früchte hervorbrachte.*)

Jene

*) Die vornehmsten Catastrophen der Staats-Geschichte der großen Unternehmungen, der Gerechtigkeit und Milde der Russischen Kaiserin Catharina II. während ihrer so ruhmvollen als glücklichen Regierung, würden ohngefähr folgende seyn, so weit in der Entfernung die Kunde zu mir erschollen ist, und ich im Stande bin, sie in ihrem ausgedehnten Umfange zu betrachten.

1) Die Beylegung des Polnischen Bürgerlichen Krieges, — die Einsetzung des Königs Stanislaus Augustus und die den Dissidenten bewilligten Menschen-Rechte und Freyheiten.

2) Die Reform der Russischen Geistlichkeit.

3) Die Aufhebung der Sclaverei unter den Bauern.

4) Die Einführung einer ausgebreiteten Toleranz für alle Nationen und Secten.

5) Die Abschaffung der Tortur, und Einführung zweckmäßiger Strafen.

6) Die rühmlichen Anstalten für die Künste und Wissenschaften, dahin gehören:

Die Stiftung der Akademie der Künste,
— — — — eines Gymnasii bey derselben,

Die

Jene wohlthätigen Anſtalten zum Wohl der Menſchheit, die man in Europa entdeckte, waren

Die Erwerbung der Bibliothek des Herrn von Voltaire, die Berufung geſchickter Männer in ihre Staaten, und die großen Belohnungen an auswärtige und inländiſche Gelehrten. Die Stiftung einer Akademie, zur Verfeinerung der Ruſſiſchen Sprache, und die veranſtaltete Ueberſetzung nutzbarer Schriften in dieſelbe.

7) Der glorreiche Feldzug gegen die Türken in den Jahren 1768 bis 74. — Die Siege bey Choczim und Pujack Carnagi, unter Anführung des Feldherrn Romanzow, Gallizin, Weisman und Bauer. — Die Eroberung der Moldau, und der Veſten Choczim, Bender, Oczakow und verſchiedner Inſeln in Griechenland. Die Verbrennung der Türkiſchen Flotte bey Theſme unter der Anführung des Grafen von Orlow.

8) Der Friede mit der Pforte im Jahr 1774. und die dadurch erlangte Freye Schiffarth auf dem ſchwarzen Meere.

9) Die Verbeſſerung der Flotte, und ihre Sendung von den Küſten des EisMeers in den Helleſpont.

10) Die Dämpfung des Aufruhrs unter Pugatſchef.

11) Die Erwerbung von Weiß-Renſſen im Jahr 1772.

12) Die Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches für ihre weitläuftigen Staaten; und die von ihr ſelbſt angefertigte Inſtruction zu demſelben.

„Dieſe Vorſchrift enthält ein Denkmal von Menſchenkenntniß, mannichfaltiger Klugheit und Liebe der Unterthanen, und die allgemeinen Grundſätze, nach welchen die Glückſeligkeit einer Nation durch die Geſetze bewürkt werden muß, werden darinnen ſcharfſinnig entwickelt, und aus einander geſetzt. Und: anderm lehrt die erhabene Verfaſſerin darinnen, daß eine unumſchränkte Regierung nicht zur Abſicht habe, die Men-

Früchte seines Geistes; daß die Toleranz ein Symbol guter Regenten wurde; daß in Preußen und Oesterreich

Menschen ihrer natürlichen Freiheit zu berauben, sondern ihre Handlungen zur Erhaltung der höchsten Glückseligkeit einzuleiten; — die Gesetze müßten so beschaffen seyn, daß kein Bürger eines Staats Ursache habe, sich vor andern zu fürchten, wohl aber daß sie sich alle vor dem Gesetz fürchteten; — man müsse mehr suchen bei Verbrechen zuvorzukommen, als auf Strafen derselben bedacht zu seyn, und der härteste Theil der Strafe müsse die Schande seyn, welche die Strafe begleitet; — die Peinigung oder Tortur der Verbrecher, um ein Bekenntniß von ihnen heraus zu pressen, streite mit der Vernunft und mit der Menschlichkeit; — die Lebensstrafe sey nur alsdann nützlich und nöthig, wenn ein Gefangener noch Mittel und Kräfte finde, durch Empörung des Volks Unruhe zu erregen, und dergleichen mehr. Gegen das Ende [illegible] Vorschriften drückt sich die Kaiserin noch besonders rührend für ihre Unterthanen, und unnachahmlich schön für eine Fürstin aus: „Alles dieses schreibt sie, kann unmöglich den Schmeichlern gefallen, die täglich allen irrdischen Regenten vorsagen, daß ihre Völker ihretwegen erschaffen sind. Wir aber halten dafür, und schätzen es Uns zum Ruhme zu sagen, daß Wir Unsers Volks wegen erschaffen sind. Denn Gott verhüte, daß, nach Endigung dieser Gesetzgebung, ein Volk auf Erden gerechter, und folglich blühender seyn möge, als das Unsrige! Die Absicht Unserer Gesetze würde alsdann nicht erfüllt seyn ein Unglück welches ich nicht zu erleben wünsche."

13) Verschiedene vortreffliche und geistvolle Schriften, die zur Bildung Ihrer Nation, zur Austreibung des Aberglaubens — zur

reich die Tortur aufgehoben, und barbariſche Todesſtrafen abgeſchaft wurden, hat man den Lehren des

zur Verbreitung geſunder Begriffe und nützlicher Kenntniſſe abzielen.

14) Die vortrefflichen Anſtalten zur Bildung ihres Volks, und zur Erziehung der Jugend — dahin gehören:

Die Stiftung des Cadetten-Hauſes zu Petersburg.

Die Normal-Schule beym Cadetten-Stift.

Die Handlungs-Schule zu Petersburg.

Das Erziehungs-Stift, für Adliche und Bürgerliche Töchter.

15) Die zweckmäſſigſten Einrichtungen zum Flor des Ackerbaues, der Induſtrie und der Handlung — dahin gehören:

Die Stiftung einer Oekonomiſchen-Geſellſchaft zu Petersburg zur Aufnahme des Ackerbaues.

Die Anlegung neuer Colonien längſt der Wolga in der Statthalterſchaft Aſtrachan.

Die Belohnungen auf den Anbau, und die Veredlung mancher Ruſſiſchen Natur Erzeugniſſe, beſonders des Tabaks in der Ukraine.

Der Canal zur Vereinigung des ſchwarzen Meers mit dem Nieper.

Die Anlegung nützlicher Fabriken und Manufakturen, vorzüglich einer groſſen Seiden-Fabrike zu Sarkoeſelo.

16) Die Stiftungen der Wohlthätigkeit zur Erleichterung ihrer Unterthanen und Unterſtützung der Nothleidenden — dahin gehören:

Das groſſe Findlings-Haus zu Moskau.

Der Entrepot für Findlinge zu Petersburg, und das damit verknüpfte Zufluchtshaus für arme Wöchnerinnen.

Die Anlegung eines Lombards —

— — — einer Leib-Renten-Bank.

— — ſi-

Philosophen zu danken. Wenn die Liebe zur Menschheit ein Symbol der Regierungen, und daher die Krie-

— — — einer allgemeinen Wittwen und Waisen-Kaſſe.
— — — einer Ausſteurungs-Kaſſe für arme Fräuleins.

17) Die Verſchönerung der Stadt Petersburg — als
Die Erbauung der prächtigen Kirche zum heil. Iſaak.
— — — eines Palaſtes für die Akademie der Wiſſenſchaften.
— — — verſchiedener prächtigen Paläſte, öffentlicher Gebäude, Bruͤcken, ꝛc.

18) Die Errichtung der Bildſäule Peter des Erſten.

19) Die Beſitznehmung von der großen Crimm, und Cuban (eines Landes, ſo die Ruſſiſchen Großfürſten ehemals bis ins 13te Jahrhundert beſeſſen hatten. Im Jahr 1783 die Erbauung der Stadt Cherſon, und die Krönung der Monarchin beſteht zur Beherrſcherin der großen Tartarei, welche durch die Anweſenheit des Kaiſers Joſeph II. verherrlicht wurde.

20) Die Vermittelung des Friedens zu Teſchen, mit Oſterreich und Preußen im Jahr 1779.

21) Der glorreiche Feldzug mit den Türken, vom Jahr 1787. bis gegenwärtig. — Die Siege bey Fockſan und Martineſte — Die Beſtürmung von Oczackow im ſtrengſten Winter, vom Jahr 1789. unter Anführung des Generaliſſimi Fürſten Potemkin. — Die Eroberung der Veſten, Chozim, Bender, Akkermann, Kilia, Tultza, und Iſaccia — Die Beſtürmung von Ismael im Monath December 1790. unter Anführung des tapfern Grafen von Suwarow, der mit dem Prinzen von Coburg den großen Sieg bey Martineſte über den Groß-Weſier erfochte.

22) Die Siege der Flotte über die Schweden und Türken: unter Anführung der Admirale Uſchakof, und des heldenmüthigen Prinzen von Naſſau.

23) Der

Kriege seltener geworden, weil die Monarchen den Menschen-Werth empfinden — wenn selbst Menschenliebe und Barmherzigkeit, Tugenden des Kriegers geworden sind, so hat Voltaire diese glückliche Veränderung bewürkt. — Wenn die Rechte der Menschheit jezt bestimmt und in Systeme gebracht — die Leibeigenschaften aufgehoben, und Neue Gesetze zur individuellen Glückseligkeit des Menschen und Bürgers gegeben wurden, so war Voltaire davon der Urheber — Wenn der Menschliche Verstand mit so manchen neuen Erfindungen bereichert worden — die Newtonschen Philosophie! die politische Arithmetik! die Blattern-Einimpfung eingeführt wurden, so hat man es den Bemühungen des Philosophen zu danken. Wenn Künste und Wissenschaften sich weiter ausdehnten, die menschlichen Einsichten in der Politik, dem Ackerbau und der Handlung sich vermehrten, die Industrie unter allen Völkern sich verbreitete, und der Kunstfleiß auch selbst der sparsamen

23) Der Zeitde mit Schweden im Jahr 1790.

Dieses wäre eine Skizze der großen Unternehmungen, ruhmvollen Thaten, vortrefflichen Einrichtungen und Talente einer Monarchin, die das Ideal, das uns das Alterthum in einer Semiramis, Zenobia und Tomyris zeigt, vollkommen realisirt.

Ihr künftiger Biograph darf nur mit Wahrheit und Unparteylichkeit ihre große Schöpfungen schildern; denn diese bieten ihm den reichhaltigsten Stoff zu dem Gemälde einer wahrhaft Großen und Edlen Fürstin dar, die deutschen Ursprungs ist.

Natur, ihre Erzeugniſſe ablockte — ſo legte Voltaire den Grund dazu. — Wenn der Fanatismus ausgerottet, die menſchliche Vernunft in ihre verlohrnen Rechte wieder eingeſetzt, und die Menſchen von den Banden befreiet wurden, womit Prieſter-Despotismus ſie gefeſſelt hielt, ſo dankt ſolches die Menſchheit dem Ferneiſchen-Philoſophen. Dieſes ſind nur einzelne Lineamente zum Gemählde des großen Mannes, wie viele ließen ſich noch hinzufügen, um ſein Bild getreu und wahr darzuſtellen. —

Bis in ſein hohes Alter behielt er die Lebhaftigkeit und Stärke des Geiſtes bey, die ſo oft beym herannahenden Winter des Lebens ſchwinden — mit den Kräften eines Jünglings arbeitete er unaufhörlich, und unter die Producte, die im Jahr 1776. zur Reife kamen, gehören die Geſetze des Minos, ein Trauerſpiel — Briefe des Memmius, die Anbeter — Homelien über den Atheismus — Von den ſonderbaren Dingen in der Natur. — Und eine Menge lehrreicher Gedichte und Epiſteln an Fürſten und Gelehrte. Der Tod Ludwigs des XV. und der Regierungs Antritt des Sechzehnten Ludwigs bewirkte in Frankreich eine groſe Veränderung. — An die Stellen eines Maupeau, Terrai und Vrilliere kamen ein Vergennes — Turgot und Malesherbes, drey edle vortreffliche Männer! und Freunde der Wiſſenſchaften! Der junge König hob verſchiedene drückende Laſten auf, und zeigte ſich als den gerechten Fürſten, der das Elend ſeines Volks zu Herzen nahm. —

Der

Der philosophische Greiß wurde durch diese gute Begebenheit gerührt — in drey Gedichten, deren Erstes, die gegenwärtige Zeit — das Zwote, die Finanzen und das Dritte Sesostris war, rühmte er das Neue Staats-System, und die Weisheit von dem Urenkel des großen Heinrichs — Indessen schwanden die guten Aussichten vor Frankreich bald durch die Chikanen, die man einem Turgot und Malesherbes entgegensetzte, und durch die baldige Verweisung dieser würdigen Volksfreunde vermehrte sich die Summe des Elends. — Voltaire! der die Verdienste Turgots in einer kleinen Schrift „Epistel an einen Menschen" auseinander setzte, sah im Geist die große Revolution zuvor, die seinem Vaterlande bevorstand, und in seinen letzten Schriften findet man davon häufig Fingerzeige — Er war es ja, der die Nation dazu vorbereitete, indem er sie auf ihr wahres Interesse aufmerksam machte — Er war ja der erste Schriftsteller, der es wagte, die Gebrechen des Staats aufzudecken, den geist- und weltlichen Despotismus anzugreifen, und jene schädlichen Vorurtheile zu skelettiren, die das Unglück so vieler Millionen gemacht hatten — er sah den Kampf des Lichts mit der Finsterniß — die Entwickelung der Ideen unter allen Ständen der Nation — die Schwäche und den Despotismus der Regierung — die Verschwendung des Hofs — die Bedrückungen der Minister, die jeden ehrlichen Mann durch *Lettres de Cachets* verfolgten — die Tyrannei des Adels — das schädliche Feudal-System, so den nutzbaren Bauernstand in der Sclaverei erhielt — die

eingeschränkte Denkfreiheit — die Armuth des gemeinen Volks — Sein Genie verglich das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und ahndete das Zukünftige, und so konnte er es vorher sehen, daß bald eine Zeit kommen würde, wo die aufgeklärte Nation ihre Kräfte fühlen, und selbst mit dem Verlust ihres Lebens den Despotismus zerstöhren würde. — Der Philosoph hatte seine Landsleute denken gelehrt — Er hatte sie mit ihren Menschen Rechten bekannt gemacht — und konnte es vorhero ahnden, daß sie einen Gebrauch ihrer Vernunft machen, und jene ursprünglichen Menschen-Rechte wieder fordern würden, die man ihnen so widerrechtlich entrissen hatte — daß also diese Revolution im Jahr 1789. erfolgte, war das Werk der Philosophie und ihrer Apostel, Voltaire und Rousseau. — Sie wird das Glück der Nation gründen, weil die National-Versammlung aus aufgeklärten Männern besteht, die mit Aufopferung ihrer Rechte und Vorzüge, die ihre Vorfahren usurpirt haben, die Würde der Menschheit wieder hergestellt, das schädliche Lehrsystem — die Leibeigenschaft, und die despotischen Gesetze aufgehoben — und Denk- und Glaubensfreiheit eingeführt haben. — Frankreichs Neue Constitution ist ein Werk der Philosophie — aber sie kann nicht das Werk zweer Jahre seyn. Eichen wollen Sturm, und Jahre werden erfordert, die Staatsverfassung umzuwälzen, und die Aristokraten zu bekämpfen, die stets neue Angriffe und Versuche wagen, ihre alte Herrschaft wieder herzustellen, und jene Vorzüge wieder zu erlangen, dadurch

stück sie die Menschen unterjochten. — Doch die Vernunft wird in Frankreich den Sieg über ihre Feinde davon tragen, und diesen wird sie der Philosophie zu danken haben, wenn die Franzosen ihre Vorschriften befolgen, gerecht, großmüthig und einig untereinander sind.

Voltaire sah sein ein und achtzigstes Lebensjahr herannahen — unter einem freien glücklichen Volk, das ihm alles zu danken hatte, genoß er das Glück des Lebens — seine Gestalt zeigte die Spuren der verwüstenden Zeit, aber sein Geist war noch immer thätig durch lehrreiche Schriften, und unverdrossen zum Glück der Menschheit, und zum Wohl des einzelnen Menschen — So stiftete er im Jahr 1777 eine Verbindung mit dem Marquis de Vilette und der Demoiselle de Varicour, der Tochter eines Edelmanns, aus dem Lande Geck — er hatte sie gebildet, und erzogen, — und ihr edler liebenswürdiger Character, so wie ihre körperliche Schönheit, erwarben ihr den Namen (der Guten Schönen) *La Belle et Bonne*! Der Marquis war von edlem Character, und ein Freund des Philosophen — schwer fiel ihm die Trennung von ihnen, und ihre Einladungen bewogen ihn endlich selbst nach Paris zu reisen, das er in 30 Jahren nicht gesehen hatte — im strengsten Winter trat er die Reise an, und erhielt allenthalben Ehrenbezeugungen — die Postmeister sorgten für seine Bequemlichkeit, indem sie ihn selbst führten, und da ein alter schwacher Mann solches nicht konnte, so vertraute er ihn der

Sorg-

Sorgfalt seines ersten Postillions mit den Worten an: „Bedenke, daß du die Ehre hast, diesen großen Mann zu führen, und erinnere dich, daß in Europa zehn Könige sind, in der ganzen Welt ist aber nur ein einziger Voltaire" — In Paris wurde er mit allgemeiner Freude empfangen — alles drengte sich den philosophischen Greiß zu sehen — die Französische Academie, die Schauspieler — viele Großen und die Gelehrte erzeigten ihm alle Ehre, die er mit Recht verdiente; erzeigten sie Ihm in einem Grade, und mit einer allgemeinen Stimmung, wie sie vorher noch Niemand genossen. — Der Philosoph wurde dadurch so gerührt, daß es auf seine Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hatte; dazu kam noch die beständige Anstrengung seines Geistes, da er ohnerachtet eines schwächlichen Körpers sein Trauerspiel, Irene, umarbeitete, dazu sogar die Nächte zu Hülfe nahm, und die Repetitionen vor seinem Bette von den Schauspielern halten ließ — sechs mal war bereits dieses Trauerspiel mit allgemeinem Beyfall aufgeführet worden, als die dringenden Aufforderungen des Publikums den schwächlichen Philosophen bestimmten, der siebenten Vorstellung selbst beyzuwohnen — Er wurde im Schauspielhause mit großem Freudengeschrei empfangen — man hörte die Stimmen „Es lebe der Sophocles Frankreichs" — es lebe unser Homer — man weinte Thränen der Rührung und Freude — die Damen streckten ihre Hände gegen den Philosophen aus — alles war entzückt, den ausserordentlichen Mann seines Jahrhunderts zu sehen. — Das Publikum

rief „Man bringe ihm den Kranz" der Schauspieler Brissard erschien in der Loge den Philosophen zu krönen — er weigerte sich diese Ehre anzunehmen, da aber die allgemeine Stimme erscholl, „daß Publikum ist es, das ihnen den Kranz zuschickt" so nahm er solchen gerührt an. — Das Publikum, so ihm diese Ehre freiwillig zollte, bestand aus dem aufgeklärtesten, zahlreichsten Theil der Nation — aus den Prinzen vom Geblüt, aus Herzogen, Ministern, Gesandten, den Mitgliedern der Academie und vielen Damen vom Stande. — Ein Enthusiasmus für die Größe des Mannes ergrif die ganze Versammlung; man unterbrach oft die Schauspieler und rief „Ehre dem Vertheidiger des Calas — dem Erretter des Sirven und Montbailli; Ehre dem allgemeinen Genie" — In dem Zwischenraum der beyden Vorstellungen krönten sämmtliche Mitglieder der Schaubühne die Büste des Philosophen von Caffien gebildet — Madame Vestris hielt eine Anrede in Versen an ihn — die wiederholt werden mußte — jeder Schauspieler und Schauspielerin setzte der Statüe einen Lorbeerkranz auf, und bey jedem Kranz erscholl die Stimme der Versammlung „das Publikum giebt ihn"! — Man begleitete den Philosophen mit großem Freudengeschrei und den Ausrufungen — „Es lebe der V. der Alzire, des Oedips — der Vater der Wissenschaften — der Freund Friedrichs und Catharinens," zum Pallast des Marquis de Villette — Wie er aus dem Wagen stieg, dankte er der Versammlung für die Ehrenbezeugungen, und für den Ruhm, unter dessen

Ge-

Gewicht er bald erliegen würde. Ganz Paris bezeigte seine Freude über diesen Krönungstag des Philosophen — alle Gelehrten begiengen solchen als ein Fest — ein rühmlicher Enthusiasmus begeisterte die ganze Nation, die dadurch jene siebzig mühsamen Jahre belohnen wollte, die der Philosoph der Aufklärung des Menschlichen Geschlechts gewidmet hatte — Die Bitten seiner Freunde bewogen ihn in Paris zu bleiben, und es wurde dem schwachen Greise schwer, die Bande der Freundschaft, die er mit der Guten Schönen und ihrem Gemahl geknüpft hatte, zu zerreissen. — Wenn man ihm zur der Verbindung dieses edlen Paars Glück wünschte, so pflegte er zu sagen: „Ich schätze mich deshalb auch glücklich, denn ich habe auf diese Weise ein glückliches Paar, und einen Weisen gemacht" — So schwach der Philosoph war, so begab er sich doch in die Französische Academie, und that den Mitgliedern derselben den Vorschlag, „die Sprache zu bearbeiten, und jedem Wort auf eine bestimmte Art eine deutsche Erklärung zu geben — jeder solle einen Buchstaben bearbeiten und er unternahm selbst den Buchstaben A. — Dadurch wurde die Sprache cultivirt, und man erhielte ein sehr brauchbares und gemeinnütziges Wörter-Buch.

Seine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich, und die Zudringlichkeit der Geistlichkeit beunruhigte seine letzten Tage — Sie wandte alle Kunstgriffe an, ihn zum Widerruf seiner Grundsätze zu bewegen, er aber be-

beharrte in der Religion des Socrats und Epitets, die er bekannt hatte. — Um die Wallungen seines Bluts, die er sich durch den zu häufigen Gebrauch des Kaffes zugezogen hatte, zu hindern, gebrauchte er Opium, durch eine zu grose Dosis vermehrte er seine Schlaflosigkeit, und bewirkte dadurch seine Entkörperung, die am 29ten May 1773 in einem Alter von 84 Jahren erfolgte. — Er starb mit Ehrfurcht für den Schöpfer der Natur — und mit der Ruhe eines Weisen — er hatte den Gesetzen der Natur gemäs gelebt; hatte mit Gerechtigkeit und Wohlthun seine Tage bezeichnet — hatte sein Leben nach den Mustern eines Plato — Seneca, Marc Aureis und Con — fuzo geordnet, und endete dasselbe mit der Ruhe des Weisen, der den Lauf der Natur erfüllt. Mit gelassenem Muth sah er die Stunde hereinbrechen, die seinen Geist entkörpern würde — und zweifelhaft über die Bestimmung desselben konnte er als Philosoph ausrufen —

Dubius! non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est, nescire et errare —
Ens Entium!! miserere mei!

Der Tag seines Todes erfüllte ganz Paris mit Trauer, aber die fanatische Geistlichkeit frohlockte, und versagte ihm die Ehre des Leichenbegängnisses — Man erstaunte über den blinden Eifer, womit die Geistlichkeit, und sogar der Erzbischof von Paris ihre ohnmächtige Wuth an dem Ueberrest des Philosophen

auszieren, den die ganze Welt schätzte, und der seiner Nation zur Ehre gereichte. Die Philosophen vereitelten ihre blinde Wuth, indem sie die Erlaubniß auswirkten, seinen Körper aus Paris zu bringen — sie führten solchen bey Nacht nach Serred in Champagne, zu den Ordens-Geistlichen von Selliers, deren Abt sein Neffe Mignot war. — Hier erhielt der Philosoph das Leichenbegängniß mit allen Ehrenbezeugungen, und die Ceremonie war bereits vollzogen, als das Verbot von dem Bischof von Troyes erschien — auf eine kindische Art schleuderte der dumme Prälat ein Interdict auf die Capelle, wo des Philosophen Körper ruhte, und machte sich dadurch in den Augen der vernünftigen Welt lächerlich. — Das Herz des Philosophen wurde dem Marquis de Vilette zugestellt, nach Fernei gebracht und in einem Sarkophag, in seinem Arbeitszimmer, aufgestellt, über dessen Thüre die Inschrift stand: *son coeur est ici, et son esprit partout!*" (hier ist sein Herz, sein Geist überall) — Unterdeß die Geistlichkeit sich lächerlich machte, und die Regierung die Anzeige seines Todes in öffentlichen Blättern verbot, so trauerte ganz Frankreich — so beweinten ihn Ferneis-Einwohner, so erschienen in allen Sprachen Lobreden und Elegien auf ihn — so ehrten fremde Fürsten sein Andenken — so ließ der Große Friedrich ihm ein feierliches Todten Amt in der Catholischen Kirche zu Berlin halten, dazu er die Mitglieder der Academie einlud — und ließ seine Büste von Marmor in den Versammlungs-Saal der Academie aufstellen — so ließ die große

Catha-

Catharina in Rußland ein Schloß nach dem Model des zu Fernei erbauen — kaufte die Bibliothek des Philosophen, und schilderte der Madame Denis ihr Leidwesen über seinen Hintritt. — Durch die jetzige Revolution in Frankreich hat sich das Andenken an den großen Philosophen erneuert — die Nation erkennt seine Verdienste um sie, man hat in den Kirchen Lobreden auf ihn gehalten, — und beschlossen seine körperliche Hülle aus der Champagne zu holen, und in der Kirche, in deren Bezirk er starb, feierlich beyzusetzen, um das seinem Andenken angethane Unrecht wieder gut zu machen. Ganz Frankreich segnet sein Andenken — Nordens Völker ehren seinen Nahmen — Deutschlands gute Bewohner erkennen seine Verdienste und ihre Aufklärung, und nur an Geist und Cörper verkrüppelte Menschen suchen, ihn herabzusetzen, und sein Andenken zu beschimpfen — Sie setzen sogar darin ein Verdienst, über die Französische Nation zu spötteln und zu witzeln, und der rechtschaffene Deutsche, der es fühlt, was er den Franzosen zu danken hat, sieht mit Wehmuth, wie die Knaben ihre Fäuste gegen ihre Lehrer erheben — ich liebe mein Vaterland, aber ich fühle auch die Wahrheit, daß es einen großen Theil seines Glücks, seiner Aufklärung und seines Wohlstandes, Frankreichs Weisen zu danken hat, und wenn ich Zeuge der glücklichen Regierung des Preußischen Monarchen war, und jetzt seinem Gedächtniß manche stille Thräne weihe, so bin ich doch von der Wahrheit überzeugt, daß ein großer Theil der Vollkommenheiten und Schöpfungen dieses so Einzigen

Mannes auf die Rechnung des Philosophen von Fernei kommt, der sein Lehrer und Freund war — Daß dieses der Königliche Weise fühlte, leuchtet aus jenen Briefen hervor, die er an ihn und über ihn schrieb, und wie richtig er seine Verdienste darstellen, und seinen Character getreu enthüllen konnte, bekun, det die Lobrede, die er in dem Lager, wo er mit 100000 Mann die Rechte des deutschen Reichs vertheidigte, verfertigte — Diese Lobrede stellt so unparteiisch als richtig das Gemälde des Philosophen dar, und wirft zugleich einen herrlichen Glanz über den Character und die Talente Friedrichs des Einzigen der seinem Lehrer und Freund ein so schönes Denkmal stiftete.

Uns! aber! die wir der Wahrheit huldigen, und unsern Geist zu vervollkommnen und zu veredeln suchen, muß das Andenken eines Philosophen heilig seyn, der die Wahrheit ans Licht brachte, dem menschlichen Geist eine höhere Würde gab, und unsern Verstand mit Kenntnissen bereicherte. Uns! die wir die Aufklärung schätzen, und unsere Vernunft bey jeder Angelegenheit des Lebens zu Rathe ziehen, muß das Andenken des großen Geistes heilig seyn, der die Fesseln des Aberglaubens zerbrach, mit Muth und Kraft den Fanatismus zerstöhrte, und die Duldung zum Seegen der Völker hervorrief. — Uns! die wir die Namen der Socrate — Confutze und Luther als Wohlthäter der Menschheit mit Ehrfurcht nennen, muß der Name eines Voltaire Ehrfurcht und Dankbar-

barkeit einflößen, deſſen groſſes Genie eine neue Generation von Menſchen ſchuf, die ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert ausbreiten und verewigen wird, weil nützliche, heilſame Wahrheiten, nicht Vorurtheile, ihre Nahrung ſind. — —

Wenn der edle Verfaſſer jener berühmten Lapidariſchen Inſchrift auf Friedrich den Zweyten im Namen aller redlichen Deutſchen über den Verluſt dieſes Einzigen Monarchen ſagt:

Ingemiscunt dolore superstites — stupent Populi —
Incusabunt fatum Posteri — Fuisse Mortalem!

ſo laßt uns bey der Rückerinnerung an die Verdienſte und Wohlthaten des Philoſophen von Fernei anrufen: —

Image des Dieux sur la terre,
Vous faites partout des heureux,
Il ne manqueroit à nos voeux
Que pour la ressemblance entiere,
Vous fussiez immortel, comme eux! ! —

II.

Anecdoten und Characterzüge.

Ich habe hier die merkwürdigſten Anecdoten und Characterzüge aus dem Leben des Philoſophen ausgehoben, die wichtig und lehrreich, aber auch unparteiiſch und wahr ſind. — Dieſe werden dazu dienen,

unsere Begriffe von dem Geist und den Verdiensten eines Voltäire zu erhöhen — sie werden uns mit seinem Character, mit seinen Talenten bekannt machen — sie werden uns seine Tugenden enthüllen und dadurch jene Gebrechen und Mängel entkräften, die blos eine Erdichtung seiner Feinde waren. Die Quellen daraus ich solche geschöpft, sind zum Theil authentische biographische Nachrichten von ihm, zum Theil mündliche Ueberlieferungen von glaubwürdigen Personen, die den Philosophen gekannt, und seine Handlungen in den verschiedenen Auftritten seines Lebens beobachtet haben.

* * *

Voltaire wurde den 20. Febr. 1694 gebohren, empfing aber die Taufe zweymal — eine so genannte Nothtaufe, da man an seinem Leben zweifelte, und 9 Monathe nachher die Taufe von dem Pfarrer des Kirchspiels, dahero geben Einige seiner Biographen auch den 20ten Nov. für den Tag seiner Geburt an, so aber von der geistlichen Geburt zu verstehen ist — Dazu gab auch die Antwort Anlaß, welche der Abbe Chateauneuf der Demoiselle Ninon gab, die sich nach ihrem Pathen erkundigte „Meine liebe Freundin! Er ist zweymal getauft worden, und man sieht es ihm doch nicht an, denn er ist erst drey Jahr alt, und kann bereits die ganze Mosaide auswendig.

* * *

Numa, oder die Mosaide hatte den Dichter Johann Baptista Rousseau zum Verfasser, und machte

groß

große Sensation — weil dieses Gedicht die erste Speise war, womit der junge Voltaire seinen Geist nährte, so mag es hier eine Stelle einnehmen.

Eure trotzige Behauptung entkräftet meinen Pyrrhonismus nicht; mit leeren Sophistereien werdet ihr meinen Verstand nicht überraschen können, denn die menschliche Vernunft fordert klärere Beweise, als die Gemeinstellen eines Pfarrers sind. Das dunkle Gemische von Geheimnissen, welches man dem staunenden Pöbel giebt, ist nicht einmal dem gemeinen Menschenverstande angemessen, die Vernunft kann sich keine deutlichen Begriffe davon machen, und wer daran glaubt, muß entweder blind, oder sehr erleuchtet seyn. Vergebens suche ich, und sehe mich nach Beweisen für das Daseyn der Gottheit allenthalben um, ich erkenne die Vorzüge und Nothwendigkeit derselben, ich bete diese Gottheit, von der sich mein Geist eine so schöne Vorstellung macht, mit einem heiligen Schauer an, aber wenn ich Ihr Daseyn untersuche, so finde ich nichts als Dunkelheit. Die Wahrheit ist in ein dichtes Gewölk eingehüllt, läßt meinem verwirrten Geist nichts von Ihrer Klarheit sehen, nichts hebt meine Zweifel, und benimmt meine Verlegenheit, vergebens sehe ich mich auf allen Seiten nach einer religiösen Gewohnheit um, welche sich niemals vom menschlichen Verstande entfernt hat. Jedes Volk von tausend Vorurtheilen eingenommen, spricht eine andere Sprache mit mir, worin der Verstand und die Weisheit nichts als Irrthum und Zweydeutigkeit entdeckt — Papisten! Siameser! die

ganze Welt behauptet ihre Meinung, was einem weiß, ist dem andern schwarz, und jeder hält seinen Glauben für den besten. Wem soll ich glauben? dem Talopin oder dem Doctor der Sarbonne? Keinem! Aber einen Weisen will ich über diesen Punct hören, einen unparteiischen Richter, bey dem kein Ansehn der Person gilt. — Dieses ist der gerade Menschensinn, der ihnen mit zwey Worten sagt — Ihr seyd entweder beyde große Schurken, oder große Dummköpfe. Der blinde Pöbel überläßt sich ganz dem Irrthum, und die abgeschmackteste Erdichtung, wenn sie nur den Stempel der Religion hat, verfehlt ihre Wirkung auf die thörigte Phantasie der Bewunderer nicht, womit die Welt angefüllt ist. Melancholische Erscheinungen und Träume kündigen den Muth solcher Nationen, und eitle fanatische Menschen nehmen ohne Bedenken die abentheuerlichsten Fabeln für Wahrheit an, ein geringes Wort von der Ewigkeit macht sie sanftmüthig und friedfertig, und auf solche Weise bringt man ein blödsinniges Volk so weit, daß es die Fesseln küßt, womit es belastet ist. Durch solche Ränke wußte Numa (Moses) den beunruhigten Geist der Römer (Hebräer) zu fesseln, überraschte ihre Leichtgläubigkeit, und befestigte die bürgerlichen Gesetze unter dem Panier der Gottheit. Er erdichtete auf einem entlegenen Berge, oder in einer Höle, himmlische Erscheinungen gesehen zu haben, und überredete die rohen ungebildeten Menschen, daß sich Gott in dem Glanze seiner Majestät seinen dadurch fast geblendeten Augen geoffenbaret habe. — Er zeigte ihnen Tafeln (Bücher) welche den

göt-

göttlichen Willen authentisch enthalten sollten, und wußte durch eine rührende Beredsamkeit seine so wohl erfundene Erdichtung zu unterstützen. Die ganze Welt wurde von diesen prächtigen Albernheiten bezaubert; die feine Lüge galt für Wahrheit, gründete das Ansehen des Gesetzgebers, und bewirkte den Umlauf des allgemeinen Glaubens, der die Welt angesteckt hat. — —

* * *

Der junge Voltaire war gegen die gewöhnlichen Vergnügungen des jugendlichen Alters gleichgültig, und antwortete denen, die sich darüber wunderten: „Jedermann mache seine Sprünge, wie er wolle, und vergnüge sich nach seiner Weise" Schon im zwölften Jahre verfertigte er Verse, die für sein Alter so ausserordentlich waren, daß die berühmte Ninon de l'Enclos bewogen wurde, ihm 2000 Franken zur Anschaffung einer Bibliothek in ihrem Testament zu vermachen, die er auch richtig erhielt. Das Gedicht, so ihn so vortheilhaft auszeichnete, war für einen Invaliden-Officier an den Dauphin verfertiget, und lautete also:

Digne fils du plus grand des Rois!
Son amour, et nôtre esperance,
Vous qui, sans regner sur la France,
Regnez sur le coeur des François.
Souffrez vous, que ma vieille vaine,
Par un effort ambitieux,

Ose vous donner une etrénne,
Vous, qui n'en recevez que de la main des Dieux.
On a dit, qu'a votre naissance,
Mars vous donne la vaillance,
Minerve la sagesse, Apollon la beauté,
Mais un Dieu bienfaisant, que j'implore en mes peines,
Voulut aussi me donner mes etrennes,
En vous donnant la Liberalité!

„Würdiger Sohn, des Größten der Könige! Seine Liebe und unsere Hoffnung! ohne Frankreich zu regieren, beherrschest Du das Herz der Franzosen — Erlaube, daß mein hinfälliges Alter, aus einer Regung des Ehrgeizes, Dir ein Angebinde überreichen darf, das Du sonst nur aus den Händen der Götter empfängst. — Man hat gesagt, daß bey Deiner Geburt Mars Dir Tapferkeit, Minerva Weisheit, und Apollo Schönheit verliehen hätte, aber möchte doch eine wohlthätige Gottheit, deren Beystand ich in meiner Noth anrufe, indem sie Dir die Freygebigkeit verliehen, mir dadurch zu meinem Allmosen verhelfen. —

* * *

Als der Vater des Philosophen ihm die Stelle eines Parlaments-Raths antragen ließ, so antwortete er dem Abgeordneten: „Sagen Sie meinem Vater daß ich kein Ansehen mag, das man kaufen kann, ich werde mir eins zu verschaffen wissen, das mir nichts kostet." —

Die

* * *

Die unverdiente Gefangenschaft im Jahr 1716. und seine Verweisung aus Paris, machten den Philosophen zuweilen mißmuthig, aber nicht muthlos. — Sein lebhafter Witz verscheuchte manchen Unmuth — so sagte er, da eben ein fürchterliches Gewitter über Paris aufzog: „Es scheint als ob der Himmel, wie der französische Staat, unter einer Regentschaft stünde."

* * *

Die Feindschaft des Dichters Johann Baptista Rousseau, gegen Voltaire hatte folgende Veranlassung. — Da Rousseau ihn um seine Meinung über das Urtheil des Pluto, einer Satire gegen das Pariser Parlement, befrug, so antwortete er, „Hierin finde ich das Schöne und Erhabene meines Meisters Rousseau nicht. Da solches seinen Stolz sehr beleidigte, so sagte Voltaire: „Nehmen Sie sich Revange, hier ist ein kleines Gedicht,*) das ich dem Urtheil, und der Verbesserung des Vaters des Numa unterwerfe." Er hatte solches noch nicht bis zum Ende vorgelesen, als R. sagte: „Ersparen Sie sich die Mühe, weiter zu lesen, hierin ist abscheuliche Ruchlosigkeit." — Voltaire erwiederte: „Wir wollen in die Comödie gehen; aber es ist verdrießlich, daß der Verfasser der Mosaide das Publicum nicht

*) (Le Pour et Contre) Eine Epistel an Julie (M. du Rupelmonde) darin der Verfasser zeigte, daß thätige Tugend hinlänglich sey, den Gottheit zu gefallen, man möge glauben, was man wolle.

nicht benachrichtiget hat, daß er ein Frömmling geworden ist." „Wegen K. Ode an die Nachwelt" sagte Voltaire zu ihm, „Mein lieber Meister, wissen Sie wohl, daß ich nicht glaube, daß diese Ode jemals an Ihre Adresse gelangen wird." Der an seinem Stolz so gekränkte Rousseau wurde der unversöhnliche Feind Voltairens. Da er sich auch über die Alzire sehr unanständig ausgelassen hatte, so antwortete V. darauf in folgenden Versen:

On dit, qu'on va donner Alzire
Rousseau va crever de depit,
S'il est vrai, qu'encor il respire,
Car il est mort, quant a l' esprit,
Et s'il est vrai, que Rousseau vit,
C'est du seul plaisir de medire!

„Man sagt Alzire soll gegeben werden, und Rousseau möchte aus Verdruß darüber sterben — wenn es wahr ist, daß er noch lebt — denn was seinen Geist betrift, so ist er längst todt — wenn es wahr ist, daß Rousseau noch lebt, so lebt er blos vom Vergnügen schimpfen zu können."

* * *

Der Genfer Bürger Johann Jacob Rousseau wurde Voltaires Feind, da er seine paradoxe Meinungen nicht billigen wollte — Da er ihm seine Schrift „Von dem Ursprunge der Ungleichheit der Menschen und worauf sie sich gründe" übersandte, so ertheilte ihm Voltaire folgende launigte Antwort.

Der

Mein Herr! Ich habe Ihre neue Schrift wider das menschliche Geschlecht erhalten, und danke Ihnen dafür. Sie werden den Menschen, denen Sie die Wahrheit sagen, zwar gefallen aber bessern werden Sie solche nicht. Man kann die Greuel der menschlichen Gesellschaft mit keinen stärkern Farben abschildern, und niemals ist so viel Witz angewendet worden, Vieh aus uns zu machen. Wenn man Ihre Schrift liest; so bekömmt man Lust auf vieren zu kriechen: Aber zum Unglück spühre ich, daß es mir unmöglich fällt, eine Gewohnheit wieder anzunehmen, die ich seit mehr als sechzig Jahren schon habe fahren lassen. Ich will also diesen natürlichen Gang denen überlassen, die dessen würdiger sind als Sie und ich; noch weniger kann ich mich entschließen über die See zu fahren, und die Wilden von Canada aufzusuchen: denn erstlich nöthigen mich die Krankheiten, mit welchen ich behaftet bin, bey einem der größten Arzneyverständigen in Europa zu bleiben, weil ich mir solche Hülfe von den Missours nicht versprechen kann; und überdem wühtet der Krieg jezt in diesen Ländern, und das Beyspiel unserer Nationen hat die Wilden fast eben so böshaft gemacht als wir sind. Ich habe mir also nahe an Ihrem Vaterlande, wo Sie so sehr verlangt werden, einen einsamen Ort ausersehen, da will ich mich begnügen als ein friedfertiger Wilder zu leben. Ich gestehe Ihnen daß die schönen Künste und Wissenschaften zuweilen viel Unheil zu Wege gebracht haben. Tassos Feinde machten sein Leben zu einem Gewebe von Unglücksfällen; und Galiläus mußte über die seinigen an siebenzig

Jahre

Jahre in einem Kerker seufzen, um keiner andern Ursache willen als weil er die Bewegung der Erde eingesehen hatte, und was noch schändlicher ist, so wurde er genöthiget seine Meinung zu widerrufen. Sie wissen was für Widerwärtigkeiten Ihre Freunde auszustehen hatten, als sie anfingen, die Enciclopedie herauszugeben, dieses so nützliche als unermeßliche Werk, dazu Sie selbst so vieles beygetragen haben. Wäre es mir erlaubt, mich zu denjenigen zu zählen, deren Bemühungen blos durch Verfolgung belohnet worden sind, — so könnte ich Ihnen eine Anzahl von Menschen zeigen, die seit dem ich nur das Trauerspiel Oedip habe an das Licht treten lassen, auf mein Verderben lauern; einen ganzen Büchersaal von Schmähschriften, die wider mich gedruckt worden sind; einen Menschen, den ich mir bekanntermaßen verpflichtet hatte, und der alle mein Dienstgefälligkeit mit zwanzig Stachelschriften vergolten hat; einen andern, der noch sträflicher als dieser, mein eigenes Werk von den Zeiten Ludwig XIV. mit Noten auslegt, in welchem die gröbste Unwissenheit mit den schändlichsten Betrügereien aufgezogen kömmt; jemanden, der unter meinem Nahmen einige Capitel von einer vorgegebenen allgemeinen Geschichte an einen Buchführer verhandelt, welcher gewinnsüchtig genug war, ein so ungestaltetes Gewebe von Unrichtigkeiten, falschen Jahrszeiten, zerstümmelten Nahmen und Geschichten aufzulegen; und endlich einige andere, die unbillig genug waren, mich für den Herausgeber dieser elenden Rhapsodie anzugeben. Ja ich könnte Ihnen einen ganzen Trupp von dieser neuen

und den vorigen Zeiten gänzlich unbekannten Art Menschen zeigen die zu keinerley Handthierung aufgelegt sind, weder zu einem Handwerke, noch zu einem Lakaiendienst, aber zum Unglücke lesen und schreiben können, und sich zu Unterhändlern in der Gelehrsamkeit aufwerfen, von unsern Werken leben, Handschriften erschleichen, verunstalten und verhandeln. Ich könnte mich beklagen, daß gewisse Fragmente eines scherzhaften Gedichts, das ich beynahe vor dreyssig Jahren über einen Gegenstand verfertiget hatte, von welchem Chapellain albern genug war, ein ernsthaftes Werk zu schreiben, zu jetzigen Zeiten in der Welt herumlaufen, und zwar durch den Geitz, und die Treulosigkeit dieser Unglücklichen, die das spöttische mit ihren Grobheiten untermengt, und die Lücken mit albernem und gottlosem Zeuge angefüllet haben, und endlich nach Verlauf von 30. Jahren ein Werk allenthalben als mein Manuscript feilbieten, daß ihnen eigentlich zugehöret, und auch nur ihrer würdig ist. Ich könnte hinzusetzen, daß man eine Anzahl Materialien entwendet, die ich als Geschichtsschreiber von Frankreich in den öffentlichen Archiven gesammelt habe, um die Kriegesunruhen vom Jahre 1741. urkundlich zu beschreiben, und daß man diese Früchte meiner Arbeit an einen Buchführer verhandelt habe; daß man sich um die Wette, als wenn ich schon tod wäre, meines Eigenthums bemächtige, und sich für befugt halte, es nach Belieben zum öffentlichen Feilbieten zuzurichten. Ja, ich könnte Ihnen zeigen, wie Undankbarkeit, Betrug und Habsucht mich bis unter die Alpen, ja bis

auf

auf den Rand meines Grabes verfolgen; was werde ich aber aus allen dieſen erlittenen Anfechtungen ſchließen? Nichts, als daß ich mich nicht beklagen ſoll, weil Poche, Descartes, Bayle, le Camouen, und hundert andere eben ſo groſſe, wo nicht gröſſere Widerwärtigkeiten auszuſtehen hatten, und weil alle, die ſich von der Liebe zu den Wiſſenſchaften zu ſehr einnehmen laſſen, eben dieſem Schickſale unterworfen ſind. Geſtehen Sie mein Herr! daß dieſes alles nur kleine Privatunglücksfälle ſind, die von der Geſellſchaft kaum bemerket werden: Was lieget dem menſchlichen Geſchlechte daran, ob einige Hummeln einigen Bienen ihren Honig rauben? Die Gelehrten machen aus dieſen kleinen Zwiſtigkeiten einen groſſen Lerm; die übrigen Menſchen wiſſen entweder nichts davon, oder lachen gar darüber. Dieſes ſind die leidlichſten unter allen Bitterkeiten, welche über das menſchliche Leben ausgegoſſen worden ſind. Die Dörner, welche aus der Gelehrſamkeit und aus einem etwas guten Leimund entſprieſſen, ſind Blumen in Vergleichung gegen die Uebel, die von allen Zeiten her die Erde überſchwemmt haben. Geſtehen Sie, daß Cicero, Varro, Lucrez, Virgil und Horaz, keinen Antheil an den Verdammungen gehabt haben. Marius war ein Unwiſſender. Der barbariſche Sylla, der Schlemmer Antonius, der ſchwache Lepidus haben den Plato und Sophokles wenig geleſen. Und Octavius, dieſer feige Wüterich, dem man ſo niederträchtiger Weiſe den Nahmen Auguſt beygelegt hat, war nur damals ein abſcheulicher Meuchelmörder, bevor er mit den Gelehrten umzuge-

hen anfieng. Gestehen Sie, daß die Unordnungen in Italien weder durch Petrarch noch durch Boccaz entstanden sind, daß Marottens Scherz eben so wenig an der blutigen Nacht Theil hatte, als das Trauerspiel Cid an dem Aufruhr der Fronde; selten sind die größten Laster anders, als durch die berüchtigsten Unwissenheiten begangen worden. Die unersättliche Begierde, und der unbändige Stolz der Menschen, von einem Tomas Koulikan an, der nicht lesen konnte, bis auf den mindesten Zollschreiber, der nichts als rechnen kann, diese waren es, und werden es auch stets bleiben, dadurch unsere Welt in ein Jammerthal verwandelt wird. Die Wissenschaften speisen die Seele, bessern und trösten sie, und Ihnen, mein Herr! dienen sie zu eben der Zeit, da Sie wider sie schreiben. Sie sind ein Achilles, der wider den Ruhm aufgebracht ist, und ein Pater Malebranche, dessen glänzende Einbildungskraft wider die Einbildungen eifert. Wenn sich jemand über die Wissenschaften zu beklagen hat; so werde ich es ganz gewiß thun können, weil sie zu allen Zeiten und an allen Orten gedienet haben, mich zu verfolgen, allein sie mögen noch so sehr gemißbraucht werden: so muß man sie dennoch lieben; so wie man die Gesellschaft lieben muß, wenn gleich viele boshafte Menschen ihre Süßigkeiten vergällen, und so wie man sein Vaterland lieben muß, wenn uns gleich noch so viele Ungerechtigkeiten darinnen wiederfahren sind. „Dieses Schreiben und verschiedene Schriften die Voltaire zur Bestreitung seiner falschen Meinungen schrieb, beleidigten den hipochondri-

schen Philosophen, und da er ihm gegen die Verfolgung seiner Feinde sein Landhaus l'Hermitage anbot, so schlug er solches mit den Worten aus: „Ich liebe Sie nicht, weil Sie mir meine Republik mit Ihren Schauspielen verderben" Voltaire sagte hierzu: „Unser Freund, Johann Jacob, ist kränker, als ich geglaubt hätte — Ihm steht weder mit Rath noch Dienst, sondern lediglich mit Kraftbrühen zu helfen."

Ehe Voltaire die Henriade herausgab, unterwarf er sie der Untersuchung verschiedener Gelehrten, und sagte zu Ihnen „Ich lasse die Eigenliebe eines Autors vor der Thüre, und bitte, ganz wider die Gewohnheit derjenigen, die vor Gericht stehen, nicht um Schonung, sondern um strenge Gerechtigkeit, da aber einmal die Sprachforscher an dem Gedicht so viel auszusetzen fanden, so warf er solches mit den Worten ins Feuer „Es taugt ja doch zu sonst nichts, als zum Verbrennen" Der Präsident Hainault sprang herzu, und entriß die Henriade den Flammen. „Denken Sie nicht, sprach er zum Verfasser, daß Ihr Werk einen größern Werth hat, als der Held, den es verewigt; bey allen seinen Fehlern, war er doch ein großer König, und der beste Mensch." Hernach schrieb er ihm — „Erinnern Sie sich, daß mich die Rettung Ihres Gedichts ein paar feine Spitzen-Manschetten kostet.

Der

* * *

Der Chevalier von Rohan Chabot fragte an der Tafel des Herzogs von Sully „Wer iſt der junge Menſch, der aus einem ſo hohen Tone ſpricht“ da Voltaire nicht ſeiner Meinung beypflichtete. — V. erwiederte darauf „Mein Herr Chevalier, es iſt ein Menſch, der ſich eben von einem großen Titel nicht nachſchleppen läßt, aber dennoch demjenigen, der denſelben führt, ſeine Ehre zu geben weiß.“ Der Chevalier verließ die Tafel, und bedingte zwo Kerls, die V. aufpaſſen und einige Streiche über die Schultern geben mußten, da unterdes der Ch. einige Schritte davon mit ſeiner Kutſche hielt, und rief, „Es iſt genug.“ Voltaire der wegen dieſer Beſchimpfung keine Genugthuung vom Herzog von Sully erhalten konnte, nahm Unterricht im Fechten an, und da er es darin zur Fertigkeit gebracht hatte, ſo gieng er in die Loge der franzöſiſchen Schaubühne, worin ſich der Ch. befand, und ſagte zu ihm „Mein Herr, wenn Sie über eine Angelegenheit, die Ihr Intereſſe angeht, die Beleidigung nicht vergeſſen haben, über die ich mich beſchweren muß, ſo werden Sie mir, hoffe ich, zur Genugthuung ſtehen“ Der Ch. nahm die Aufforderung an, wußte es aber bey dem Herzoge von Rohan dahin zu bringen, daß Voltaire in die Baſtille geſetzt wurde.

* * *

Da nach einer Vorſtellung des Trauerſpiels Brutus, Voltaire die Nachricht erhielt, daß das Schiff

Brutus, ſo für ſeine Rechnung beladen war, glücklich zu Marſeille angekommen wäre, ſo ſagte er zu ſeinem Factor Dumoulin: „Weil der Brutus aus der Barbarey glücklich zurückgekommen iſt, wollen wir uns ein wenig über die ſchlechte Aufnahme des Brutus aus dem alten Rom tröſten, vielleicht kommt noch eine Zeit, da man ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt. —

* * *

Der wahrheitsliebende König Stanislaus ſtellte ein Certificat über Voltaires Geſchichte Carl XII. aus, worin er ſagte „Der Herr v. V. habe kein Factum, keinen merkwürdigen Umſtand vergeſſen, oder an den unrechten Ort geſetzet, alles ſey der Wahrheit gemäß, und in der gehörigen Ordnung vorgetragen — Der V. ſpreche von Pohlen, und von allen Begebenheiten, die ſich daſelbſt zugetragen, als wenn er ein Augenzeuge davon geweſen wäre.

* * *

Der Canzler d' Agueſſeau, ein eifriger Carteſianer, verſagte V. das Privilegium zu ſeinen Elemens de la Philoſophie de Newton. V. ließ ſich darauf verlauten: „Man bildet ſich ein, daß die Franzoſen das Neue lieben, aber das nilt nur von Eſſen und Putz: denn was die neuen Wahrheiten betrift, die ſind bey uns im Bann, und werden nicht eher gut aufgenommen, als bis ſie veraltet ſind.“

De

* * *

Da das Trauerſpiel Mahomed zu Lille gegeben wurde, und man in dem Zwiſchen-Act V. ein Schreiben des Königs von Preußen brachte, worin ihm derſelbe den Sieg bey Molwitz meldete, ſo las er ſolchen öffentlich vor, — man applaudirte, und das Stück gefiel. V. ſagte zu ſeinen Freunden: „Das Trauerſpiel bey Molwitz hat dem Trauerſpiel Mahomed eine geneigte Aufnahme verſchaft.

Da dieſes Trauerſpiel zu Parie eine groſſe Gährung unter den Frommen und den Geiſtlichen Herren verurſachte, ſo ließ V. ſolches drucken und dedicirte es dem Pabſt Benedict XIV. Dieſer nahm es wohl auf, lud den Verfaſſer ein, nach Rom zu kommen, und ſchenkte ihm Medaillen. Da ſich Crebillon der Vorſtellung widerſetzte, V. aber und d' Alembert ſeine Cabalen vereitelten, ſo ſchrieb V. „das Genus implacable Fatum verfolgt mich mehr, als Mahomed zu Mekka verfolgt wurde, man redet ſo viel von der Eiferſucht, und den Ränken der Höfe, allein in der Republik der Gelehrten geht es noch weit ärger zu.“

* * *

Da das Trauerſpiel Merope im Febr. 1743. zu Paris gegeben wurde, und das Publicum den Verfaſſer deſſelben zu ſehen verlangte, ſo führte man V. in die Loge der Marſchällin von Villars. — Das Parterre rief: „Frau Herzogin von Villars, umar-

men Sie Voltairen.“ Sie that ſolches mit Anſtand, und unter dem Freudenzuruf der Verſammlung. „Ich wurde öffentlich geküßt, ſagte V. wie Alain Chartier von der Prinzeſſin Margaretha von Schottland, nur mit dem Unterſchiede, daß jener ſchlief, und ich ſo wach und munter war, als jemals.“

* * *

Für das Schauſpiel „Die Prinzeſſin von Navarra, ſo Voltaire auf Befehl des Hofes verfertigte, erhielt er 60000 Livres, und den Cammerherrn-Schlüſſel. — Dieſes veranlaßte von Ihm folgendes Impromptü:

Mon Henri quatre et ma Zaire,
Et mon Americaine Alzire,
Ne m'ont valu jamais un ſeul regard du Roi,
J'avais mille ennemis avec trés peu de gloire
Les honneurs et le biens pleuvent enfin ſur moi,
Pour une farce de foire.

„Mein Heinrich der Vierte, und meine Zaire, und die Amerikanerin Alzire, haben mir niemals einen günſtigen Blick des Königs verſchaft, bey meinem geringen Ruhm habe ich tauſend Feinde, endlich ſtrömen für eine Jahrmarktspoſſe, Ehrenſtellen und Wohlthaten auf mich herab.“ —

* * *

Da man bey der Vorſtellung des Trauerſpiels Oreſte gegen Voltaire kabalirte, und die vier Acte

heſſel-

deſſelben ausgeſtiſſen hatte, ſo legte er ſich bey einer ſchönen Stelle des fünften Acts aus der Loge heraus, und rief ſeiner Partey zu: „Nur muthig brave Athenienſer! ſchenken Sie mir Ihren Beyfall, der Lerm kommt blos vom Sopheeles her!

* * *

Daß Voltaire ſich endlich zur Reiſe nach Berlin im Jahr 1750. entſchloß, ſoll folgendes die Veranlaſſung geweſen ſeyn. Der König von Preußen hatte einem jungen Dichter d' Arnaud zu Berlin, der ihm eine Epiſtel in Verſen übergeben hatte, geantwortet „daß d' Arnauds Morgenröthe im Aufſteigen, Voltaire aber dem Untergehen nahe wäre." Dieſes kränkte ihm ſo, daß er zornig in die Worte ausbrach — „Was d'Arnauds Morgenröthe! und Voltaire dem Untergehen nahe — möchte doch Friedrich ſich mit ſeinen Regierungs Angelegenheiten beſchäftigen, und ſichs vergehen laſſen, mich zu beurtheilen; aber ich will abreiſen und dieſem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe.

* * *

Da der König von Preußen ſeine Gedichte, der Critik Voltaires übergab, ſo ſagte er „Sire, ich will den Mantel und Ueberſchlag des Abt Olivet entlehnen, und die Schriftſtelleriſchen Pflichten meines Herrn unterſuchen."

* * *

Voltaire behandelte den eigenſinnigen ſtolzen Maupertius mit vieler Schonung — als er im Jahr 1733.

seine Abhandlung „von der Figur der Gestirne" herausgab, so schrieb ihm V. „Ich habe Ihr Werk mit so vielem Vergnügen gelesen, mit welchem ein junges Frauenzimmer einen Roman, oder ein Bettbruder das Evangelium liefet." — Da M. die Briefe über die Glückseligkeit herausgab, so sagte V. „Ihr Buch, mein Herr Präsident, hat mir Vergnügen gemacht, einige dunkle Stellen ausgenommen, über die wir weiter sprechen werden. Dunkle Stellen? erwiederte M. vielleicht sind nur für Sie, mein Herr, solche Stellen darinn" Voltaire klopfte ihm lachend auf die Schulter, und antwortete „Ich schätze Sie, mein Herr Präsident, — Sie sind brav — sie wollen Krieg — Da Voltaire in dem Prozeß mit dem Juden Hirsch zu Berlin verwickelt war, so ersuchte er Maupertius seine Sache dem Herrn von Jariges zu empfehlen — M. aber antwortete darauf „Er könne sich nicht in eine böse Sache mischen" — Da der Prozeß zu V. Vortheil entschieden wurde, so ließ er sich über M. verlauten: „Ich habe ihn ersucht, für mich bey dem Herrn de Jariges, einem meiner Richter, zu sprechen, und er versagte es mir in der Hofnung, daß mich der Jude Hirschelb an den Galgen bringen würde — Er hat Krieg gewollt, hat mir denselben angekündiget, er mag sich nun vertheidigen." V. gab eine beissende Schrift Akakia heraus, in der er den Präsidenten lächerlich machte — Da er solche in Potsdam wider die Erlaubniß des Königs drucken ließ, so nahm solcher es sehr ungnädig auf, und ließ die Auf-

lage in Beſchlag nehmen — V. verließ Potsdam, gieng nach Berlin, ließ dem Könige dem Cammerherrn-Schlüſſel und Orden wieder zuſtellen, die er in der erſten Hitze, als Zeichen der Knechtſchaft, von ſich geworfen hatte, und bediente ſich gegen den Abbe de Prades mancher harten Ausdrücke — Der Philoſophiſche König lachte darüber, ſandte V. die Zeichen ſeiner Gnade zurück, und berief ihn nach Potsdam — Voltaire der ſein Unrecht anerkannte, erſchien in demüthiger Stellung mit der Akakia in der Hand und warf ſie in das Feuer eines Camins, indem er ſagte: „Sire! das ſind die Ueberbleibſel jenes unſeligen Buchs, das mich um Ihre Freundſchaft gebracht hat.“ — Da der König die Schrift aus den Flammen zu retten, Voltaire aber ſolches zu verhindern ſuchte, ſo verbrannte der König ſeinen Manſchetten; die Schrift wurde erhalten, die beyden Philoſophen lachten, und umarmten ſich — Maupertius ruhte indeſſen nicht, bis er Voltairen die Gunſt des Königs entzogen hatte — Der Philoſoph verließ Berlin um die Bäder zu Plombiers zu beſuchen, wurde in Frankfurt am Main arretirt, und ihm der Cammerherrn Schlüſſel und der Orden abgefordert — er ſandte ſolche dem Könige mit folgendem Impromptü:

Je les reçus avec tendreſſe
Je vous les rend avec douleur
Comme un amant jaloux, dans ſa mauvaiſe humeur,
Rend le portrait de ſa Maitreſſe.

Mit Zärtlichkeit habe ich ſie erhalten, mit Betrübniß gebe ich ſie zurück, ſo wie ein eiferſüchtiger Lieb-

haber, in einer üblen Laune, ſich des Bildniſſes ſeiner Geliebten entledigt.

* * *

Mit welcher lucianiſchen Laune Voltaire den Herrn Präſidenten behandelte, leuchtet aus einem Briefe hervor, den er an ihn, wahrſcheinlich auf ſeiner Flucht aus Berlin, von Leipzig aus, ſchrieb.

„Mein Herr Präſident! Ich habe Ihr geehrtes Schreiben erhalten, Sie benachrichtigen mich, daß Sie ſich wohl befinden, und völlig wieder hergeſtellt ſind, und drohen mir, mich auf der Stelle umzubringen. Wie undankbar ſind Sie doch gegen Ihren armen Arzt! So wollen Sie mich tödten? Solch ein Verfahren geziemt weder dem Präſidenten einer erlauchten Akademie, noch einem guten Chriſten, der Sie doch ſeyn wollen. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer treflichen Geſundheit; ich kann mich freilich nicht hierin mit Ihnen meſſen, und bitte gehorſamſt, das kleine phyſikaliſche Experiment, das Sie zu machen geſonnen ſind, noch aufzuſchieben. Sie wollen mich vielleicht anzeichnen, aber bedenken Sie, daß ich kein Patagone bin, und daß mein Gehirn ſo klein iſt, daß die Entdeckung ſeiner Fiebern Ihnen keinen nähern Aufſchluß der Seele geben wird: überdem, wenn Sie mich ſchlachten, ſo erinnern Sie ſich doch gütigſt, daß mir Herr de la Beaumelle verſprochen hat, mich bis in Abgrund der Hölle zu verfolgen; er wird nicht ermangeln, mich daſelbſt aufzuſuchen: iſt auch gleich das Loch, das auf Ihre Verordnung, bis zum Mittelpunct

der

der Erde gegraben, und gerades Weges zur Hölle führen soll, noch nicht angefangen werden, so giebts ja noch andere Mittel, dahin zu gelangen, und es wird sich ausweisen, daß man in der andern Welt übel mit mir spielen wird. Haben Sie mich nicht genug, lieber Herr, in dieser Welt geplagt, wollen Sie den Haß auch noch weiter verfolgen? ich bitte Sie, überlegen Sie die Sache noch ein wenig, wäre es auch nur Ihre Seele zu reinigen, um mit den Augen des Geistes in die Zukunft zu blicken, so werden Sie sehen, daß wenn Sie in Leipzig, wo man sie eben so wenig als anderwärts liebt, und wo ihr Brief schon niedergelegt worden ist — einen Meuchelmord an mir ausüben wollen, Sie Gefahr laufen, aufgehängt zu werden, das die Bewegungen Ihrer körperlichen Vollkommenheit beschleunigen, und einem Akademiepräsidenten nicht zuträglich seyn würde. Ich rathe Ihnen des de la Beaumelle widerrechtlichen Brief, und das zu Ihrer Ehre, in einer Ihrer Versammlungen sogleich bekannt zu machen, hernach wird es Ihnen eher erlaubt seyn, mich als einen Stöhrer Ihrer Selbstliebe umzubringen.

Uebrigens bin ich noch schwach; Sie finden mich im Bette, und ich kunte Ihnen nur meine Sprütze und meinen Kammertopf an den Kopf werfen, aber sobald ich nur wieder zu Kräften komme, so will ich meine Pistolen *cum pulvere pyrio* laden, und das mit doppelter Ladung, bis die Würkung und Sie in Null aufgehen; ich will Ihnen Bley ins Gehirn schicken, vielleicht ist's nöthig darin. Es wird Sie schmerzen, daß

Deut-

Deutsche, über die Sie so geringschätzig herfuhren, das Pulver erfunden haben, so wie Sie sich nicht weniger beklagen müssen, daß auch sie Erfinder des Buchdruckens sind. Leben Sie wohl, mein theurer Präsident. Ich bin

Voltaire.

N. S. Es haben sich hier ein halb hundert Personen die Freyheit genommen, sich mächtiglich über Sie aufzuhalten, sie fragen an, an welchem Tage Sie ihrem Leben nachstellen wollen? Mad. Gottsched schmeichelt sich in Betracht ihres Geistes, und zu Gunsten ihres Geschlechts, daß Sie die Großmuth haben werden, Ihr eine Bedeckung zu geben.

* * *

Voltaire schuf Fernei zu einem Elisium, und zu einer Freystädte für die verfolgte Unschuld. — Hier übte er seine Grundsätze der Toleranz aus, und gab allen Religionsverwandten Beweise seiner thätigen Menschenliebe — Ferneis glückliche und wohlhabende Bewohner liebten sich als Brüder, und ehrten den Schöpfer ihres Glücks. — Die Verwaltung seiner jährlichen Einkünfte, besorgte der Exjesuit Adam, von dem Voltaire sagte:

„Voila le Pere Adam, mais ce n'eſt
pas le Premier homme du Monde"

Der Philosoph lebte sich selbst — einigen Freunden und den Wissenschaften — Seine Sekretaire

kretaire mußten stets bey Tag und Nacht bereit seyn, seine Gedanken nieder zu schreiben. — Mecheln in Basel hat den Philosophen und seinen Sekretair in Kupfer gestochen, darunter folgende Inschrift Marmontels sich befindet —

Du Dieu qui le possede, il s'eveille agité,
O foi, de sa pensée heureux depositaire,
Ecris! le reveil de Voltaire!
Est celui du Genie ou de la Verité!

Da die Buchhändler immer um neue litterarische Produkte anhielten, so pflegte er zu ihnen zu sagen: „Druckt doch nicht so viel von mir, man kommt ja mit dem Ballast nicht auf die Nachwelt."

* * *

Der Abt Bellonei hat folgende Inschrift für das Hauptthor von Fernei verfertiget:

Sumtibus has propriis struxit Voltarius aedes,
Hic effudit opes, scriptis dum edocet, orbem,
Moenia si starent, vatis dum scripta manebunt,
Urbs aeterna fores, aeternum nomen haberes.

Ueber Voltaire's Stadt.

„Diese Gebäude errichtete Voltaire auf eigene Kosten, hier erschöpfte Er seine Schätze, indem Er die Welt durch seine Schriften belehrte; stünden deine Mauren so lange, als sich die Schriften des Dichters erhalten werden, Stadt! dann wirst du ewig stehen, ewig berühmt seyn."

Da Voltaire die zerfallene Kirche zu Fernei einreissen, und auf seine Kosten eine neue erbauen ließ, so beklagte sich der Bischof von Annecy, zu dessen Kirchsprengel Fernei gehörte, daß er die in den Kirchen-Gesetzen vorgeschriebenen Formalitäten nicht beobachtet hätte. „Worüber beklagt sich denn der Herr Bischof, fragte der Philosoph, sein und mein Gott war in einer Scheuer einquartirt, und ich weise ihm einen artigen Tempel zur Wohnung an; — das Christusbild war von wurmstichigem Holz, und ich habe ihm Eins, so schön, wie einen Kaiser vergolden lassen.“

Was Aretin den Fürsten war, das war Voltaire den Priestern. Er konnte diesen Stand nicht schätzen, weil ihm die Geschichte seinen Stolz, Eigennutz, Bosheit, und jene schädlichen Practiken lehrte, womit er Millionen elend gemacht hatte — weil er ihre Heucheley und fromme Kuppelei sahe, womit sie die Schwächen verblendeten, und ihr sittenloses Leben unter dem Deckmantel der Religion verbargen — Daher suchte er in seinen Schriften ihre Handlungen zu entfalten, und ihr Leben zu entschleiern; daher setzte er ihren Anmaßungen Grenzen, und zeigte was für ein Geist in ihnen lebte und wirkte — so sagte er im Oedip

„*Nos Pretres*
ne sont point ce; qu'un vain peuple pense —
Nôtre credulité fait toute leur science“

„Unsere

„Unsere Priester sind nicht das, was der einfältige Pöbel sich einbildet — Unsere Leichtgläubigkeit ist ihre ganze Weisheit" Seine Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit brachten ihm die gröſten Verfolgungen der Geistlichkeit zu wege, und setzten ihn in die Nothwendigkeit, oft unter Bildern und Allegorien die Wahrheit einzukleiden, und noch öfter seinen Nahmen zu verbergen — Er pflegte dahero oft zu sagen: „Wäre von der Geistlichkeit nichts zu fürchten, so würden zwey Drittheile der Nation reden, wie ich schreibe; aber zu einer solchen traurigen und beklagenswürdigen Verstellung ist ein ehrlicher Mann, der vernünftig denkt, in Frankreich gezwungen."

* * *

Als Voltaire nach London kam, so machte er die Bekanntschaft von Pope, da aber beyde sich nicht verstanden, indem der Erste in der Englischen, und der Zweite in der Franzöſischen Sprache, sich nicht nach ihrer Mundart gut ausdrücken konnten, so begab sich Voltaire aufs Land, und kam nicht eher nach London zurück, bis er das Englische so gut, als ein geborner Engländer sprach und schrieb — Er war im Stande bey seiner Abreise aus England zwo Schriften in englischer Sprache „Ueber Frankreichs innere Kriege, — und über die Epische Dichtkunst" herauszugeben, um dadurch seine Hochachtung und Dankbarkeit einer Nation zu bezeigen, die ihm so viele Ehre erwiesen hatte.

Vol-

Voltaire sprengte die Lotterie des General-Controleurs Desfort, indem er mit dem Mathematiker la Condamine die Wahrscheinlichkeit berechnet hatte — da dieser ihm die Auszahlung der beträchtliche Summe verweigerte, so kam es zum Prozeß, in dem der General-Controleur zur Zahlung schuldig erkannt wurde — Voltaire mußte sich aber einige Zeit von Paris entfernen, um seiner Rache zu entgehen.

* * *

Da sich Voltaire in London aufhielt, so gab er seinem Freunde Thiriot den Auftrag, zu Paris Subscribenten zur Henriade zu sammlen — Dieser brachte eine ziemliche Anzahl zusammen, da er aber seine Andacht in der Kirche verrichtete, so wurde er um die ganze Pränumerations-Casse bestohlen — Voltaire ersetzte den Schaden, und schrieb seinem Freunde, „dieses Abentheuer könnte Sie vielleicht abhalten, künftig Messe zu hören, mich aber soll es nicht hindern, Sie stets zu lieben, und Ihnen für Ihre Sorgfalt zu danken."

* * *

Voltaire sah in Turgot den Menschenfreund, den Freund der Wahrheit und Aufklärung, und hofte von seiner weisen Finanz-Verwaltung die glücklichsten Folgen für sein Vaterland — Turgot erfüllte die gerechte Erwartung, aber die Hofnung Frankreichs Bewohner durch ihn glücklich zu sehen, schwand durch seine Entlassung —

Vol-

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

Voltaire fühlte diese Wunde, die man seinem Vaterlande schlug — Er ergrif die Hände des Ministers, netzte sie mit seinen Thränen, bedeckte sie mit Küssen, indem er zu ihm sagte „Lassen Sie mir diese Hände küssen, die das Wohl des Volks unterschrieben haben. —

Turgot besuchte einst Voltairen beym Marquis de Villette, und hatte gerade das Podagra, weshalb er nicht gut fort konnte. — Wie geht es denn jezt? fragte Voltaire — Schlecht genug, ich stehe viel aus; antwortete Turgot: „Das glaube ich gerne, versetzte jener — auch kommen Sie mir immer schon wie Nebucadnezars Bild vor (Daniel 11, 32. 33.) Nicht wahr? Die Füsse von Thon, erwiederte der Minister — Recht sprach V. und das Haupt von Golde.

Die Herzogin von Würtenberg besuchte den Philosophen zu Fernei, und hielt sich einige Tage bey ihm auf. — Da Voltaire sie *Votre Alteſſe*, (Euere Hoheit) nannte, so sagte die Herzogin zu ihm: *„Tu es mon Pere! je ſuis ta fille, et je veux être appellée ta fille“*

„Du bist mein Vater, ich bin deine Tochter, und will deine Tochter heißen.“ Voltaire nahm einen Bleistift, und schrieb sogleich auf einer Charte —

Ah! le beau titre que voila!
Vous me donnez la premiére des places,
Quelle famille j'aurois la,
Ie ſerois le Pere de Graces!

„Ach! welch ein schöner Titel — Sie' geben mir den Ersten unter allen Plätzen — Welche Familie hätte ich denn! Ich würde der Vater der Grazien seyn. — —

* * *

Da Voltaire nach der Vorstellung des Merope etwas in der Rolle des Polyphontes abzuändern fand, so sandte er die Verbesserung dem Schauspieler, der diese Rolle zu spielen hatte — Der Bediente bemerkte, daß es bereits Mitternacht wäre, und der Schauspieler schon schlafen würde. — Bey! sagte V. die Tyrannen ruhen nie!! —

* * *

Voltaire war ein Atheist, ein Freygeist, das ist noch das Schlagwort, so sich die Hohlschädel, Orthodoxen und Fanatiker aller Religionen und Sekten bedienen, um das Andenken des Philosophen zu lästern — gebrauchten sie ihre Vernunft, so würde ihnen diese sagen, daß die Stifter aller Religionen Frey-Geister waren — Sie verließen die Religion ihrer Väter, verwarfen den Cult der Gottheit, ihres Vaterlandes, suchten den Menschen würdigere Begriffe vom höchsten Wesen beyzubringen, zerstörten den Aberglauben, und setzten die Vernunft in ihre Rechte ein — sie verkündigten die Gesetze, welche der Urheber der Natur in unsere Natur gelegt hat, sie lehrten, daß Ehrlichkeit die beste Politik, so wie Gerechtigkeit und Wohlthun die beste Gottes Verehrung sey — Sie verwarfen alle Systeme, Menschensatzungen und

Sym-

Symbole, und predigten eine reine Sittenlehre für alle Menschen, sie wandten alle ihre Kräfte und Talente zur Aufklarung und Besserung der Menschen an, und zeigten sich als Freye-Geister, über die der Aberglaube keine Gewalt hatte — So waren also ein Plato — Socrates — Aristoteles — Seneca — Epictet — Cicero — Confucius — Aretin — Reuchlin — Huss — Calvin und Luther Freygeister; ja selbst der Stifter der christlichen Religion, der Philosoph Jesus, war nichts anders? denn er war ja auch ein Feind des Aberglaubens — Er verwarf die Systeme, und führte eine neue Moral ein, die sich auf Vernunft und Natur gründete — Er verkündigte die Menschenliebe als eine Basis aller Tugenden, er setzte die menschliche Vernunft in ihre natürliche Rechte ein, und zeigte sich stets als einen Freyen-Geist, der nur an den Vater der Natur, und an die Tugend glaubte — — So dachte und handelte auch in unsern Zeiten ein Helvez, la Mothe, Baile, Lessing, Voltaire, Rousseau und Friedrich II. Sie waren Freygeister, aber die Ehre unsers Zeitalters und die Zierden der Menschheit! Wie ungerecht, lieblos, und wider alle Vernunft handelt also der dumme, abergläubische und fanatische Pöbel, einen Voltaire durch die Benennung des Atheisten und Freygeistes zu lästern. Zu ihrer Beschämung will ich zwo merkwürdige Beweise anführen, welche würdige Begriffe von der wahren Religion der Natur und Vernunft der Philosoph Voltaire hatte. Bey Gelegenheit der Hinrichtung des Calas im Jahr 1762 gab Voltaire

eine Schrift „Ueber die Toleranz" heraus, darin er die Unschuld des Calas aufdeckt, die Reformation des siebzehnten Jahrhunderts skizzirt, und aus der Geschichte beweiset, daß die Toleranz glücklich, die Intoleranz aber den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, das Unglück so vieler Nationen gestiftet habe; am Ende dieser lehrreichen Schrift befindet sich folgende charakteristische Stelle.

„O Ihr Sektirer! die Ihr einen gnädigen Gott anbetet! Wenn Euer Herz grausam gewesen ist; wenn Ihr den verehrt, dessen ganzes Gesetz in diesen Worten besteht: Liebe Gott und deinen Nächsten, und dieses reine, heilige Gesetz mit Sophismen und unverständlichen Zänkereyen belastet habt, wenn Ihr bald um eines Worts, bald um eines einzigen Buchstabens willen die Fackel der Zwietracht angezündet; wenn Ihr mit der Auslassung einiger Worte, einiger Ceremonien, die andere Völker nicht kennen kennten, ewige Strafen verknüpft habt; so werde ich mit Thränen, die ich der Menschheit weihe, zu Euch sagen — „Versetzt Euch mit mir an jenen Tag, wo Gott alle Menschen richten wird, einen jeden nach seinen Werken. Ich sehe die Todten der Vorzeit und unserer Zeit vor ihm erscheinen. Seyd Ihr versichert, daß unser Schöpfer, unser Vater zu dem weisen und tugendhaften Konfuzius, zum Gesetzgeber Solon, zu Pythagoras, Zaleukus, Sokrates, Plato, zu den göttlichen Antoninen, zum guten Trajan, zu Titus, dem Wohlgefallen des menschlichen Geschlechts, zu Epiktet,

zu

zu so vielen andern, die Muster der Menschheit gewesen sind, sagen wird: Fort, ihr Ungeheuer! Geht hin in ewige, an Dauer und Stärke unendliche Strafen! Eure Quaal sey ewig, wie ich bin! Und ihr meine Geliebten, Jean Chatel, Ravaillac, Damiens, Cartouche, u. s. f. die ihr nach vorgeschriebenen Formeln gestorben seyd, kommt her zu meiner Rechten, und nehmt Theil an meinem Reich, und an meiner Seeligkeit!" Ihr schaudert zurück vor diesen Worten; und nachdem sie mir entwischt sind, habe ich euch nichts mehr zu sagen.

Gebet. Nicht mehr zu den Menschen, zu Dir wende ich mich, Gott aller Wesen, und aller Zeiten! Wenn es schwachen Geschöpfen, die sich im Unermeßlichen verlieren, und von dem übrigen Theile des Weltalls nicht einmal bemerkt werden, erlaubt ist, Dich um etwas zu bitten, Dich, der Du alles gegeben hast, Dich, dessen Gesetze unwandelbar sind und ewig: siehe mitleidsvoll herab auf die Irrthümer unserer Natur! Laß diese Irrthümer nicht unser Elend werden! Du gabst uns nicht ein Herz, daß wir einander hassen, nicht Hände, daß wir einander erwürgen sollten. Gieb, daß wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtige Lebens zu tragen; daß kleine Verschiedenheiten unter den Bedeckungen unsrer schwachen Körper, unter unsern unvollständigen Sprachen, unter unsern lächerlichen Gebräuchen, unsern mangelhaften Gesetzen, unsern thörigten Meinungen, unter allen in unsern Augen so getrennten, und

vor Dir so gleichen Ständen, daß alle diese kleinen Abweichungen der Atomen, die sich Menschen nennen, nicht Losungszeichen des Hasses und der Verfolgung werden! Gieb, daß diejenigen, die am hellen Mittage Wachslichter anzünden, um Dich zu ehren, diejenigen ertragen, die mit dem Licht Deiner Sonne zufrieden sind; daß diejenigen, die ihr Kleid mit einer weißen Leinewand bedecken, um zu sagen, daß man Dich lieben muß, diejenigen nicht verabscheuen, die eben dasselbe unter einem Mantel von schwarzer Wolle sagen: daß es einerley sey, ob man in einer, nach einer alten Sprache gebildeten, oder in einer neuern Reihe von Worten, zu Dir betet! Gieb, daß die, deren Kleid roth oder violet gefärbt ist, und die über ein kleines Theilgen eines kleinen Haufens dieses Staubkorns herrschen, und die einige abgerundete Stückchen von gewissem Metall besitzen, ohne Stolz dessen, was sie Größe und Reichthum nennen, genießen, und daß die andern sie nicht beneiden! Denn Du weißt, daß es unter den Eitelkeiten dieses Lebens nichts giebt, was verdiente, einander darum zu beneiden, und stolz darauf zu seyn.

Möchten doch alle Menschen sich erinnern, daß sie Brüder sind! Möchten sie doch alle Tyranney über die Seele eben so, wie den Straßenraub verabscheuen: der ihnen die Früchte ihrer Arbeit und ihres ruhigen Fleisses nimmt! Wenn die Plagen des Krieges unvermeidlich sind, so laß uns doch im Schooße des Friedens einander nicht hassen und zerreißen! Laß uns den Augenblick

genblick unſers Daſeyns anwenden, auf gleiche Weiſe in tauſend andern verſchiedenen Sprachen, von Siam bis Kalifornien deine Güte zu preiſen, die uns diesen Augenblick gegeben hat!"

Die Geſinnungen des Philoſophen gegen den Schöpfer der Natur leuchten aus dem vortreflichen Gedicht *La Loi Naturelle* hervor, das ſich mit folgendem Gebet ſchließt!

O Dieu! qu'on méconnoit, o Dieu! que tout annonce!
Entends les derniers mots, que ma bouche prononce
Si je me ſuis trompé, c'eſt en cherchant ta loi.
Mon coeur peut égarer, mais il eſt plein de Toi,
Je vois ſans m'allarmer l'eternité paroitre,
Et je ne puis penſer, qu'un Dieu, qui me fit naitre
Qu'un Dieu! qui ſur mes jours verſa tant de bienfaits,
Quand mes jours ſont eteints, me tourmente a jamais.

„O Gott! den man verkennet, o Gott, den alles verkündigt, vernimm die letzten Worte, welche mein Mund ſtammelt — wenn ich geirrt habe, ſo geſchah es indem ich deinen Geſetzen nachforſchte, mein Herz kann den rechten Weg verfehlen, aber es iſt ganz mit deinem Bilde angefüllt — Ohne Beunruhigung ſehe ich die Ewigkeit herannahen, denn ich kann den Gedanken nicht faſſen, daß ein Gott, der mich ins Daſeyn gerufen, der mit ſo

vielen Wohlthaten meine Tage überströmt hat, mich, wenn ich aufhöre, zu seyn, martern sollte. —

* * *

Unter den Lastern, deren Voltaire von seinen Feinden beschuldigt, und widerrechtlich angeklagt wird, gehört ein schmutziger Geiz, und die daraus folgende Ungerechtigkeit und Härte gegen seine Nebenmenschen — Hungrige Genies sahen es freylich mit neidischen Augen an, daß Voltaire in so großen Glücks-Umständen sich befand und da er sich durch seine Talente, Reichthümer zu erwerben wußte, so sie nicht konnten, so erdichteten sie Märchen über den Erwerb derselben. — Daß der Philosoph die Glücksgüter schätzte, war ein Beweis seiner Klugheit, weil er solche in seiner Lage nothwendig bedurfte. — Ein Philosoph, den die Sorgen der Nahrung nicht drücken, sondern der eigenes Vermögen besitzt, kann unabhängig an jedem Ort leben, braucht niemanden, darf nicht schmeicheln und vor den Thürschwellen der Großen kriechen — Er kann als ein freyer Mann reden, wo andere aus Noth schweigen müssen — wird er um der Wahrheit willen verfolgt, so kann er den Nachstellungen entgehen, und findet allenthalben eine Freystadt, weil man ihn auch selbst in Holland, wo nur der Reichthum Ansehn und Ehre erwirbt, gerne an- und aufnimmt. — Es ist immer ein trauriges Loos für den Philosophen, wenn er unter dem Druck der Noth und des Elends seine Tage verlebt, wenn er seinen Unterhalt erkriechen und erbetteln muß — Seine

Phi-

Philosophie scheitert an dem Felsen der Nothwendigkeit, und die Menschen verachten ihn, da er nicht mit Anstand und Würde unter ihnen leben kann — Voltaire und Raynal wären nie die Großen Männer für ihr Zeitalter geworden, wenn es ihnen an den Gütern dieser Erde gefehlt hätte — daß aber der Erste, nicht als ein Harpax über seinen Geldkasten brütete, sondern auch die Unglücksfälle bey seinem Vermögen mit philosophischem Gleichmuth ertrug, beweisen folgende Beyspiele:

Sein Factor Dumoulin verschwendete ihm über 20000 Franken, und der Philosoph ertrug diesen Verlust mit Geduld. Bey dem Bankerot des General-Einnehmers der Finanzen, Michel, verlohr er an 40000. Franken, und schrieb deshalb an den Abt Mousſinot, der das Geld angelegt hatte, und sich über den Verlust nicht zufrieden geben konnte: „Beruhigen Sie sich, liebster Freund, über Michels Bankerot, Ihre Freundschaft beruhigt mich über meinen Verlust.“ —

Da ein gewisser Lefevre ihm zu Amsterdam 2000 Franken mitnahm, so schrieb er seinem Bankier „Dieses Jahr ist für mich sehr unglücklich, allein man muß zu dulden wissen, dazu sind wir ja gebohren.“

Der Abt Mousſinot wurde bey dem Einkauf an Gemälden für Voltairen von einem gewissen Collens um 600 Gulden betrogen, und that eine vergebliche Reise nach Brüssel. Voltaire schrieb ihm: „Sie müssen Ihre Reise nach Flandern als eine Lust-

reise betrachten, die mich aber nicht zuviel gekoſtet hat. Das Unglück iſt noch erträglich, und das Vergnügen ſie geſehen zu haben, kann nicht genug bezahlt werden. Da der Controleurgeneral ſich wegen des Geldmangels zu Paris gezwungen ſahe, die Depoſiten-Gelder anzugreifen, und Voltaire dabey 200000 Franken verlohr, ſo rächte er ſich durch folgendes Impromptü —

Au tems de la grandeur romaine,
Horace diſoit a Mécene,
Quand ceſſerez vous de donner ?
Chez *le Weiche* on n'eſt pas ſi tendre,
Je dois dire, mais ſans douleur,
Ah Monſeigneur le Contrôleur,
Quand ceſſerez Vous de me prendre?

So großmüthig Voltaire alſo den Verluſt an ſeinen Glücksgütern ertrug, ſo machte er den würdigſten Gebrauch davon — er pflegte zu ſagen „Das weſentliche Vergnügen, das die Glücks Güter gewähren, iſt der Genuß derſelben, und man genießt ſie, indem man Gutes thut" Er wurde nicht allein der Wohlthäter ſeiner Freunde, eines Marmontel, Mouſſinot, Lefevre — ſondern unterſtützte viele Männer von Talenten, nahm ſich ihrer Familien an, und ließ manchen Jüngling auf ſeine Koſten ſtudiren. Alle Unglücklichen, die von einem blinden Schickſal, oder von der Bosheit der Menſchen verfolgt wurden, fanden bey ihm Milderung ihrer Leiden, er rettete wo noch Rettung möglich war, ſprach laut, und

kühn

kühn für die Sache der unterdrückten Unschuld, speiste den Hungrigen — kleidete den Nackenden — erfrischte den Ermatteten, und goß heilenden Balsam in frische Wunden, jeder Unglückliche hatte als Mensch gerechte Ansprüche auf seine Hülfe, und er frug nicht, ob er aus Judäa oder Samaria war, ob er Glauben hatte, oder keinen. — — Seine Unterthanen erhielten unzählige Beweise seiner Güte und Wohlthätigkeit. Da in dem Lande Gex eine grosse Theurung ausbrach, und die Hungers-Noth in Frankreich wüthete, so ließ er vor viele tausend Gulden Getreide aufkaufen, und es unentgeltlich unter die Armen austheilen, und sorgte dafür, daß in der Provinz, worin er wohnte, Niemand vom Hunger aufgerieben wurde — Ein Buchhändler zu Paris war einem Fallit nahe, und wandte sich an Voltaire — der Philosoph schoß ihm nicht allein 10000. Livres vor, sondern schenkte ihm auch sogar verschiedene Manuscripte, wodurch er bald zu einem reichen Mann wurde. —

Da ein Landmann, der nicht zu V. Vasalen gehörte, bey dem Parlement zu Besançon einen Prozeß verlohren hatte, der ihn ganz zu Grunde richtete, so klagte er mit seiner Familie seine Noth, und bat den Philosophen um eine Appellation von dem Parlements-Schluß. Voltaire gab die Papiere des Prozesses seinem Gerichtshalter Crispin, und da dieser der Meinung war, daß der Landmann eine gerechte Sache verlohren, und eine Appellation statt finden könnte, so gieng der Philosoph in sein Cabinet, kam mit drei

Säcken

Säcken, jeden zu 1000. Franken heraus, und sagte zu dem unglücklichen Mann „Hier habt ihr eine Vergütigung des Unrechts, das euch die Gerechtigkeits Pflege angethan hat; ein abermaliger Prozeß würde vielleicht nur eine neue Marter für euch seyn, wenn ihr klug handeln wollt, so klagt nicht weiter, und wenn ihr euch auf meinen Gütern anbauen wollt, will ich weiter für euer Schicksal sorgen.“ — Da Voltaire sich der Leibeigenen auf dem Gebürge Jura annahm, so sagten sie: „Wenn er es so weit bringt, daß wir frey werden, so wollen wir den heiligen Claudius aus seiner Nische herausnehmen, und sein Bild dafür hineinsetzen.“ Der Philosoph antwortete darauf: „Man sagt diesen redlichen Leuten, daß ich ihnen danke; aber mit der Sache selbst hat es keine Eile.“ —

* * *

Da man zu Paris im Jahr 1770. eine Subscription zu Voltairens Bildsäule eröfnete, und Friedrich II. davon benachrichtigte, so schrieb er folgenden merkwürdigen Brief an d' Alembert —

Potsdam den 28ten July 1770.

Voltaires schönstes Denkmal ist das, daß er sich selbst errichtet hat — Seine Werke Sie werden länger dauern als die St Peters-Kirche, das Louvre, und all' die Gebäude, welche die Eitelkeit für ewige Zeiten errichtet hat Man wird nicht mehr Französisch sprechen, wenn Herr von Voltaire noch immer

in

in die Sprache wird übersetzt werden, die an deren Stelle einst kommen wird. Da ich indeß von dem Vergnügen über die verschiedenen Werke seines Geistes, deren jedes in seiner Art so vollkommen ist, durchdrungen bin, so würde ich Ihren Vorschlag zu jenem Denkmale, das die öffentliche Dankbarkeit Ihm errichtet, nicht ohne Undankbarkeit ausschlagen können. Sie dürfen mich sonach nur von dem benachrichtigen, was man von mir verlangt. Ich werde gewiß wegen dieser Bildsäule nichts ausschlagen, da sie für die Gelehrten, die sie ihm errichten, viel rühmlicher ist, als für Voltairen selbst; denn man wird sagen, daß in diesem achtzehnten Jahrhunderte wo so viele gelehrte Männer einander aus Neid beschimpfen, es dennoch edle und großdenkende Seelen genug darunter gegeben habe, die einem Manne von Genie und vorzüglichen Talenten, die es in allen Jahrhunderten seyn müssen, Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Man wird sagen, daß wir es nicht verdienten, einen Voltaire zu besitzen, und die fernste Nachkommenschaft wird uns diesen Vorzug beneiden. Berühmte Leute zu unterscheiden, und das Verdienst zu rechtfertigen, heißt Talente und Tugenden ermuntern? dieses ist die einzige Belohnung schöner Seelen. Sie gehört denjenigen, die es in den Wissenschaften höher bringen als andre, denn diese verschaffen uns Vergnügen des Geistes, die weit dauerhafter sind, als die des Körpers. Sie verfeinern die wildesten Sitten; verbreiten Annehmlichkeiten über unser ganzes Leben; machen unser Daseyn erträglich,

lich, und selbst den Tod minder grausenvoll. Fahren Sie also fort, diejenigen zu beschützen, und zu verherrlichen, die sich auf die Wissenschaften legen, und das Glück haben, sich in Frankreich darin hervorzuthun. Dieses wird die rühmlichste That seyn, die Sie für Ihr Volk unternehmen können.

Friedrich.

D' Alembert antwortete im Namen der Academie — Sire! Ihr Name allein und ein Thaler ist hinlänglich — Friedrich II. ließ in seiner Porzelain-Fabrik eine Statüe des Philosophen verfertigen, schrieb an das Fußgestelle derselben mit eigener Hand „*I iro immortali*" „Dem Unsterblichen, Mann" und sandte sie nach Fernei. Der Philosoph antwortete darauf: —

Vous etes genereux. Vos bontés souveraines
Me font de trop nobles préſens,
Vous me donnés sur mes vieux ans,
Une Terre dans Vos Domaines! —

„Sie sind zu freiebig — Ihre gränzenlose Güte macht mir ein so edles Geschenk, Sie geben mir noch in meinem Alter ein Stück von Ihren Domainen.

Wenn die Fremden diese Statüe bewunderten, so sagte er bey der Inschrift „*Immortali*": Das hier ist die Signatur desjenigen, der mir die Statüe geschickt hat."

* * *

Da Voltaire die Freyheit als das höchste Gut der Menschheit schätzte, und den Despotismus bey,

Was

Nationen sowohl als bey einzelnen Gliedern haßte, so konnte er ein Volk nicht lieben und schätzen, das den schönsten Strich Europens zur Wüste gemacht, Millionen in die Sclaverei versenkt, und eine Reihe von Tyrannischen Regenten gebildet hat, die den natürlichen Gesetzen Hohn sprachen, und durch Raubsucht, Schwelgerei, und viehische Grausamkeit die Menschheit entehrten. Der Philosoph der das Glück aller Menschen beabsichtete, ihnen ihre Rechte und Pflichten lehrte, und sie durch Befolgung der Gesetze der Natur aufzuklären suchte, mußte die Türken verabscheuen, die als Räuber, aus den Steppen Asiens in Europa eindrangen, alle Rechte der Menschheit mit Füßen traten, wie Tiger hausten, ihre Tritte mit Blut und Leichen bezeichneten, das Griechische Kaiserthum mehr durch kannibalische Grausamkeit, als wahre Tapferkeit zerstöhrten, Millionen Christen mit den ausgesuchtesten Martern würgten, und ihre Nachkommen mit der schändlichsten Sclaverei gefesselt halten. Es war daher sein sehnlichster Wunsch, daß die Europäischen Fürsten sich endlich dahin vereinigen möchten, diese Barbaren aus Europa zu vertreiben, und Millionen aus der Sclaverei zu erlösen. Er freute sich daher über die Siege der Großen Catharina im Jahr 1776. freute sich über das Glück ihrer Waffen, und sagte nach dem großen Siege ihrer Flotte im Archipelagus die merkwürdigen Worte „Rußland ist es vorbehalten dem Türkischen Reich in Europa ein Ende zu machen, die Griechen zu erlösen, Athen und Sparta wieder anzubauen,

bauen, diese schönen Tage werde ich nicht mehr sehen, aber ich freue mich, daß sie gewiß erscheinen, und alsdenn Millionen Wesen ein glückliches Daseyn genießen werden, die jetzt dasselbe verwünschen." O! diese schönen Tage würden vielleicht schon daseyn, das Licht der Aufklärung leuchtete schon in dem durch die Barbarei wollüstiger Despoten entweihtem Griechenlande, wenn die Eifersucht und Uneinigkeit der Europäischen-Fürsten nicht solches verhindert hätte; Diese aber erhält noch das Türkische Reich, das schon in den Lastern seiner Beherrscher, in der Grausamkeit seiner Veziere, und in der Barbarei seiner Bewohner, den Keim der Zerstöhrung in sich selbst trägt, von seinem Untergange. Europa's Schwäche lockte diese wilden Räuber nach Europa, man duldete es, daß sie wider Recht und Gesetz sich des schönsten Landes bemächtigten, jetzt könnte Europas Stärke ihren Despotismus beugen, ihre entehrende Handlung bestrafen, und Millionen aus der Sclaverei erlösen. — Jeder Mensch hat ja ein Recht zur Freiheit, und warum sollen die Griechen dieses ursprüngliche Vorrecht der Menschheit nicht genießen? Warum wollen es ihre aufgeklärten Brüder in Europa dulden, daß man sie hündisch behandelt, und daß der Sultan mit seinen Vezieren und Muftis überhaupt den Gesetzen der Natur und Vernunft Hohn sprechen. So wie die ehemaligen verheerenden und grosen Kriege unserer Vorfahren, Folgen ihrer barbarischen Einsichten und rohen Begriffe waren, so fallen solche jetzt durch die Aufklärung und Cultur der Menschheit

heit zum Theil weg, zum Theil werden sie menschlicher, und erzeugen edle Handlungen; jede gebildete Nation muß den Despotismus und die Sclaverei hassen; sie kann unmöglich einen Wohlgefallen daran finden, daß der wollüstige Satrap in seinem Harem das Völker-Recht verletzet, und Menschenblut wie Wasser vergießt, daß die grausamen Veziere und Bassen nach Gefallen würgen, morden, und brave Krieger verstümmeln und spießen, daß der Mufti und seine Imans sich für die Rechtgläubigen, und uns für die Verworfenen halten, daß der dumme, abergläubische Pöbel sein Müthlein an den Christen kühlet, wenn die Christliche Tapferkeit ihre Heere in die Flucht geschlagen hat. Wenn daher Rußlands Große Fürstin, welche die Rechte der Menschheit ehrt, ihre Glaubensgenossen aus der Knechtschaft erlöset; wenn sie Millionen die Freyheit, Millionen das Licht der Erkenntniß ertheilt; wenn sie dem durch die Natur so begünstigten Erdstrich eine gute Cultur giebt; wenn sie einem Despoten die Rechte der Menschheit lehrt, die er nicht kennet; wenn sie den barbarischen Bassen und Agas die Grundsätze des Völker-Rechts beybringt, die sie so schändlich entweihen; wenn sie den Muftis Vernunft lehrt, die Christen nicht mehr als Jauren und Hunde zu betrachten, so ist ihr ja die Menschheit dafür Dank schuldig. Sie bewürket in Europa einen allgemeinen Sieg der Vernunft, sie giebt Millionen Freyheit und ein glückliches Daseyn. Ich rede hier nach meiner Ueberzeugung, nach Grundsätzen der

Philoſophie, als Weltbürger, der jede Ungerechtigkeit haſſet, und deſſen Wunſch nur ſeyn kann, daß Freyheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Menſchliebe auf dem Erdboden wohnen. Viele werden aus politiſchen Gründen meine Meinung nicht billigen, ſie werden mir vom Patriotismus, Gleichgewicht von Europa und Intereſſe der Regenten, manche Paradoxa herdeclamiren, aber mich doch nie überzeugen können, daß die Rechte der Menſchheit den politiſchen und noch weniger den chimäriſchen Geſetzen der eitlen Staatskunſt nachſtehen müſſen. Da Voltaire in einer poetiſchen Epiſtel an die Kaiſerin von Rußland meinen Grundſätzen hierinn beypflichtet, ſo füge ich eine deutſche Ueberſetzung derſelben bey.

* * *

Vom Apollo, der Themis, und dem Mars Exegen! haſt du den ſchönen Künſten einen Platz an deinem erhabenen Throne angewieſen — denkſt als der größeſte Mann! und erlaubſt das Denken — man ſieht deine Triumphe über den Tyrannen von Byzanz, und über jene abergläubiſche noch verachtungswerthe Thoren — Leihe meiner ſchwachen Stimme harmonienreiche Töne, und gib dem faſt erlöſchenden Feuer meines Geiſtes ſeinen erſten Schein wieder — aus Norden entſpringt ja gegenwärtig das Licht.

Man hat mich beſchuldigt, daß ich ein wenig dem Muſtapha — ſeinen Vezier, ſeinem Divan — ſeinem Muſti — ſelben Fetfas hold wäre — Fetfa!

Die

dieſes Arabiſche Wort klingt meinen Ohren rauh, man findet es weder beym Racine, noch Corneille — dem Gott der Harmonie iſt es fremde — in der Franzöſiſchen Sprache würde man es durch Lettres de Cachets ausdrucken — Ja! ich geſtehe es, erhabne Frau! ich haſſe Sie — ich kann es nicht gleichgültig anſehen, daß ein Türke, nach ſeinem Gelüſt, mit den Rechten der Natur, und mit dem menſchlichen Daſeyn ſpielt; daß ein Baſſa nach Willkühr ſeine Hände mit meinem Blut beſudelt; daß ein Vezier oder Baſſa den Faden meines Lebens kürzen kann, indem er ſeine Phantaſie allein für ſein Geſetz anerkennt — und daß ein in ſeinen Lüſten berauſchter Sultan das Recht habe, ſeinem Vezier die Kehle zuzuſchnüren — ein ſolcher Codex erregt in meiner Seele Zweifel. Ich kann die lächerlichen Beleidigungen nicht billigen, daß der grobe Stolz eines Verſchittenen Nichtswürdigen ſich unſere Geſandten unterwürfig machen will — Du! rächſt die Welt, indem Du Rußland Genugthuung verſchafft — Ich bin ein denkendes Weſen! und ſtatte Dir meinen Dank ab.

Möchten doch vorzüglich die Götter! wenn anders die Unſterblichen ſich in die Fehden unglücklicher Sterblichen miſchen — möchten dieſe reinen, vom großen Urall entſprungenen Geiſter! die unſere Schickſale lenken, und unſere Vertrauten ſind — deren Daſeyn einſt Plato in Griechenland wähnte — möchten ſie deine Krieger in die Felder von Ma-

rathon *) an die Wälle von Platea **) und an die Mauern von Salamin ***) führen, daß aus den Trümmern, womit dieſe Gegenden bedeckt ſind, Athen ſich wiederum erhebe — Gib ihm ſeinen Namen, ſeine Gottheiten — ſeine Talente und ſeine Geſetze wieder — Jene Abkömmlinge des Herkules — und das Geſchlecht Homers liegen jetzt herz- und geiſtlos in dem Staub darnieder, man findet bey ihnen keine Spur ihrer göttlichen Ahnen, denn ſie ſind nur kriechende Sclaven, welche ein Aga zittern macht — ſo ſieht man jetzt an dem Wohnort eines Horaz und Scävola, an den Mauern des Capitols Franziskaner wandern — ſtatt der Circe! welche zu ihrer Zeit den Mond und die vier Elemente zu lenken verſtand, und, indem ſie ſelbſt die Natur nach ihrer Laune bezähmte, des Ulyſſes Gefährten in zottigte Pudel verwandelte —

*) Der Sieg bey Marathon wurde durch den Athenienſiſchen Feldherrn Miltiades und neun andere Generale, mit 10000 Griechen über die Perſiſche Armee des Darius, von 107000 Mann zu Fuß und 10000 Mann zu Pferde, erfochten. —

**) Den Sieg bey Platea erfochten die Athenienſiſchen und Spartaniſchen Heerführer Ariſtides und Pauſanias mit 6000 Griechen über die große Perſiſche Armee von 300000 Mann — wie Diodor von Sicilien, und Cornelius Nepos melden. —

***) Die Batzille bey Salamin war ein Treffen, in welchem der Spartaniſche Admiral Themiſtocles die große Flotte des Xerxes überwand. — Eben ſo beſiegte und zerſtörte der Graf Alexius Orlow mit einer kleinen Anzahl Schiffe die große Türkiſche Flotte, am 6ten Juny 1770.

te — wirſt Du hingegen die Griechen in großmüthige Krieger umſchaffen, und Dein Geiſt wird ſich auch auf ſie herabſenken — denn nicht das Clima macht uns zu dem, was wir ſind. Peter war der Schöpfer Deiner Monarchie — Er hat Menſchen gebildet — Du bildeſt Helden! Die Regenten ſind es, welche den Character und die Sitten der Menſchen bilden — Ein großer Mann unſers Zeitalters *) bedient ſich in einer vortreflichen Schrift des Ausdrucks — „Wenn Auguſt trank, ſo wurde Pohlen trunken" dieſer große Mann hat Recht: das Beyſpiel eines Königes kann die Gottheit, die Natur und das Geſetz in Vergeſſenheit bringen — wenn der Regent ein Thor iſt, ſo handelt das Volk ohne Vernunft. »

Wenn ein alter Sultan, in den Armen des Stolzes, und einer ſchändlichen Ruhe einſchläft, ſo werden ihm ſeine trägen Baſſas ſchlechte Dienſte leiſten, aber Catharina! macht mitten unter ihren Siegen — es ſind entweder Schlachten oder Feſtins, die ihre Tage auszeichnen — Sie giebt einen Ball — Sie entwirft Geſetze — mit ihrem braven Militair führt ſie die glorreichſten Verrichtungen aus — Tage und Nächte weiht ſie den Staats-Geſchäfften, und würdigt mich ihrer Briefe, anſtatt Muſtapha, eingeſchloſſen in ſeinen Pallaſt, gähnt, dem Müſſiggange fröhnt, und mir niemals ſchreibt. Wenn ein Chiaus ſeiner Hoheit meldet, daß er in dem Griechiſchen Meer hundert

*) Friedrich II. in einem Briefe an ſeinen Bruder Heinrich. —

Schiffe verlohren habe, daß sein geschlagener Vezier von einem Ort zum andern fliehet, daß man ihm Dacien, Nymphe und Colchos genommen habe — Colchos! wo Mithridates vom Pompeius besiegt, sein Leben endete, so wird seine Seele von solchen hinzufügigen Begebenheiten nicht beunruhiget, er ergreift seine Pfeife, bläst den Rauch von sich, und um sich zu trösten, geht er in seinen Harem, mit seiner lüsternen Buhlerinn durch seine erschöpften Kräfte Langeweile zu machen — sein alter schwarzer Verschnittener als Zeuge seiner Lüste, nennt ihn einen Herkules — er glaubt's und schläft ein. O Weisheit der Götter! ich erkenne Dich von Grund meiner Seele, aber welchen nichtswürdigen Tyrannen hast Du den Erdkreis überliefert? Vollende Catharina Dein Werk! mache Dir den Großsultan, und die Thoren unterwürfig und klärе ihren Verstand auf. —

* * *

Voltaire sprach einst mit einem Parlements-Präsidenten, wie man beym Prozeß des Calas so gar widersinnig habe verfahren können? Auch das beste Pferd strauchelt wohl einmal, sagte der Präsident — Allerdings, versetzte Voltaire — aber ein ganzer Stall voll Pferde!

* * *

Da J. J. Rousseau gegen die Wissenschaften schrieb, ob er ihnen gleich selbst anhing — da er den Verfall der Sitten tadelte, und dennoch einen verführerischen Ro-

man ſchrieb — da er die Schaubühne verbannt wiſſen wollte, und ſelbſt ein Drama verfertigt hatte, ſo ſagte Voltaire, Er thäte ſolches aus eben dem Grunde, warum Er mitten im Calviniſtenthum ſich zur Catholiſchen Religion bekennte, und warum Er mitten in der Catholiſchen-Kirche, ein Deiſt und Socinianer war. —

* * *

Wie Voltaire nach Fernei kam, ſo fand er beym gemeinen Volk, Kälte und Zurückhaltung, da man ihn ſolchem als einen Atheiſten geſchildert hatte. Durch ſeine große Tugenden löſchte er bald jeden üblen Eindruck aus, man erkannte ſein Unrecht, und ſuchte ſolches durch Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zu vergüttigen. Dahero erhielt der Philoſoph ſtets Beweiſe von Zuneigung und ungeheuchelter Liebe; dahero erbothen ſich Ferneis Bewohner ihn bey ſeinem letzten Aufenthalt in Paris abzuholen, und in Sänften nach Fernei zu bringen, damit ihn das Fahren nicht beläſtigte; dahero war die Trauer allgemein bey der Nachricht ſeines Todes — Dieſes iſt der Sieg der Tugend über die Macht der Vorurtheile, und dieſen Sieg erlangt doch am Ende jeder aufgeklärte und redliche Mann über die Feinde der Aufklärung.

* * *

Da Freron der abgeſagte Feind des Philoſophen geſtorben war, ſo ſchrieb ein Anverwandter deſſelben an ihn, und erſuchte ihn, Frerons Tochter zu ver-

heurathen, so wie er Corneille's Enkelin verheurathet habe. „Ich würde es thun antwortete Voltaire, wenn Freron einen Cid oder Cinna geschrieben hätte.“ Die Enkelin des großen Corneilles ließ Voltaire bey sich erziehen, verschafte ihr durch die Beyträge fürstlicher Personen, und durch die Herausgabe der Schriften ihres Großvaters ein ansehnliches Vermögen, und verheurathete sie an den Dragoner Hauptmann Dupuis. —

* * *

Da so viele Fremden von allen Nationen nach Fernei kamen, den Philosophen kennen zu lernen, und ihm dadurch seine Zeit, die er zu seinen gelehrten Arbeiten brauchte, raubten, so bestimmte er nur eine gewisse Stunde dazu, und sprach auch nur seine Bekannte, und die ihm besonders empfohlen waren. Er ließ indessen alle Fremde bewirthen, und sie musten oft, ohne ihn gesehen zu haben, abreisen, da dieses auch dem Herrn Guibert, dem Verfasser eines Werks über die Tactik und der sich hernach durch seine Lobschrift auf Friedrich II. so berühmt gemacht hat, widerfuhr, so hinterließ solcher folgende Verse.

Je comptais en ces lieux voir le Dieu du genie
L'entendre, lui parler, et m'inſtruire en tout point,
Mais c'eſt comme Jeſus en ſon Euchariſtie
On le mange, on le boit, et l'on ne le voit point.

„Ich schmeichelte mir, ein göttliches Genie an diesem Ort zu sehen, mich mit ihm zu unterhalten, ihn zu befragen, und über verschiedene Din-

ge

ge mich zu belehren, aber dieſes Genie gleicht Chriſtum im Nachtmahl, den man ißt, trinkt, aber nicht ſiehet.“ Guibert erhielt darauf ein ſchmeichelhaftes Einladungsſchreiben, und wurde ſehr wohl empfangen.

* * *

Kann ich wohl die Ehre haben den Herrn von Voltaire zu ſehen, ſagte der Engliſche Lord B***. bei ſeiner Reiſe nach Fernei? Er wurde vorgelaſſen, und ſo wie er ins Zimmer trat, ſo redete er den Philoſophen auf eine ſchmeichelhafte Art an; dieſer aber ſchwieg, ſah ſeinem Gaſt ſteif ins Geſicht, kehrte ſich um, damit ihn Milord von allen Seiten kennen lernte, und ſagte endlich zu ihm „Milord Sie zahlen 5 Sous“ (der Preiß wofür man in Paris die wilden Thiere ſieht) der Engländer griff in die Taſche, holte Geld heraus, und ſagte „Hier ſind 15. ich bitte es mir Morgen und Uebermorgen wieder aus.“ Die Antwort gefiel Voltaire, und er ließ ihm nicht die Zudringlichkeit und Neugierde ſeiner Landsleute entgelten.

* * *

Der Philoſoph wußte durch ſeinen Lucianiſchen Spott die Feinde ſeines Namens und Ruhms zum Stillſchweigen zu bringen, ja er ſuchte ſie ſogar durch Wohlthaten zu beſchämen: ſo entriß er den Buchhändler Jore zu Rouen, der ein Memoire wider ihn debitirt hatte, durch eine Penſion dem Elende. Den Abbe Desfontaines befreiete er aus Bicetre, und

errettete ihn vom Scheiterhaufen, der hernach ſo undankbar war, ein ſchändliches Libell, die Voltäromanie, herauszugeben. — — Ein Pirron, von dem man ſagte: „Er trüge Voltairen immer auf ſeiner Naſe reitend„ Ein Freron, der ſelbſt bekannte: „Wenn ich nichts Schlimmes von ihm ſchriebe, würde man meine Blätter nicht leſen„ — Ein Nonnotte, Larcher, und andere, ſuchten ſich Brod und Anſehen zu verſchaffen, wenn ſie Satyren auf Voltairen herausgaben. Die Abbés Guion, Gauchat, der Jeſuit Bertier und ein Herr de Pompignan gehörten zu der Cabale, welche die Philoſophen als gefährliche Leute für den Staat ausſchrien, ſie waren es, welche die Encielopädie unterdrückten, einen Diderot in den Donjon von Vincennes verſenkten, Rouſſeau aus ſeinem Vaterlande vertrieben, und Voltaire um Ehre, Anſehen, und Freiheit zu bringen ſuchten. Indem er die Philoſophie wider dieſe Verläumder rechtfertigte, einen Monteſquieu, und Marmontel wider ſie vertheidigte, ſo vermehrte er dadurch ſeinen Ruhm, und machte die böſen Anſchläge ſeiner Feinde zu Schanden. Nach ſeinem Tode verſuchten es Manche ſeinem Ruhm zu ſchaden, unter dieſen war auch de la Harpe, der ſo viele Wohlthaten von Voltaire erhalten — die Gräfin von Genlis, die den Philoſophen bey ſeinen Lebzeiten ſchätzte und ehrte, ſich nach ſeinem Tode als ſeine Widerſacherinn zeigte, und dadurch einen Beweis ihrer Unbeſtändigkeit ablegte. Lächerlich war ihr Urtheil über die Geſchichte Carls XII. die ſie zum Roman ſtempelte, indem der König Staniſlaus, der eine ſo große wichtige Rolle darinn ſpielte,

die

die Wahrheit und Richtigkeit der erzählten Facta anerkannte. Eben so auffallend ist ihr Urtheil über das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten, das sie vor ein bloß schimmerndes Werk erklärt, dem es an der Schreibart, welche die Geschichte fordert, fehlte, davon aber der philosophische König Friedrich II sagt: „Wäre jede Geschichte so beschrieben, wie diejenige, die sie mir anvertrauet haben, so würden wir mit den Sitten aller Zeitalter bekannter seyn, und weniger von den Geschichtschreibern hintergangen werden. Nie habe ich eine schönere Schreibart gelesen, als die, in welcher sie die Geschichte Ludwigs des XIV. beschrieben haben, jeden Paragraphen lese ich zwei bis dreimal, jeder Zug ist treffend, und das Ganze mit den herrlichsten Bemerkungen durchwebt, kein einziger Gedanke ist falsch, und alles mit der vollkommensten Unparteilichkeit erzählt.„ Ich glaube das Urtheil des wohlthätigen Philosophen Stanislaus, und die Meinung des Weisen Friedrichs, der selbst unsterbliche Werke in der Geschichte schrieb, ist hier von größerem Gewicht, als der Tadel einer Dame, die, ob sie gleich ihre gelehrten Kenntnisse gezeigt, uns nicht dargethan hat, daß sie edler und würdiger eine Geschichte darstellen konnte, und sich bey des Philosophen Lebzeiten nie als seine Widersacherin zeigte: man könnte auch dasjenige auf sie anwenden, was Voltaire von einem gewissen Clement, der durch ein großes Werk die Fehler der Henriade zeigen wollte, sagte: Warum macht er nicht eine bessere, es ist ja so leicht! —

Die

Die Irrungen unter den Schauspielern zu Paris, die sich über die Rollen zweyer ihnen von Voltaire übersandten Trauerspiele, Irene und Agathokles, nicht vereinigen konnten, die Einladungen seiner Freunde, und besonders der Marquise de la Vilette, bestimmten die Reise des Philosophen nach Paris. Da die französischen Schauspieler ihm ihre Ehrerbietung bezeugten, so sagte er zu ihnen: „Meine Herren, ich lebe nur durch Sie, und für Sie.„ Die Repetitionen der Irene wurden in seinem Zimmer von den Schauspielern gehalten, und da Madame Vestris den Philosophen befrug, ob es wahr sey, daß er ihre Rolle nochmals bearbeitet habe, so erwiederte dieser: „Ich habe die ganze Nacht für Sie gearbeitet, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren.„

Unter so vielen großen Männern, die dem Greise von Fernei ihre Achtung bezeugten, befand sich auch der berühmte Franklin, der den Grund zur Freiheit Amerika's legte, und von dem man mit Recht sagt: Eripuit coelo fulmen, sceptrumque Tyrannis. Da Voltaire die Fertigkeit verlohren hatte, sich in der englischen Sprache auszudrücken, so versuchte er es doch in derselben sich mit Franklin zu unterreden, bediente sich aber wieder des Französischen, indem er sagte: „Ich habe der Neigung nicht widerstehen können, einen Augenblick die Sprache des Herrn Franklin zu reden.„ Dieser hatte seinen Enkel mitgenommen, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, beugen Sie vor diesem großen

groſſen Manne Ihre Knie„ Der Jüngling ließ ſich auf die Knie nieder, und bat ihn um ſeinen Seegen. Voltaire legte ihm die Hand auf das Haupt, und ſagte: „Godand Liberty! Gott! und Freiheit! das iſt der einzige Seegen der ſich für den Enkel Franklins paßt.

* * *

Da der Abbe de Terſat, Pfarrer zu St. Sulpice, den kranken Philoſophen beſuchte, um ihn zu bekehren, ſo ſagte Voltaire: „Sie erzeigen mir eine Ehre, ich bin erfreuet einen Paſtor zu ſehen, der von gutem Adel iſt, ſeine Pfarrkinder wie ein Apoſtel unterrichtet, ſich der Armen wie ein Vater annimmt, und ihnen wie ein Staatsmann, Beſchäftigung zu geben weiß„ Dadurch vereitelte der Philoſoph die Abſicht des Herrn Pfarrers, der es nicht wagte, ihn über ſeinen Glauben zu befragen.

* * *

Da Voltaire in ſeinen letzten Tagen von der Geiſtlichkeit ſo ſehr beunruhiget wurde, ſo entſchloß er ſich einem Abt Gautier zu beichten, und legte demſelben das Glaubensbekenntniß eines ächten Katholiken ab, da aber der Abt erſt darüber die Erklärung des Erzbiſchofs einholte, ſo ſetzte dieſer ein Formular auf, das V. vor Notarius und Zeugen beſtätigen ſollte. Der Philoſoph hatte kaum den Eingang „Wir bekennen, die Gottheit Jeſu Chriſti boshafter Weiſe geläſtert zu haben, geleſen, ſo gab er unwillig dem Herrn Abt mit den Worten ſeinen Abſchied: „Genug für heute! Wir wollen die Scene nicht mit Blut

beflecken.

beflecken (da er Blut auswarf). Da Voltaire hörte, daß das Publikum glaubte, daß er dem Abbé Gautier gebeichtet hätte, so sagte er: „Wenn ich am Ufer des Ganges wäre müßte ich mit einem Kuhschwanz in der Hand sterben„ — Nun wird man mich nicht auf den Schindanger werfen, denn ich habe dem Herrn Abt Gautier gebeichtet.

* * *

Da Voltaire von der Aufnahme seines Trauerspiels Irene nicht die beste Meinung hatte, so pflegte er zu sagen: „Es ist doch betrübt für mich, daß ich nach Paris gekommen bin, bloß um zu beichten, und ausgepfiffen zu werden.“ —

* * *

Voltaire's Krönung zu Paris zeigte den Enthusiasmus der ganzen Nation für den Weisen. Allgemein war der lebhafteste Ausdruck der Freude, mit der Greis in der Loge erschien; Er wollte den ihm vom Schauspieler Brizard überreichten Lorbeerkranz nicht annehmen, indem er sagte: „Wollt ihr mich denn tödten„ aber alle Stimmen erschollen, „das Publikum giebt ihm solchen.„ Seine Büste zeigte sich auf dem Fond des Theaters, umgeben von allen Mitgliedern der Schaubühne, deren jedes nach der Reihe solche mit Lorbeerzweigen umwand — Madame Vestris nahete sich dem Rande der Bühne, und hielt folgende Verse, die der Marquis de Saint Marc auf der Stelle verfertigt hatte:

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce jour un hommage

Que

Que confirmera, d'âge en âge,
La sevère Postérité.
Non, tu, n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage
Pour jouir des honneurs de l'immortalité.
Voltaire, reçois la couronne
Que l'on vient de te presenter
Il est beau de la mériter,
Quand c'est la France, que la donne.

„Empfange heute vor den Augen des entzückten Paris die Huldigung, welche die strengste Nachwelt in den folgenden Jahrhunderten bestätigen wird. Schon ehe du die Gestade des Lezyts erreichst, bekränzt dich Unsterblichkeit. Empfange die Krone, Voltaire! die man dir darbeut, die deine Verdienste erheischen — Frankreich gibt dir solche — „

Voltaire sandte einige Tage nachher dem M. de Saint Marc folgende Verse zu:

Vous daignes couronner aux yeux de Melpoméne
D'un vieillard assailli les efforts impuissans,
Ces lauriers, dont vos mains couvroient mes cheveux blancs
Et aient nés dans votre domaine,
On sait que de son bien tout mortel est jaloux,
Chacun garde pour soi, ce que le Ciel lui donne
Le Parnasse n'a vu que vous,
Qui sut partager la Couronne.

Huldreich bietest du jüngst beym Spiele Melpomenens den entnervten Greis, der zum Ziele hinwankte. Die Lorbeeren, womit du mein silbernes Haupthaar schmück-

schmückteſt, waren Lorbeeren, die Du ſelbſt Dir errungen — wie kargt nicht jeder Sterblicher mit dem, was ihm das Schickſal giebet? Nur Du allein biſt der Einzige unter den Jüngern der Piarinnen, der ſo edel iſt, ſeine Lorbeeren zu theilen „

* * *

Man erzählt folgenden Umſtand, der das Lebensende des Philoſophen beſchleuniget haben ſollte — bey einem Beſuch des Marſchals von Richelieu, klagte Voltaire über ſeine Geſundheit und Schlafloſigkeit, und ſagte zu ihm: „Ich bin bezaubert, über Ihr gutes Anſehen — wir ſind von einerlei Alter, ich ſehe Freund Hain gleich, Sie einem Bacchus — ſagen Sie mir wenigſtens, wie machen Sie es, daß Sie ſchlafen? „ Ganz ſimpel, antwortete der Marſchall, mit Hülfe eines Elixirs, — Auf Verlangen Voltaire's ſandte ihm der Marſchall eine Doſis mit der Vorſchrift des Gebrauchs zu, aber er nahm eine dreyfache Portion davon — Er fiel darauf in einen Schlummer, der an 36 Stunden anhielt, und fing nach und nach an wie ein Licht auszulöſchen —

Da aber gleichzeitige Schriftſteller dieſes Vorfalls nicht erwehnen, ſo kann man an der Authentizität zweifeln. — Der zu ſtarke Caffee, und die zu groſe Doſis von Opium haben wohl das Lebensende des Weltweiſen beſchleunigt. —

* * *

Man benachrichtigte dem Philoſophen auf ſeinem Sterbebette, daß der junge Graf de Lally Tolendal die Caſſation des Urtheilsſpruches vermöge deſſen ſein Vater, der General Lally, auf dem Blut-

gerüſt

gerüst hatte sterben müssen, erlangt hätte. — Voltaire wurde durch diese Nachricht aufgeheitert, und sagte: — „Ich sehe, daß der König gerecht ist, und sterbe zufrieden.

* * *

Da er sich die Schlafsucht durch den häufigen Gebrauch des Coffees, und durch angestrengte Arbeit zuzog, und er um die Wallungen des Bluts zu verhindern, eine allzu grose Dosis Opium einnahm, so verfiel er in eine tödtliche Schlafsucht. — Der Abbe Gautier näherte sich nochmals dem sterbenden Philosophen, und befragte ihn: ob er die Gottheit Jesu Christi glaube — da Voltaire stille schwieg, so rief ihm der anwesende Marquis von Villevielle ins Ohr: „Hier ist der Herr Abbe Gautier Ihr Beichtvater„ der Philosoph antwortete: „Der Herr Abbe Gautier? mein Beichtvater? Machen Sie Ihm mein ergebenstes Compliment. Da auch der Pfarrer von St. Sulpice erschien, so reichte ihm der Sterbende die Hand, und drückte die seinige — Dieser aber frug ihn: „Mein Herr, erkennen Sie die Gottheit Jesu Christi„? Der sterbende Philosoph machte eine Bewegung mit der flachen Hand und gestrecktem Arm, um den Pfarrer zu entfernen, und verschied bald darauf. — Er starb demnach als Deist, der seinen Glauben nur auf ein höchstes Wesen einschränkte, und alles andere als Menschen-Satzungen verwarf. — Das Gesetz der Natur, das für alle Menschen gegeben ist, und Allen gerecht und wohlthätig zu seyn gebietet, war sein Evangelium — Er sah es ein, daß er zum Glück seiner selbst

und seiner Nebenmenschen nicht mehr bedurfte als dieses Gesetz zu befolgen, das seine Vernunft sanzirt hatte, und daher verwarf er den Glauben, der sich auf Offenbarung und übernatürliche Geheimnisse gründet, weil ein solcher Glaube die Prüfung seiner Vernunft nicht zuließ, und er einsah, daß durch Irrthum und Aberglauben der schwachen Adamskinder der Zweck einer vernünftigen Religion verfehlet wurde.

Ueber seine Religion also zu raisonniren! ziemt schwachen irrenden Menschen nicht — Ihn um seines Glaubens willen die Freuden eines zukünftigen Lebens abzusprechen! ist lieblos, und seine grossen Verdienste um die Menschheit deshalb zu verkennen, weil Priester ihn nicht absolvirten und einen Paß zum Himmel gaben, das ist ungerecht —

Ein Voltaire mit allen seinen Irrthümern ist mir verehrungswürdiger, als alle Päbste, Bischöffe, Aebte, Mönche, Generale und Oberconsistorialräthe, Superindenten, mit ihrer Unfehlbarkeit — Ein Voltaire mit seinem Unglauben ist mir werther, als die intoleranten Priester aller Religions-Sekten mit ihrem starken Glauben an ihre Symbole — Voltaire war von der Schwäche der menschlichen Erkenntniß überzeugt — aber jene wähnen sich untrüglich, schaffen sich einen neuen Himmel, und eine neue Erde, in welcher die Gerechtigkeit nicht wohnet. — Voltaire war mit dem Glauben an seine Vernunft gerecht, wohlthätig, ein Freund der Menschen — ein Versorger der Armen, ein Sachwalter der zu Boden getrete,

nen Unſchuld — aber Jene! begehen ſo oft unter dem Deckmantel der Religion die gröbſten Verbrechen, ſind treulos, ungerecht, liebloß, wuchern und ſchachern mit Geheimniſſen, entbinden vor Gold von begangenen Sünden, und ertheilen Abläſſe vor noch zu begehende — behandeln alle Menſchen als Sclaven, und glauben als Diener der Gottheit ein Recht zu haben, Gottes Geſchöpfe zu verachten — Millionen haben ſie verachtet — Millionen elend gemacht, und daß ſie jetzt nicht mehr ihre Blitze ſchleudern dürfen, und mit Bann, Kirchenbuße und Entehrung vergebens drohen, danken wir der Philoſophie, und ihrem großen Apoſtel Arouet von Voltaire!! —

* * *

Bey Gelegenheit, daß man dem Ueberreſt des Philoſophen das Begräbniß zu Paris verweigerte, erſchienen folgende geiſtreiche Verſe von einem Frauenzimmer —

Dieu fait bien, ce qu'il fait, la Fontaine l'a dit,
Si j'avais cependant produit un ſi grand oeuvre,
Voltaire eut conſervé ſes ſens, et ſon eſprit
Je me ſerais gardé de briſer mon chef d' oeuvre.
Celui que dans Athene eût adore la Grece
Que dans Rome à ſa table Auguſte êut fait aſſeoir.
Nos Ceſars d'aujourd'hui n'ont pas voulu le voir,
Et Monsieur de Beaumont lui refuſe une Meſſe.
Oui, vous avez raiſon, Monsieur de Saint — Sulpice,
Et pourquoi l'enterrer? n'eſt — il pas Immortel?
A ce divin Génie on peut ſans injuſtice,
Refuſer un tombeau, mais non pas un Autel! —

Alles, was Gott hervorbringt, ist gut, sagt La Fontaine — wenn ich indessen ein so vollkommnes Werk geschaffen hätte, daß Voltaire seinen Geist und seine Seelen-Kräfte bis ins hohe Alter erhalten hat, so würde ich mich gehütet haben ein solches Meisterstück zu zerstöhren.

Den Mann, welchem Athen und Griechenland göttliche Ehre erzeigt, dem man zu Rom an der Tafel des Augustus einen Platz angewiesen hätte, den wollen unsere Cäsars in unsern Tagen nicht sehen? * Ja ihr habt Recht, mein Herr von St. Sulpice, warum auch ihn beerdigen? Ist er nicht unsterblich? Ohne ungerecht zu seyn, kann man diesem göttlichen Genie wohl eine Grabstätte, aber nicht einen Altar versagen. —

* * *

Die letzte Arbeit des Philosophen ist folgendes Gedicht, so er in seinen letzten Lebenstagen zu Paris verfertigte und dem Großen Friedrich sandte.

Au Roi de Prusse.

Epictete, au bord de tombeau,
A reçu ce présent des mains de Marc Aurele
Il a dit: mon sort est trop beau:
J'aurai vecu pour lui, je lui mourrai fidéle
Nous avons cultivé tous deux les memes arts,
Et la meme Philosophie!

Moi

*) Der Kayser Joseph II reisete durch die Gegend von Ferney und besuchte Voltairen nicht — die Ursache davon soll ein Verbot seiner Mutter, der frommen Maria Theresia, gewesen seyn, die den Philosophen verkannte, weil die Geistlichkeit es verhindert, sie, ihn kennen zu lernen —

Moi ſujet, lui monarque et favori de Mars
Et par fois tous le deux objets d' un peu d'envie,
Il rendit plus d'un Roi, de ſes exploits jaloux,
Moi, je ſuis harcelé des gredins du Parnaſſe
Il eut des ennemis, il les diſſipa tous
Et la troupe des miens, dans la fange, crouſſe.
Les cagots m'ont perſecuté,
Les cagots, a ſes pieds, fremiſſent en ſilence.
Lui, ſur le trône aſſis, moi, dans l' obſcurité
Nous prechâmes la tolerance,
Nous adorions, tous deux, le Dieu de l'univers
Car il en eſt un, quoi qu'on diſe:
Mais nous n'eumes pas ſottiſe,
De le déshonorer par des cultes pervers —
Nous irons, tous les deux, dans la céleſte ſphere,
Lui fort tard, moi bientôt. Il obtiendra, je croi
Un trone auprés d' Achille, et meme auprés d' Homere,
Et je vais demander un tabouret pour moi!! —

An den König von Preußen.

Am Rande des Grabes hat Epictet dieſes Vermächtnis den Händen Marc Aurels überliefert. — Wie glücklich iſt mein Loos? ruft Er aus — Für Ihn! habe ich gelebt, Ihm getreu werde ich ſterben; wir beyde haben gleiche Künſte, und gleiche Philoſophie geübt und geprieſen — ich als Unterthan — Er, als Monarch!

und Günstling des Maro! wir beyde empfanden oft die Tücke des Neides; so mancher König betrachtete mit Scheelsucht Seine Thaten, indessen mich die Insecten des Parnasses beunruhigten — Er hatte Feinde und hat sie alle besiegt; die Meinigen krichen quackend im Sumpfe: Mich verfolgten die Heuchler, verstummt knirschten sie zu seinen Füßen. Wir beyde predigten die Toleranz, Er! mitten im Glanz des Thrones — ich! nur im Dunkel einer eingeschrenkten Sphäre: Wir beyde ehrten den Schöpfer des Weltalls, den Gott! dessen Daseyn man nicht verleugnen kann, aber wir ließen uns nicht von der Thorheit hinreissen, Ihn durch Aberglauben zu entehren. Wir beyde werden die himmlischen Sphären betreten, Er! vielleicht spät, ich, bald — Er! wird nach meiner Ueberzeugung neben einem Achilles und Homer einen Thron behaupten, und ich erbitte mir nur ein Sesselchen neben Ihm!! —

III.

Das Jahrhundert Voltaires.

Vom Verfasser des Philosophischen Allmanachs.

Einst war eine Zeit, wo der menschliche Geist ausgestorben zu seyn schien. Die eine Hälfte der Erde bestund in kleinen Tyrannen, die einen Vogel auf der Faust trugen, und in Sklaven, die ihnen die Jagdhunde und Pferde nachführten: die andere Hälfte in langbärtigen

sigen Schulfüchsen, die auf eine feyerliche Art über Nichts diskutirten.

Dieses war im langen Zeitraume vom IVten bis ins XVte Jahrhundert; Am Ende dieses Jahrhunderts, fieng man an zu vermuthen, daß man nichts wisse, und daß man eine Erleuchtung nöthig habe.

Die wenigen Köpfe, so während diesem Zeitraum entstunden, einige Araber, ein Dante, ein Guido, ein Petrach, Pomponaz u. s. w. machen eine allzugeringe Anzahl aus, um ihrem Jahrhundert eine Ausnahme beyzulegen, der Rest der Welt ermüdete sich in ewigen Streitreden über leere Dinge und sinnlose Wörter.

In der That das Lehrgebäude der Vernunft ruhete auf schwachen Gründen. Die Astronomie verschwendete ihre Zeit mit der unnützen Bemühung, ihre Beobachtungen auf Horoskope und Weissagungen anzuwenden. Die Chymisten suchten einen eingebildeten Stein. Die Naturkunde lag im Schlaf, oder vielmehr sie tappte in der Finsterniß. Man glaubte an die Menschen mit Hundsköpfen, an die Basilisken, die mit ihrem Blick Leute tödten, an die Nationen mit Pferdeschwänzen; so verhielt sichs ungefehr mit der Physik. Durch das ganze Reich der menschlichen Vernunft herrschte ein Dunkel, ein Leeres, ein Stillstand, welcher einen grosen Schlag zu prophezeien schien.

Dieser Schlag ereignete sich; in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts wurde der Weg ums Vorgebür-

ge der guten Hoffnung entdeckt, eine Begebenheit, welche die Grundfläche der Erde veränderte.

Von nun an fieng man an zu zweifeln, ob man auf dem rechten Wege sey, die Einsichten, die Künste, die Sitten nahmen eine andere Gestalt an: Diese Begebenheit ist unstreitig die größte und allerinteressanteste in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, gleichwohl war man noch weit vom wahren Ziel entfernt. Die Erd- und Menschenkunde hatten zwar durch die neuen Entdeckungen, die Sittenlehre und Staatskunst durch Erweiterung ihrer Einsichten, die Künste durch die Geburt eines Michel Angelo, eines Tasso, eines Raphael u. s. w. gewonnen. In der Philosophie aber blieb noch immer eine betäubende Kraft zurück, die ihren Schwung hinderte. Die Naturlehre und Vernunftkunst, welche ohne Hülfe der Geometrie immer ausschweifen, beruheten auf einer Art von scholastischem Geschwätz, mit Aristotelischen und Platonischen Ideen durchwässert, dem man den Nahmen Metaphysik gab. Die Marotte der Philosophen und Gelehrten hieng sklavisch dem Ansehn der Alten an.

Dieses war der Zustand von der Mitte des XVten bis ins XVIIte Jahrhundert; am Ende dieses Jahrhunderts fiengen die Menschen durchaus an zu wollen und zu denken, das Licht brach mit Macht durch die Finsterniß, es entstand plötzlicher Tag, so wie einst bey der Welt-Schöpfung.

Lasset uns sehen, wie weit damals der Menschen, ver stand gekommen war.

Deutsch-

Deutſchland war mit den ſchönen Erkenntniſſen noch unbekannt. Eine Menge Scharlatane, Schulfüchſe und **Sylbenklauber** übervölkerte die Lehrſtühle, und ennuyirte das Publikum, es war ſchon in den übrigen Gegenden Europens längſt Tag, als **Deutſchland** noch einem **Maulwurfhaufen** glich, welcher ſich vor dem Sonnenlicht verbarg; inzwiſchen wollte das Verhängniß, daß einige der wichtigſten und merkwürdigſten Erfindungen im Reich des Geiſtes auf deutſchem Boden entſpringen ſollten.

Wälſchland. Rom war mit nichts beſchäftigt, als mit der **Einbildung ſeines alten Ranges**, von welchem es kaum noch das Phantom vorſtellt, ohne Soldaten und ohne ſchöne Geiſter prätendirte es noch Kronen zu vergeben, und das Zepter im Reich der Wiſſenſchaften zu führen, daher kannte man in Wälſchland kein anderes Talent, als die **Ränkekunſt**, und kein anderes Verdienſt, als den **Gehorſam gegen die Kirche**. Nirgends kommen die **Künſte**, welche die Vernunft nicht ermüden, und blos Einbildungskraft erfordern, leichter fort, als in einem Lande, worinn man nicht denken darf. Deswegen war Italien das **Vaterland der Mahler**, der Dichter, der Schauſpieler ꝛc. aber das **Exil der Philoſophen**.

Frankreich. Wahr iſt's, eine beträchtliche Anzahl Schknacifter zählte man ſchon in dieſem Reiche: aber noch keinen eigentlichen Denker, die **Produkte des franzöſiſchen Genies** waren bisher blos **Verſe, Romane, Komödien** — das iſt, weder ein Paskal,

noch ein Montesquieu, noch ein Fontenelle waren entſtand

Ungefehr ſo, oder noch ſchlimmer, iſts möglich, verhielt ſichs mit dem übrigen Europa. England ſchmachtete in einer ſcholaſtiſchen Barbarey; Rußland war Nichts; Spanien und der Reſt der Welt weniger als Nichts.

Umſonſt nennt man einen Leibnitz, einen Descartes, einen Locke, ꝛc. ꝛc. Es iſt wahr, die Welt zählte vielleicht ein bis zweyhundert Männer binnen dieſer Zeit, die ſich über ihr Jahrhundert erhuben; aber wie wars im Uebrigen? Eine glänzende Fabel, die durch die Gewohnheit zum Glaubensſatz worden war, regierte den menſchlichen Erkenntnißkreis ganz; von einer Million Aufwärter unterſtützt, hatte ſich dieſe Fabel alle Linien der Wiſſenſchaften unterworfen, und ſich in alle Regungen des Verſtandes gemiſcht. Mit dem Schwert der Inquiſition in der einen, und der Ablaßrolle in der andern Hand, beherrſchte ſie deſpotiſch den Erdball, indem ihre Spießknechte um nichts ſo ſehr ſich bemühten, als dem Anbruch des Lichts Hinderniſſe zu machen.

Die kleine Anzahl der Weiſen alſo, die die Erde beſaß, konnte mehr nicht thun, als ſich verbergen. Sie war zu ſchwach, um ſich dem Strohm entgegen zu werfen, um die Rechte der Vernunft und der Menſchlichkeit zu vertheidigen. Die Gaben, welche ihnen der Himmel anvertrauet hatte, waren ein heiliges Feuer,

das nur auf ihren Hausaltären, in den Winkeln ihrer Wohnungen brannte, deswegen war die Mittheilung zwischen den Gelehrten und dem Publikum sehr gering: deswegen sind die besten Werke der damaligen Zeit in todten Sprachen abgefaßt.

Wie wenn ein flammender Drach am Horizont vorüberfährt, und sich alte und junge ducken: so verbarg man sich zitternd vor der Erscheinung des Ungeheuer Fanatismus.

Nicht so schnell schießt der feurige Bliz, noch ein brausender Waldstrom, als diese Furie: ein Wesen! mit aus dem Rachen hangender Zunge, Gifte dampfenden Augen, und bluttriefendem Schwanze, unbeschreiblich gräßlich, zum Elend der Menschen erschaffen, die Erde durchzog und auf seiner Bahn ringsum Leichname, Scheiterhaufen und Henkersräder verbreitete.

Da wo das Ungeheuer vorbeyfuhr, wichen blasse Schatten, und die erschrocknen Menschen bebten vor seinem Anblick. Die Vernunft verkroch sich, der Weise verstummte, der unglückliche Pöbel, ein Spielball zwischen Himmel und Hölle, blieb betrogen, beraubt, zertreten.

Dieses war der Geist der Zeit, als die Versehung ein Genie entstehen ließ, das mit den ausserordentlichsten Vorzügen des Kopfs und des Glücks alle Seelenstärke verband, um seinem Jahrhundert einen Umschwung zu geben. Er hob die Welt aus ihrer Achse, und stellte sie auf den Platz, wo sie gegenwärtig stehet.

Franz

Franz Maria Arouet von Voltaire iſt gebohren zu Paris den zwanzigſten Wintermonats 1694. Niemals hat die Geſchichte einen größern Namen beſeſſen. Als Menſch, als Bürger, als Weiſer betrachtet, iſt er von jeder Seite das privilegirteſte Genie aller Zeiten, und einer der größten Wohlthäter der Menſchlichkeit. Er iſts, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menſchlichkeit ihre Freiheit, und die Staaten ihre Verfaſſung zu danken haben.

Fragt, wer heut zu Tag der Lehrer der Fürſten, der Geſetzgeber der Künſte, und der Theolog des menſchlichen Geſchlechts ſey? Man wird euch antworten — Voltaire!!!

In der That; wäre er nichts als Schriftſteller, beſäße er ſonſt kein Verdienſt, als daß er ſeine Zeitverwandten durch reizvolle Schriften eben ſo ſehr beluſtiget, als erbauet hat, ſo möchte er immer im Haufen der Sterblichen zurückbleiben. — Aber Urheber ſeyn, einer ganzen Welt den Ton geben, aus dem Nichts erſchaffen, verſchönern, an alle Nationen mit Beyfall reden, Freund der Könige, Beſchützer der Menſchen, Geſetzgeber Europens ſeyn, alle Bahnen des Geiſtes ſiegreich betreten, eine neue Vernunft ſtiften, das Orakel der Muſen werden — ſind Züge! die einen auſſerordentlichen Menſchen bezeichnen; Künftige Jahrhunderte werden dies erkennen, und ihre Exiſtenz von Voltaire an datiren; unter den Flecken aber, worüber die Nachwelt der heutigen Nationen, insbeſondere der Deutſchen, erröthen wird,

wird die undankbare Geringschätzung seyn, welche sie für diesen Namen affektiren.

Um die Gründe zu fühlen, welche uns berechtigen, dem Jahrhundert des Herrn von Voltaire seinen Namen aufzudrücken, so muß man prüfen, was ihm dasselbe insbesondere zu danken hat.

Lasset uns einige Details ausheben.

Wie stund's um jenes große Gemälde, woraus die Nachwelt, indem sie es betrachtet, die Farben der vergangenen Zeit, ihren gegenwärtigen Unterricht, und das Urtheil von der künftigen ziehen soll? Ein Mischmasch verjährter Irrthümer, angeerbter Fabeln, fortgepflanzter Träume und Ungeheuer der Einbildungskraft: dies wares was man Historie nannte. Aus diesem unermeßlichen Archiv von Sottisen und Lügen zog das menschliche Geschlecht seit zweytausend Jahren seine Lehre, die Könige ihre Muster, die Völker ihre Grundsätze. Voltaire ist es, welcher der Geschichte einen ander Ton gab. Er lehrte wie man Menschenverstand von Unsinn unterscheiden, wie man einen Roman schön, und eine Geschichte wahrhaft schreiben müsse. Durch die Philosophie de l' histoire, wozu er vierzehn Jahre zuvor im Essai sur l' histoire generale de l' esprit et des moeurs des nations, das Muster gegeben hatte, stiftete er eine neue Epoche, und eine neue Sekte in der Geschichtskunde.

Seit dem sind die Sachen an ihren wahren Platz gestellt, man weiß, wie man die Geschichte lesen, wie man

man großen Verbrechen den falschen Glanz der Tugend abziehen soll. Ein Ludwig XI., ein Constantin, ein Philipp II., ein Alexander VI. ꝛc. sind entlarvt. Sie stehen in der Reihe der Erlauchten Schurken, oder um so gelind als möglich zu reden, der Tyrannen und Verräther der Menschlichkeit: Die Juliane, die Epiktete, die Ganganellie aber glänzen im Schimmer, den sie als Heilige der Erde verdient haben, mit einem Wort, das Interesse der Menschheit ist gerettet. Seit Voltaire zittern die Tyrannen vor dem Kiel des Publikums, und die Regenten lernen bescheiden seyn und ihre Pflichten lieben.

Und in Ansehung der Moral? dieser wichtige und allgemeine Inbegriff der menschlichen Wissenschaft war äusserst verwirrt. Die gründlichen und einfachen Lehrsätze eines Konfuzius, und eines Sokrates, waren mit den Träumen des Plato, und allen Aftergeburten der Auslegungskunst der Scholastiker vermengt; man verstand sich selbst nicht. Die Moral war so weit von ihrem wahren Zweck entfernt, daß sie nicht eine einzige von den ihr zuständigen Würkungen hervor gebracht hatte: weder in der Rechtskunde, noch in der Oekonomie, noch in der Polizey empfand man ihren Einfluß. Sie war ein todter Klotz für die Menschlichkeit, vergebens bemühten sich einige wahre Weltweisen, Clarke, Bayle, Locke, Paskal, Thomas ꝛc. ihm Leben und Bewegung einzuhauchen. Die Moral blieb stumm, denn es fehlte ihr das Werkzeug der Stimme. — Voltaire erscheint, er bringt das Geheimniß

mit

mit sich, ihr einen Ton zu geben. Er läßt sie auf eine leichte, offene und zulängliche Art reden. Er kleidet sie in Romänchen, in Schauspiele, in Verse, kurz in verschiedene Gestalten ein, die sie liebenswürdig, gesprächig und anziehend machen können. Nun entwickelt sie sich, so ungefähr, wie eine Raupe, wenn sie zum Sommervogel wird. Plötzlich fängt sie an in allen Sprachen und in allen Werken an die Menschen zu reden. Sie bemeistert sich aller Zweige der menschlichen Geschäfte — das ist, ihres natürlichen Kreises. Unter ihrem holden Einfluß entsprossen das gereinigte Schauspiel, die Aufklärung der Rechte, die Abschaffung der Tortur, die politische Oekonomiekunst, die Einführung der Toleranz, die Mäßigung der Kriege ꝛc. und so viele andere neue Erfindungen, die unserm Jahrhundert eigen sind, und die es ewig berühmt machen.

Die große Zahl der übrigen Revolutionen, die dieses ausserordentliche Genie im Geist seines Jahrhunderts bewürkte, herzurechnen, würde ein eben so überflüßiges als weitschichtiges Bemühen am gegenwärtigen Orte seyn. Sie sind dem vorigen gleich; keine Linie des menschlichen Begriffs, von der Geometrie an bis zur Romaine herab, und vom Epigram bis zum erhabensten Offenbarungssatz der Religion hinauf, ist, die nicht seinen belebenden und umschaffenden Einfluß empfand.

Aus seiner Schule oder vielmehr aus seinen Lenden rühren alle große und glänzende Köpfe des neuen Jahrhunderts her: d' Argent, Helvetius, d' Alembert

bert, Jordan, Buffon, Montesquieu, Hume, Gresset, Algarotti, Guesnay, Pombal, Choiseul, Necker ꝛc. Es giebt keinen Menschen in der Geschichte der Sterblichen, der sein Jahrhundert so unumschränkt beherrscht, dem zu Gefallen der Menschenverstand seine gewöhnliche Bahn so oft verändert hat.

Wollte man die Geschichte des menschlichen Geistes in ein allegorisches Bild bringen, so müßte man die Erdkugel mahlen, wie sie sich um ihre Achse drehet, an einem Pol müßte Kolomb stehen, und am andern Voltaire !!

IV.

Philosophische Aufsätze des Weisen von Ferney.

Ich rücke hier einige Philosophische Aufsätze Voltaires ein, die dazu dienen, sowohl seine Grundsätze zu enthüllen, als auch seinen Charakter und Talente in ein glänzendes Licht zu setzen. — Sie werden zugleich manches erläutern, was ich über den Philosophen in der Skizze seines Lebens gesagt habe, und enthalten Wahrheiten, die auch jetzt im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts nicht oft genug können gesagt werden.

I. Ueber die paradoxe Meinung, daß die Wissenschaften den Sitten geschadet haben.

Dieser Aufsatz enthält eine feine Persiflage gegen den Johann Jakob Rousseau, der sein Genie dazu an-

anwandte, die Menſchen wieder zu Thieren zu machen, da die Philoſophen ſich bemühen, uns den Gebrauch der Vernunft, als das einzige Vorrecht vor den unvernünftigen Thieren, zu lehren. — —

Dem Himmel ſey Dank, ich habe alle meine Bücher verbrannt, ſagte Timon geſtern zu mir. Was? alle, ohne Ausnahme? Ich ließe es noch gelten, wenn ſie allenfalls das Journal de Trevoux, die Romanen dieſer Zeit, und die neuen Schriften verbrannt hätten. Aber was hat ihnen ein Cicero und Virgil, ein Racine, Lafontaine, Arioſt, Addiſon und Pope gethan? Ich habe ſie alle verbrannt, erwiederte er: es ſind Verführer des menſchlichen Geſchlechts. Die Lehrer der Meß- und Rechenkunſt ſind ſogar Ungeheuer. Die Wiſſenſchaften ſind die entſetzlichſten Strafen für die Welt, ohne ſie würden wir immer die goldene Zeit gehabt haben. Ich entſage auf immerdar den Gelehrten und allen Ländern, worinnen die Wiſſenſchaften bekannt ſind. Es iſt abſcheulich, in Städten zu leben, wo man den Maaßſtock der Zeit von Golde in der Taſche trägt, wo man aus China kleine Raupen hat kommen laſſen, um ſich in ihr Geſpinnſte zu kleiden, wo man hundert zuſammenſtimmende Inſtrumente höret, die die Ohren bezaubern, und die Seele in eine ſanfte Ruhe einſchläfern. Dieß alles iſt entſetzlich; es iſt eine unleugbare Wahrheit, daß nur die Irokeſen rechtſchaffene Leute ſind, und auch die müſſen noch weit von Quebek wohnen; denn ich beſorge daß daſelbſt die verdammenswürdigen Europäiſchen Wiſſenſchaften ſchon eingeführt ſind.

Nachdem Timon seine Galle rechtschaffen ausgelassen hatte, bat ich ihn, mir ohne Verdruß zu sagen, was ihm so vielen Abscheu vor den schönen Wissenschaften eingeflößt hätte. Er gestund mir aufrichtig, sein Widerwille sey ursprünglich von einer gewissen Art Leute veranlasset worden, die sich als Diener der Buchhändler gebrauchen lassen, und die mit diesem herrlichen Stande, worinn sie die Unfähigkeit, ein anständiges Gewerbe zu suchen, versetzet, alle Monathe die schätzbarsten Leute in Europa antasten, um nur ihren ausgesetzten Lohn zu verdienen. Sie haben Recht, sagte ich zu ihm — aber wollten sie wohl verlangen, daß man alle Pferde in einer Stadt um deswillen todt schlagen sollte, weil es einige darunter giebt, die ausschlagen und übel zu reiten sind. Ich merkte, daß dieser Mann anfänglich nur den Mißbrauch der Künste gehässet, endlich aber auf die Künste selbst eine Feindschaft geworfen hatte. Sie werden mir eingestehen, sagte er zu mir, daß die Arbeitsamkeit den Menschen neue Bedürfnisse darstellet; diese Bedürfnisse erwecken die Leidenschaften, geben Anlaß zu allen Missethaten — Der Abt Suger regierte in den Zeiten der Unwissenheit den Staat recht gut — Der Cardinal Richelieu hingegen, der ein Gottesgelehrter und ein Dichter war, ließ mehr Köpfe herunterschlagen, als er schlechte Schauspiele verfertigte; kaum war die französische Akademie errichtet, so mußte ein Cinq Mars, ein de Thau, ein Marillac, durch die Hand des Nachrichters sterben. Hätte Heinrich der VIII. nicht die Wissenschaften getrieben gehabt, so würde er nicht zwo seiner Weiber auf-

das Blutgerüste geschickt haben. Carl der IX. hätte das St. Bartholomäus-Blutbad nimmermehr anbefohlen, wenn ihn nicht sein Lehrer Amiot Verse machen gelehret hätte; und die Katholiken würden in Irrland gewiß nicht drey- bis viertausend protestantische Familien ermordet haben, wenn sie nicht die Summe des H. Thomas gründlich gelernt gehabt hätten.

Sie glauben also, sagte ich zu ihm, daß Attila, Genserich, Odoacer, und ihres Gleichen, lange Zeit auf hohen Schulen den Wissenschaften obgelegen haben? Ich zweifle gar nicht daran, sagte er zu mir, und ich lasse mir es nicht ausreden, daß sie in Versen und Prosa viel geschrieben haben müssen; würden sie ausserdem wohl einen Theil des menschlichen Geschlechts zu Grunde gerichtet haben? Die listen steigt; die Casuisten und die zügellose Sittenlehre der Jesuiten, um die Gewissensbisse zu unterdrücken, welche durch die wilde Natur allein erregt werden können. Man kann nur durch vielen Verstand und durch viel Wissenschaft boshaft werden; es leben die Dummköpfe! das sind doch rechtschaffene Leute! Er bestärkte diesen Gedanken mit vielen Gründen, die bey einer Akademie einen Preis hätten davon tragen können. — Ich ließ ihn reden. Wir reisten mit einander auf das Land, um daselbst die Abendmahlzeit einzunehmen. Er schimpfte unterwegens auf die Barbarey der Künste, und ich las im Horaz. Im Winkel eines Holzes wurden wir von Räubern angefallen, die uns ohne Barmherzigkeit alles abnahmen. Ich fragte diese Herren, auf welcher ho-

hen Schule ſie die Wiſſenſchaften erlernet hätten; ſie geſtanden mir, daß keiner von ihnen jemals leſen gelernt hätte.

Wir waren alſo von unwiſſenden Leuten beraubet worden, und kamen faſt nackend und bloß in das Haus, wo wir die Abendmahlzeit einnehmen ſollten: es gehörte einem der gelehrteſten Männer in Europa. Timon konnte ſich nach ſeinen Grundſätzen nichts anders verſprechen, als erwürget zu werden. Gleichwohl geſchahe nichts weniger als dieſes; man gab uns Kleider, man verſahe uns mit Gelde, man bewirthete uns ſo herrlich als möglich: und Timon forderte nach geendigter Mahlzeit Feder und Dinte, und ſchrieb wider diejenigen, die ihren Verſtand durch Wiſſenſchaften aufzuklären ſuchen.

II. Vom Deismus.

In dieſer Abhandlung ſind die Grundſätze des wahren Deismus — der Religion der Philoſophen! auf eine edle Art, zur Beſchämung aller Orthodoxen und Fanatiker vorgetragen. —

Der Begrif von einem höchſten Weſen, von ſeiner Vorſehung, von ſeinen ewigen Rathſchlüſſen, findet ſich bey allen Philoſophen und bey allen Dichtern; mit einem Wort, es iſt vielleicht eben ſo ungerecht, wenn man glaubt, die Alten hätten die Helden, die Genien, die niedern Götter, denjenigen, den ſie Herrn und

Vater

Vater der Götter nennen, gleichgestellt, als es lächerlich seyn würde, wenn man glauben wollte, wir setzten die Seligen und Engel Gott an die Seite. Es giebt kein Uebel, daraus nicht etwas Gutes entspringt — wenn es nun lauter Gutes, und gar nichts Böses gäbe — so würde diese Erde eine andere Erde seyn, die Kette der Begebenheiten würde eine andere Ordnung der Weisheit seyn, und diese andere Ordnung, welche vollkommen seyn würde, kann nur in der Wohnung des höchsten Wesens seyn, zu dem sich das Uebel nicht nahen kann. Er hat Millionen Welten erschaffen, deren keine der andern gleichen kann, diese unermeßliche Verschiedenheit ist eine Eigenschaft seiner unermeßlichen Macht; es giebt weder zwey Blätter auf den Bäumen des Erdbodens, noch zwey Kugeln in den unendlichen Feldern des Himmels, die einander gleich sind, und alles, was du auf den kleinen Atomen, worauf du gebohren bist, siehest, sollte nach den unveränderlichen Gesetzen desjenigen, der alles fasset, an seinen Ort und an seine Zeit festgebunden seyn? Die Menschen denken daß von einem ohngefähren Zufall ein Haus abgebrannt sey ꝛc. aber es giebt keinen ohngefähren Zufall, — alles ist entweder Prüfung oder Strafe, oder Belohnung oder Vorsicht. — Der schwache Sterbliche muß nie mit demjenigen rechten, dem er Anbetung schuldig ist. — Weil die Menschen die Wege der Vorsehung nicht kennen, thun sie Unrecht, wenn sie von einem Ganzen urtheilen, davon sie doch nichts als den allerkleinsten Theil wahrnehmen. — Die Begebenheiten [dieser] Welt] gehen nicht allezeit nach dem Willen

der Weisesten. — Wenn in Engelland nur Eine Religion herrschte, so würde der Despotismus zu befürchten seyn, wären ihrer nur zwo, so würden sie einander die Kehle abschneiden, so sind sie aber deren dreyßig, und sie leben friedlich und glücklich.

Man darf niemals besorgen, daß eine philosophische Meinung der Religion eines Landes schaden könne. Unsere Religionsgeheimnisse mögen immer philosophischen Begriffen zuwider seyn, sie werden nichts destoweniger von unsern Christlichen Philosophen verehrt, weil dieselben wohl wissen, daß die Gegenstände der Vernunft, und des Glaubens verschiedener Natur sind. Niemals werden die Philosophen eine Religionssekte errichten, warum? weil sie vom Enthusiasmus frey sind. Die Zahl derer, die denken, ist übermäßig geringe, und diese lassen sich nicht einfallen, die Welt zu beunruhigen, und alle Bücher der neuern Philosophie zusammen genommen, werden niemals in der Welt so viel Lärm anrichten, als der Streit der Kapuziner über ihre Cuculi und Mützen ehedem verursachet hat. So vielerley Sekten man bey den Griechen und Römern fand, so viele Arten von Gott, von der Seele, von dem Vergangenen und Zukünftigen zu denken, fand man auch, aber keine von diesen Sekten verfolgte die andern, — sie hintergingen sich alle, und wir entrüsten uns höflich darüber, sie waren alle friedliebend, und das beschämt, das verdammt uns, — das beweist uns, daß die heutigen und klug sich dünkenden Leute meistentheils Unachever sind, und daß die Philosophen des Alterthums Menschen waren. —

Der

Der Deismus iſt eine unter allen Religionen ausgebreitete Religion, — ſie iſt ein Metal, welches ſich mit allen andern Metallen vereinigt, und deſſen Adern unter der Erde bis an die vier Enden der Welt fortgehen. Es iſt nach dem buchſtäblichen Verſtande nichts gewiſſers, als was der Canzler Baco geſagt hat, „daß nemlich ein wenig Philoſophie den Menſchen zum Atheiſten mache, viel Philoſophie hingegen zur Erkenntniß eines Gottes führe.“ Viele Leute fragen: Ob der Deismus an ſich, und ohne alles andere gottesdienſtliche Gepränge betrachtet, würklich eine Religion ſey? Die Antwort iſt leicht. Der Deismus iſt geſunde Vernunft, ohne Offenbarung, und andern Religionen ſind die geſunde Vernunft, die der Aberglaube verführet hat — Alle Sekten ſind verſchieden, weil ſie von den Menſchen kommen, die Moral iſt allenthalben einerley, weil ſie von Gott kömmt. Man fragt, woher es komme, daß unter 5. bis 600 Sekten faſt nicht eine einzige geweſen iſt, die nicht Blutvergießen veranlaſſet, und daß hingegen die Deiſten, die doch allenthalben ſo zahlreich ſind, niemals die geringſte Unruhe erregt haben? Die Urſache davon iſt, weil die Deiſten Philoſophen ſind: nun können zwar Philoſophen wohl falſch ſchließen, aber ſie ſtiften niemals Verwirrungen im Staate; daher handeln auch diejenigen, die einen Philoſophen unter dem Vorwande verfolgen, daß ſeine Meinungen für das gemeine Weſen gefährlich ſeyn könnten, eben ſo ungereimt, als diejenigen, welche beſorgen wollten, die Algebra könne das Brod auf dem Markte theuer machen.

Ein denkendes Wesen, das sich verirret, muß man beklagen, wer es verfolget, handelt unsinnig und abscheulich. — Wir sind insgesammt Brüder! gesetzt, daß einer von meinen Brüdern, der ausserdem eine vollkommene kindliche Ehrfurcht und Liebe, und die lebhafteste Neigung gegen seine Brüder Gott, unsern gemeinschaftlichen Vater nicht mit eben dergleichen Gepränge, wie ich, äußert, muß ich ihn deswegen erwürgen, und ihm das Herz aus dem Leibe reissen? — Was ist ein wahrer Deist? derjenige, der zum höchsten Wesen sagt: Ich bete dich an, und ich diene dir! derjenige ist es, der zu dem Türken, zum Chineser, zum Indianer und zum Russen sagt: Ich liebe dich! Er zweifelt vielleicht, daß Mahomed eine Reise in den Mond gethan, und die Hälfte davon in seine Aermel gesteckt habe. — Er verlangt nicht, daß sich nach seinem Tode sein Frau aus Heiligkeit verbrennen soll. — Er bekömmt zuweilen Lust an die Geschichte der 11000 Jungfrauen und des Heil. Amble, dessen Huth und Handschuhe von einem Sonnenstrahl aus Auvergne bis nach Rom getragen wurden, nicht zu glauben, aber außerdem ist er ein gerechter Mann! Noah hätte ihn mit in seine Arche, Numa Pompilius mit in seinen Rath genommen. — Er hätte auf dem Wagen des Zoroaster Platz gefunden. — Er hätte mit einem Plato, mit einem Aristipp, mit einem Cicero, mit einem Atticus philosophirt; aber hätte er nicht auch mit dem Sokrates Schierling trinken müssen?

III. Ueber Gewiſſensfreiheit.

Geſpräch zwiſchen einem Beichtvater und Manufakturiſten.

In dieſem Geſpräch, darinn der Philoſoph zeigt, wie unſinnig und lächerlich es ſey, die Menſchen um bloſſer Meinungen willen zu verfolgen, ſcheint eine feine Satyre auf die Wiederrufung des Edikts von Nantes unter Ludwig XIV. zu ſeyn, dadurch Frankreich ſo vieler tauſend Fabrikanten, Künſtler und Handwerker beraubt wurde, die ihr Vaterland um der Religion willen verließen, und ſich im Sächſiſchen und Brandenburgiſchen niederließen.

Der Beichtvater des Fürſten von *** der ſich zur Römiſchkatholiſchen Religion bekennt, drohte einem Wiedertäufer, daß er ihn aus dem kleinen Staat ſeines Herrn würde vertreiben laſſen. — Im Römiſchen Reich, ſagte er, ſind nur drey Religionen erlaubt, er aber als Wiedertäufer gehörte zu einer Vierten, und verdiente daher nicht in den Staaten Sr. Durchlaucht geduldet zu werden. Als die Unterredung hierüber ward, ſo bedrohte der Beichtvater den Wiedertäufer, daß er ihn wollte hängen laſſen.

Wiedertäufer. Deſto ſchlimmer für Sr. Durchlaucht, ich bin ein angeſehener Manufakturiſt und ernähre zweyhundert Arbeitern Beſchäftigung und Unterhalt, und ziehe jährlich an 200000 Rthl. ins Land. — Meine Familie

wird sich nach einem andern Lande wenden, und Er. Durchlaucht verlieren dabey. —

Beichtvater. Wenn nun aber Er. Durchlaucht dich, deine Familie und deine zweyhundert Arbeiter aufhängen läßt, und deine Fabrike den katholischen Christen übergiebt?

Wiedertäufer. Das ist zum Lachen. — Eine Fabrike läßt sich nicht als einen Meierhof wegschenken, denn die Industrie kann man Niemanden geben. Ein solches Verfahren wäre noch thörichter, als wenn er alle seine Pferde wollte tödten lassen, weil eins davon dich, einen schlechten Reuter, heruntergeworfen hätte. Dem Interesse des Fürsten kann es gleichviel gelten, ob ich gesäuertes oder ungesäuertes Brod esse, aber das gereicht zu seinem wahren Vortheil, wenn ich seinen Unterthanen Nahrung verschaffe, und durch meine Betriebsamkeit, seine Einkünfte vermehre. — Ich bin ein ehrlicher Mann, und wäre ich so unglücklich, es nicht aus Antrieb meines Herzens zu seyn, so würde mich meine Handthierung dazu nöthigen; denn mit Handelsgeschäften hat es eine ganz andere Bewandtniß als mit Staatsgeschäften und den deinigen, ohne Redlichkeit ist kein glücklicher Erfolg zu hoffen. Was geht das dich an? daß ich in verständigen Jahren bin getauft werden, du hingegen schon damals, da du noch von nichts wußtest. — Was geht das dich an, daß ich Gott in der Weise meiner Väter anbete? Wenn du also nach deinen schönen Grundsätzen handeln

weltest, und die Macht dazu hättest, so würdest du wohl von einem Ende der Welt, bis zum andern reisen, und nach deinem Belieben einen nach dem andern hängen lassen — Den Griechen, der da nicht glaubt, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe — alle Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, Isländer, Preußen, Hannoveraner, Sachsen, Hollsteiner, Hessen, Würtemberger, Berner, Hamburger, Kosacken, Wallachen, Griechen und Russen, weil sie an die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht glauben — alle Muselmanner, die nur an einen einzigen Gott glauben — die Indianer, deren Religion älter als die Jüdische ist, und die Chineser, die seit viertausend Jahren ohne Aberglauben und Fanatismus einen Einzigen Gott anbeten: dieses also würdest du thun, wenn du Gewalt dazu hättest.

Beichtvater. Ganz gewiß, denn der Eifer seines Hauses hat mich gefressen. (*Zelus domus tuae comedit me.*)

Wiedertäufer. Aber sage mir doch einmal, du lieber Beichtvater, bist du etwa gar der Teufel?

Beichtvater. Ich bin ein Jesuit.

Wiedertäufer. Wenn du aber nicht der Teufel bist, mein Freund, warum führest du denn solche teuflische Reden?

Beichtvater. Weil es mir der Ehrwürdige Pater Rektor so befohlen hat.

Wie-

Wiedertäufer. Und wer hat es denn dem ehrwürdigen Pater Rektor befohlen?

Beichtvater. Der Provinzial.

Wiedertäufer. Und von wem hat denn der Provinzial diesen Befehl erhalten?

Beichtvater. Von unserm General, und das alles um sich bey einem Herrn beliebt zu machen, der noch größer als er ist. —

Wiedertäufer. Ihr Götter der Erde! die Ihr das Geheimniß gefunden habt, Euch mit drey Fingern einen großen Theil des menschlichen Geschlechts unterwürfig zu machen, wenn Ihr in eurem Herzen überzeugt seyd, daß Eure Reichthümer und Eure Macht zu Eurer und unserer Seelenseligkeit nichts wesentliches beytragen, so genießt solche mit Mäßigung. — Wir wollen Euch Eurer Würde nicht entsetzen, unterdrückt uns aber nur nicht. — Laßt Euch wohl seyn, aber stöhrt uns nicht in unserer Ruhe, — macht Eure Angelenheiten mit den Königen ab, laßt uns aber nur unsere Manufakturen.

IV.

Von der Seele.

Hier äuſſert der beſcheidene Philoſoph ſeine Gedanken über die Seele und deren künftige Fortdauer, zeigt zugleich ſeine würdigen Begriffe vom höchſten Weſen, und die menſchliche Unwiſſenheit ſeine Plane zu durchſchauen. —

Ich will annehmen, es befänden ſich ein Dutzend gute Philoſophen auf einer Inſel, wo ſie niemals etwas anders als Pflanzen geſehen hätten. Dieſe Inſel, und ſonderlich zwölf gute Philoſophen wird man zwar ſehr ſchwerlich finden; aber dem ſey wie ihm wolle, dieſe Erdichtung iſt erlaubt, ſie bewundern das Leben, welches in den Faſern der Pflanzen herumläuft, welches unterzugehen, und hernach ſich wieder zu erneuern ſcheint, und da ihnen nicht hinlänglich bekannt iſt, wie die Pflanzen entſtehen, wie ſie ihre Nahrung und Wachsthum erhalten, ſo nennen ſie das eine vegetabiliſche Seele. Was verſtehen ſie unter einer vegetabiliſchen Seele? fragt man ſie; Es iſt ein Wort, geben ſie zur Antwort, womit ſich die unbekannte Triebfeder, wodurch das alles gewürket wird, ausdrücken läſt. Aber ſehen ſie nicht, ſpricht ein Mechaniker zu ihnen, daß das alles natürlicher Weiſe durch Gewichte, durch Heber, durch Räder, durch Walzen geſchieht? Nein, werden unſere

Phi-

Philoſophen ſagen, es befindet ſich bey dieſer Vegetation etwas anders, als gemeine Bewegungen; hier iſt eine gemeine Kraft vorhanden, welche alle Pflanzen haben, und wodurch ſie den Nahrungsſaft an ſich ziehen; und dieſe Kraft, die kein Mechaniker erklären kann, iſt ein Geſchenk, welches Gott der Materie mitgetheilet hat, und deſſen Natur weder ſie noch ich verſtehen.

Nachdem ſolchergeſtalt unſere klugen Männer lange genug diſputirt haben, entdecken ſie endlich Thiere. Ey, ſagen ſie, nach einer langen Unterſuchung, das ſind ja, mit Hülfsgliedern verſehene Weſen, wie wir! Sie haben ohnſtreitig ein Gedächtniß, und oftmals ſtärker als wir. Sie haben Leidenſchaften; ſie haben Erkenntniß; ſie wiſſen alle ihre Bedürfniſſe zu verſtehen zu geben; ſie pflanzen wie wir, ihr Geſchlecht fort. Unſere Philoſophen, zergliedern einige dieſer Geſchöpfe; ſie finden bey ihnen ein Herz, ein Gehirn; wie ſagen ſie, ſollte der Schöpfer dieſer Maſchinen, der nichts umſonſt macht, ihnen alle Gliedmaſen der Empfindung blos um deswillen gegeben haben, damit ſie keine Empfindung hätten? es wäre ungereimt ſolches zu glauben; es befindet ſich gewiß in ihnen etwas von dem, welches wir auch Seele nennen, weil wir es nicht beſſer wiſſen; etwas, welches ſinnliche Empfindungen beweiſt, und welches ein gewiſſes Maaß von Begriffen hat. Aber dieſe Grundurſache, was iſt ſie? Iſt ſie etwas von der Materie ganz unterſchiedenes? Iſt ſie ein reiner Geiſt? Iſt ſie ein mittleres Weſen zwiſchen der Materie, die wir nicht völlig, und dem reinen Geiſte, den wir gar nicht kennen? Iſt ſie eine von Gott der mit Hülfsgliedern verſehenen Materie mitgetheilte Eigenſchaft? Sie ſtel-

stellen sodann mit Insekten, mit Erdwürmern Versuche an; sie zerschneiden sie in verschiedene Theile, und sehen mit Verwunderung, daß nach Verlauf einiger Zeit an allen diesen zerschnittenen Theilen Köpfe hervorkommen; das nehmliche Thier erhält von neuem, und erhält von seiner Zernichtung das Mittel zu seiner Vervielfältigung: Hat es verschiedene Seelen? die, um diese wieder hervorgebrachten Theile zu beleben, so lange warten, bis man dem ersten Stamme den Kopf abgeschnitten hat? Sie gleichen den Bäumen, die neue Zweige austreiben, und aus den Pflanzreisern von neuem hervorkommen; haben diese Bäume verschiedene Seelen? Das ist nicht wahrscheinlich, daß die Seele dieser Thiere von einer andern Gattung ist, als dasjenige, was wir an den Pflanzen die vegetabilische Seele nennen; daß es eine Fähigkeit von höherer Ordnung ist, die Gott gewissen Theilen der Materie beyzulegen für gut befunden hat, ist ein abermaliger Beweis von seiner Macht; es ist eine Ursache mehr ihn anzubeten. Ein grausamer und voreiliger Mann hört diese Rede, und spricht zu ihnen: Ihr seyd ruchlose Leute, man sollte eure Körper euren Seelen zum Essen verbrennen: denn ihr leugnet die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Unsere Philosophen betrachten ihn ganz verwunderungsvoll; einer von ihnen antwortet ihm sanftmüthig: warum will man uns so geschwind verbrennen? Wie haben sie auf die Gedanken fallen können, als ob wir der Meinung wären, ihre grausame Seele sey sterblich? Deswegen, erwiederte jener, weil ihr glaubet, Gott habe den unvernünftigen

Thie-

Thieren, die, ſo wie wir mit Sinnen verſehen ſind, die Fähigkeit, Empfindungen und Gedanken zu haben, mitgetheilet. Nun ſtirbt aber die Seele der Thiere mit ihnen; ihr glaubt alſo die Seele der Menſchen ſterbe auch. Der Philoſoph antwortet: Wir ſind ganz und gar nicht gewiß verſichert, daß dasjenige, was wir an den Thieren Seele nennen, mit ihnen zu leben aufhöre; wir wiſſen ſehr wohl, daß die Materie nicht zu Grunde geht, und wir glauben es ſey möglich, daß Gott Etwas in die Thiere erſchaffen habe, welches, wenn Gott will, die Fähigkeit, Gedanken zu haben, immer beybehalten kann; wir verſichern bey weitem nicht, daß ſich die Sache alſo verhalte; denn es kommt den Menſchen nicht zu, ſo zuverſichtlich zu ſeyn; aber wir unterſtehen uns nicht, der Macht Gottes Gränzen zu ſetzen. Wir ſagen, es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß die Thiere, die aus Materie beſtehen, von ihm einen geringen Theil von Verſtand bekommen haben. Wir entdecken täglich Eigenſchaften der Materie, oder welches eben ſo viel iſt, Geſchenke Gottes, wovon wir vorher keinen Begriff hatten. Wir hatten anfänglich die Materie als eine ausgedehnte Subſtanz beſchrieben, hernach haben wir einaeſehen, daß man ſelbiger die Feſtigkeit noch beyfügen müſſe; einige Zeit hernach hat man einräumen müſſe, daß dieſe Materie eine gewiſſe Kraft habe, welche man die widerſtehende Kraft nennet; nach dieſem haben wir zu unſerer größten Verwunderung eingeſtehen müſſen, daß die Materie eine nach ihrem Ruhepunkte ſich ſenkende Schwere hat. Als wir unſere Unterſuchungen weiter

zer haben fortsetzen wollen, sind wir genöthiget werden, Wesen zu erkennen, die der Materie einiger Massen gleichen, und doch nicht die übrigen Eigenschaften besitzen, womit die Materie versehen ist. So würkt z. E. das elementarische Feuer, wie die andern Körper, auf unsere Sinnen; aber es senkt sich nicht, wie sie, nach einem Mittelpunkte; es weicht im Gegentheile von allen Seiten in geraden Linien vom Mittelpunkte ab; es scheint nicht wie die andern Körper den Gesetzen der anziehenden Kraft, der senkrechten Schwere zu gehorchen. Die Optik hat Geheimnisse, wovon man nicht leicht einen Grund angeben könnte, wenn man es nicht wagte vorauszusetzen daß die Lichtstrahlen einander durchdringen. Es ist ohnstreitig in dem Lichte etwas vorhanden, wodurch es von der bekannten Materie unterschieden wird; es scheint, das Licht sey ein Mittelding zwischen den Körpern und andern Gattungen von Wesen, die wir nicht kennen; es ist sehr wahrscheinlich daß diese andern Gattungen selbst ein Mittelding sind, welches zu andern Geschöpfen leitet, und daß es solcherge stalt eine Kette von Substanzen giebt, die bis zum Unendlichen hinaufsteigen.

Usque adeo quod tangit, idem est, tamen ultima distant!

Dieser Gedanke scheint uns der Größe Gottes würdig zu seyn, wenn anders derselben etwas würdig seyn kann. Unter diesen Substanzen hat er ohne Zweifel eine wählen können, die er in unsere Leiber gelegt hat, und die man menschliche Seele nennet; die heiligen Bücher, die wir gelesen haben, lehren uns daß diese

Seele unſterblich ſey. Die Vernunft ſtimmt mit der Offenbahrung überein; denn wie ſollte eine Subſtanz, was für eine es auch ſey, untergehen können? Die ganze Welt wird zerſtöhret, das Weſen bleibt. Wir können die Schöpfung einer Subſtanz nicht begreifen, wir können auch ihre Verrichtung nicht begreifen; aber wir wagen es nicht zu behaupten, daß der unumſchränkte Herr aller Weſen nicht auch dem Weſen, welches man Materie nennet, Empfindungen und Begriffe mittheilen könne. Sie glauben ganz gewiß, daß das Denken ihrer Seele weſentlich ſey, wir hingegen ſind nicht ſo gewiß davon überzeuget: denn wenn wir eine Frucht in Mutterleibe unterſuchen, ſo können wir ſchwerlich glauben, daß ihre Seele in ihrem Schaafhäutchen viele Gedanken gehabt, und wir zweifeln ſehr, daß man in einem vollkommenen und tiefen Schlafe, in einem vollſtändigen Todenſchlafe jemals Betrachtungen angeſtellt habe. Solchergeſtalt dünkt uns, daß das Denken ganz füglich nicht eine weſentliche Eigenſchaft des denkenden Weſens, ſondern ein Geſchenk, welches der Schöpfer ſolchen Weſen, die wir Denkende nennen, mitgetheilet hat, ſeyn könne; und das alles hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß, wenn er wollte, er dieſes Geſchenk auch einem Atomen mittheilen, dieſe Atomen und ſein Geſchenk auf immerdar erhalten, oder beydes nach Gefallen vernichten könnte. Es läßt ſich leichter einſehen, wie die Materie denken kann, als wie alle und jede Subſtanz denket; ſie haben dies dadurch Gedanken, weil es Gott beliebet hat ſie ihnen mitzutheilen; warum wollten ſie ihn hindern, ſie auch andern Gattungen mitzutheilen? Hätten ſie wohl das

Herz

Herr zu glauben, ihre Seele ſey völlig von der Art als die Subſtanzen, die der Gottheit näher ſind? Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie zu einer weit höhern Ordnung gehören, daß folglich Gott ihnen eine unendlich ſchönere Denkungsart mitzutheilen für gut befunden hat; ſo wie er den Thieren, die, gegen ſie gerechnet, zu einer niedern Ordnung gehören, ein ſehr geringes Maaß von Begriffen zugetheilet hat. Ich weiß nicht wie ich lebe, wie ich andern das Leben gebe; und ſie verlangen ich ſoll wiſſen wie es zugeht, daß ich Begriffe habe. Die Seele iſt eine Uhr, die Gott uns zu ſtellen gegeben hat; aber er hat uns nicht geſagt, woraus das Triebwerk dieſer Uhr, beſteht. Iſt denn nun bey dem allen etwas befindlich, woraus man folgern könne, daß unſere Seelen ſterblich ſind? Ich wiederhohle es nochmals, wir denken wie ſie von der Unſterblichkeit, die uns der Glaube verkündiget; aber wir glauben, daß wir zu wenig wiſſen um zu behaupten, Gott habe nicht die Macht einem jeden beliebigen Weſen das Denken mitzutheilen. Sie ſetzen der Macht des Schöpfers Grenzen, da ſie doch keine Grenzen hat, und wir laſſen ſie ſo weit gehen als ſich ſein Weſen erſtrecket. Vergeben ſie es uns, daß wir ihn für allmächtig halten, ſo wie wir es ihnen vergeben, daß ſie ſeine Macht einſchränken. Sie wiſſen ohne Zweifel alles was er thun kann, und wir wiſſen es nicht. Laſſen ſie uns als Brüder leben, laſſen ſie uns unſern gemeinſchaftlichen Vater in Frieden anbeten, ſie mit ihrer vielwiſſenden und kühnen, und wir mit unſeren unwiſſenden und furchtſamen Seelen. Wir ha-

ben nur einen Tag zu leben. Laſſen ſie uns denſelben in Frieden zubringen, ohne uns über Schwierigkeiten zu zanken, welche in dem unſterblichen Leben, welches morgen anfangen wird, werden aufgelöſet werden.

V.

Geſpräch zwiſchen einem Sterbenden und einem Geſunden.

Der Philoſoph zeigt hierin, wie ungerecht und lieblos es ſey, die letzten Stunden eines Sterbenden zu verbittern, indem man ihn zwingen will, die Grundſätze! welche er in ſeinem Leben bekannte, zu widerrufen — Voltaire mußte hernach ſelbſt dieſe Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit empfinden — und wurde der Märtyrer ſeiner Grundſätze.

Ein Privatmann in einer Provinzſtadt lag in den letzten Zügen, ein Mann bey voller Geſundheit kam, um ihn in ſeinen letzten Augenblicken mit kränkendem Spott zu überhäufen, und ſagte zu ihm: Elender! denke ſogleich wie ich, unterzeichne dieſe Schrift bekenne, daß fünf Sätze in einem Buche ſtehen, welches weder ich noch du geleſen haben; ſey ſogleich der Meynung des Lamfrau gegen Berengar, des St. Tho-

mas

was gegen St. Bonaventura: nimm die Partie des zweyten Nicaischen Konziliums gegen das Frankfurter; erkläre mir in diesem Augenblick, wie jene Worte: „Mein Vater ist grösser als ich" ausdrücklich bedeuten: Ich bin so groß wie Er! Sage mir, wie der Vater dem Sohne alles mittheilt, die Vaterschaft ausgenommen, oder ich werde deinen Leichnam auf den Schindanger werfen lassen; deine Kinder sollen nichts von dir erben; deine Frau soll ihrer Aussteuer beraubt werden, und deine Familie das Brod betteln, das meines Gleichen ihr nicht geben werden.

Der Sterbende. Ich höre kaum was Sie mir noch sagen; die Drohungen, die Sie gegen mich ausstoßen, gelangen nur verworren in mein Ohr, Sie beunruhigen meine Seele und machen meinen Tod gräßlich. Um Gotteswillen! haben Sie Mitleiden mit mir!

Der Barbar. Mitleiden kann ich nicht mit dir haben, wenn du nicht in allen Stücken meiner Meynung bist.

Der Sterbende. Ach! Sie müssen einsehen, daß in diesen letzten Augenblicken alle meine Sinne gänzlich gelähmt, alle Pforten meines Verstandes verschlossen sind, daß alle meine Ideen entfliehen und meine Denkkraft erlischt. Bin ich da wohl im Stande zu disputiren?

Der Barbar. Nun, wenn du das nicht glauben kannst, was ich von dir geglaubt haben will, so sage: du glaubtest es; das soll mir hinlänglich seyn.

Der Sterbende. Wie kann ich, um Ihnen gefällig zu werden, einen Meineyd begehen? Ich werde den Augenblick vor Gott erſcheinen, der den Meineyd beſtraft.

Der Barbar. Thut nichts; du wirſt das Vergnügen haben auf einem Kirchhof begraben zu werden, und deine Frau und deine Kinder werden zu leben haben. Stirb alſo Heuchler: Heucheley iſt ein gutes Ding; ſie iſt, wie man ſagt, eine Huldigung, welche das Laſter der Tugend leiſtet. Was koſtet ein wenig Heucheley mein Freund?

Der Sterbende. Ach! Sie verachten Gott, oder Sie erkennen ihn nicht, da Sie eine Lüge in meiner Todesſtunde von mir verlangen, Sie, der Sie in kurzem ihr Urtheil von ihm zu erhalten gewärtigen, und für dieſe Lüge werden ſtehen müſſen.

Der Barbar. Wie, Unverſchämter, ich erkennte keinen Gott nicht?

Der Sterbende. Verzeihung, lieber Bruder; ich fürchte daß Sie ihn nicht kennen. Derjenige, den ich anbete, beſeelt in dieſem Augenblick wieder meine Kräfte, um Ihnen mit ſterbender Stimme zu ſagen, daß Sie Mitleiden mit mir haben müſſen, wenn Sie an Gott glauben. Er hat mir meine Frau und meine Kinder gegeben, laſſen Sie ſolche nicht im Elende umkommen. Was meinen Leichnam anlangt, ſo machen Sie damit was Sie wollen, ich überlaſſe Ihnen denſelben; aber glauben Sie an Gott, ich beſchwöre Sie.

Der Barbar. Thue ohne Widerrede was ich dir gesagt habe; ich will, ich befehle es.

Der Sterbende. Was haben Sie denn für ein Interesse mich so zu quälen?

Der Barbar. Wie, was für ein Interesse? Wenn ich deine Unterschrift habe, so erlang' ich ein gutes Kanonikat.

Der Sterbende. Ach! mein Bruder, jetzt ist mein letzter Augenblick; ich sterbe; ich werde Gott bitten, daß er Sie rühre und bekehre. (giebt seinen Geist auf)

Der Barbar. Hol der Teufel den albernen Burschen, der nicht unterzeichnet hat! Ich will es statt seiner, und seine Hand nachmalen.

VI.

Fragment des Unterrichtes für den Kronprinzen. * * *

Da dieses Fragment die Kunst zu regieren so schön entwickelt, die edelsten Gedanken vom höchsten Wesen — der Duldung — Gerechtigkeit ꝛc. enthält und so manches erläutert, was ich über den Charakter des Philosophen geäussert, so verdient es hier eine Stelle. —

1) Sie müssen sich, mein lieber Vetter, vor allen Dingen in der Ueberzeugung befestigen, daß ein all' mächtiger Gott sey, der das Laster bestraft, und die Tugend belohnt. Sie wissen genug Naturlehre, um einzusehen, daß jene vermaledeiten Irrthümer, nach welchen das Saamenkorn erst in der Erde verfaulen und sterben muß, ehe es auskeimt ꝛc den Begriff von einem Gott, der die Welt bildet, mehr vernichten als bestätigen würde: Sie haben genug Sternkunde gelernet, um sicher zu seyn, daß es weder einen ersten, noch einen dritten Himmel, auch keine Feuerregion nach dem Monde, und eben so wenig ein Firmament, an welches die Sterne angeheftet sind, ꝛc sondern eine unzählige Menge Himmelskugeln giebt, die durch die Hand des ewigen Feldmeßkünstlers in dem unendlichen Raume geordnet sind; man hat Ihnen so viel Zergliederungskunst gezeiget, daß Sie mit Verwunderung erkannt haben, durch was für unbegreifliche Triebfedern Sie leben. Sie werden nicht durch die Einwürfe einiger Atheisten erschüttert; Sie denken, Gott habe das Ganze geschaffen, so wie Sie glauben, (wenn ich mich dieses schwachen Gleichnisses bedienen darf) daß der Pallast worinnen Sie wohnen, von dem Könige, Ihrem Großvater, aufgeführt worden sey. Sie lassen die Maulwürfe, die unter Ihren Rasenbänken stecken, das Daseyn der Sonne leugnen, wenn sie das Herz haben. Die ganze Natur hat Ihnen das Daseyn des Höchsten Gottes bewiesen; Ihr Herz muß das Daseyn des gerechten Gottes empfinden. wie könnten Sie gerecht seyn, wenn es Gott nicht wäre? Und wie könnte er gerecht seyn, wenn er nicht zu strafen und zu belohnen wüßte. Ich

kann

kann Ihnen nicht sagen, worinnen die Belohnung und die Strafe bestehen werde; ich will Ihnen nicht wiederhohlen: es wird seyn Heulen und Zähnklappen, weil mir noch nicht bewiesen ist, daß wir nach dem Tode Nasen und Zähne haben werden. Die Griechen und Römer lachten ihrer Furien, die Christen treiben öffentlich mit ihren Teufeln Gespötte, und Beelzebub gilt jetzt eben so wenig als Tisiphone. Man handelt sehr unvernünftig wenn man der Religion Chimären beyfügt, die sie lächerlich machen. Man wagt in schwachen und verkehrten Gemüthern alle Religion zu vernichten, wenn man diejenige, die man ihnen verkündiget durch Ungereimtheiten beschimpfet, eine noch tausendmal entsetzlichere Thorheit ist es, wenn man dem höchsten Wesen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten beylegt, die wir an den Menschen mit dem Tode bestrafen würden. Dienen Sie Gott durch sich selbst, und nicht andern aufs Wort. Lästern Sie ihn niemals, weder als Freydenker, noch als Schwarmer. Beten Sie das höchste Wesen, wie ein Prinz, und nicht wie ein Bettler an. Seyn Sie der Vorsehung ergeben wie Epictet, und gutthätig wie Marcus Aurelius.

2) Unter der Menge Sekten, die heut zu Tage die Welt theilen, giebt es eine, die in fünf bis sechs Provinzen von Europa herrscht, und die sich allgemein zu nennen das Herz hat, weil sie Missionarien nach Amerika und Asien geschickt hat. Das ist eben so, als wenn sich der König von Danemark: Herr der ganzen Welt nennen wollte, weil er ein Etablissement auf

der Küste von Koromandel, und zwo kleine Inseln in Amerika besitzt. Wenn diese Kirche es bey jener Eitelkeit, sich in dem Winkel der Welt, den sie inne hat, allgemein zu nennen, bewenden ließe, so würde es weiter nichts, als nur ein lächerliches Unternehmen seyn: aber sie treibt die Verwegenheit, oder besser zu sagen, die Frechheit so weit, daß sie sogar alle, die nicht in ihrem Schooße sind, zum ewigen Feuer bestimmt. Sie betet nicht für einen Einzigen der Fürsten auf der Welt, die von einer andern Sekte sind; sie ist es, die, indem sie die andern Gemeinheiten ein Gleiches zu thun nöthiget, dadurch alle Bande, welche die Menschen vereinigen sollen, getrennet hat. Sie hat das Herz sich Christlich Catholisch zu nennen, und ist doch gewiß weder das eine, noch das andere; was kann wohl in der That weniger christlich seyn, als Christo in allen Stücken zuwider zu handeln? Christus und seine Jünger sind arm gewesen; sie haben Ehrenbezeugungen vermieden, sie haben Erniedrigung und Leiden werth gehalten: erkennet man an diesen Zügen Mönche, Bischöfe, die von Schätzen strotzen, die sich in verschiedenen Ländern, königlicher Rechte angemaßet haben; einen Obersten Priester, der in der Stadt der Scipionen und Cäsarn regiert, und niemals einen Fürsten mit ihm zu reden würdiget, wenn dieser Fürst nicht vorher seine Füße geküsset hat? Dieser übertriebene Kontrast sollte von Rechtswegen die Menschen mehr in Harnisch bringen: aber man duldet ihn in der Römischen Gemeine und lacht darüber, weil er seit langer Zeit so eingeführet ist; wäre er neu, so würde er Unwillen und

Ab-

Abſchen erwecken. Die Menſchen ſind bey aller ihrer gegenwärtigen mehrern Einſicht doch noch immer die Sklaven der vorherigen ſechzehn Jahrhunderte von Unwiſſenheit. Kann man ſich wohl für die unumſchränkten Herrn von der ſogenannten Catholiſchen Gemeine eine gröſsere Demüthigung vorſtellen, als daſs ſie einen fremden Herrn erkennen? denn wenn ſie ſchon dieſes Joch verſtecken, ſo tragen ſie es doch. Der Verfaſſer des Siecle de Louis XIV. den ſie mit Nutzen leſen, mag immer mit Grunde ſagen, der Pabſt ſey ein Götzenbild, dem man die Füſse küſſe und die Hände binde; jene unumſchränkte Herren, ſchicken doch gleichwohl eine Unterwerfungsgeſandſchaft an dieſen Pagoden; ſie haben in Rom einen Kardinal-Prodektor von ihrer Krone, ſie bezahlen ihm Tribute an Annaten, an erſten Nutzungen, eine Menge geiſtlicher Sachen werden in ihren Staaten von Kommiſſarien abgeurtheilt, die dieſer fremde Prieſter verordnet. Endlich duldet noch mancher König in ſeinem Königreiche das ſchandliche Gericht der Inquiſition, welches von Päbſten errichtet worden, und mit Mönchen beſetzet iſt; es iſt zwar einigermaſsen gemildert, aber zur Schande des Thrones, und der menſchlichen Natur, doch noch immer vorhanden. Sie lachen aus Mitleiden, wenn ſie von jenen Heerden geſchorner, weiſser, grauer, ſchwarzer, beſchueter, und unbeſchueter Taugenichtſe mit oder ohne Hoſen reden hören, die von Koth und Argliſt zuſammen geſetzt ſind, das Gewiſſen einfältiger Betſchweſtern dirigieren, Meſſen leſen, um verlohrne Sachen wieder finden zu machen, und alle Morgen für einige Sous Gott

Auf-

Aufwartung machen; lauter Fremdlinge, insgesamt ihrem Vaterlande zur Last, und insgesammt Unterthanen von Rom. Manches Königreich ernähret hunderttausend solcher fauler und gefräßiger Thiere, woraus man gute Matrosen und tüchtige Soldaten machen können. Dank sey es dem Himmel, und der gesunden Vernunft, die Staaten worüber Sie dermaleinst regieren sollen, sind vor dieser Landplage, und vor dieser Schande in Sicherheit gesetzt. Sie werden, wenn Sie Acht haben, bemerken, daß diese Staaten nicht eher zu blühen angefangen haben, als bis ihre Augiasställe von jenem Unflath gereiniget worden sind. Betrachten Sie sonderlich Engelland, — seine Demüthigung ging ehedem so weit, daß es sogar eine Provinz von Rom, eine entvölkerte, arme, unwissende, unruhige Provinz war. Jetzt theilt es Amerika mit Spanien, und es besitzt den wirklich besten Theil davon, denn wenn Spanien die Metalle hat, so hat Engelland die Erndten, die mit diesen Metallen erkauft werden. Es hat auf dortigen festem Lande die einzigen Provinzen, welche starke und herzhafte Menschen hervorbringen; und indessen daß armselige Theologen der Römischen Gemeine darüber disputiren, ob die Amerikaner Kinder ihres Adams sind, so lassen sich die Engländer angelegen seyn, zweytausend Meilen Grund und Boden fruchtbar zu machen, zu bevölkern und zu bereichern, und darinnen eine Handlung von dreyßig Millionen Thalern jährlich zu treiben. Sie regieren auf der Küste von Koromandel, am äußersten Ende von Asien. Ihre Flotten beherrschen die Meere, und würden sich nicht vor allen Flotten von ganz

Europa

Europa zuſammen fürchten. Sie ſahen vollkommen ein, daß, wenn außerdem alles andere ſich gleichmäßig verhält, ein Proteſtantiſches Königreich vor einem Katholiſchen unendlich viel voraus haben müſſe, weil es an Matroſen, Soldaten, Ackerleuten, Manufakturen ſo viel als andere an Prieſtern, Mönchen, Reliquien beſitzt; es muß mehr baares Geld haben, weil ſein Geld nicht unter den Schätzen Unſerer lieben Frauen von Loretto begraben liegt, und an ſtatt Totenknochen, oder ſogenannte heilige Leiber zu bedecken, in der Handlung gebraucht wird; es muß mehr reiche Erndten haben, weil es weniger Tage des Müſſigganges, weniger für eitle Ceremonien, für die Wirthshäuſer, und zur Schwelgerey beſtimmte Tage hat. Endlich müſſen die Soldaten der Proteſtantiſchen Länder die beſten ſeyn; denn Norden iſt fruchtbarer an ſtarken, zu langen Beſchwerlichkeiten tüchtigen und Arbeit aushaltenden Leuten, als die mittägigen Völker, die ſich mit Andachtsumgängen beſchäftigen, durch die Schwelgerey entkräftet, und durch eine ſchändliche Krankheit untüchtig gemacht werden, eine Krankheit! wodurch die Menſchen unvermerkter Weiſe dergeſtalt ausgeartet ſind, daß ich auf meinen Reiſen zwo glänzende Hyje angetroffen habe, wo nicht zehn zu Ertragung militäriſcher Arbeiten vermögende Männer vorhanden waren. Daher hat ſich auch Ein einziger Nordiſcher Fürſt, deſſen Staaten im vorigen Jahrhunderte nicht einmal für eine Macht gerechnet wurden, im Stande befunden, den vereinigten Kräften der Häuſer Oeſterreich und Frankreich zu widerſtehen.

3) Verfol-

3) Verfolgen Sie niemals einen Menſchen wegen ſeinen Geſinnungen in Anſehung der Religion; daß iſt entſetzlich, vor Gott und Menſchen. Jeſus Chriſtus hat niemanden unterdrücket, er iſt vielmehr ſelbſt unterdrücket worden. Wenn es in der ganzen Schöpfung ein mächtiges, böſes, Gott feindſeliges Weſen gebe, wie die Manichäer behauptet haben, ſo würde es ihm zu kommen, die Menſchen zu verfolgen. Es ſind drey Religionen, nach menſchlichen Rechten, im Römiſchen Reiche eingeführet; ich wollte es wären deren funfzig in Ihren Staaten, dieſe würden deſto reicher, und Sie deſto mächtiger ſeyn. Machen Sie allen Aberglauben lächerlich und verhaßt, ſo werden ſie niemals etwas von der Religion zu befürchten haben. Sie iſt nur alsdann fürchterlich und blutdürſtig geweſen, ſie hat nur alsdenn die Thronen übern Haufen geworfen, wie die Fabeln geglaubt, und die Irrthümer für heilig gehalten worden ſind. Die unverſchämte Ungereimtheit der beyden Schwerter; die angebliche Schenkung Conſtantins; die lächerliche Meinung, daß ein jüdiſcher Bauer aus Galiläa zwanzig Jahre lang in Rom die Ehre des oberſten Prieſterthums genoſſen habe; die von einem Verfälſcher gemachte Sammlung der vermeintlichen Decretalien; eine, viele Jahrhunderte hindurch nicht unterbrochene Folge von lügenhaften Legenden, von abgeſchmackten Wunderwerken, von apocryphiſchen Büchern, von angeblichen gewiſſen Sibyllen zugeſchriebenen Weiſſagungen; kurz, dieſer verhaßte Plunder von Betrügerey iſt es, der die Völker wütend, und die

Könige

Könige zittern gemacht hat. Dieſes ſind die Waffen, deren man ſich bediente, um den Großen Kayſer, Heinrich den IV. abzuſetzen, und ihn Gregor dem VII. zu Füßen zu werfen, um ihn in Armuth ſterben zu laſſen, um ihn des Begräbniſſes zu berauben. Aus dieſer Quelle entſprangen alle Unglücksfälle der beyden Friedriche; das hat Europa ganze Jahrhunderte hindurch in Blute ſchwimmen gemacht, welch' eine Religion, die ſich ſeit Conſtantin niemals anders, als durch bürgerliche Unruhen oder durch Henker erhalten hat! Dieſe Zeiten ſind nicht mehr, aber wir wollen uns verſehen, daß ſie nicht wieder kommen. Jener Baum des Todes, der ſeine Aeſte ſo weit ausbreitete, iſt noch nicht mit ſeiner Wurzel ausgerottet, und ſo lange, als die Römiſche Kirche Glücksgüter auszutheilen, Biſchofsmützen, Fürſtenthümer, dreifache Kronen zu vergeben haben wird, iſt für die Freiheit und Ruhe des menſchlichen Geſchlechts noch alles zu befürchten. Die Politik hat unter den Europäiſchen Mächten eine Waage aufgeſtellet; es iſt nicht weniger nöthig, daß ſie auch unter den Irrthümern eine errichte, damit einer den andern im Gleichgewichte erhalte, und die Welt ſolchergeſtalt vor ihnen in Ruhe bleibe. Man hat öfters geſagt, die Sittenlehre welche von Gott kömmt, vereinige alle Gemüther, die Lehre hingegen, welche von den Menſchen kömmt, trenne ſie. Dieſe unvernünftigen Lehren, dieſe Ungeheuer, Kinder der Schule, beſtreiten einander insgeſammt in der Schule, aber ſie müſſen von den Staatsleuten durchgängig verachtet, ſie müſſen

durch

durch die Weisheit der Regierung insgesammt unvermögend gemacht werden, das sind Gifte, die man gegen einander zu Hülfsmitteln gebraucht; und das allgemeine Gegengift wider diese Gifte ist die Verachtung.

4) Halten Sie über die Gerechtigkeit, ohne welche alles zur Anarchie und Raubsucht wird. Unterwerfen Sie sich ihr selbst zuerst; aber die Richter müssen nur Richter, und nicht Herren, sie müssen die ersten Sklaven des Gesetzes und nicht desselben willkührliche Ausleger seyn. Gestatten Sie niemals, daß man einen Bürger, wenn es auch der geringste Bettler in Ihren Staaten wäre, mit der Todesstrafe belege, wenn man nicht vorher seinen Prozeß an Sie eingesendet hat, den Sie durch Ihren Staatsrath untersuchen lassen werden. Jener Elende ist gleichwohl ein Mensch; und Sie sind schuldig, für sein Blut Rechenschaft zu geben. Die Gesetze müssen in Ihren Staaten ungekünstelt, einförmig, von aller Welt leicht zu verstehen seyn. Was in einer Ihrer Städte wahr und gerecht ist, sey nicht in der andern falsch und ungerecht. Wenn Sie jemals durch unglückliche Zeiten Geld brauchen, so verkaufen Sie Ihr Holz, Ihr Silbergeschirr, Ihre Diamanten, aber niemals Gerichtsämter. Das Recht, über das Leben und die Glücksgüter der Menschen zu entscheiden, verkaufen, ist der schändlichste Handel, der jemals vorgenommen worden ist. Man spricht von Simonie: giebt es wohl eine niederträchtigere Simonie? als die Obrigkeitliche Würde

zu

zu verkaufen? Denn ist wohl etwas heiliger, als die Gesetze? Ihre Gesetze müssen weder zu gelinde, noch zu strenge seyn. Keine Konfiszirung des Vermögens zu Ihrem Vortheil; die Versuchung ist allzu gefährlich. Diese Konfiskationen sind bey dem allen weiter nichts, als ein an den Kindern eines Missethäters verübter Diebstahl, wenn Sie nicht diesen unschuldigen Kindern das Leben nehmen, warum wollen Sie ihnen ihr Erbtheil nehmen? Sind Sie nicht reich genug, ohne sich mit dem Blute Ihrer Unterthanen zu bereichern? Die guten Kaiser, von denen unsere Gesetzgebung herrührt, haben dergleichen barbarische Gesetze niemals gestattet. Die Todesstrafen sind zum Unglück nothwendig; man muß den Verbrechern Furcht einlagen, aber machen Sie die Todesstrafen nutzbar: diejenigen, welche die Menschen beleidiget haben, müssen den Menschen nützen. Zwo Monarchinnen der weitläuftigsten Reichs auf der Welt haben nach und nach dieses große Beyspiel gegeben. Abscheuliche, von strafbaren Händen beurbarte Länder sind nichts destoweniger fruchtbar geworden, die durch ihre immer erneuerten Arbeiten ausgebesserten Herrstraßen haben die Sicherheit und Verschönerung des Reichs hervorgebracht. Der abscheuliche Gebrauch der Tortur müsse niemals wieder in Ihren Provinzen aufkommen, ausser in dem Falle, da solches die Wohlfahrt des Staats augenscheinlich erfordern dürfte. Die peinliche Frage, die Tortur, war anfänglich eine Erfindung der Straßenräuber, die wenn sie in Häuser einbrachen, die Herren und das Gesinde so lange marterten, bis sie ihnen ihr verborgenes Geld entdecket hatten.

Nach der Zeit bedienten sich die Römer dieses entsetzlichen Gebrauchs an den Sklaven, die sie nicht als Menschen betrachteten; aber die Römischen Bürger wurden niemals auf die Marter gebracht. Sie wissen ausserdem, daß in den Ländern, wo diese greuliche Gewohnheit abgeschaffet ist, nicht mehr Missethaten, als in den andern, angetroffen werden. Man hat, daß die Marter ein fast ohnfehlbares Mittel sey, einen robusten Missethäter zu retten, und einen unschuldigen von schwachem Leibeszustande zu verdammen, so lange geprediget, daß endlich diese vernünftige Vorstellung ganze Völkerschaften beredet hat.

Die Finanzen werden bei Ihnen mit einer Wirthschaft verwaltet, die niemals in Unordnung gerathen soll. Erhalten Sie diese weise Verwaltung sorgfältig: die Einnahme ist so einfach, als sie es seyn kann. Die Soldaten, die in Friedenszeiten zu nichts helfen, sind an die Thore der Städte vertheilet, die können dem Zolleinnehmer, der gemeiniglich ein bejahrter Mann, allein, und unbewaffnet ist, in schleunigen Fällen Hülfe leisten. Sie haben nicht nöthig eine Armee von Zollbedienten wider ihre Unterthanen zu halten, das Geld des Staats geht nicht durch dreyßig verschiedene Hände, die alle einen Theil davon zurück behalten; man sieht keine unermeßlichen Glücksumstände, die durch den Raub auf ihre und auf Kosten des Adels und des Volks entstanden sind. Jeder Einnehmer liefert alle Monate das Geld seiner Einnahme zu Ihrer Rentkammer. Das Volk wird nicht gedrückt, der Fürst wird nicht bestoh-

len

ſen, Sie haben in Ihren Staaten nicht jene Menge kleiner bürgerlicher Würden, und untergeordneter Aemter ohne Verrichtung, die man in gewiſſen Staaten, wo ſie von einer verſchuldeten Verwaltung feil gebothen werden, aus der Erde hervorkommen ſieht; alle dieſe kleinen Titel werden von der Eitelkeit theuer gekauft; ſie bringen den Käufern immerwährende Einkünfte, dem Staate eine immerwährende Entkräftung. Man findet in Ihren Staaten nicht jene Menge unnützer Bürger, die den Titel: Fürſtlicher Räthe führen, die im Müſſiggange leben, und weiter keine Beſchäftigung haben, als nach ihrem Wohlgefallen die Einkünfte von jenen unnützen Bedienungen zu verzehren, die ihre Väter erlanget haben. Jeder Bürger lebt in Ihren Landen entweder von den Einkünften ſeiner Grundſtücke, oder von den Früchten ſeines Fleißes, oder von der Beſoldung, die er von dem Fürſten empfängt. Die Regierung iſt nicht mit Schulden beladen: Ich habe hier niemals, wie in einem Lande, wo ich mich in meiner Jugend auf Reiſen befunden habe, auf den Straſſen ausrufen hören: Neues Edikt über eine Errichtung von Renten, neues Darlehn, Königliche Rathsholzmeſſer- Kohlenmeſſer- Bedienungen. Sie werden nicht auf eine eben ſo ſchädliche als lächerliche Erniedrigung verfallen, man würde einem Reichsgrafen der auf die Art in ſeinem Lande verfahren wollte, ſolches unterſagen, man würde ihm mit Recht die Verwaltung ſeines Vermögens nehmen. Möchten doch die Staaten, von denen ich rede, wenn ſie dermaleinſt un-

sere Feinde zu werden bestimmt seyn sollten, nach so ausschweifenden Grundsätzen handeln könnte.

6) Lassen Sie Ihre Soldaten an der Vollkommenheit der Wege, worauf sie marschieren, an Ebnung der Berge, die sie beklettern, an den Häfen, wo sie sich einschiffen, an den Befestigungen der Städte, die sie vertheidigen sollen, arbeiten. Diese nützlichen Arbeiten werden sie im Frieden beschäftigen, ihre Leiber stärker, und zu Aushaltung der Kriegsbeschwerlichkeiten tüchtiger machen. Eine geringe Vermehrung ihrer Löhnung wird hinreichend seyn, um zu bewürken, daß sie mit Freuden zur Arbeit laufen — Die Römer hatten dieses in Gewohnheit; die Legionen machten selbst die Wege worüber sie gehen mußten, um Aethiopien und Syrien zu erobern. Der Soldat krümt sich zwar, wenn er in der Erde arbeitet, aber er richtet sich wieder auf, wenn er zu Felde ziehet — ein Monat Kriegsübung, bringt den kleinen äußerlichen Vortheil wieder, den sechs Monate Arbeit allenfalls verunstaltet haben. Die Stärke, die Geschicklichkeit und die Tapferkeit sind gewiß so viel werth als der gute Anstand unter den Waffen. Die Engländer und Russen sind auf der Parade nicht so vollkommen wie die Preussen, und doch thun sie in einer Schlacht eben so viel, wie diese. Man frägt, ob es schicklich sey, daß die Soldaten verheyrathet sind? Ich glaube, es ist gut, wenn sie es sind; die Desertion vermindert sich, die Bevölkerung nimmt zu. Ich weiß gar wohl, daß ein verheyratheter Soldat weit von den Gränzen nicht so gut dient, aber desto

besser

beſſer dient er, wenn er im Schooße ſeines Vaterlandes fechten muß. Sie werden vermuthlich nicht die Abſicht haben, weit von Ihren Staaten Krieg zu führen, Ihre Lage erlaubt es Ihnen nicht; für Sie iſt es vortheilhafter, daß Ihre Soldaten Ihre Provinzen bevölkern, als daß ſie andere zu Grunde richten. Der Soldat ſoll nach langen Dienſten in ſeinem Vaterlande eine zugeſicherte Hülfe zu erwarten, er ſoll hier wenigſtens wie in England halbe Löhnung zu genießen haben. Ein Invaliden-Hospital nach dem Muſter, welches Ludwig der XIV. davon in ſeiner Hauptſtadt gab, ſchickte ſich wohl für ein reiches und weitläuftiges Königreich. Für Ihre Staaten aber halte ich es für vortheilhafter, daß jeder Soldat ſpäteſtens im funfzigſten Jahre in den Schoß ſeiner Familie zurückkehre. Er kann ſodann noch ackern, oder ein nützliches Handwerk treiben; er kann dem Vaterlande Kinder geben: ein ſtarker geſunder Mann kann in ſeinem funfzigſten Jahre noch zwanzig Jahre nutzbar ſeyn. Seine halbe Löhnung iſt ein Geld, welches, wenn es auch ſchon mäßig iſt, doch zum Nutzen des Ackerbaues wieder in Umlauf kommt. Dieſer verabſchiedete Soldat darf nur ein Viertel von einem Morgen Landes urbar machen, ſo iſt er dem Staate nützlicher, als er es auf der Parade geweſen iſt.

7) Geſtatten Sie ja nicht in Ihren Staaten das Betteln. Es iſt eine ſchändliche Sache, die man in England, in Frankreich, und in einem Theile von Deutſchland nicht hat ausrotten können. Ich glaube es giebt in Europa über viermal hunderttauſend

Nichtswürdige, die nicht werth sind daß sie Menschen heißen, weil sie aus dem Müssiggange, und aus dem Betteln ein Gewerbe machen. Wenn sie einmal diese abscheuliche Lebensart ergriffen haben, so taugen sie weiter zu nichts, sie verdienen nicht einmal die Erde, worein sie begraben werden müssen. Ich habe nicht gesehen daß in Holland, in Schweden, in Dännemark diese Schande der menschlichen Natur geduldet wird, sie wird nicht einmal in Pohlen geduldet. Rußland hat keine Haufen Bettler die auf den Straßen liegen, und den Vorübergehenden das Geld abnöthigen, man muß Straßenbettler ohne Barmherzigkeit bestrafen, würklich Armen aber mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit beyspringen. Die Hospitäler zu Lyon und Amsterdam dienen zum Muster, die Pariser werden auf eine unanständige Art verwaltet. Das Stadtregiment in jeder Stadt muß allein für seine Armen und Kranken sorgen, so macht man es zu Lyon und Amsterdam. Alle von Natur Preshafte finden daselbst Beystand, alle, denen die Natur noch Gliedmaßen frey gelassen hat, werden daselbst zu einer nützlichen Arbeit angehalten. Sonderlich muß man zu Lyon mit der Verwaltung des Hospitals anfangen, wenn man zu Stadtämtern des Rathhauses gelangen will, darinnen besteht das große Geheimniß. Das Pariser Rathhaus hat bey weitem nicht so vernünftige Einrichtungen, die Stadtgemeine ist daselbst zu Grunde gerichtet, sie kann nichts ausrichten, sie hat keinen Kredit. Die Hospitäler zu Rom sind zwar reich; aber sie scheinen nur zur Aufnahme fremder Pilgrimme bestimmt zu seyn. Es ist

eine

eine Marktschreierey, welche Bettler aus Spanien, aus Bayern, aus Oestreich herbey lockt, und zu weiter nichts dient, als das sie die ungeheuere Anzahl der Italiänischen Bettelleute desto unverschämter macht. In Rom herrscht allenthalben Prahlerey und Armuth, Aberglaube und Harlequinade!!

VII.

Cathechismus eines Dorf-Pfarrers.

„Es wäre zu wünschen, daß auch unsere Dorf-„Pfarrer diesen Cathechismus studirten, und darauf „erlernten, vernünftig und zweckmässig, nach den „Bedürfnissen und dem Fassungs-Vermögen ihrer „Zuhörer, ihren Vortrag einzurichten. Man sieht aus „dieser Abhandlung, sowohl die tiefen Blicke des Phi-„losophen in das gemeine Leben, wie er jedem Stande „seine Pflichten vorzeichnet, und alle seine Vorschriften, „zum allgemeinen Zweck Menschlicher Vollkommenheit „und Glückseligkeit hinlenket — als auch, daß er ver-„nünftige Geistliche schätzte, wenn sie die Pflichten „ihres Berufs erfüllten.

Ariston. Du willst also mein lieber Theotimus ein Dorf-Pfarrer werden?

Theotimus. Ja, man giebt mir eine kleine Pfarre, und sie ist mir eben so angenehm, als eine große; ich besitze nur eine geringe Gabe von Verstande, und

Würksamkeit, und würde gewiß sechzig bis siebzig tausend Seelen nicht wohl versehen können, da ich nur eine Einzige habe; ich bewundere immer das Vertrauen derjenigen, die sich mit der Seelen-Pflege so weitläuftiger Gegenden beläſtigen: zu einer solchen Verwaltung finde ich mich nicht geschickt, eine groſse Gemeine verursacht mir Furcht, einer kleinen aber kann ich einiges Gute erweisen. Von der Rechtsgelahrtheit weiß ich gerade so viel als nöthig ist, um zu verhindern, daß meine Beichtkinder sich nicht durch Prozesse ins Verderben stürzen. Von der Arzney-Wissenschaft ist mir so viel bekannt, als nothwendig ist, ihnen einfache Mittel in ihrer Krankheit anzugeben. Von dem Ackerbau weiß ich auch so viel, um ihnen zuweilen einen guten Rath zu geben. Der Gerichtshalter und seine Gemahlin sind rechtschaffene Leute, doch nicht von übertriebener Andächteley, die mit, Gutes zu thun, hülfreiche Hand leisten werden, ich schmeichele mir, daß ich so ziemlich glücklich bin; und daß man mit mir nicht unglücklich seyn wird.

Ariston. Macht Dir das nicht Verdruß, daß Du keine Frau hast. Es wäre doch eine sehr gute Sache, und höchst angenehm, wenn man gepredigt, gesungen, Beichte gesessen, das Abendmahl gehalten, getauft, begraben hat, eine liebenswürdige, angenehme, ehrbare Gattin zu Hause zu finden, die für Deinen Anzug und Personn Sorge trüge, Dich bey gesunden Tagen erfreute, Dich bey Krankheiten pflegte, artige Kinder zeugte, deren gute Erziehung dem

Staat

Staat nützlich seyn könnte — ich bedaure Dich, daß Du, da Du den Menschen dienest, einer dem Menschen so nöthigen und tröstlichen Erquickung beraubt bist. —

Theotimus. Die Griechische Kirche träget Sorge die Priester zum Ehestand aufzumuntern, die Englische Kirche, und die Protestanten wenden eben diese Klugheit an, nur die lateinische Kirche heget eine entgegengesetzte Meynung der man sich unterwerfen muß: vielleicht hat der Philosophische Geist so guten Fortgang, daß einmal ein Concilium der Menschheit günstigere Gesetze macht, als das Tridentinische gethan hat; indessen Erwartung muß ich mich den gegenwärtigen Gesetzen unterwerfen; es fällt allerdings sehr schwer, das weiß ich sehr wohl, da aber Leute von größerer Wichtigkeit solchen Gehorsam leisten, so darf ich nicht murren.

Ariston. Du bist weise, und redest auch ganz weislich: allein wie verfährst du denn in den Predigten vor deiner Gemeinde?

Theotimus. Wie ich vor Königen verfahren würde? ich werde allezeit von der Sittenlehre, aber von keinen Streitigkeiten predigen, da behüte Gott, daß ich mich in die mitwürkende, begleitende Gnade, der man widerspricht, oder die hinreichende und nicht zureichende Gnade, in die Untersuchung, ob die Engel, die mit Abraham und Loth gespeiset haben, Leiber gehabt, und würklich gegessen haben, und tausend solche Sachen, einlassen sollte, von denen meine Zuhörer eben so wenig verstehen würden, als ich verstehe: ich bemühe

mich sie zu rechtschaffenen Leuten zu machen und es selbst zu werden, ich will keine Gelehrten aus ihnen machen, ich werde es selbst so wenig, als ich kann, seyn.

Ariston. O Du guter Pfarrer! ich will in Deinem Kirchspiel ein Landgut kaufen. Ich bitte, sage mir doch, wie verfährst Du bey der Beichte?

Theotimus. Die Beichte ist eine vortrefliche Sache, ein Zaum der Laster, der von dem entferntesten Alterthum erfunden ist; man beichtete jederzeit bey der Feyer der ehmaligen geistlichen Geheimnisse, wir haben solches nachgeahmt und den alten Gebrauch geheiligt. Sie ist sehr gut, um die mit Haß und Zwietracht angefüllten Herzen zur Vergebung zu bringen, und die kleinen Diebe zu zwingen, daß sie dasjenige, was sie ihrem Nächsten entwenden, wiedergeben: es sind freylich Unannehmlichkeiten dabey, es giebt sehr unterschiedene Beichträter, besonders unter den Mönchen, die oftmals den jungen Mädchens mehr Thorheiten beybringen, als wohl alle junge Burschen im Dorfe nicht thun können. In der Beichte muß man sich nicht auf einzelne Umstände einlassen, sie ist keine rechtliche scharfe Frage, sondern das Bekenntniß der Sünden, die ein Sünder dem höchsten Wesen durch die Hände eines andern Sünders verträgt, der sich solcher auf seiner Seite gleichfalls wieder anklagt, eine solche heilsame Erinnerung ist nicht für die menschliche Neugierde geordnet.

Ariston. Wie steht es mit dem Bann, bedienest Du Dich desselben?

Theo-

Theotimus. Nein, es giebt Kirchen-Agenden, darinn man die Heuschrecken, Zauberer, und die Comödianten in den Bann thut: ich werde nimmermehr die Heuschrecken zur Kirche lassen, sie werden auch nicht kommen; die Hexen und Zauberer verbanne ich auch nicht, weil es keine giebt; was die Comödianten anbetrift, so hüte ich mich wohl, sie zu beschimpfen, da sie vom Könige besoldet, und von der Obrigkeit geschützt werden; ich versichere Dir auch als einem guten Freunde, daß mir die Comödie ganz wohl gefällt, wenn sie die guten Sitten nicht beleidigt; ich vergnüge mich recht herzlich an dem Menschenfeind, der Athalia, und andern dergleichen Stücken, die mir Schulen der Tugend und Wohlanständigkeit zu seyn scheinen. Der Herr meines Dorfs läßt auf seinem Schlosse einige Stücke von jungen Leuten, die Talente dazu haben, vorstellen: solche Vorstellungen flößen durch die Reize der Lust die Tugend ein, ordnen den guten Geschmack, und lehren wie man sich gut ausdrücken soll: bey dem allen sehe ich lauter Unschuld, und noch dazu großen Nutzen; ich wohne diesem Schauspiel, zu meiner Erbauung oft selbst bey, wiewohl in einer verborgenen Loge, damit ich den Schwachen kein Aergerniß gebe.

Ariston. Jemehr Du mir Deine Meynung eröfnest, desto mehr wächst mein Vertrauen, Dein Kirchkind zu werden, nur ein einziger Punct von Wichtigkeit, steht mir noch im Wege: Wie machst du es, daß sich die Bauern an Festtagen nicht toll und voll sau-

fen?

fen? das iſt ihre vornehmſte Weiſe, ſolche zu feiern, man ſieht, wie einige von ſtarken Getränken berauſcht, mit dem Kopfe auf den Knieen liegen, mit geſtreckten Händen, ohne Sehen und Hören, in einem ärgern Zuſtande als das Vieh, von ihren bekümmerten Weibern nach Hauſe geſchleppt werden, den andern Tag zur Arbeit unvermögend, öfters krank, und die ganze Lebenszeit dumm bleiben. Man ſieht andere, durch ſolche Getränke erhizt, raſend, Zank und Schlägereien anfangen, die ſich öfters mit dem Todſchlag endigen, welches dem menſchlichen Geſchlecht zum Schimpf und zur Schande gereicht. Man muß eingeſtehen, daß der Staat durch die Feſttage mehr als durch Feldſchlachten verliert? Wie kannſt Du denn in Deinem Kirchſpiel ſolchen ſchädlichen Mißbrauch abhelfen?

Theotimus. Dazu bin ich ſchon vorbereitet, ich erlaube und nöthige ſie ihre Felder an Feſttagen, nach geendigtem Gottesdienſt, den ich bey Zeiten verrichten laſſe, zu bearbeiten. Der Feyertags-Müſſiggang treibt ſie in die Schenke, die Werktage ſind keine Kauf und Streit-Tage; mäſſige Arbeit hilft zur Geſundheit des Leibes und der Seele, und überdieſes iſt ſolche auch dem Staat nöthig. Geſezt fünf Millionen Menſchen arbeiten für zehn Stüber, einer mehr der andere weniger Tagewerk, und der Ueberſchlag iſt ſehr mäſſig; dieſe fünf Millionen Menſchen werden im Jahr dreyßig Tage unbrauchbar, alſo verliert der Staat dreyßigmahl fünf Millionen Stüber-Stücke an Hand-

Ar-

Arbeit: nun hat Gott nienfals weder dieſen Verluſt, noch die Völlerei geboten.

Ariſton. Auf ſolche Weiſe verbindeſt Du Gebet und Arbeit, Gott hat auch beydes geboten. Du dieneſt Gott und den Nächſten: doch was für eins Partey ergreiſſt du bey Kirchen-Streitigkeiten?

Theotimus. Gar keine: man ſtreitet niemals über die Tugend, weil ſie von Gott iſt, über die Meinungen aber zanket man wohl, weil ſie von Menſchen herkommen.

Ariſton. O! du biſt ein guter, ein rechter guter Prieſter!! —

VIII.

Schreiben des Herrn Cubsterſs, Pfarrers zu Helmſtädt an Herrn Kirkerf zu Lautery, den 10ten October 1760.

„Für die frommen Zeloten und groben Orthodoxen, in unſern Tagen iſt dieſes Schreiben eine heilſame Lehre; ihre Mitbrüder nicht zu verdammen, die Philoſophen nicht als ſchädliche Aufklärer, Deiſten, Naturaliſten und Ketzer zu verſchreien, und ſich durch Heucheley, Dummheit, Stolz und Unbeſcheidenheit nicht zum Geſpötte zu machen. Beſchei-

den-

denheit und Demuth! sind in unsern Zeiten zwo unbekannte Tugenden, die man bey so manchem Mandarin und Oberconsistorial-Rath gänzlich vermißt, und für diese scheint dieses Schreiben abgefaßt zu seyn, worin ihnen der Aufklärer Voltaire zeigt, was für eine Partey sie jetzt im aufgeklarten Jahrhundert zu ergreifen haben."

Ich seufze wie Sie, mein theurer Herr Amts-Bruder, über den schlechten Fortgang der Philosophie, die Vornehmen, die Obrigkeitlichen Personen, die Fürsten fangen an zu denken, wir sind verlohren; vorzüglich hat England mit seinen betrübten Entdeckungen des Lichts, der Schwere und der Ablenkung der Fixsterne, Europa verderbt, die Menschen gerathen nach und nach zu der frechen Ausschweifung, nichts anders, als was vernünftig ist, zu glauben, die mehresten unserer Erfindungen beantworten sie damit:

• Quodcunque ostendis mihi, sic incredulus odi!

Mit großer Betrübniß meines Herzens habe ich dem gefährlichen Hasse nachgedacht, den so viele Menschen von allen Ständen, Alter und Geschlecht, gegen unsers Gleichen hegen, vielleicht mögen wohl unsere Uneinigkeiten, die Quelle davon seyn, vielleicht müssen wir solchen der schlechten Vorsicht gewisser Personen zuschreiben, die statt die Gemüther zu gewinnen, sie noch mehr erbittert haben. Wir haben die weisen Menschen verhöhnt, so wie die Calvinisten die Lutheraner, wie jene die Engländer, diese die Puritaner, diese die sogenannten Quacker, alle un-

insgesammt die Römische Kirche, und diese alle die andern schimpfte. Wären wir nur bescheidener gewesen, ich bin versichert, man hätte sich nicht sehr wieder uns empört: wir müssen, lieber Herr Amts-Bruder, denen die den Grund eines Gebäudes ungerechterweise erschüttert haben, welches wir selbst einrissen, und alle Steine davon uns an die Köpfe warfen, vergeben und verzeihen. Ich dächte, das einzige Mittel, unsere Feinde wieder zu versöhnen, wäre dieses, daß wir ihnen mit Liebe und Bescheidenheit begegneten; wir aber verschwenden die Namen: Kleine Geister, Freydenker, verderbte Herzen (Aufklärer) gegen sie, wir zwingen ihre Selbstliebe, daß sie wider uns den Harnisch anlegt: wäre es nicht weit klüger und nützlicher, Bescheidenheit, die in allen Dingen zum Zweck kommt, anzuwenden? Eines theils sagen wir ihnen, daß unsere Meinungen so klar und deutlich wären, daß man sie zu leugnen wahnsinnig seyn müßte, andern theils schreien wir, sie wären so dunkel, daß man die Vernunft bey ihnen nicht gebrauchen müßte. Wie verlangt man also, daß sie durch diese beyden Widersprüche nicht verwirret werden sollen? Eine jede von unsern Secten macht Anspruch auf den Titel: der Allgemeinen! was wollen wir aber antworten, wenn unsere Gegner die Landcharte zur Hand nehmen, und uns den kleinen Winkel auf der Erde, darin unsere Secte eingeschränkt ist, mit den Fingern zeigen? Wir sollten ihnen zeigen: daß sie allgemein wären, wenn wir verständig seyn wollten. Wir müssen sie nicht aufrührisch machen, und behaupten, daß wir allein aufrich-

richtige Tugend hätten, das hat eben die Gelehrten vorzüglich aufgebracht, sie werden nimmermehr zugeben, das Consuze, Pythagoras, Jaleucus, Plato, Socrates, Cato, Scipio, Cicero, Trajan, die Antoninen, Epictet, und so viele andere nicht tugendhaft gewesen wären, sie verweisen uns, daß wir durch diesen gehässigen Ausspruch die Menschen aller Zeiten, aller Orten beschimpften. Wohlan, sollte der Wiedertäufer mit den blutigen Händen bey der Münsterischen-Belagerung wohl sehr günstig angesehen werden, wenn er behauptete, daß nur bey ihm wahre Tugend sey? Hätte der Calviniste dieses bey Ermordung des Herzogs von Guise wohl sagen können? Konnte es der Papiste bekräftigen, [illegible] die Glocke am St. Bartholomäi-Fest anzog? Poltrot, Clement, Chatel, Ravaillac, der Jesuit le Tellier, waren sehr andächtige Menschen; wollte man aber um aufrichtig zu reden nicht lieber so rechtschaffen seyn, als la Motte, le Vayer, Gassendi, Locke, Bayle, Descartes, Midleton, und hundert andere große Männer, die ich ihnen nennen wollte? Nein, mein Herr Amts Bruder, wir dürfen uns nimmermehr der unglücklichen Gründe bedienen, die man wider uns selbst so leicht zurückschieben kann. Der Vater Canaye sagte: „Keine Vernunft" ich aber spreche, keinen Streit, keinen Hochmuth. Man sagt, daß wir uns vormals durch den Hochmuth, durch Haß, Geitz und Rachgier hätten antreiben lassen, den Fürsten ihre Gerichtsbarkeit streitig zu machen, daß wir die Staaten in Verwirrung gesetzt, und Blut vergossen

hoffen hätten; solche erschreckliche Handlungen müssen wir nicht wieder begehen. Wir wollen zugeben, daß die Kirche im Staat, nicht aber der Staat in der Kirche sey; lassen sie uns dem Fürsten wie andere Unterthanen gehorchen. Unsere ärgerlichen Handlungen haben uns weit mehr als unsere Lehren, so viele Widersacher zugezogen; in keinem Lande auf Erden empört man sich wider die Gesetze, wider die Verrichtungen der Obrigkeit; hat man sich wider uns zu aller Zeit, und an allen Orten aufgelehnt, an wem liegt denn der Fehler? Demuth, Stillschweigen und Gebet müssen allein unsere Waffen seyn. Die Gelehrten glauben gewisse Aussprüche nicht, wir eben so wenig: gut, werden sie solche eher glauben, wenn wir auf sie schimpfen; die Chineser, Javaner, Siamer, Indianer, Tartarn, Türken, Perser, Afrikaner glauben uns nicht, wollten wir daher alle Tage sie für die Ruhestöhrer des Staats, böse Bürger, Feinde Gottes und der Menschen ausschänden? warum schimpfen wir diese Völker nicht? und lästern einen Deutschen, einen Engländer, die nicht wie wir denken? warum zittern wir vor einem Monarchen in der tiefsten Ehrerbietigkeit, der uns verachtet, *) und schreien

*) Warum errichten wir sogar Bündnisse mit den Türken, diesen Erbfeinden des Christlichen Namens, die Millionen unserer Glaubensgenossen kannibalisch gemordet haben, die uns Jawen, Verworfene und Hunde nennen, und unsere Brüder mit den schimpflichsten Banden der Sclaverey gefesselt halten, und sind dennoch so intolerant gegen die Philosophen und Aufklä-

schreien so hochmüthig wider einen Privatmann ohne Ansehen, von dem wir besorgen, daß er uns nicht hoch genug achten möchte?

Diese Herrschaft über die Gemüther muß wohl einmahl gezüchtiget werden, ich sehe daß jede Bemühung uns empor zu bringen, vielmehr zu unserer Erniedrigung dienet. — Wir wollen nur die Mächtigen auf der Welt, und die scharfsinnigen Gelehrten mit Frieden lassen, damit sie uns nicht beunruhigen; lassen Sie uns mit den Menschen im Frieden und Eintracht leben, die wir nimmermehr überwältigen werden, und die uns in üblen Ruf bringen können; lassen Sie uns vorzüglich nur den unanständigen stolzen Sinn unterdrücken, der uns so wenig hilft. [redacted] den Pfarrer Durnol, er ist ein sehr ehrlicher Mann, nur sehr zum Zorn geneigt. Einstmals hielt er Kinderlehre, und kam auf den Artikel von Bileams Esel, ein kleiner Junge lachte, Herr Durnol ward bose, drohete, schrie, und bewies, daß die Esel gut reden könnten, insonderheit wenn sie einen Engel mit hauendem Schwert vor sich sähen. Der kleine Junge lachte wieder, Herr Durnol erzürnte sich, und gab dem Knaben einen Schlag, welcher weinend sagte: ach! ich glaube es, daß Bileams Esel geredt, aber nicht geblökt hat.

Dieser naive Ausdruck machte bey mir einen starken Eindruck, und ich habe seitdem allen meinen Freun-

ter, die alle Menschen lieben, und sie glücklich und weise machen wollen!!

Freunden gerathen, daß sie nicht mehr blöken und brüllen sollen. — —

IX.

Von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren — Zehnte Unterredung aus dem Dialogen zwischen A, b, c.

Unter den vortrefflichen Dialogen zwischen a, b, c, befindet sich dieser schöne Aufsatz, von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu denken, zu schreiben und zu urtheilen, darinn dieses natürliche Recht der Menschheit mit allen Gründen der gesunden Vernunft vertheidiget wird; da in unsern Tagen so manche Fanatiker und Orthodoxen dieses Recht den Menschen rauben, und ihnen den Gebrauch ihrer Vernunft zum Verbrechen machen, so müssen sich die vernünftigen Geschöpfe, ihres einzigen Vorrechts vor den Thieren bedienen, ihre Nebenmenschen, die dasselbe aus Herzens-Härtigkeit nicht erkennen wollen, zu belehren, daß die Menschen ohne Vernunft von den Pävians und Oran-Outangs noch übertroffen werden.

C. Sie glauben, daß die Freyheit seine Gedanken zu erklären, ein Erbtheil des bidern Mannes

 sey,

ſey, ſo geben Sie auch zu, daß man über Religion und Regierung alles drucken laſſen kann.

A. Wer über dieſe beyden Gegenſtände ein Stillſchweigen beobachtet, wer es nicht wagt, dieſe beyden Pohle des menſchlichen Lebens zu berühren, iſt nur ein feigherziger Mann; hätten wir uns nicht auf das Schreiben verſtanden, ſo wären wir durch Jacob den Zweiten und ſeinen Kanzler Jeffreys unterdrückt worden, und Milord von Canterburi würde uns an der Thüre ſeiner Kathedral-Kirche die Ruthe geben laſſen; Unſere Feder war unſere erſte, und unſer Degen die zweite Vertheidigung gegen die Tyranney.

C. Wie gegen die Religion ſchreiben?

A. Sie beſinnen ſich nicht recht, mein Herr C.

Hätten die erſten Chriſten nicht die Freyheit gehabt, gegen die Religion des römiſchen Reichs zu ſchreiben, ſo würden ſie nie die ihrige haben einführen können — Sie machten das Evangelium der Maria, des Jacob, das der Hebräer, des Barnabas, des Lukas, Johannes, Matthäus, Marcus, ſchrieben ihrer ein vier und funfzig — Sie verfertigten die Briefe von Jeſus an ein Königlein zu Edeſſa, die vom Pilatus an den Tiberius, von Paulus an den Seneka, und die Prophezeihung der Sibillen, und das Glaubensbekenntniß der zwölf Apoſtel, und das Teſtament der zwölf Patriarchen, und das Buch Enoch, und fünf oder ſechs Apocalypſen, und falſche Apoſtoli-

ſolische Satzungen u. ſ. w. Was ſchrieben die nicht alles, warum wollen Sie uns die Freyheit rauben, die jene gehabt haben?

C. Behüte mich der Himmel, Ihnen jene koſtbare Freyheit entreiſſen zu wollen, aber ich wünſche, daß man ſich ihrer mit Mäſſigung bedient, wie es bey der Unterhaltung rechtlicher Leute zu geſchehen pflegt, jeder ſagt darinn ſeine Meynung, Niemand aber beleidigt die Geſellſchaft.

A. Ich verlange auch nicht, daß man die Geſellſchaft beleidige, ſondern daß man ſie aufkläre: Wenn die Religion des Landes göttlichen Urſprungs iſt, (denn damit prahlt ja jede Nation) ſo werden hundert tauſend gegen ſie gerichtete Bücher, ihr nicht mehr Schaden thun, als hunderttauſend Schneeballen eherne Mauern erſchüttern werden; die Pforten der Hölle werden, wie Sie wiſſen, ſie nicht überwinden, wie ſollten denn ſchwarze auf weiß Papier geſchriebene Characteren ſie zerſtöhren können? Wenn aber Fanatiker oder Betrüger, oder Menſchen die beydes zugleich ſind, eine lautere und einfache Religion verderben, wenn durch ein Ohngefehr, Magier und Bonzen, lächerliche Gebräuche zu heiligen Geſetzen, ungereimte Myſterien zu der göttlichen Moral der Zoroaſter und Con-fut-zee hinzufügen, ſollte nicht das menſchliche Geſchlecht denjenigen Dank wiſſen, die den Tempel Gottes von den Unreinigkeiten ſäubern wollen, welche jene Elende daſelbſt zuſammen gehäuft haben.

B. Sie scheinen mir sehr gelehrt; was sind denn das für Gebote, die Zoroaster und Con-fut-zee gegeben haben?

A. Con-fut-zee sagt nicht: „Thue den Menschen nicht das, was du nicht willst, das sie dir thun sollen.“ Er sagt „Thue das, was du willst, daß man dir thue, vergiß Beleidigungen, und erinnere dich nur Wohlthaten.“ Er macht aus Freundschaft und Demuth eine Pflicht. Ich will nur ein einziges Gesetz vom Zoroaster anführen, welches das in sich begreift, was die Moral am meisten Geläutertes in sich faßt, und gerade das Gegentheil von dem berühmten Probabilismus der Jesuiten ist. „Wenn du in Zweifel bist, ob eine Handlung gut oder böse sey, so enthalte dich, sie zu thun.“ Kein Moralist, kein Philosoph, kein Gesetzgeber hat nie das geringste gesagt, noch auch sagen können, das diesen Grundsatz überwöge, wenn nachher Persische oder Chinesische Doktoren zu der Anbetung eines Gottes, und zur Lehre von der Tugend, fantastische Chimären, Erscheinungen, Visionen, Prophezeihungen, Wunderwerke, Besitzungen von bösen Geistern und Skapulare hinzugefügt haben, wenn sie darauf bestanden sind, daß man gewisse Speisen nur zur Ehre Zoroaster's und Con-fut-zees genießen müsse, wenn sie vorgegeben haben, von allen Familien-Geheimnissen dieser beyden großen Männer unterrichtet zu seyn, wenn sie dreyhundert Jahre stritten, um zu wissen, auf was Art Con-fut-zee sey hervorgebracht, oder erzeugt

zwungt werden, wenn ſie abergläubiſche Gebräuche eingeführt haben, wodurch das Geld andächtiger Seelen in ihre Taſchen kommt, wenn ſie ihre zeitliche Größe auf die Dummheit dieſer wenig geiſtigen Geſchöpfe gebaut, wenn ſie endlich Fanatiker bewafnet haben, ihre Erfindung durch Eiſen und Flammen zu unterſtützen, ſo iſt auſſer allem Zweifel, daß man dieſen Betrügern Einhalt thun, und ihnen Zaum und Gebiß anlegen müſſe; wer zu Gunſten der natürlichen und göttlichen Religion, gegen die abſcheulichen Mißbräuche der ſophiſtiſchen Religion geſchrieben hat, war der Wohlthäter ſeines Vaterlandes?

C. Oft ſind dieſe Wohlthäter übel belohnt worden, man hat ſie verbrannt, oder vergiftet, oder ſchwebend in der Luft ſterben laſſen, und jede Reform hat Kriege erzeugt.

A. Dieſes war die Schuld der Geſetzgebung; es giebt keine Religionskriege mehr, ſeitdem die Regierungen weiſe genug geweſen ſind, die Theologie in den Schranken zu halten.

B. Zur Ehre der Vernunft wünſchte ich, daß man die Theologie ganz abſchafte, ſtatt ſie nur in Schranken zu halten; es iſt zu ſchimpflich aus dieſer gravitätiſchen Narrheit eine Wiſſenſchaft gemacht zu haben. Ich begreife ſehr wohl, wozu ein Pfarrer dient, der eine Liſte von Gebornen und Geſtorbenen hält, der die Kranken tröſtet, die Familien in Frieden und Eintracht erhält,

hält, wozu aber nutzen die Theologia? was für einen Vortheil erhält die Gesellschaft daraus, wenn man genau weiß, daß ein Engel secundum quid unsterblich ist, daß Scipio und Cato verdammet worden sind, weil sie nicht Christen gewesen, und daß ein wesentlicher Unterschied zwischen kathegorematisch und synkathegorematisch sich befindet. Bewundern Sie nicht einen Thomas Aquinas der da entscheidet, daß die irrascibeln und concuriscibeln Theile nicht Theile der intellektuellen Begierde sind. Er untersucht ganz genau, ob die Ceremonien des Gesetzes vor dem Gesetze da sind, tausend Seiten werden zu diesen herrlichen Fragen verwendet, und fünfmalhunderttausend Menschen studieren dieselben. Die Theologen haben lange Zeit untersucht, ob Gott ein Kürbis oder Käfer seyn kann, ob man das eingesegnete heilige Nachtmal durch den Weg der natürlichen Ausleerung wieder von sich giebt. — Diese Ungereimtheiten haben graue Köpfe in den Ländern beschäftiget, die große Männer hergebracht haben, deßhalb hat ein gewisser Schriftsteller, der ein Freund der Vernunft ist, zu wiederholtenmalen gesagt, „unser größtes Unglück bestünde darinn, daß wir noch nicht wüßten, wie sehr wir in gewissen Materien unter den Götterotten sind.“ Wir sind in gewissen Künsten weiter gekommen als die Griechen und Römer, und in diesem Stück sind wir Thiere geblieben, gleich jenen Geschöpfen des Nil's, die zur Hälfte lebendig, zur andern Hälfte aber nur noch Schlamm waren. Wer sollte es sich vorstellen können? Ein Narr, nachdem er zwei Jahre alle scholastische Narrheiten wiedergekäut hatte, erhielt

pfeift mit groſser Feierlichkeit Harfe und Schellen, brüſtete ſich nun wie ein Pfau und that Ausſprüche, und dieſe Schule Beblam's führt zu Ehrenſtellen und Reichthümern, ja was ſage ich, Thomas und Bonaventura haben Altäre gehabt, und diejenigen, die den Pflug, das Weberſchiff, das Grabſcheid und die Säge erfunden haben ſind verkannt geblieben.

A. Man muß ſchlechterdings die Theologie zerſtöhren, wie man die Aſtrologie, die Magie, die Wünſchelruthe und die Kabala zerſtöhrt hat.

C. Wir wollen dieſe Raupen, ſo viel wir nur können in unſern Gärten vertilgen, und nur die Nachtigallen darin laſſen, wir wollen das Nützliche und das Angenehme erhalten, dieſes iſt ganz der menſchlichen Beſtimmung angemeſſen, was aber alles dasjenige anbetrift, was ekelhaft und giftig iſt, ſo bin ich ſehr wohl damit einverſtanden, daß man ſolches ausrottet.

A. Eine gute rechtliche Religion, durch eine Parlementsacte gehörig eingeſetzt, und von dem Monarchen gehörig abhängig, die, bey Gott! brauchen wir, und alle übrigen wollen wir dulden, denn ſeitdem wir frei und tolerant ſind, ſind wir erſt glücklich!

C. Ich laſ einſt ein franzöſiſches Gedicht über die Gnade, ein didaktiſches und monotoniſches Gedicht, ſo den Schlaf erweckt, der Verfaſſer, indem er von England ſpricht, dem die Gnade Gottes verſagt iſt (obgleich ihr Monarch ſich ſo wie jeder andere von Gottes Gnade, König nennt) drückt ſich folgendermaßen in ſchlechten Verſen aus.

„Dieſes Eiland, das ſo viele Chriſten hat, Groß-Britannien! wo einſt das Licht ſo glänzend ſtrahlte, duldet jezt jede Religion, und iſt voll eingebildeten Wahns und Erſchütterungen. Ja Herr! wir ſind dein liebſtes Volk, du laſſeſt über uns die klarſten Strahlen leuchten, o reine Wahrheit, einige Lehre, nur Frankreich iſt jezt dein treues Reich.“

A. Ein drolligtes Original von ſeiner Pflanzſchule von Chriſten, und ſeinen klaren Strahlen; Ein Franzoſe glaubt ſtets, daß er andern Nationen den Ton angeben muß; es ſcheint daß die Rede von einer Menuet, oder von einer neuen Mode ſey. Er beklagt uns, daß wir frei ſind: worinn iſt denn, wenn ich Ihn fragen darf, Frankreich das der ewigen Ruhe geweihte Königreich? zu der Zeit etwa, da eine lächerliche Bulle, die in einem Jeſuiter Collegio zu Paris geſchmiedet, und durch ein Kardinal-Collegium zu Rom beſtätigt wurde, ganz Frankreich in Zwieſpalt ſezte, und mehr Gefangene und Verbannte machte, als es Soldaten hat! O treues Königreich! Die Anglikaniſche Kirche antworte, wenn ſie will, jenem Dichterling der Gallikaniſchen Kirche, ich auf meiner Seite bin ſicher, daß Niemand unter uns jene Zeit bedauren wird, wo einſt das Licht ſo glänzend ſtrahlte: war es etwan, da die Päbſte uns Legaten ſandten, um unſere Pfründen Italiänern zu geben, und Zehnten auf unſere Güter zu legen, um ihre Freuden-Mädchen zu bezahlen? war es etwan zu der Zeit, als unſere drey Königreiche von Mönchen und Mirakeln wimmelten? Jener platte Pott iſt ein ſehr

ſchlechter

schlechter Staatsbürger, er hätte vielmehr seinem Vaterlande klare Strahlen genug wünschen sollen, damit es gewahr würde, was er daben gewinnen würde, wenn es uns nachahmte; jene Strahlen zeigen daß die Gallikaner es nicht nöthig haben, jährlich 10000 Pfund Sterling nach Rom zu senden, und daß die Anglikaner, die den heiligen Peterspfennig bezahlten, sich damals in der gröbsten Barbarey befanden.

B. Sehr richtig, die Religion besteht ganz und gar nicht darin, sein Geld nach Rom zu senden, dieses ist eine Wahrheit, die nicht nur diejenigen erkennen, welche dieses Joch gebrochen haben, sondern auch diejenigen die es noch tragen.

A. Man muß die Religion schlechterdings läutern und reinigen, das ruft ganz Europa. Man begann dieses große Werk beynahe vor zweyhundert und funfzig Jahren, allein die Menschen werden nur stufenweise aufgeklärt: wer hätte es damals geglaubt, daß man Sonnenstrahlen spalten, den Donner elektrisiren, und die Gravitation entdecken würde, ein Gesetz! wovon das ganze Weltgebäude abhängt; es ist Zeit, daß so aufgeklärte Menschen nicht Sclaven von Blinden sind; ich lache, wenn ich eine Akademie der Wissenschaften genöthiget sehe, sich nach der Entscheidung einer Kongregation des heiligen Amts zu richten. Die Theologie hat nie zu etwas gedient, als Gehirne und zuweilen Staaten zu Grunde zu richten, sie allein macht Atheisten, denn die große Zahl der Theologen vom Unterstabe, die verständig genug sind, das Lächerliche

liche dieses chimärischen Studiums einzusehen, ist noch nicht aufgeklärt genug, um statt desselben eine gesunde Philosophie zu treiben. Die Theologie, sagen sie, ist, nach der Bedeutung des Worts, die Lehre von Gott: nun haben aber die Wichte, durch welche diese Wissenschaft ist geschändet worden, von Gott sich abgeschmackte Vorstellungen gemacht, und daraus schließen sie, daß die Gottheit eine Chimäre ist, weil die Theologie solches ist; dieses ist eben so, als wenn man sagte, beym Fieber müsse man nicht China gebrauchen, bey der Vollblütigkeit keine Diät halten, oder beym Schlagfluß nicht zu Ader lassen, weil es unerfahrne Aerzte giebt — das heißt die Kenntniß des Laufs der Sterne leugnen, weil es Astrologen gegeben hat; das heißt die sichtbarsten Würkungen der Scheidekunst abläugnen wollen, weil Charletane von Scheidekünstlern Gold zu machen vorgegeben haben. Die Wiitleute, welche noch unwissender, als jene Theologen vom Unterste sind, sagen: „da sind Bakkalauren und Licenziaten, die nicht an Gott glauben, weshalb sollen wir denn daran glauben. Meine Freunde! eine solche Wissenschaft macht Atheisten, eine wahre aber wirft den Menschen in den Staub vor der Gottheit nieder. Sie macht denjenigen gerecht und weise, den die Theologie ungerecht und unvernünftig gemacht hat — dieses ist beynahe eben das, was ich in einem kleinen neuen Buche gelesen, und welches ich zu meinem Glaubensbekenntnis gemacht habe.

B. Dieses ist wahrlich das Glaubensbekenntnis aller rechtschaffenen Menschen. —

V. Verzich-

V.

Verzeichnis der vorzüglichsten Schriften des Herrn von Voltaire.

Da ich durch dieses Gemälde von Voltaire die Absicht habe, meine Zeitgenossen mit seinem Character, Grundsätzen und Verdiensten bekannter zu machen; so glaube ich, daß ein Verzeichnis seiner Schriften hier nicht am unrechten Ort stehen wird. Der Raum verstattete nicht, ein genaues Verzeichnis über alle seine Werke, Abhandlungen, Broschüren und fliegenden Blätter zu liefern, aber ich habe es versucht, die vorzüglichsten Schriften des Philosophen auszuheben, nach den Wissenschaften zu ordnen, und sie unter gewisse Rubriken zu bringen, der Leser erlangt dadurch eine Uebersicht von dem, was der Philosoph in so vielen Branchen der menschlichen Erkenntniß geliefert hat, und wenn er über die unermüdete Thätigkeit, und Geistes Stärke dieses ausserordentlichen grosen Mannes mit Recht erstaunt, so lernt er seine Verdienste um die Menschheit schätzen, und gewährt seinem Gedächtniß den Zoll der Ehrfurcht und Dankbarkeit!

I.

Schriften über Religion, Gottesdienst und Gewissensfreiheit.

1) Gott und die Menschen.
2) Die Anbeter, oder das Lob Gottes.

3) Briefe über die Wunder.
4) Vom Deismus.
5) Geistliche Reden des Pastor Bourn.
6) Kenntniß der alten Evangelien.
7) Homelien über den Atheismus.
8) Von dem Gottesdienst der Quaker.
9) Von der anglikanischen Religion.
10) Von den Presbiterianern.
11) Von den Socinianern, Arrianern und Trinitariern.
12) Vom Alkoran und Mahomed.
13) Versuch über die Streitigkeiten der Polnischen Kirchen.
14) Die Bibel! erklärt durch die Handschrift des Königs von Preussen.
15) Geschichte der Ausbreitung des Christenthums.
16) Von der Religionsduldung, und daß die Philosophen niemals schaden können.
17) Ueber Gewissensfreiheit, Gespräch zwischen einem Beichtvater und Manufacturisten.
18) Von den Religionsspaltungen.
19) Von den Religionskriegen.
20) Ueber die Toleranz, veranlaßt durch die Hinrichtung des Calas, im Jahr 1762.
21) Die Klage der Völkerschaften, (über den geistlichen Despotismus) darinn folgende Aufsätze:
a) Von den Annaten
b) Von den Ehenachlassen.
c) Von der Bulle in Coena Dómini.
d) Von den abgeordneten Römischen Richtern.

e) Was

e) Was von allen diesen Ansprüchen die Ursache seyn könne?

f) Betrügereien, um eine ungerechte Herrschaft zu rechtfertigen.

g) Von der Unabhängigkeit der Monarchen.

h) Von den Königreichen, welche die Päbste verschenkt haben.

21) Die Rechte der Menschen, und die Anmaßungen der Päbste.

II.

Schriften über Staatsverfassung, Politik und Handlung.

1) Gedanken über die Staatsverwaltung.

2) Von den Münzen, und den Einkünften der Könige.

3) Von der Bevölkerung in Amerika.

4) Von dem englischen Parlement.

5) Von der Englischen Regiments-Verfassung.

6) Von der Handelschaft.

7) Manifest des Königs von Frankreich, in Rücksicht des Prinzen Carl Eduard

8) Verordnungen Ludwigs XVI. während der Staatsverwaltung Türgots.

9) Fragment des Unterrichts für einen Cronprinzen.

10) Ideen vom ewigen Frieden.

11) Republikanische Ideen.

12) Vorbericht und Auszug des Anti-Machiavel.

13) Brief über die Herrn Law, Melon und Dutot, von der Handlung und Ueppigkeit.

14) Untersuchung des Politischen Testaments des Cardinals Alberoni.

15) Vom

15) Vom Getreide.

16) Vorstellung der Einwohner des Landst. Gex an den König.

III.

Schriften über die Gesetzgebung, und überrechtliche Verhandlungen zur Vertheidigung unschuldig gerichteter Personen.

1) Commentar über den Geist der Gesetze.

2) Commentar über die Abhandlung von Verbrechen und Strafen.

3) Versuch über die Wahrscheinlichkeiten in Justizsachen.

4) Nachrichten an das Publikum über Calas und Sirven.

5) Original Schriften, betreffend den Tod des Calas und das Urtheil des Parlements zu Toulouse.

6) Memoire des Donat Calas, für seinen Vater, Mutter und Bruder.

7) Beschaffenheit des Prozesses des Herrn Grafen von Morangies gegen die Familie Verron.

8) Fragment über die Justiz bey Gelegenheit des Prozesses des G. von Morangies mit der Familie Jonquay.

9) Fragment über den Criminal-Prozeß des Montbailli.

10) Ueber den Prozeß der Madem. Camp.

11) Bericht von dem Tode des Chevalier de Barre.

12) Preiß der Gerechtigkeit und Menschenliebe.

13) Von Eiden und der Bekräftigung durch Eidschwüre.

IV

Verſuch über die Geſchichte und Abhandlung über einzelne Gegenſtände der alten und neuen Hiſtorie.

1) Philoſophie der Geſchichte.
2) Verſuch über die Sitten und den Geiſt der Völker ſeit Carl dem Großen, verfaßt für die Madame du Chatelet.
3) Bemerkungen über die allgemeine Geſchichte, oder Nachtrag zu dem Verſuch über die Sitten ꝛc.
4) Neue Betrachtungen über die Geſchichte.
5) Fragment über die allgemeine Weltgeſchichte.
6) Verſuch über die Zeiten Ludwigs XIV.
7) Supplement zum Jahrhundert Ludwigs XIV.
8) Das Jahrhundert Ludwigs XV.
9) Geſchichte Carls XII. Königs von Schweden.
10) Discours über die Geſchichte Carls XII.
11) Jahrbücher des Deutſchen Reichs.
12) Geſchichte von Rußland, unter Peter dem Erſten.
13) Geſchichte des Parlements von Paris.
14) Geſchichte des Krieges vom J. 1741.
15) Hiſtoriſches Fragment über Indien, und den Grafen Lally.
16) Abhandlung über die bürgerlichen Kriege in Frankreich.
17) Abhandlung von dem Tode Heinrichs IV.
18) Von Conſtantins Zeiten, und dem Kayſer Conſtantin.
19) Von Diokletian. —

20) Von Julian. —
21) Von dem groſsen Feldherrn Cäſar.
22) Von den Egyptiern, und dem Ochſendienſte.
23) Von den Chineſern.
24) Von dem Dalai-Lama der Tartern.
25) Geſchichte der Quaker.
26) Bericht von der Verbannung der Jeſuiten aus China.
27) Von den Juden.
28) Von den Freybeutern oder ſogenannten Flibuſtiers.
29) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Voltaires, von ihm ſelbſt beſchrieben.

V.

Philoſophiſche Werke.

1) Philoſophiſches Wörterbuch.
2) Die Philoſophie des Newton.
3) Vertheidigung des Newtonſchen-Syſtems.
4) Philoſophiſche Briefe.
5) Sieben Philoſophiſche Diſcourſe über den Menſchen in Verſen.
6) Abhandlung über die Metaphyſik.
7) Alles in Gott! Commentar über den Malebranche.
8) Widerlegung des Syſtems der Natur.
9) Von der Chimäre des höchſten Gutes.
10) Von der Seele.
11) Der unwiſſende Philoſoph.
12) Bemerkungen über Paſcal.
13) Ideen des la Motte de Mayer.

VI. Phi-

VI.

Philoſophiſche Unterhaltungen — Geſpräche - und vermiſchte Aufſätze über Gegenſtände der Moral — des Bürgerlichen und Häuslichen Lebens.

1) Dialogen zwiſchen A. B. C. darinn folgende Unterredungen:

1) Ueber Hobbes Grotius und Montesquieu.
2) Ueber die Seele.
3) Ob der Menſch boshaft und als ein Kind des Teufels geboren worden iſt.
4) Vom Naturgeſetz und der Neugierde.
5) Von der Art und Weiſe, ſeine Freiheit zu verlieren und zu behalten, und von der Theokratie.
6) Von den Regierungsarten, und tauſenderley alten Irrthümern.
7) Ob das heutige Europa beſſer iſt als das ehemalige.
8) Von den Leibeigenen.
9) Von den Geiſtesſclaven.
10 Ueber die Religion. (Denk und Preßfreyheit derſelben)
11) Vom Kriegsrechte.
12) Vom Kodex der Treuloſigkeit.
13) Von Fundamentalgeſetzen.
14) Daß jeder Staat unabhängig ſeyn muß.
15) Von der beſten Geſetzgebung.
16) Von Mißbräuchen.
17) Ueber verſchiedene merkwürdige Dinge.

2) Perikles — Ein heutiger Grieche und ein Russe.
3) Die Erziehung der Töchter.
4) Gespräch zwischen Marc Aurel und einem Barfüßer Mönch.
5) — — zwischen einem Philosophen und Finanz Minister.
6) — — zwischen einem Brachmanen und Jesuiten.
7) — — zwischen einem Wilden und Baccalaurius.
8) — — zwischen dem Bassa Tuktan und dem Gärtner Karpos.
9) — — zwischen Lukrez und Posidonius.
10) — — zwischen einem Doctor der Sorbonne, und einem Pagen des Herzogs von Sully —
11) — — zwischen dem diensthabenden Intendanten der königlichen Vergnügungen, und dem Abt Voizel.
12) — — zwischen Frau von Maintenon, und dem Fräulein l' Enclos.
13) — — zwischen Ariston und Theotimus, oder Cathechismus eines Dorf Pfarrers.
14) — — zwischen einem Sterbenden und Gesunden.
15) — — zwischen einem Chinesischen, und Europäischen-Gelehrten über den Ruhm.
16) — — zwischen einer Prinzessin und einem Arzt.
17) — — zwischen Su-su, einem Schüler des Confuzius, und dem Prinzen Kou, dem Sohn des Königs Lou, oder Chinesischer Cathechismus.

18) — — zwiſchen dem Jeſuiten Bouvet und dem Kaiſer Cambi.

19) — — zwiſchen einem Jeſuiten, Janſeniſten, Quaker, Anglikaner, Lutheraner, Puritaner, Muſelmann, Juden und den Chineſen.

20) — — zwiſchen einem Indiſchen Philoſophen und einem Boſiangi, über die Verſchönerung der Stadt Kachemire.

21) Die Alten, und die Neuen, oder Toilette der Madame du Pompadour.

22) Lucian, Erasmus, und Rabelais, in den Eliſäiſchen Feldern.

23) Schreiben des Herrn Cubſtorfs, Pfarrers in Helmſtädt, an Hrn. Kirkerf zu Lauvtorp, über die Fortſchritte der Aufklärung.

24) Ueber die Widerſprüche in dieſer Welt.

25) Von der Verſchönerung der Stadt Paris.

26) Fragen des Zapata.

27) Der Cathechismus eines ehrlichen Mannes.

28) Vom Selbſtmorde.

29) Von der Schwärmerei.

30) Von der Zauberei.

31) Vom Ehebruch.

32) Von den Bankerotten.

33) Von der Landesverweiſung.

34) Von den Titeln.

35) Vom Ceremoniel.

36) Briefe des Memnius.

VII.

Schriften über Gegenstände aus der Natur, Physik, Medicin. ꝛc.

1) Von den sonderbaren Dingen in der Natur.
2) Abhandlung über die Stärke und Ausbreitung des Feuers.
3) Abhandlungen über die vorgefallenen Veränderungen auf der Erdkugel.
4) Von Newtons verbesserter Zeitrechnung, welche die Welt um fünf hundert Jahr verjüngt.
5) Von der Einpfropfung der Blattern.
6) Memoire über ein Physisches Werk, der M. du Chatelet.
7) Von der Arzenei-Kunst.
8) An Herrn Paulet, über seine Geschichte der Pockenkrankheit.

VIII.

Lobreden und Abhandlungen über berühmte Männer.

1) Von Socrates.
2) Von Ovid.
3) Von dem Canzler Bako.
4) Von Descartes und Newton.
5) Von Pope.
6) Von Prior, dem sonderbaren Gedicht Hudibras, und vom Dechant Swift.
7) Historische Schilderung der Marquise du Chatelet.
8) Von Corneille.
9) Leben Molliere.

10) Leb-

10) Lobrede auf Crebillon.
11) Lobrede auf den heiligen Ludwig.
12) Lobrede auf Ludwig XV.
13) Leichenrede auf Ludwig XV.
14) Lobrede auf die Offiziere, die in dem Kriege von 1741. geblieben sind.
15) Von Cromwell.
16) Parallele zwischen Horaz, Boileau und Pope.
17) Vertheidigung des Lord Bolingbroke.
18) Rechtfertigung des Präsidenten de Thou, gegen die Beschuldigungen des Herrn von Buri, Verfassern einer Lebens-Geschichte Heinrichs des IV.
19) Aufrichtige Danksagung an einen Christlich gesinnten Mann (zur Vertheidigung Montesquieus)
20) Zuschrift an einen Menschen (Turgot)
21) Anekdoten von Peter dem Grosen.
22) — — vom Belisar.
23) Bemerkungen über die Meinungen Tristram Chandys.

IX.

Schriften über Künste, Wissenschaften und Litteratur.

1) Encielopädie.
2) Untersuchung über die Encielopädie für Liebhaber.
3) Von den Sprachen.
4) Von den Künsten und Wissenschaften.
5) Fragment über den Verfall der guten Schreibart.

6) Kenntniß der Schönheiten in der Poeſie und der Beredſamkeit der Franzöſiſchen Sprache.
7) Rede bey der Aufnahme in die Franzöſiſche Akademie den 6ten May 1746.
8) Von den Akademieen.
9) Von den Bibliotheken.
10) Commentar über Corneille.
11) Von der Sterndeuterei.
12) Verſuch über die Epiſche Dichtkunſt.
13) Abhandlung über die Satyre.
14) Von der Fabel.
15) Abhandlung über die alten und neuen Tragödien.
16) Von der Polizey der Schauſpiele.
17) Von dem Engliſchen Trauerſpiel.
18) Von dem Engliſchen Luſtſpiel.

X.

Dramatiſche Werke — Trauerſpiele — Opern, Comödien.

1) Das Trauerſpiel Oedip, verf. im Jahr 1718.
2) — — Artemire. — — 1720.
3) — — Mariamne. — — 1724
4) — — Brutus. — — 1730.
5) — — Eryphile. — — 1732.
6) — — Zaire. — — 1732.
7) — — Adelaide du Guesclin. 1734.
8) — — Der Tod Julius Caeſars. 1735.
9) — — Alzire oder die Amerikanerinn — — 1736.
10) — — Zulime. — — 1740.

11)

11) Das Trauerspiel: Der Fanatismus oder Mahomed der Prophet verf. im J. 1741.
12) — — Merope. — — 1743.
13) — — Semiramis. — — 1748.
14) — — Orestes. — — 1750.
15) — — Der Herzog von Foix. — 1752.
16) — — Catilina oder das befreiete Rom. — — 1752.
17) — — Die Chinesische Weise. — 1757.
18) — — Tancred. — — 1760.
19) — — Olympia. — — 1761.
20) — — Das Triumvirat. — 1765.
21) — — Die Scythen. — — 1767.
22) — — Die Guebern, oder die Toleranz. — — 1768.
23) — — Sorbonisbe. — — 1770.
24) — — Die Gesetze des Minos. 1770.
25) — — Die Pelopiden — Atreus und Thiestes. — — 1773.
26) — — Don Pedro. — — 1775.
27) — — Irene. — — 1778.
28) — — Agathokles. — — 1778.
29) Die Oper: Samson. — — 1732.
30 Tamis und Zelide, oder die Königlichen Hirten. — — — 1735.
31) Die Oper: Pandora. — — 1740.
32) — — Die Prinzessin von Navarra. — 1745.
33) — — Der Tempel des Ruhms. — 1745.
34) — — Der Baron von Otranto. — 1768.
35) Das Drama: Saul. — — 1763.

36) Die Comödie: Das verschwendrische Kind, verf. im J. 1763.
37) — — Die Kokette. — — 1747.
38) — — Die verständige Frau. — 1749.
39 — — Der Unhöfliche. — — —
40) — — Die Schottländerinn. — 1760.
41) — — Charlotte oder die Gräfin von Givry — — — 1767.
42) — — Nanine. — — — —
43) — — Das Herren-Recht. — — 1773.

Ausser diesen dramatischen Werken hat Voltaire noch verschiedene andere kleinere Stücke verfertiget.

XI.

Epische — Heroische und lyrische Gedichte.

1) Die Henriade, oder das Gedicht von der Ligue.
2) Die Polizey unter Ludwig dem XIV.
3) Die Bastille.
4) Das natürliche Gesetz.
5) Der Feldzug in Italien vom J. 1734.
6) Gedicht, vom Siege von Fontenai.
7) Die Begebenheiten des Jahres 1744.
8) Der bürgerliche Krieg von Genf.
9) Das Mädchen von Orleans.
10) Der Tempel des Geschmacks.
11) Der Tempel der Freundschaft.
12) Das Erdbeben von Lissabon.
13) Vorbericht zum Prediger } Salomonis
14) — — zum Hohenliede }
15) Den Manen des Parlements Raths Herrn von Genonville.

16) Der

16) Der Tod der Madem. de Couvreur.
17) Das Für und Wider! Epiſtel an Urania (Madame du Rupelmonde)
18) Epiſtel an den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV. durch einen Invaliden Officier.
19) Epiſtel über den Ackerbau.
20) — — an den Kaiſer von China.
21) — — über die Verläumdung an die M. du Chatelet.
22) — — an die Kaiſerinn von Rußland Catharina II. bey Gelegenheit Ihrer Siege gegen die Türken.
23) — — an den König von Schweden Guſtav III.
24) — — an den König von Dänemark Chriſtian VII. über die in ſeinen Staaten eingeführte Preßfreyheit.
25) — — an Boelau, oder mein Teſtament.
26) — — an den Verfaſſer des neuen Werks de Tribus Impoſtoribus (von den drey Betrügern.
27) — — an den Herrn v. St. Lambert.
28) Ode über den Fanatismus.
29) — an die Wahrheit.
30) — über den Frieden vom J. 1736.
31) — an den König von Preußen Friedrich II. bey ſeiner Thronbeſteigung im J. 1740.
32) — über den Tod Kaiſer Carls VI. den 20. Nov. 1740.
33) — an die Kaiſerin Maria Thereſia am 30ten Juny 1741.

34) — Ueber den Tod der Markgräfin von Bareuth.
35) — Pindariſche Ode, bey Gelegenheit des Krieges in Griechenland.
36) Hymne an die Muſik.
37) Inſchrift für ein Gemälde Peter des Großen.
38) — — der Kaiſerin von Rußland Catharina II.
39) — — für Ludwig XV.
40) — — für ein Bildniß des Con-ſut-zee
41) Gedicht über das Feuer, in lateiniſcher Sprache.

Viele Epigrammen über Rouſſeau, Abt des Fontaines, Abt de la Bletterie Ponpignon ꝛc. So wie überhaupt noch eine große Anzahl von Epiſteln, Oden, Liedern, Poetiſchen Epiſteln, Dedikationen, Impromptüs, und Plaiſanterien.

XII.

Romane.

1) Memnon oder die Menſchliche Weisheit.
2) Der Weltlauf — eine Erſcheinung die Babut gehabt hat.
3) Das Schickſal oder Zadig.
4) Mikremegas.
5) Candide, oder die beſte Welt.
6) Der Schwarze und der Weiſſe.
7) Die Prinzeſſin von Babilon.
8) Der Offenherzige.
9) Die Briefe Amabedt.
10) Der weiſſe Stier.
11) Reiſen des Skarmentado.

12) Der

12) Der Mann von vierzig Thalern.
13) Die Indianerinn.
14) Jeannot und Colin.
15) Potpourri.
16) Così Sancta, ein kleines Uebel für ein groſses.

XIII.

Erzählungen und Satyren.

1) Die beyden Getröſteten.
2) Bababec und die Fakirs.
3) Reiſe der Vernunft.
4) Die Töchter des Minens.
5) Timon, oder über die paradoxe Meynung, daſs die Wiſſenſchaften den Sitten geſchadet haben.
6) Von dem was man nicht thut, und was man thun könnte.
7) Nates Traum.
8) Andere Zeiten! andere Meynungen!
9) Wie weit man das Volk betrügen ſoll? oder der König von Baten.
10) Die Blinden.
11) Wie gefährlich es iſt, Recht zu haben.
12) Der wackere Bramine.
13) Reiſe nach dem Himmel.
14) Eine Arabiſche und eine Indiſche Erzählung.
15) Pythagoras in Indien.
16) Die Kontraverſiſten.
17) Wie apoſtoliſch die Biſchöfe leben.

18) Er-

18) Erzählung von einem weiſſen Mohren, der im Jahr 1744 aus Amſterdam nach Paris gebracht wurde.

19) Erzählung derjenigen Begebenheiten, worauf ſich die Fabel des Helden-Gedichts der Henriade gründet.

20) Sefoſtris.

21) Gaſtmahl des Grafen von Boulainvilliers.

22) Der Stammeinde.

23) Das was den Damen gefällt.

24) Gertrude.

25) Weiber ſeyd unterthan euren Männern.

26) Der Ruſſe zu Paris.
27) Der arme Teufel.
28) Der Weltbürger.
29) Die Heucheley.
30) Die Cabalen.
31) Die Tactik.
32) Die gegenwärtige Zeit.
33) Thorheit auf beyden Seiten.

} Satiren.

34) Diatribe des Doctor Akakia, Päbſtlichen Arztes. (Satyre auf Maupertius)

35) Seeligſprechung des heiligen Cucufin, Laien-Bruders bey den Capuzinern zu Aſcoli, durch Pabſt Clemens XIII.

36) Schreiben eines Quakers an ſeinen Freund Joh. George. (Satyre wider den Biſchof Pompignan)

Noch viele andere im Geiſt des Lucians und Ariſtais abgefaßte Satiren und Erzählungen.

XIV. Brie-

XIV.

Briefe.

1) Briefwechsel mit dem König von Preußen Friedrich II. vom Jahr 1736 bis 1778.
2) — — mit der Kaiserin von Rußland Catharina II. vom J. 1763. bis 1777.
3) — — mit d' Alembert vom J. 1746-78.
4) — — mit der Markgräfin von Bareuth, und verschiedenen andern Fürstlichen Personen.
5) Brief an die Französische Akademie, über den Schakespeare.
6) — an den Pabst Benedict XIV. bey Gelegenheit des Trauerspiels Mahomed.
7) — an die Herzogin von Gotha, die Jahr-Bücher des deutschen Reichs betreffend.
8) — an den Marquis d'Argens, über die Geschichte des Calas
9) — an den Marquis von Beccaria, über den Prozeß des Grafen von Morangies.
10) Briefe, an den Grafen Algarotti, Grafen d' Argental, Herzog von Richelieu, Präsident Henault, und andere Große Frankreichs.
11) — an die Prinzessin von Liane, Herzogin von Choiseul, Marq. du Chatelet, Madame Denis, Dem. Clairenee.
12) — an Maupertuis, Rousseau, Helvetius, Marmontel, Thiriot, und andere Gelehrte.

VII.

Auf den Tod des Herrn von Voltaire.

Eine Elegie von P. Bertola.

Auf der Grundlage eines Jahrhunderts erhob ſich durch die Hände des Geſchmacks ein Tempel, den Grazien geweiht — dieſer erhabene Tempel iſt gefallen.

Beſſer gefielen den Göttinnen die Ranken des alten Prieſters dieſes Tempels, als die glänzende Blume der Jugend.

Mit ihren langen Haaren verſchleierten ſie ihre Augen: Für ihn, ſagten ſie, ſind wir auf die Erde herabgekommen, mit ihm, kehren wir zurück in den Himmel.

Dreymal riefen die Künſte ſie mit fruchtloſem Geſchrey zurück; dreymahl ſtreckte der treuloſeſt Geſchmack, umſonſt, die Hände nach ihnen aus.

Nur zu dem zerſtörten Tempel wendeten ſich ihre ſchönen Augen fliehend zurück, um ſich traurig an dem Anblick ſeiner Ruinen zu weiden.

Göttinnen! die ihr, um zu erſcheinen, den Ablauf von Jahrhunderten erwartet, wenn! o wenn! werdet ihr unter die Menſchen wieder herabkommen?

Zwar weiß ich, daß das ſinnreiche Paris, geblendet von den Spuren eures Durchgangs, und vom Glan-

Glanze euer zurückgeworfenen Strahlen, sich noch rühmt euch zu besitzen.

Aber in kurzem wird es seinen Verlust gewahr werden; es wird drüber seufzen, und vergebens in die Asche fahren, worinnen es kein Feuer finden wird.

Hoffet nicht, daß die allgemeine Sprache jemals in den Schriften der Nachwelt mehr Schönheit, noch mehr Reize erhalten werde.

Hoffe nicht, o Melpomene! Dich noch wieder auf dem neuern Schauplatze mit einem Glanz zu zeigen, der denjenigen übertrift, den du dem Cothurn Athen's beylegtest.

Es schliesse das Jahrhundert seine bereits vollen Jahrbücher, noch ehe sein Lauf vollendet ist, es genieße des großen Zeitpunkts, der es bezeichnet. — Voltaire sey ihm genug!

Voltaire! Meine Augen sind auf dein Bild gerichtet. Ich rufe dich, und mein Herz klaget — Ich rufe dich noch und vergieße Thränen.

Nicht zu kurz waren deine Tage für das Leben eines Sterblichen — der dein göttliches Genie! sollte es nicht ewig leben?

Warum vereiniate der Himmel in deiner Dauer nicht die Tage von tausend Menschen — Er! der in deinem Geiste die Einsicht von tausend Weisen vereinigte?

Wie oft, rief ich, wenn ich deine Schriften las, zu den Göttern, warum leget ihr nicht die blühenden Jahre meiner Jugend seinen Jahren zu!

Warum soll er die Verehrung nicht sehen, die seine unsterblichen Werke von der entferntesten Nachwelt empfangen werden?

Welches ist die Zeit, wo sein Ruhm glänzender seyn wird, wo er von den Weisen des Neides nicht mehr verdunkelt werden wird?

Allein, wozu dienten dir meine Wünsche! Du, jetzt Schatten und Staub! — Ach! möchten doch diese Gesänge des Schmerzens, die meine unmündigen Lippen stammeln, und die mir mein Herz eingibt, zu dir gelangen! —

Bist du nicht diesem Herzen! das gewohnt ist sich an deiner Beredsamkeit zu weiden, wovon es so oft trunken ward, bist du nicht diesem Herzen, das sein Vergnügen in dir fand, ein Gott!

Blicke umher, ob du ein trocknes Auge unter allen Kindern Minervens finden wirst! — Von dir unterhält sich die Blüte des ganzen Europens.

Seh' den Philosophischen Held, wie er sich traurig auf sein Schwert lehnet, und stillschweigend seine majestätische Stirn zur Erde neigt.

Seine bestürzte Seele hält sich bey den schönen Tagen auf, wo er, im Cirkel der um ihn her versammelten Weisen, Ambrosia von dir genoß.

Sein

Seine tiefe Traurigkeit hemmt seine hohen Gedanken, und verschlingt seine großen kriegerischen Absichten — Tränen des Schmerzens fließen aus seinen Helden Augen.

Was waren Alexanders Tränen bey Homers Grabe! Zeugnisse des Neides den er gegen den Ruhm Achill's hegte.

Was sind die Tränen die Friedrichs Antlitz netzen? — größern Ruhm kann er sich nicht wünschen — sie fließen über seinen Freund.

O Musen! sammlet sie, die kostbaren Tränen, und hebet sie im Tempel der Ewigkeit auf.

Tochter Juriters! würdiget auch meine Tränen der Schwelle des Tempels zu weihen.

So schwimmt im weiten Ocean der demüthige Wassertropfen, für welchen sich der Schlund einer Muschel öffnet, welche ihn in ihren Schoos empfängt.

Der flüssige Punct wird in eine kostbare Perle verwandelt, und die Könige der Erde streiten sich darum, ihre Diademe damit zu zieren.

So wird auch mein Ruhm seyn, wenn die Musen meine Tränen bis zur ewigen Wohnung bringen, wo du dich, mit Lorbeeren umkränzt, zwischen dem Homer und Sophocles erhebst.

Von ihrem dunklen Ursprunge nicht gehindert eines dauerhaften Ruhms zu genießen, werden empfindsame Herzen darauf eifersüchtig seyn.

Zum Ufer des Leman'ſchen Sees will ich mich hinbegeben, bis zu dem glorreichen Berge, wo Ferney ſein ſtolzes Haupt erhebt — Ferney berühmt durch Apoll's Orakel.

Es fordert die geliebte Aſche zurück — Wer wird unſere Klagen in Marmor graben! Ach! der ſchreibe blos deinen Namen und laſſe deine Werke für dich zur Nachwelt reden.

Ich will vor deinem Bildniſſe — zum Ruhme deines Namens will ich dir Lorbeeren und Myrthen aufhängen, die Italiens Schwäne deinem Grabmal bereiten.

VI.

Aux Manes de Voltaire Dythirambe!

Qui a remporté le Prix, au Jugement de l' Academie Francoise en 1779.

Quel eſt donc ce Vieillard? ce mortel adoré?
Qui traine ſur ſes pas, tout un Peuple enivré?
Sur Lui tous les regards, tous le voeux ſe confrondent,
Formant un méme cris, mille voix ſe répondent,
Jour! qui va couronner les deſtins les plus beaux,
Jour! fait, pour payer ſeûl un ſiecle de travaux
O triom-

O triomphe! François! gardez en la memoire,
C' eſt Voltaire, courbé ſous ſoixante ans de gloire
Il s' avance, à ſon front des lauriers vont s' offrir —
Tous, vous vous diſputez le droit de l' en couvrir —
Jouiſſez, il jouit: ſa vieilleſſe attendrie
Renait, pour reſpirer l' encens de la Patrie
Vos cris ont retenti, dans ſon coeur conſolé,
Vous avez vu ſes pleurs, et vos pleurs ont coulé
Du Genie et du Temps l' ouvrage ſe conſomme,
Tous les coeurs ſont heureux des honneurs d' un grand homme,
De vos voeux réunes, il reçoit les tributs,
Qu' il triomphe! qu' il vive! Il' entend - il n' eſt plus!
Il n' eſt plus! Prends ton vol rapide Renommée
Aux bouts de la terre alarmée,
Porte de tes cent voix le plus lugubre accent,
Qu' on le repete, en gemiſſant,
Annonce un jour de deuil á tout Etre, qui penſe.
Et nous! grand Voltaire s' elance
Vers d' Olympe des demi Dieux,
Salvons par nos chants ſes Manes radieux,
Que la nature entiere à ſa perte attentive,
Les Beaux Arts orphelins, l' Humanité plaintive
Lui conſacrent de longs Adieux.
Les Morts ſe ſont emus, et les Ombres celebres
Ont paru s' ebranler ſous les marbres funébres.
Sous la pierre ignorée Homere a treſſailli
Aux champs de Port Rojal, Racine enſeveli
A d' un nouveau murmure attriſté cette enceinte
Aujourd' hui déſolée, et qui jadis fut ſainte

Du Capitole antique, ou le Taſſe erre en vain
Les Rochers ont gémi, frappés d'un cris ſoudain
Le Laurier renaiſſant, à Virgile fidelle,
A courbé ſes rameaux ſur ſa tige immortelle
Dans le caveaux ſacrés, dernier ſejour des Rois,
Un écho lemantable a retenti trois fois.
Trois fois, ſous la noriceur des voutes ſepulchrales,
S'elevant du milieu de ces tombes Rojales,
Une voix a redit dans ce morne ſejour;
Le chantre de Henri vient de perdre le jour!
O Roi, l'honneur de la nature!
Oh! qu'il dut chérir ſes ſuccés,
Quand ſa main jeune, et deja ſûre
Offrit ton image aux François!
Il peignit tout un Peuple en larmes,
Jetant ſes criminelles armes,
Aux pieds d'un Vainquer adoré,
Et ton nom, l'amour de la terre,
Quand il fut chanté par Voltaire,
En devint encor plus ſacré.
La, d'une ſublime magie
Developpant tous les ſecrets,
De la poetique energie
Il fait animer ſes portraits,
Je vois Charle docile au crime,
Inſtruit à flatter ſa victime,
Medicis! ſavante à tromper,
Mornay! dans les combats tranquille,
Colieni! la tete immobile,
Sous le fer, qui va le frapper.

C'eſt

C'eſt là, que ſa douleur profonde,
Pleurant les maux, qu'on nous a faits,
Denonce aux arbitres du Monde,
Le Fanatiſme eſt ſes forfaits.
Aux vieux prodiges de la Fable,
Préferant la ſageſſe aimable,
Qui conſole l'humanité
Il a d'une main formée,
Conduit Calliope étonnée,
Sur les pas de la Verité —
Du Tibre, et des bords de la Grece,
Qui ſe partageoient ſa faveur,
Vers nous cette fiere Déeſſe
Tourna ſon vol conſolateur,
France! une Muſe ſi humaine
Vint chez les Nymphes de la Saine,
Pour entendre un des ſes ſoutiens,
Et dans leur demeure accueillie,
Couvrit leur urne enorgueillie
D'un laurier, qui manquoit aux tiens.
Mais d'ou portent ces cris? pour quel ſecret empire
Cet accent douloureux, et m'effraie et m'attire?
Muſe! qui m'as conduit, où ſuis-je tranſporte?
Tois, qui fais aux Dieux, meme adorer l'harmonie,
Elere mon Genie —
Et de ces grands objets peins moi la majeſté.
Un temple ouvre à mes yeux ſon enceinte ſacrée,
De cyprés de tombeaux et d'ombres entourée,
Deux ſpectres ſont debout ſur ce lugubre ſeuil.
L'un la tete inclinée, enveloppé de deuil,

Exprimant ſur ſon front ſes touchantes alarmes,
Semble aimer ſa douleur, et ſe plaire a ſes larmes,
Sa poitrine élevée, eſt plaint de ſanglots,
Helas! c'eſt la Pitié qu'attendriſſent nos maux,
L'autre a le regard fixe, et la bouche entr'ouverte,
L'image de péril, a ſes yeux ſemble offerte
Ses cheveux hériſſés, ſa ſiniſtre paleur,
Tous ſes traits altérés me montrent la Terreur,
O du plus beau des Arts auguſte Souveraine!
Voila ton ſanctuaire: oui c'eſt toi Melpoméne,
C'eſt toi, je reconnois tes attributs divins,
Le ſceptre et le poignard, qui brillent dans tes mains,
Ces vêtemes pompeux dont l'Eclat t'environne,
Et ces feſtons ſanglans, qui forment ta couronne,
Tes ſoutiens les plus chers, que toi même as choiſis,
Tous ſur des ſieges d'or, pres de toi ſont aſſis,
Ah! combien je leur dois et d'encens et d'hommages,
Je ſuis depuis long-tems heureux par leurs ouvrages,
Je le vois: le laurier qui ceint des cheveux blancs,
M'annonce un Vieillard, qui triomphe à cent ans,
Sophocle! — Pres de lui, le voila ce grand homme,
Qui porte ſur ſon front la majeſté de Rome,
Des Heros dans ſes traits reſpire la grandeur;
Moins ſublime et plus doux ſon Rival enchanteur
Aux Graces, à l'Amour emprunte tous leurs charmes,
Entre Euripide et lui l'Amour verſe des larmes,
Auprés de Crébillon, Eſchyle ici placé,
Se contemple, ſurpris de ſe voir ſurpaſſé,
Tous ces Eſprits divins, que Melpomene aſſemble,

Dans

Dans ce ſejour céleſte, on brille leur ſplendeur,
Attendent aujourd'hui leur fameux ſucceſſeur,
La trompette a ſonné : les voutes en frémiſſent,
Du Parois ébranlé les portens retentiſſent,
Et l'enceinte ſacrée attend dans le reſpect,
Il paroit — un rajon parti de ſanctuaire
Se fixe ſur Voltaire!
Et cette cour de Dieux ſe lève à ſon aſpect —
Soudain, conduit par Melpoméne
Sous les lambris religieux,
Qui des richeſſes de la Seine
Gardent le depôt precieux,
Des tableaux qu'elle nous préſente,
Il voit une ſuite impoſante,
Que reproduit un art divin,
Et nouvel hote de ce Temple,
Il ſe retrouve, et ſe contemple,
Dans ſes chef — d'oeuvres de ſa main.

Ici ce Conſul venerable,
Dans ſa cruelle fermeté,
Verſe le ſang d'un fils coupable,
Sur l'autel de la Liberté —
Guſmann! que l'Amerique abhorre,
Tombant ſous les coups de Zamore,
Pardonne à ſon fier Ennemi.
Vendome! qu' un rémords eclaire
Pleure, et tend les bras à ſon frere!
Qu'il reçoit des mains d'un Ami —

Là, de ſon épouſe fidelle.
Déplorable et dernier appui,
Zamti tremble en levant ſur elle
Le fer, qu'il ne craint pas pour lui,
Ceſar! qu'environne le Glaive,
Combat encore et ſe ſoulève,
Voit Brutus, et cède à ſon ſort,
Plus loin l'Amant d'Amenaide
La ſauve en la croyant perfide,
Triomphe, et va chercher la mort.
Sortant de ces demeures ſombres,
Armé d'un fer enſanglanté
Ninias qu'appellent les Ombres
Chancelle, et tombe, épouvanté
Le Ciel tonne: l'éclair rapide
Sur lui jetant un jour livide,
De ſon front montre la pâleur,
Et Parricide involontaire
Il n'apprend qu'au bruit du tonnere,
Quel eſt ſon crime, et ſon malheur.
Mémorable, et funeſte exemple,
D'un Fanatiſme forcené,
Seide! aux marches de ce Temple,
Frappe un vieillard infortuné,
La nature s'indigne, et crie,
Un monſtre a trompé ſa furie,
D'un pére il a percé le ſein,
Et ne pleurant que ſur le crime,
Ce pére qui meurt ſa victime,
Embraſſe encor ſon Aſſaſſin.

Aux

Aux clartés de flambeaux funébres,
Auprès d'un cadavre sanglant,
Je reconnois dans le ténébres,
Orosmane égaré, tremblant,
Le sang coule: il voit son ouvrage
Ce sein, qu'a dechiré sa rage,
Ce sein, par l'amour animé.
En vain il l'apelle Zaire!
Il la venge, s'immole expire —
Malheureux! il étoit aimé,
De sang et de meurtre alterée,
Ou va cette femme en fureur?
Quelle est la victime ignorée,
Que poursuit sa fatale erreur?
Une voix plaintive, eperdue,
Arrete sa main suspendue,
Que la vengeance alloit tromper,
Ce fils, objet de tant d'alarmes,
Que Merope arrose de larmes,
Helas! elle alloit le frapper! —
Une foule attentive, avec des yeux avides
Voyoit se succéder ces peintures rapides,
Tantôt dans le silence, et tantôt dans leurs pleurs,
Mon ame repetoit l'accent de leurs douleurs
Tous s'ecrioient, Voltaire! — A leur voix l'immortelle,
Sur son trône éclatant le fait asseoir pres d'elle,
Son nome d'un Pole a l'autre est soudain proclamé
Et le temple, á grand bruit, est sur lui renfermé.
Fuyez, Illusions! la Verité m'appelle,

Mon

Mon oeil veut contempler la nature éternelle
En trompant ma recherche, elle l'irrite encor.
Sur le char du Soleil Newton prend ſon eſſor,
Dans ſes plus purs rayons obſerve la lumière
Cherche des elemens la ſubſiſtance premiére,
Poſe cet Univers dans l'eſpace emporté,
Rival et confident de la Divinité,
Le monde qu'elle a fait, c'eſt lui, qui le meſure,
La verité ſuccede aux ſonges de Platon —
Les Dieux à Newton ſeul expliquent la nature,
Et Voltaire aux Humains fait expliquer Newton —
Jusqu'où de ſes travaux ne ſ'etend point la trace?
Quels nombreux monuments! et que d'objets em-
braſſés!
De ſes efforts hardis l'infatigable ardeur!
Voyez ſous les crayons, que lui remet l'Hiſtoire,
Ce Roi, trente ans heureux, et puni de ſa gloire,
Qui crea pour la France, un Siecle de Grandeur.
Des coups de la Fortune exemple plus terrible
Regardez ce Heros, qui long tems invincible
Foule d'un pied ſanglant les Trones renverſés:
Regardez du malheur l'effroyable tempete,
Frappant ſans la courber, ſon orgueilleuſe tête,
Et neuf ans de ſuccés, en un jour effacés!
Voltaire étale encor des ſpectacles plus vaſtes,
De l'Univers entier interroge le faſtes,
Des Siecles écoulés, il remonte le cours,
Invoque aux pieds des Rois d'une voix attendrie,
Les droits qu'atteſte en vain l'Humanité fletri,
Droits toujours réclamés, et meconnus toujours.

Il montre aux Nations, lentement éclairées,
De leurs longues douleurs les ſources réverées,
Les Prejuges cruels, long tems dominateurs,
L'Autorité ſans frein, les Lois ſans protecteur,
La ſuperſtition, qui forgeant des entravers,
Pour enchainer le Maitre, enchaine les Eſclaves
Et qui s'environnant de l'ombre des Autels,
Oſe attacher aux Cieux la chaine des Mortels
Il dévoue à l'opprobre, et l'orgueil tirannique,
Et l'hypocrite audace, et l'erreur fanatique,
Du zèle intolérant les prieux attentats,
Au — deſſus de leur Trône, il montre aux Potentats
Cet heureux fondement de la morale auguſte
Cette baſe des Lois, l'interêt d'etre juſte —
Et Dieu, qui dans leurs coeurs vainement combattu,
Par le voix des remords a preuve la vertu,
L'energique burin que Clio lui confie
Doit ſa nouvelle empreinte á la Philoſophie
L'homme y lit ſes deſtins, ſes devoirs, ſes malheurs,
Il s'agite, eveillé du ſommeil de erreurs,
Le jeune homme rougit des crimes de ſes péres,
Le Vieillard voit s'ouvrir de Siecles plus proſpéres
Et tourne, ſur la fin, de ſes jours écoulés
Vers un bonheur lointain, des regards conſolés
O de tous les talents aſſemblage admirable!
Le Poete eſt un Sage, et ce Sage eſt aimable,
Des Graces chaque jour il s'embellit l'Autel
Des fleurs de ſon Génie il leur porte l'offrande
Elles en ont formé leur plus belle guirlande
Ses ſeuls delaſſemens le rendroient immortel —

Du

Du plus riant badinage
Il réſpire la gaité
Mele avec facilité
Au poetique langage
La flatteuſe orbanité
Sa Muſe vive et legére,
Prend tous les tons à ſon choix
Du Gout fait dicter les Lois,
Chanter l'Amour et Glycere,
Et jouer avec les Rois.
Mais cet art n'eſt point frivole,
La ſageſſe en eſt l'appui
Les yeux ouvrent ſon école,
Dont ils écartent l'ennui
On l'ecoute, et le temps vole,
Elle velit pour leçon
Ces fruits de la fantaſie
Ces Ecrits où la ſaillie
Egaga l'inſtruction,
Zadig! ſage auprès du Trône,
Candide! dupe a Paris,
Babouc, dans Babylône,
Les ſottiſes de Memnon,
Et l'inſtinct de la Nature,
Dans le bon ſens d'un Huron,
Jamais plus riche impoſture
N'a varié la parure
Dont s'habille la raiſon.
Du Theâtre à la Cour, et du Pinde à Cythére
Signalant chaque pas de ſa longue carriere,

Il a donc des Beaux — Arts couru tous le ſentiers,
Orné tous les objets, cueilli tous les lauriers.
Et quel cadre aſſez grand pourroit á nôtre vue,
Offrir de cet eſprit l'etonnante etendue!
Tels ſont (de ſes talêns, dans mes vers retracés
Cette image du moins joint les traits diſperſés)
Tels ſont ces monts fameux de qui la chaine antique,
Unit a ſe courbant l'une et l'autre Amerique,
Lá ſe perd dans les cieux leur ſuperbe hauteur
La s'abaiſſe en vallons leur vaſte profondeur
Le ſoleil dont les feux frappent leur altiére
Sans ceſſe y reproduit les jeux de ſa lumiere
La Foudre roule et gronde au creux de leurs rochers,
Leurs coteáux ont redit les chanſons des Bergers,
Sublime en ſes horreurs, en ſe préſens pompeuſe,
La nature, qui fuit leur pente tortueuſe,
Sur leur front, des forets étend la májeſté,
Plus loin de la culture étalé la beauté
Des fleures dans leur ſein a caché la naiſſance,
Des métaux dans leurs flancs épuré la ſubſtance,
Y creuſe les volcans, dans un brulant foyer,
Et leur contour immenſe, embraſſe un monde entier —
Du moins, ſi les neuf Soeurs, arbitres de ſa vie,
Avoient dans leurs travaux renfermé ſon genie,
Si leurs ſeuls faveurs avoient fais ſes deſtins!
Mais non: il fut quitter le Pinde, et le Lycée,
Rien ne fut étranger a ſa vaſte penſée,
Et ſon ame en tout temps veilla ſur les humains.
Hélas! elle entendit et vengea l'Innocence

Quand

Quand le Themis trompée egarant la balance,
Le Fanatisme, encor nourri dans notre sein,
Changea le fer des Lois en un glaive assassin!
O Juges de la Terre! o lumiére incertaine,
Desplorables erreurs de la justice humaine!
Calas! sur l'echafoud, Calas dans les tourmens,
Meurt, appelant en vain le Dieu des innocens,
Et son supplice iniuste, et sa mort impunie,
Du crime á ses enfans transmet l'ignominie,
Mais il existe un Homme attentif au malheur,
Voltaire dans l'Europe éléve su cri vengeur,
Réunit de Calas la famille éplorée,
Et rend des opprimés l'infortune sacrée
Sa voix au pied du Trône a porté leurs douleurs
Deja d'augustes moins ont essayé leurs pleurs.

Deja la suprême puissance
Exerçant ses plus heureux droits,
Rend son éclat a l'innocence,
Et rétablit l'honneur des Lois.
Cet Arrêt, si tu puis l'entendre,
O Calas! console ta cendre,
Il venge ta Posterité,
Ta memoire n'est plus ternie,
Et la victoire de Genie,
Est celle de l'humanité.
Ainsi ses grandes destinées,
Ont protegé les malheureux,
Des palmes qu'il a moissonnées
L'ombrage est descendu sur eux!

Crets,

Createur de tout de merveilles,
Bienfaiteur du ſang des Corneilles,
Quel Mortel eut un ſort plus beau?
Par tout il grava ſa Memoire,
Par — tout je rencontre ſa Gloire,
Et mes yeux cherchent ſon tombeau!! —

VIII.

Voltaire's feierliches Leichenbegängnis zu Paris, im July 1791.

Die National-Verſammlung und das franzöſiſche Volk, welche die groſſen Verdienſte des Weiſen von Fernei anerkannten, ſuchten das Unrecht wieder gut zu machen, was ihre verblendeten und fanatiſchen Vorfahren dem Philoſophen bey ſeinem Leben und noch nach ſeinem Tode angethan hatten; da ſie die Kirche der heiligen Genevieve dazu beſtimmten, die ehrerlichen Ueberreſte der groſſen Männer Frankreichs, und jener Wohlthäter der Menſchheit aufzubewahren, und zu dem Ende den entſeelten Körper des verſtorbenen Grafen von Mirabeau bereits daſelbſt beygeſetzt hatten, ſo wurden auch Voltaire's Ueberreſte aus Romilly von einer Deputation der Municipalität zu Paris, am 10ten July, an der Barriere von Charenton feierlich empfangen, und unter Begleitung einer unge-

hauern Menschen-Masse, wobey zahlreiche Detaschemenster von Nationalgarden den Zug deckten, auf den mit Blumen und grünem Laub bedeckten Platz, wo ehemals die Bastille gestanden, hingebracht. In der Mitte des Platzes, wo sich ein Felsenstück von Steinen dieses verrüchtigten Schlosses erhob, las man die Ueberschrift: „Empfange Voltaire! an diesem Orte, wo der Despotismus Dich in Ketten schmiedete, die Ehrenbezeugungen, welche Dir dein Vaterland zollet„ Hier blieb die Leiche die Nacht über, umringt von Nationalgarden, und am 11ten, gegen 8 Uhr frühe, sollte der feierliche Zug nach der Genevieve Kirche beginnen — Am Vorabend hatte ein Priester, im Ingrimm seiner über solches Skandal empörten Seele, mitten unter dem Volke ausgerufen, „Gott wird gerächt werden„ und in schienen die Elemente gegen die Feier sich verschworen zu haben Allein der Regenguß hielt den Zug nicht ein, und gegen halb ein Uhr brach er auf. National-Reuterei, National-Garden, Studenten aus allen Collegien, Clubisten von allen Namen, Bürger von jedem Geschlechte und Alter eröffneten denselben, mannigfaltige Sinnbilder und Aufschriften wurden getragen, dann folgten die Corps der Wahlmänner, die Pariser Sektionen, und Männer in altväterischer Tracht folgten mit der kostbaren Statue Voltaire's, der unter Houdons Meissel noch zu athmen schien, und hernach die unvergeßlichen Werke seines Genies in einem goldenen Kasten, hinter welchem einige Gelehrte mit des entseelten Dichters Leier und Trompete einhergiengen. Sodann kam, unter Vortritt eines musikalischen Corps, der

der von zwölf Schimmeln gezogene prächtige Triumphwagen, mit dem Sarkophag, unter welchem Voltaire zwischen vier großen Armleuchtern aufs Todtenbett hingestreckt lag, und die Göttinn Fama über sein Haupt eine Crone hielt. Der Triumphwagen reichte fast bis an die zweyten Stockwerke der Häuser, und in seinem Zuge folgten ihm der Maire, die Deputation der National-Versammlung, das Departement, die Municipalität und übrigen Civilcorps, bis die Veteranen endlich den Zug schlossen. Vor dem Opernhause machte man Halt, auch vor der Französischen Comödie wurde still gehalten, wo die Schauspieler, unter der Anstimmung eines Hymnus, zu Ehren Voltaire's denselben krönten. — Vor dem Hause des Herrn von Vilette, worin der Philosoph gestorben ist, wurde gleichfalls still gehalten — hier sahe man eine große Zahl weißgekleideter mit einem blauen Gürtel umgebener und Kränze auf dem Haupt tragender Jungfrauen auf einem Amphitheater — Madame von Vilette und ihre Tochter näherten sich dem Triumphwagen, warfen sich vor ihm nieder, und küßten ihn — Der Triumphwagen war sehr schön ausgeschmückt, und im Römischen Geschmack verziert — Voltaires Statue lag auf selbigem ausgestreckt, und die zwölf kostbaren Pferde, welche solchen zogen, waren vier und vier angespannt. Unter den Büsten, die der Leiche nachgetragen wurden, waren auch die Büsten Mirabeaus, Franklins, Rousseaus und Desilles. Des Abends gegen 10 Uhr kam man erst mit der Leiche bey der Kirche Genevieve an, wo eine zahlreiche Menge von allerley Alter, Stand und Geschlecht

solche empfing, und Voltaires Apotheöse verherrlichte — — So richtet die unparteyische Nachwelt, über das wahre Verdienst — so ehret ein kommendes Zeitalter die Manen eines verkannten Weisen — so erkennt jezt das ehemals durch die Pfaffen geklüschte Französische Volk in dem Weisen von Ferney seinen Wohlthäter und Freund.

Semper Honos, Nomenque Suum, Laudesque manebunt!

Verzeichniß einiger litterarischen Werke vom Verfasser dieses [illegible]

1) Bildung, Erziehung, Menschheit, Patriotismus — Ein Fragment für Welt und Nachwelt — Zweyte Auflage. Gera 1790.
2) Die Rechte der Natur und Menschheit, entweiht durch Menschen — Scenen aus der heutigen Welt für den Menschen, Bürger und Richter. Berlin 1784.
3) Zweyter Band. Leipzig 1785.
4) Thomas Wons, ein Trauerspiel. B. u. L. 1785.
5) Philos. und litterärische Monatschrift, für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — 2. B. 1786.
6) Dem Andenken seines Königs Friedrichs des Einzigen — Zweyte Auflage Berlin 1790.
7) Der Geist Friedrichs B. 1789. — Von dieser Schrift wird nächstens eine gänzlich umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage vom Verfasser selbst veranstaltet werden, die sich auch durch typographische Schönheit empfehlen soll. —
8) Ueber den Selbst-Mord — ein Buch für die Menschheit. Gera 1790.